Die Klassiker der Pädagogik.

Band VII.

Joachim Heinrich Campe.

Bearbeitet

von

Carl Cassau.

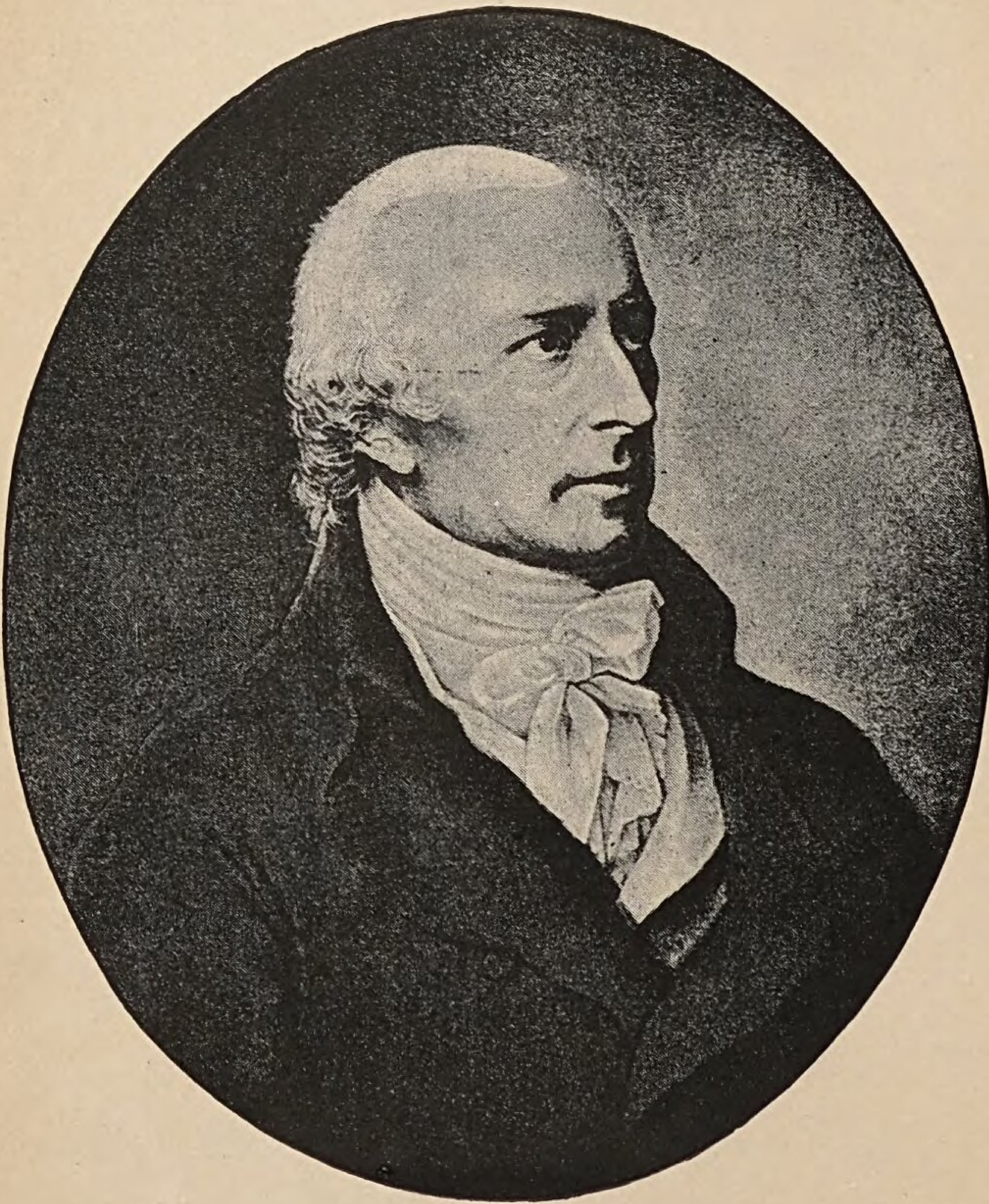
Erster Teil.

Mit dem Bildnisse Campes.

Langensalza,

Schulbuchhandlung

von F. G. L. Greßler.



Joachim Heinrich Campe

Die Klassiker der Pädagogik.

Unter Mitwirkung namhafter Schulmänner und Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. G. Fröhlich,
Königl. preuß. Schulinspektor zu St. Johann a. d. Saar.

Band VII.

J. H. Campe.

I. Teil.

Langensalza,
Schulbuchhandlung
von F. G. L. Greßler.
1889.

Die Klassiker der Pädagogik. Bd. VII.

Joachim Heinrich Campe.

Bearbeitet

von

Carl Cassau,
Lehrer der Mittelschule zu Lüneburg.

Motto: Nehmt alles nur in allem: er war ein Mann!

Mit dem Bildnisse Campes.

Langensalza,
Schulbuchhandlung
von F. G. L. Greßler.
1889.

Vorwort.

Der Verfasser übergiebt hiermit der Öffentlichkeit eine wahrheitsgetreue Darstellung des Lebens und des Ideeenganges der Lehre Joachim Heinrich Campes, eines der vorzüglichsten Pädagogen, sowie eine Auswahl aus seinen Werken in dem Rahmen des von dem Herrn Herausgeber und dem Herrn Verleger festgesetzten Planes und hofft, daß seine Arbeit eine nicht vergebliche gewesen, daß sich dieselbe vielmehr unter den Kollegen Freunde erwerben werde.

Lüneburg, im November 1888.

Der Verfasser
Carl Cassau.

Vorwort.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

Lebensgang.

Wie unter den Alten Platon und Aristoteles, unter den Kirchenvätern der fromme Augustinus, unter den Scholastikern der gelehrte Rhabanus Maurus hervorragten, wie unter den Humanisten der vielwissende Erasmus, unter den Reformatoren Martin Luther, wie der glaubensstarke August Hermann Francke unter den Pietisten über alle seine Genossen sich erhob: — so überragte Joachim Heinrich Campe die Pädagogen seiner Zeit; er repräsentiert jene Richtung der Erziehung, die das Wort Philanthropia, d. i. Menschenbeglückung auf ihre Fahne geschrieben hatte.

Man darf nicht verkennen, daß die philanthropinistische Schule, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden und, weit in das neunzehnte Säkulum hineinreichend, einen nachhaltigen Einfluß auf die Erziehung in Schule und Haus ausgeübt, und wie sie selbst einen Goethe bei seiner „pädagogischen Provinz“ in „Wilhelm Meister“ beeinflußte, so auch noch einen Jean Paul zu seiner geistvollen Schrift „Levana“ angeregt hat.

Wer hätte damals, als in Berlin unter einem strengen Gamaschenregiment das peinlichste Exercitium baumlanger Gardisten das Ideal eines gut regierten Staates zu sein schien, ahnen dürfen, daß eben von diesem Berlin und dem stillen Sanssouci aus, wo ein gekrönter Philosop das Scepter ergriffen, der Impuls zu einer Aufklärung ausgehen sollte, welcher mit Recht jener Periode den Namen des „Zeitalters der Aufklärung“ verliehen hat! — Unter den Flügeln des mächtig und kühn emporstrebenden zollerschen Aars hoben sich Wissenschaft und Kunst in Deutschland, während durch

Europa ein Wetterleuchten des Geistes ging und jenseit des Rheines das erste leise Donnergrollen eines weltgestaltenden Wettersturmes von dem Heroldsrufer der großen Revolution, dem geistesstarken, aber realistischen J. J. Rousseau ausging. — Dieser kühne Geist fand im Thatendrange einer gewaltig gärenden Zeit seinen „geistigen Verleger“ in dem unruhigen, aber genialen Johann Bernhard Basedow, dem Vater des Philanthropinismus. Unter der hochherzigen Protektion des schöngeistigen Fürsten Friedrich Franz Leopold von Dessau (von Napoleon später zum Herzog ernannt) durfte Basedow mit gewaltigen Posaunenstößen in ruhmrediger Weise die Segnungen der philanthropinistischen Methode und seiner neuen Lehre verkünden, zu der Aufgabe jedoch, die Vorzüge dieser Schule in feinerer Weise zur Kenntnis der Mit- und Nachwelt zu bringen und ihr wissenschaftlichen Hintergrund zu verleihen, dazu war ein gründlicherer und vornehmerer Geist, nämlich eben unser Joachim Heinrich **Campe**, der Schriftsteller des Philanthropinismus, erkoren.

Seiner Lebensbeschreibung seien die nächsten Blätter gewidmet.

1. Jugendzeit.

Joachim Heinrich Campe erblickte als der Sohn des redlichen und charakterfesten Burchard Hilmar Campe, des Besitzers eines kleinen Gütchens und eines Kramladens, eines Mannes von gerühmter unwandelbarer Redlichkeit, zu Deensen, nahe am Sollinger Walde und im gesegneten Braunschweigischen Ländchen, eine Meile von Holzminden entfernt, am 29. Juni 1746 das Licht dieses Planeten. Seine Mutter, Anna Sophie Marie Klingemann war die Tochter eines Acciseinspektors zu Eschershausen (nach andern heißt sie Anne Margareth Gosler und war die Tochter eines Pfarrers); und eine sehr achtbare und kluge Frau. Wohl dem Manne, der eine solche Mutter hat! Campes Vater besaß nur eine einfache Bildung, war aber bei gesundem Menschenverstande ein ganzer Mann. Er stammte eigentlich aus dem adeligen Geschlechte derer von Campe, deren Nachkömmlinge noch heute den Camphof im

Dorfe Deensen inne haben. Als er nun nach der Ehelichung einer bürgerlichen Frau sowohl das adelige Familienwappen als das „Von“ fortführte, wurden die zur Familie gehörigen stolzen Geschlechter ihm aufsässig und verklagten ihren Verwandten, verloren aber den Prozeß. Burchard Hilmar legte nun den Adel ab, um zu zeigen, welch' ein nichtiges Ding derselbe sei, ging dann nach England, errichtete mit dem dort Erworbenen nach seiner Rückkunft den kleinen Kramladen, der hauptsächlich Leinen und Garn enthielt, und ließ zur Verspottung der Junker das Adelswappen in buntem Glase in das Oberfenster seiner Hausthür setzen. Seine Ehe ward mit vier Söhnen (nach andern nur mit dreien) und zwei Töchtern gesegnet. Der älteste Sohn hieß Friedrich Heinrich, war Gastwirt, dann Kaufmann und zuletzt Sachwalter in Helmstedt; von ihm stammen der Gardelegener Dr. Campe, der Leipziger Generalkonsul und die beiden Hamburger Buchhändler gleiches Namens ab. Unser Joachim Heinrich war der zweite Sohn. Der drittgeborne, Johann Gottlob, wurde Kaufmann und lebte später zu Holzminden. Der jüngste Sohn, Wilhelm, wird bei einer sehr bescheidenen Lebensstellung selten genannt, woraus vielleicht jener Streit um die Drei- oder Vierzahl entstanden. Die beiden Töchter waren, die eine an einen Glasfabrikanten in Rinteln, die andere an einen Kaufherrn zu Holzminden, nicht unvorteilhaft verheiratet. Unter den Brüdern ragte schon früh der älteste, der Justitiär, hervor, der unserm Joachim Heinrich oft den Vorwurf machte:

„Du willst die ganze Welt beglücken und gehst selbst darüber zu Grunde!“

Seine Mutter wurde von Joachim Heinrich hoch geachtet und geliebt. Im Jahre 1801, als er seine Schweizerreise unternahm, scheute er einen Abstecher von dreizehn Meilen auf störrigem Rosse nicht, um die teure Mutter, damals eine Greisin, wiederzusehen, und in seinen Werken hat er ihr ein pietätvolles Denkmal seiner Kindesliebe in der Darlegung ihres edlen Wesens gesetzt. Der Knabe war aber auch der Mutter Liebling. Er war wohlgebildeter als seine Geschwister und schlank gewachsen; darum ruhte der Blick der Eltern liebevoll auf dem hoffnungsreichen Knaben, der sich vor den Geschwistern

auch durch reichere Geistesgaben auszeichnete. — Burchard Hilmar Campe war einsichtsvoll genug, einen Schatz von Bildung, den man den Kindern durchs Leben mitgiebt, andern Schätzen vorzuziehen. Er ließ seine Kinder darum in der Dorfschule nur schreiben und lesen lernen und hielt ihnen im übrigen gute Hauslehrer, welche den Grund zu einer soliden Allgemeinbildung legen konnten. Der etwas schwärmerisch angelegte Joachim Heinrich konnte nun tagelang mit den Geschwistern in Feld und Wald, auf hohem Berge und im tiefen Thale umherschweifen, bald darauf stundenlang bei Mondschein in einem Buche lesen, dann wieder von dem Holzberge bei Holzminden aus sinnig die reichen Fluren und dunkeln Waldungen der gesegneten Heimat betrachten. Das Leben im Vaterhause war ein freies und naturgemäßes, welches den Körper abhärtete. Leider hatte sich Joachim Heinrich durch die eben geschilderten Extravaganzen ein Augenleiden zugezogen, welches durch skrophulöse Anlagen des Körpers gefördert ward und ihm später sehr trübe Stunden verursachte.

Unser Campe war kaum zwölf Jahre alt geworden, als der sorgende Vater der Familie entrissen ward. Aber kraftvollen Geistes stellte sich die Mutter an die Spitze des Geschäftes, welches sie schwungvoll fortführte. In einem gewissen Wohlstande lebend, empfand die ganze Familie darum die verderblichen Folgen des siebenjährigeu Krieges um so lebhafter, zumal das Haus wiederholt von den vordringenden Franzosen ausgeraubt ward, bis der Prinz de Soubise hier Quartier nahm und deshalb das Haus durch eine Schutzwache vor weiterer Beraubung sicherte. Leider wurden aber nun die letzten Güter der Familie von dem hungrigen Marschall und seinem Gefolge selbst aufgezehrt, so daß die Campes vollständig verarmten.

Im Jahre 1759 kam im Gefolge des Kriegs eine pestartige Epidemie über das Land, die auch in Deensen ungezügelt wütete. Zuletzt lagen im Campeschen Hause 10 Kranke; gesund blieben nur Joachim Heinrich und eine junge Magd, die nun jene Kranken pflegen, die häuslichen Geschäfte verrichten und eine drückende feindliche Einquartierung zufriedenstellen mußte. Fürwahr eine harte Aufgabe!

Nachdem der goldene Friede wieder eingekehrt, dachte unser Joachim Heinrich lebhaft an sein Fortkommen durch die Welt. Zwei seiner Brüder hatten sich der Rechtswissenschaft und der Kaufmannschaft in die Arme geworfen, und er selbst dachte bei geschwächter Augenkraft auch an Ergreifung des kaufmännischen Berufs. Doch nun überkam ihm plötzlich ein Ekel vor demselben, er sehnte sich nach einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung. Fast mittellos, aber reich durch den Segen der liebenden Mutter, bezog der vierzehnjährige Knabe 1760 die Klosterschule zu Holzminden, deren Rektor, F. W. Richter, ein im Franckeschen Waisenhause zu Halle vorgebildeter Theologe war; dieser gewann unsern Campe sehr lieb.

Diesem edlen Manne verdankte unser junger Student viel Anregung und die Erweckung seines Riesenfleißes. Unter dem Motto: „Tantum scimus, quantum in memoria habemus — Wir wissen so viel, als wir im Gedächtnis haben —“ studierte er mit einem Eifer die Wissenschaften, daß er sich nachts kaum zwei oder drei, an Festtagen vielleicht fünf Stunden Ruhe gönnte, sich durch Thee munter zu halten und die kranken Augen durch Kaltwasserbäder leistungsvoller zu machen suchte, bis diese, gewaltsam offen gehalten, zuletzt den Dienst versagten. Und doch konnten diese Mißhandlungen den jugendlichen, noch im Wachstum begriffenen Körper nicht vollständig zerstören; denn nach einiger Erholung blühten auf den Wangen des abgemagerten Studenten stets wieder die Rosen der Gesundheit.

Fünf Jahre später bezog unter nicht viel günstigern Umständen Campe die Universität Helmstedt, welche 1576 von Herzog Julius zu Braunschweig-Lüneburg errichtet war und bis 1809 unter nicht unbeträchtlichem Besuch von Studenten bestand, um welche Zeit sie der König von Westfalen, Jerome, aufzulösen befahl; Campe erhielt kurz zuvor von ihr noch das theologische Doktordiplom. Oft hatte er keinen Groschen Geld, die notwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten, und nur kecker Humor und die elastische Spannkraft der Jugend halfen ihm über solche Fatalitäten des Lebens hinweg. Mit poetischen Gelegenheitsgaben zu Hochzeiten, Kindtaufen und Trauerfällen muß er sich einige Thaler verdienen, aber trotz alledem läßt

er im Feuereifer des Studiums nicht nach. Da werden die Zeilen seines griechischen Neuen Testamentes in Perldruck mit noch zierlicher gehaltenen Bemerkungen, die kaum ohne Glas zu lesen, bei kümmerlichem Lampenlicht überschrieben, die hebräische Bibel ebenso mit Kommentar versehen; denn Griechisch und Hebräisch ist des künftigen Theologen Hauptstudium. Die bösen Folgen aber bleiben nun nicht aus: seine Augen waren geschwächt, Blindheit in Sicht. Jetzt muß Campe auf strengen ärztlichen Rat das Studium dieser beiden Sprachen aufgeben, und er versucht sich durch die Philosophie auf vielleicht völlige Blindheit vorzubereiten. Trübe Tage! Aber auch Sonnenblicke treffen ihn.

Eine deutsche Gesellschaft, die bei dem jammerhaften, schmachvollen Zustande des deutschen Vaterlandes wenigstens den Schatz der deutschen Sprache zu retten suchte, ernannte ihn 1766 zum Mitgliede, und am Geburtstag des Herzogs hielt Campe 1767 eine poetische Rede, die neben andern dichterischen Versuchen, zu denen sich der junge Gelehrte angeregt findet, im Druck erschien. Daß Campe ein echt deutscher Mann war, beweist wohl am besten der Umstand, daß er seiner lieben Muttersprache diese Sympathieen stetig erhalten und derselben später auch durch die Herausgabe eines „Wörterbuchs zur Verdeutschung“ — Braunschweig 1801 — und des großen sechsbändigen „Wörterbuches der deutschen Sprache“ — Braunschweig, 1808 — ein unvergängliches, herrliches Ehrenmal gesetzt hat. Diesen beiden Werken waren als Vorläufer vorangegangen 1791 „einige Versuche deutscher Sprachbereicherung“, 1795—97 „Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache“, 1794 die zu Berlin gekrönte Preisschrift „Über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache“.

Im Frühjahr 1768 zieht's den strebsamen Studiosus nach Halle, wo Salomo Semler als Vorkämpfer der protestantischen Theologie eines weitverbreiteten Rufes genoß. Eifrig studiert Campe hier weiter, ohne darüber der alternden Mutter zu vergessen, die er, selbst hilflos, seines Bruders wärmster Fürsorge empfiehlt.

Doch das düstere Halle kann ihn auf die Dauer nicht fesseln, er sehnt sich nach Berlin, wo unter den Auspizien des großen

Friedrich das Morgenrot einer bessern Zeit aufgeht. Er ging dorthin mit einer Empfehlung des Professors Teller aus Helmstedt an den Major und Kammerherrn Alexander Georg von Humboldt, um sich der Erziehung des Stiefsohns desselben, den seine Gattin, Geborene von Colomb, aus ihrer erster Verbindung mit Baron von Holwege ihm mit in die Ehe gebracht, zu widmen.

Campe wurde der Familie bald als geistreicher und charaktervoller Mann lieb, wohnte mit ihr im Sommer auf dem Familienlandgut zu Tegel und zog im Winter mit derselben nach Berlin. Wurde ihm nun der Aufenthalt zwischen so lieben Menschen und im Umgange mit den philosophischen Geistern Berlins zum Himmel, als dessen Ausfluß wir sein Buch „Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion“ — Berlin, 1773 — anzusehen haben, so fehlte es doch auch nicht an göttlichen Prüfungen zur Läuterung von irdischen Schlacken, indem den jetzt blühenden jungen Mann zuerst ein bösartiges Fieber niederwarf, welches ihn bis an den Rand des Grabes brachte, und dann sein Augenleiden sich so steigerte, daß er Lampenlicht gar nicht mehr vertragen, bei Tageslicht aber nur unter ungemessenen Schmerzen arbeiten konnte und daher von nachmittags 4 Uhr im Winter allein im Finstern sitzen mußte. Wie dankte er nach diesen entsetzlichen 4 Jahren der Vorsehung innig, als ihm von einem Friseur ein Hausmittel angeraten ward, welches derselbe bei seinen eigenen, vom Puderstaub entzündeten Augen als probat erprobt hatte, nämlich in Milch erweichte Semmel, ein Mittel, welches Campe zum großen Glücke für die Menschheit seine ungeschwächte Sehkraft zurückgab.

2. Wanderzeit.

Schon im Jahre 1766 hatte Campe, gelegentlich eines Besuchs von Helmstedt aus in Deensen bei der geliebten Mutter, unter dem Beifall aller Zuhörer seine erste Predigt im Dorfe Heinade gehalten. Im April 1773 wurde der beredte junge Theolog nun durch den damaligen Kronprinzen, den spätern König Friedrich Wilhelm II., als Feldprediger seines Regimentes unter Zusicherung des bescheidenen

Gehaltes von 400 Reichsthalern, aber unter bessern Aussichten für die Zukunft nach Potsdam berufen.

Frohe Zeiten waren nun angebrochen; Campe fühlte sich glücklich und geehrt und wurde sogar beauftragt, für einen Sohn des Kronprinzen einen Erziehungsplan auszuarbeiten, dessen Concept noch heute in Berlin verwahrt wird.

Sonderbar wäre es doch wohl gewesen, wenn diese empfindelnde Periode, die den später erscheinenden Werther bereits im Schoße trug, in ihrer Rührseligkeit nicht auch unsern Campe beeinflußt hätte! — Eine ergreifende Liebestragödie sollte seinem Herzen nicht fehlen! —

In Berlin hatte Campe längst Dorothea Maria Hiller, die schöne und geistreiche Tochter eines Offiziers, welcher früher der Armee des großen Friedrich angehörte und jetzt als Gefängnis-Inspektor fungierte, schätzen und lieben gelernt; diese junge Dame war ein gern- und vielgesehener Gast des Mendelsohnschen Hauses, in welchem auch Campe verkehrt hatte. Die aussichtslose Stellung Campes schloß ihm jedoch den Mund, obwohl seine Neigung erwidert ward. Da legte die Geliebte, an einer günstigen Wendung ihres Geschickes verzweifelnd, ihre Hand zum Verlöbnis in diejenige eines andern Mannes, des Predigers Ruz. Aber nun droht der Himmel über Campe einzustürzen! Im tiefsten Seelenschmerz, in vollständiger Zerrissenheit seines Innern schreibt er die ergreifendsten Briefe an die Geliebte, indem er sich bald zum Opfer der Entsagung erbietet, bald wieder aufflammend verzweifeln will. Dieses jammerhafte Gebaren steckte auch die junge Dame an; ihr verzweifelter Zustand konnte nicht länger verborgen bleiben, so daß der edle Ruz in stiller Resignation von dem Verlöbnis zurücktrat, um nicht das Glück zweier sich längst gehörender Menschenherzen zu zerstören. Man braucht nur einen Blick in die Briefe zu werfen, um zu sehen, wie zeitgemäß Goethes Werther sich deklariert; ein rührselig-empfindelnder, schöngeistig-schwärmerischer Stil, wie er sich in Millers Sigwart sehr vernehmlich kund thut, war damals gäng und gäbe.

Maria Dorothea Hiller ward am 24. Juni 1773 Campes treue und stets geliebte Gattin, eine höchst achtungswerte Dame, deren Lob selbst die nüchternsten Zeitgenossen singen.

Bis zum Jahre 1775 behielt Campe die obenbenannte Feldpredigerstelle inne; in diesem Jahre aber berief der Kammerherr von Humboldt den verheirateten Mann zum zweiten Male und dieses Mal als Erzieher seiner eigenen beiden Söhne, Wilhelm und Alexander, nach Berlin. — Wer hätte damals ahnen können, daß jene beiden Knaben einst weltbeherrschende Geister und die ersten Repräsentanten deutscher Wissenschaften werden sollten? Beide Zöglinge blieben Campe und dessen Gattin stets ergeben, und durch ihre spätern Briefe zieht sich wie ein roter Faden die Liebe zu dem Lehrer ihrer Jugend und die Hochachtung vor seinem Geiste hin. Doch die Stellung Campes als Erzieher der beiden Humboldts hatte nur kurze Dauer. Noch in demselben Jahre, 1775, siedelte Campe abermals nach Potsdam über, nämlich als Prediger der Heiligengeistkirche daselbst. Nur eine einzige Predigt erschien von ihm im Druck; denn sein pastoraler Stand wurde Campe hier durchaus verleidet. Es ist dies sowohl auf die allgemeine Richtung seiner Zeit, die gewaltsam nach Aufklärung strebte, wie auf die Einwirkung des freisinnigen Teller zu Helmstedt zurückzuführen: Campe stand bei einer wahrhaft christlichen Religiosität doch zerfallen mit dem christlichen Dogma da; hierauf deutet es wohl hin, wenn er seinem Schwager Hiller 1777 schreibt: „Wie kann ein Biedermann sich glücklich fühlen, wenn er täglich die Rolle eines Heuchlers spielen muß? Und die muß jeder Geistliche spielen, er sei, wer er wolle — nur allenfalls der Schafskopf ausgenommen.“ — Trost in diesem Zustande und Ersatz dafür suchte deshalb Campe im brieflichen Umgange mit dem litterarischen Jung-Deutschland, Göcking, Klopstock u. a. Im Jahre 1776 besuchte er sein liebes Deensen wieder und berührte bei dieser Gelegenheit Dessau, wo eben Joh. Bernhard Basedow das mit lautem Pomp angekündigte große Examen abhielt.

Nicht dieses und das so sonderbar vom damaligen Gebrauche abstechende Treiben der Philanthropinisten zu Dessau zog Campe in erster Linie an, noch weniger das unruhige, oft taktlose Benehmen Basedows, sondern wohl am meisten die geistige Verwandtschaft zwischen den dort dominierenden Ideeen und den Grundsätzen Rousseaus, die Campe aus dem Studium des „Emile“ geläufig

geworden waren; die Erwägung, daß ein Lehrer weit mehr zur geistigen Freiheit erziehen und so segensvoller müßte wirken können, als ein Geistlicher, der mit seinem Dogma zerfallen, bewirkte unstreitig zuletzt den Entschluß Campes, die Theologie ganz aufzugeben und sich der Erziehung zuzuwenden.

Mit seinem „Methodenbuch für Väter und Mütter" hatte sich Basedow 1770 nicht ungeschickt das Terrain erobert, auf dessen Grund Fürst Friedrich Franz Leopold von Dessau im Dezember 1774 das Philanthropin errichtete, welches dem ersten Entwurfe nach eine pädagogische Musterschule sein sollte, später aber aus pekuniären Rücksichten in ein großartiges Pensions-Institut umgewandelt ward. Wenn der preußische Kultusminister von Zedlitz sich zu der Errichtung des Instituts wohlwollend stellte und Kant diese That als das Morgenrot besserer Zeiten bezeichnete, so war es wohl nicht zu verwundern, daß viele den neuen Grundsätzen zustimmten und die Rousseauschen Ideeen sich so mit einem Schlage Bahn brachen, daß überall nur von der neuen Erziehungsmethode gesprochen und nach ihr erzogen ward. Aber das neue Werk hatte auch seine Gegner, welche nicht müßig ruhten. So machte Professor Schummel in Liegnitz das große Examen in „Fritzens Reise nach Dessau" lächerlich, Basedow selbst aber im „Spitzbart, einer tragi-komischen Geschichte"; Herder schrieb offen: „Mir kommt alles schrecklich vor. Man erzählte mir neulich von einer Methode, in zehn Jahren Eichenwälder zu machen; wenn man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nähme, so schieße alles über der Erde in Stamm und Äste. Das ganze Arcanum Basedows liegt, glaube ich, darinnen, und ich möchte ihm keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen."

Mit diesem scharfen Urteile schüttet Herder das Kind mit dem Bade aus; er hat hier sicher übertrieben und durch eine gefärbte Pastorenbrille gesehen.

Campe bildete sich sein Urteil selbst und gewann kraft des ihm eigenen pädagogischen Taktes die Überzeugung, daß diese neue Methode nicht nur lebensfähig sei, sondern auch einen richtigen und natürlichen Weg einschlage.

Die Bemühungen Basedows, im folgenden Jahre, 1776, Iselin, den Lehrer Pestalozzis, für das Philanthropin zu gewinnen, waren an dessen Weigerung gescheitert, die Anstalt darum gefährdet; hatte man doch bereits die Berufung Christoph Kaufmanns, dieses rücksichtslosen Schildknappen Lavaters, geplant: da wurde Basedows Aufmerksamkeit auf den charakterfesten, einsichtvollen und geschickten Campe gelenkt. Weil es sich nun nicht wohl schickte, daß ein Geistlicher an die Spitze eines Instituts trete, das eine Allgemeinreligion für alle Pensionäre in Aussicht nahm, so wurde für den anzustellenden Campe, mit dem man seit jener Reise durch Dessau im Connex geblieben, der Titel eines „Edukationsrats" erfunden, unter welchem er zu Ende des Jahres 1776 wirklich ins Institut eintrat. „Der Brand des Philanthropins ist gelöscht!" schrieb Basedow jubelnd an den lebhaft Erwarteten, der nun in die Mitte des Kollegiums, bestehend aus dem „Stifter und Ratgeber Basedow", den Professoren Wolke, Simon und Schweighäuser, dem Lehrer Feder, dem Inspektor Jahn und zwölf Famulanten, trat.

Er fand alles in großer Verwirrung vor. Eine Versammlung der Kuratoren faßte sogar bald darauf den für die Sache ungünstigsten Beschluß, die Anstalt ganz aufzulösen. Doch der Fürst wollte dieselbe unter allen Umständen erhalten; darum wies er ihr das sogenannte Dietrichsche Palais mit schönem Garten und einen Beitrag von 12000 Reichsthalern für weitere sechs Jahre an; so blieb denn das Philanthropin vorläufig bestehen.

Aber Basedow gab selbst im Dezember 1776, in einer schwachen Stunde an seiner Fähigkeit verzweifelnd, Leiter des Instituts auf die Dauer sein zu können, die Kuratur der Anstalt in die Hände des Fürsten zurück, welcher diese nun Campe anvertraute. Jedoch das Vertrauen des Fürsten auf das Genie Basedows hatte sich nicht gemindert; man ließ ihm das Recht, Gewissensübungen anzuordnen, in der Konferenz etwas vorzutragen, um alle Angelegenheiten des Instituts zu wissen, seine Mißbilligung über alles zu sagen und auch — mit Campes Bewilligung freilich — seine frühern Rechte wieder ausüben zu dürfen. In Anbetracht von Basedows Wankelmut und hypochondrischer Laune, seines Freimutes, der leider zu oft in

Unvorsichtigkeit ausartete, seiner Manier von Extrem zu Extrem überzuspringen, seiner cynischen Rücksichtslosigkeit, seiner Sucht, über religiöse Dinge mit einer Offenheit abzuurteilen, die dem Institute nur Mißkredit eintragen konnte, hatte man ihm zu viele Rechte eingeräumt; konnte da Campe, dessen eigenartige Natur jede rohe, jede rauhe Berührung scheute, zumal er nicht ohne Selbstgefühl war, noch mit Segen wirken? Dennoch gelang es seinen rastlosen, selbstlosen Anstrengungen, das Philanthropin in kurzer Frist zur höchsten Blüte zu bringen, so daß es bereits 1777 von 50 Zöglingen aus den reichsten Familien Deutschlands, Kurlands, Englands und Dänemarks besucht war. Damals ward auch der Konrektor Trapp in Altona durch Campe für die Anstalt unter dem Titel eines Professors, neben ihm selbst wohl als die bedeutendste Kraft derselben, gewonnen. Äußerlich glänzte die Anstalt, deren Lehrer sich „verbrüderte Jugendfreunde" nannten, wohl imponierend, innerlich aber fraß an der Blüte des Instituts der Wurm der Zwietracht, da, wie oben schon angedeutet, Basedows Rechten viel zu unbestimmte Grenzen gezogen waren, als daß ein Zusammenstoß zweier, so scharf ausgeprägter Charaktere, wie Basedow und Campe waren, ausgeschlossen gewesen. Zwar erneuerte Basedow, der bisweilen nicht ohne macchiavellistische Anwandlungen war, die Verbindung mit Campe und Wolke im September 1777 feierlich, als deren Frucht die „pädagogischen Unterhaltungen" herausgegeben wurden, aber dann ereignete sich plötzlich etwas ganz Unerwartetes, Unerhörtes: Ende September hatte Campe, der in letzterer Zeit mehrere widerwärtige Auftritte mit Basedow gehabt und sich infolge deren tiefsinnig in sich selbst zurückgezogen, zwecks Spazierreitens einen Schimmel gekauft; mit demselben war er plötzlich bei Nacht und Nebel und auf Nimmerwiedersehen heimlich davongeritten. — Bestürzung ergriff alle Lehrer der Anstalt bei dieser Nachricht, die Campes Gattin ebenfalls erst durch Wolkes Vermittlung empfing. Ihres Gemahls entschiedener Geist hatte gefürchtet, daß die Liebe zu Weib und Kind — seiner einige Jahre alten Tochter Lotte, dem einzigen Pfande dieser Ehe — ihn umstimmen könnte. Über Gnadow, Magdeburg und Stendal entrann Campe unaufhaltsam der moralischen und physischen Ver-

nichtung, die er für sich im fernern Verbleib inmitten der Verbrüderung erblickte. Er wird zu dieser Annahme Grund gehabt haben und drückt sich in einem Briefe an den Kammerherrn von Humboldt, seinen Gönner, noch sehr schonend darüber aus. Sein Ziel war Hamburg, welches damals auf wirtschaftlichem, wie wissenschaftlichem Gebiete als die erste Stadt Deutschlands galt. Von Gnadow aus schrieb er erst einen ergreifenden Brief an seine Gattin, der nur zu sehr verrät, welchen Beängstigungen er entrann und wie schwer ihm dieser auffallende Schritt geworden. — In Hamburg angelangt, stieg Campe in einem wenig besuchten Gasthofe ab und bezog dann ein einfaches Quartier vor dem Steinthore, in der damaligen Vorstadt „das neue Werk“ — die Örtlichkeiten sind jetzt durch Bebauung ganz und gar verändert — im Hause eines Herrn Säumenicht. Hier empfing er bald die Versicherung unwandelbarer Liebe seitens seiner Gattin und fühlte sich nun unendlich glücklich, dem Schicksal der Vernichtung entronnen zu sein. Vergeblich waren alle sirenenhaften Lockrufe Basedows, der den „lieben Bruder“ dringend bat, zurückzukehren; vergeblich waren auch die Bemühungen des Fürsten Friedrich Franz Leopold, der selbst nach Hamburg reiste, Campe für Dessau wiederzugewinnen. Derselbe blieb fest und kehrte n i c h t zurück, obwohl seine heimliche Flucht verschwiegen gehalten und dem Publikum gegenüber für eine Erholungsreise ausgegeben ward. Nur wenige Lehrer der Anstalt wußten um den w i r k l i c h e n Sachverhalt.

Obwohl Campe von Natur aus eigenartig zum Erzieher angelegt, war doch Basedow nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben. Einen Teil seiner pädagogischen Einsicht und Befähigung verdankt er doch diesem deutschen Rousseau, wie folgende Verse „An Basedow“ bezeugen:

„D u s ä' t e s t m i r,
W i e R o u s s e a u D i r;
Und spat und früh
U n d f r ü h u n d s p a t
P f l e g t' i c h d e r S a a t:
S o s e i s i e D e i n,
Dort oben Dein,

Wo wildes Schrei'n
Um Ketzerei'n
Und Schullatein
Und alle Fehd' ein Ende hat."

Und doch konnte Campe trotz solcher Erwägungen und aller Rücksichten den Schritt, das Philanthropin gegenüber der Pflicht der Selbsterhaltung seinem Schicksale überlassen zu haben, nie bereuen. Sein guter Stern hatte ihn recht geleitet: zu Hamburg verlebte Campe fünf segensreiche Jahre, die er als die glücklichste Zeit seines Lebens betrachtet hat. Wie richtig er gehandelt, beweist auch wohl der Umstand, daß bald nachher Wolke als Vice-Kurator des Philanthropins mit Basedow in Streitigkeiten verwickelt ward, die fast mit einem öffentlichen Eclat abgeschlossen hätten.

Ende Oktober 1777 kam auch die Frau Rat in Begleitung einer alten treuen Magd, Hanne, mit der kleinen Lotte in Hamburg an. Dadurch wurde Campes Glück vollständig. Er fand auch bald Freunde, die ihn Dessau schnell vergessen ließen: die Raimarus, welche auch in Lessings Leben eine bedeutsame Rolle spielen, die Familien Böhl, von Faber und Schuback.

Fürs erste beschäftigte Campe nun die Herausgabe seiner „Erziehungsschriften" — 2 Teile, Leipzig 1778, — seine „Beiträge zu den Hamburgischen Adreßcomptoirarbeiten", worin auch der erste Entwurf zum „Theophron" und die „Beschreibung einiger neuer pädagogischer Spiele" enthalten sind, dann aber sollte auch sein eminentes, hervorragendes Erziehungstalent nicht brach liegen. — Horaz fand seinen Augustus und Mäcen, Tasso seine Leonore von Ferrara, Goethe seinen Herzog Karl August von Weimar als Beschützer; sollte Campe, dieser hervorragende Pädagog, nicht auch seinen Protektor finden?

Ja, er fand ihn in Jakob Böhl, dem Vorsteher eines großen Handelshauses in Cadix, welcher im Verein mit dem Kaufherrn Johannes Schuback und Legationsrat Leisching Campe den Vorschlag machte, die Erziehung ihrer fünf Söhne zu übernehmen. Diese waren Johannes, Gottlieb und Fritz Böhl, Nikolaus Schuback und Dietrich Leisching, deren Namen und neben

demjenigen Lottens im „Robinson dem Jüngeren“ aufbewahrt sind. Campe unterzog sich dieser Aufgabe freudig und mit großer Liebe, während Böhl mäcenhaft freigebig für ein schönes Haus mit Garten (im „Billwärder Ausschlag“ am „Hammerdeich“) sorgte, welches er von dem Besitzer, Lorenz Meyer, auf längere Zeit mietete. Auf diesem kleinen paradiesisch angelegten Fleckchen Erde waltete nun Campe als ein echter Patriarch und Vater von einem Häuflein Kinder, das nach seinen eigenen Worten nie zu einem Haufen anwachsen sollte; hier finden wir den Apfelbaum, die Laube und die Grasbank, die im Robinson vorkommen; hier standen ihm der Bruder der Dichterin Karolini Rudolphi — Freund R. im Robinson — und der Franzose Joyard als Erziehungsgehilfen zur Seite. Hier wurde der Robinson mehr erlebt, als erdichtet!

Eine Jugendschrift wie Robinson — das elende Machwerk „Robinson Crusoë des Älteren wunderbare Schicksale“, Leipzig, Adolf Werl, hat mit ihr außer dem Namen wenig gemein — die 1779 schon die 57. Auflage erlebt hatte, in „alle Sprachen der Welt von Cadix bis Petersburg übertragen wurde“ und an Auflagezahl nur Konkurrentinnen in der Bibel, in Thomas a Kempis Buch „von der Nachfolge Christi“ und Fénélons „les aventures de Telemaque“ besitzt, verdient wohl, daß darauf an dieser Stelle weiter eingegangen wird.

Auf Daniel Defoes Buch, welches das Urbild von Robinson dem Jüngeren war, und die Schicksale eines Mannes mit Namen Alexander Seldkirk in ausgeschmückter Form darstellt, ward Campe zuerst durch Rousseaus „Emile“, das „Hephatha“ der Pädagogik jener Zeit, aufmerksam, indem dasselbe (livre III.) die Worte enthält:

„Puisque nous faut absolument des livres, il en existe un qui fournit, à mon gré, le plus heureux traité d'éducation naturelle. Ce livre sera le premier, que lira mon Emile; seul il composera durant longtemps toute sa bibliothéque el il y tiendra toutjours une place distinguée. Quel est donc ce merveilleux liore? Est-ce Aristote? est-ce Pline? est-ce Buffon? — Non, c'est Robinson Crusoë! . . . . Ce roman, déburassé de tout

son fatras...... sera tout à la fois l'amusement et l'instruction d'Emile durant l'époque dont il est ici question." — Auf deutsch: „Da wir durchaus Bücher haben müssen, so ist eins vorhanden, das meiner Meinung nach die glücklichste Abhandlung über naturgemäße Erziehung giebt. Dieses Buch wird das erste sein, welches mein Emil liest; es wird während einer langen Zeit seine ganze Bibliothek ausmachen und immer darin einen hervorragenden Platz behalten. — Welches ist denn dieses wunderbare Buch? Ist es Aristoteles? Ist es Plinius? Ist es Büffon? Nein, es ist Robinson Crusoë. Dieser Roman, entladen von allem Wuste, ... wird zugleich die Unterhaltung und Unterweisung Emils während der Periode, von der hier die Rede ist, bilden."

Daniel Defoes Werk nun lesen, war die nächste Folge dieser Notiz, und dabei — diesen Ausdruck gebrauchen mehrere seiner Biographen — sprang Campe der Robinson in blanker Rüstung aus dem Kopfe, wie einst Minerva aus dem Haupte ihres olympischen Vaters. Da vor allen Dingen Campe mit den Philanthropinisten Rückkehr von der Unnatur zu einer naturgemäßen Erziehung lehrte, mußte ihm Robinsons Zustand als derjenige erscheinen, in welchem man am besten alle Entwickelungsstufen der Bildung verfolgen könne. — Vor mir liegt die erste Ausgabe, Frankfurt und Leipzig, 1781, geziert mit einem Kupfer, welches Campe, seine Gattin, Lotte in ihrer Mitte, die Zöglinge ringsherum, darstellt. Auf dem Titelblatte kämpft ein Schiff mit dem Sturme auf hoher See. Der Vorbericht giebt deutlich den Zweck des Werkchens an: es sollte zuerst die jungen Leser angenehm unterhalten, ferner zweitens dem Kinde Vorkenntnisse des Wissens vermitteln, drittens seinen Wissensschatz von der Natur erweitern, viertens in den Seelen fromme Empfindungen erwecken und fünftens aus der beliebten Schäferidylle und Gefühlsschwärmerei in die reale Welt und damit zur Bekanntschaft mit den wirklichen Faktoren des Lebens zurückführen. Indem dieser „Bericht" Rousseau citiert, giebt er zugleich ein kurzes Programm der Erzählung selbst. Der zweite Teil ist mit der Titelvignette eines pflügenden Landmannes geschmückt. — Sie paßt vorzüglich; denn niemand hat die Jugendherzen fruchtbringender

bebaut, als Campe durch seinen Robinson, der heute mit Recht das Epitheton „revivescens" verdient, da er von der Schule Zillers als Grundlage des Gesinnungsunterrichtes im zweiten Schuljahre gewählt worden ist.

Wie unangenehm muß es berühren, wenn die von ihm mit Fleiß geschaffenen „Zwischenreden" „albern und störend", der Ton oft „frostig-steif und moralisierend" genannt wird. Das Buch war in erster Linie zum Erzählen bestimmt und sollte Erziehern ein Muster sein, daher der Dialog. Zugleich ist dieser „Modesache" seiner Zeit. Wie man sich erinnern wird, sind die „Entdeckung von Amerika" und die „Kleine Seelenlehre für Kinder" in derselben Form geschrieben, und oft ist Campe als ein Meister der Katechetik gerühmt worden. Noch ungerechtfertigter ist es jedoch, wenn man denselben der Irreligiosität zeiht, „weil er diejenigen Abschnitte Defoes, „die von der religiösen Wiedererweckung handelten, alle in seiner Bearbeitung fortgelassen", wie dies der betreffende Artikel „Campe" in „Schmidts Encyklopädie" thut. Diese Anklage zerfällt in nichts, wenn man liest, wie er mit seinen Zöglingen beim geröteten Abendhimmel des Vaters da droben gedenkt, bei der blassen Mondscheibe am Himmel Gottes Führungen preist und mit der aufgehenden Sonne seine Herrlichkeit lobt. Freilich war Campe kein Maulheld des Christentums, und wie er von seinem Freunde Lessing als ein „fester und schwärmerischer Mann" bezeichnet wird, während derselbe zugleich „die kleinen Anfälle von Herrenhuterei" bei dessen Gattin persifliert, so liebte er gleich diesem sarkastischen, haarscharf denkenden Geiste mehr ein „Christentum der That als des Wortes"; er schwärmte selten andächtig, handelte aber stets christlich. Die vom positiven Christentum abweichende Richtung Campes war, abgesehen von seiner schon dargelegten Vorbildung und der Einwirkung Tellers, eine Folge seiner aufklärungssüchtigen Zeit und einer nach Freiheit des Geistes eifrig ringenden Epoche. — Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet! — Der Robinson hat auch insofern eine historische Bedeutung, als sich Campe während seiner Bearbeitung im Verein mit seinen Zöglingen abhärtet, der Verweichlichung und Bequemlichkeit entfremdet und deshalb trotz der feuchten und daher ungesunden

Lage des Grundstückes von sich schreiben kann, daß er nebst Gattin und Tochter mit seinen zwölf herrlichen Knaben — so hoch war die Zahl der Zöglinge angewachsen — fast nicht mehr weiß, was Krankheit ist.

Und wie hingen die Kinder an ihrem Erzieher! Wenn er jetzt mit ihnen Turnübungen machte, dann Tugendlehren mit ihnen besprach, so hingen sie an seinen Händen, an seinen Rockschößen, und aus ihren Augen leuchteten Liebe, Vertrauen und Achtung zu dem Führer ihres Lebens. Wahrlich, wer ihn so, einem Patriarchen gleich, ehrfurchtgebietend zwischen dem Häuflein schalten sah, der hat ihn lieb gewonnen! Er hat nie die Seele eines dieser Geringsten geärgert! Er war ein „geborner Erzieher“! Nicht minder war die Rätin als „Mutter der Kinder“ geliebt! Groß und schlank gewachsen verriet sie in ihrem edelgeformten Gesichte Liebenswürdigkeit, in ihrem Auge Geist, Eigenschaften, mit denen das hellblonde Haar korrespondierte. Gewandt in der Konversation wußte sie jeden Zögling anzuregen, kam jedem freundlich entgegen und wußte sowohl auf geistigem Gebiete wie im Hauswesen gründlich Bescheid, wie sie denn Lessings erste Bekanntschaft mit dem Besen in der Hand machte. Zeitgenossen rühmen ihre Bemühungen um den großen Haushalt, ihre Schnelligkeit und Geschicklichkeit in allen weiblichen Arbeiten, die Herzensgüte und den geraden Sinn dieser Frau, die Wind und Wetter und allen Apotheken zum Trotz nie krank ward. Die obengenannte Zwölfzahl entstand durch die Aufnahme ins Pensionat von Konrad von Hobe aus Schwarzenbrok im Lauenburgischen, Ferdinand von Hahn und von Marlotie aus Hannover, sowie Johannes Schuback, der zum Unterschiede von Johannes Böhl im Robinson John genannt wird; später wurden denselben noch zwei andere Knaben zugesellt. Mit dieser Zahl behielt es aber sein Bewenden, denn Campe wollte den Zöglingen die Familie ersetzen; darum durfte sein kleines Pensionat nicht den schablonenhaften Institutscharakter annehmen.

Campe lebte hier ein glückliches, ungetrübtes Dasein. Im Besitze der zu einem behaglichen Leben erforderlichen Geldmittel pflanzte er Bäume, ackerte, säete, lehrte und erzog. In dieser Zeit schrieb er, vom Bleigewichte der Sorge befreit, seine Werke „Sittenbüchlein“,

„Betrachtungen über Empfindlichkeit und Empfindelei", „Kinderbibliothek", „Entdeckung von Amerika"; hier verkehrte er brieflich mit Bahrdt, Ebert, Garve, Göcking, den Humboldts, Klopstock, Nicolai, Pfeffel, Lavater, Schlözer, Wolke und den Dessauer Freunden; mit Claudius, dem Wandsbecker Boten, ging er persönlich um. Mit Lessing teilte er außer dessen Freundschaft auch zugleich die Ehre, von Ehren Göze, dem intoleranten blinden Eiferer Hamburgs, verketzert zu werden, indem dieser Campe von der Kanzel aus, ohne jedoch seinen Namen zu nennen, angriff, hernach aber behauptete, ihn gar nicht gemeint zu haben, wodurch er sich erst recht verächtlich machte. Dennoch kaufte Campe, den Menschen vom Pastoren weislich trennend, seinen Zöglingen die Gözeschen Predigten, die sie zur Ausbildung ihres sittlichen Menschen lesen sollten. Wahrlich, wer so dem Feinde gegenüber handelt, ist gewiß ein echter Christ! —

Leider mußte Campe aus diesem Paradiese scheiden; denn seit 1782 schon fühlte er, daß er solchen Anstrengungen nicht mehr gewachsen war. Indem er seinen Lieben den „Theophron" als eine letzte Gabe der Liebe übermittelt, setzt er 1783 Professor Trapp zur Fortführung seiner Schöpfung ein und scheidet von seinem schönen Werke, um sich mit Ferdinand, Anton, Nikolaus und der kleinen Ary nach Trittau an der Bille in Holstein, auf einen Hof mit Garten, drei Meilen von Hamburg entfernt, zurückzuziehen. Unter diesen Umständen begreift man wohl das Denkmal der Liebe, welches Campe seinem zu Cadix leider zu früh verstorbenen Pflegesohn Gottlieb Böhl in seiner „Sammlung von Reisebeschreibungen" gesetzt hat, begreift man die Freude dieses jungen Mannes, als 1782 das Grundstück des Lorenz Meyer in die Hände seines Schwiegervaters, Valentin Meyer, übergeht, und den großen Jubel Campes, unter dem er auf der Durchreise nach England 1802 hier seinen geliebten Gottlieb begrüßt; hat er dessen Bild doch sogar seiner Reisebeschreibung vorgesetzt. Leider haben die Franzosen unter Davoust, dessen Namen man bei den Ottensener Gräbern verflucht, die Pflanzstätte des deutschen Rousseau-Interpreten vollständig zerstört; nichts blieb als der Badeteich, die

Brücke und die Gänseweide. Auf dem Platze gründete Daniel Wamosy 1835 eine Lederfabrik. Das Haus steht noch, ist aber jetzt zu einer Schule eingerichtet. Der Garten ist wieder hergestellt, wenn auch in anderer Form, der Teich zugeworfen. Am 31. Januar 1883 setzte man hier einen Denkstein, 1½ m hoch und ½ m breit, der durch seine Inschrift verkündet: „Hier dichtete Campe seinen Robinson." Die Gegend ist sonst vollständig bebaut; das Grundstück liegt „Hammerdeich 1—21".

In Trittau teilte der edle Jugendfreund seine Zeit zwischen der Erziehung seiner Zöglinge, zwischen der Landwirtschaft und schriftstellerischer Thätigkeit. Als die Frucht der letztern ist die Herausgabe der „Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens", welche zu 16 Bänden anschwoll, zu betrachten. Jean Paul behauptet in der Vorrede zur „Levana", daß kein Volk der Erde neben dem deutschen so etwas aufzuweisen habe, und empfiehlt es jeder Mutter, jeder Braut zum Lesen, um sich daran, wie ein Juwel, allseitig zu bilden und zuzuschleifen. Unter den Mitarbeitern nennt Campe im ersten Bande Professor Busch in Hamburg, Prof. Ebeling daselbst, Prof. Ehlers in Kiel, Rektor Fischer in Helmstedt, Rektor Funk in Magdeburg, Oberkonsistorialrat Gedike in Berlin, Professor Moritz in Berlin, Abt Resewitz in Klosterbergen, Rektor Stuve in Neuruppin, Professor Trapp in Hamburg, Prediger Villaume in Halberstadt, Doktor Bahr in Halle, Professor Becker in Dresden, Hofrat Brinkmann in Düsseldorf, Professor Hiedenburg in Leipzig, Feldprobst Kletschke in Potsdam, Hofrat Loese in Colmar, Rektor Lieberkühn in Breslau, Hofrat Pfeffel in Colmar, Rudolphi und Karoline Rudolphi — beide den Lesern schon bekannt —, Professor Salzmann in Schnepfenthal, Professor Schummel in Liegnitz, Lehrer Vogel in Hamburg.

Campes litterarische Thätigkeit wurde von einer Erholungsreise unterbrochen, welche ihn 1785 von Hamburg aus nach der Schweiz führte. Seinen Weg nahm Campe über Braunschweig. Hier besuchte er Richter, den wir als seinen ersten Lehrer von Holzminden her kennen. Bei seinem Anblick rief der würdige Mann aus: „Der

Campe hat mich betrogen! Wollte Gott, daß mich alle meine Schüler so betrögen!"

Auch der Herzog von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, empfing ihn wiederholt in großen Gnaden und bot ihm Anstellung im Heimatlande an, die Campe jedoch, für seine Unabhängigkeit fürchtend, ablehnte. Lessings frühes Grab aufzusuchen, war ihm heilige Pflicht; niemand wußte es. Nur mit großer Mühe erwarb er durch einen alten Totengräber die Kenntnis von der letzten Ruhestätte dieses großen Geistesheroën. Er bezeichnete es genau, um es gelegentlich würdiger schmücken zu können. Damals auch vergaß er, wie oben erzählt, der alternden Mutter zu Deensen nicht. In Hanau zog er, wie der Rattenfänger zu Hameln, begleitet von der Schuljugend und ihren Lehrern, durch die Stadt. Über Heidelberg und Karlsruhe reiste er nach Straßburg, wo er die „Felsenwand des Domes" bewunderte, begrüßte in Colmar den blinden Freund Pfeffel, zog gen Basel und unternahm einen Abstecher nach Schaffhausen, um den Rheinfall zu bewundern. Wo man ihn erkannte, brachte man ihm Liebe entgegen, und selbst berechnende Gastwirte wollten kein Geld für seine Bewirtung annehmen.

Diese Reise sollte auch nicht ohne nachhaltige Folgen sein; denn seine Unterhandlungen mit dem Braunschweiger Hofe führten endlich zur Verleihung eines Kanonikats mit 400 Reichsthalern Einkünfte, welches Campe schließlich acceptierte, worauf ihm das alte welfische Lustschloß Salzdahlum zum Aufenthalt angewiesen ward. Es war derselbe Herzog, der ihn berief, welcher später in der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt an der Stirn verwundet ward und erst in Ottensen vor des korsischen Emporkömmlings Rachsucht ein ruhiges Plätzchen zum Sterben fand. Er plante damals eine großartige Schul-Reorganisation, an deren Spitze der geschickte Campe treten sollte. Campe zog die Professoren Trapp und Stuve ebenfalls nach Braunschweig und damit beginnt die Zeit seiner Vollreife.

3. Die Jahre der Vollreife.

In der alten Welfenstadt, deren Löwe nur zu deutlich von der Machtfülle eines Geschlechtes zeugt, das niemals die Ritterlichkeit seines Ahnherrn verleugnet hat, war ein gutes wissenschaftliches Feld zum Bebauen vorbereitet. Da hatte der beredte und beliebte Abt Jerusalem die Gründung des Kollegium Carolinum unter Herzog Karl durchgesetzt und wirkte an dem neuen Institute mit Segen. Ihm zur Seite standen der witzige Gärtner, welcher den Lehrstuhl der Beredsamkeit inne hatte, der vielseitige Zachariä, als Professor der schönen Wissenschaften, Ebert, der Freund Klopstocks, als Professor der englischen Litteratur, und Schmid, Lessings Freund, als Professor der lateinischen Sprache. Eschenburg lehrte Litteraturgeschichte; er war als Übersetzer des Horaz und des Shakespeare weit bekannt. Dazu kam noch Leisewitz, Präsident des Obersanitätscollegii und Dichter der Preistragödie „Julius von Tarent“. Nun kamen Campe, Stuve und Trapp dazu, die besonders mit Konrad Heusinger verbunden, das „Braunschweiger Journal“ herausgaben. In diesem veröffentlichte unser Campe seine „Fragmente über einige verkannte, wenigstens ungenutzte Mittel zur Beförderung der Industrie der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes“, das pädagogische Programm des Triumvirats von Salzdahlum, welches durch seine kühne Sprache viel Staub aufwirbelte, so daß der strenggläubige Abt Velthusen namens der hohen Geistlichkeit ein Veto einlegte, als man mit der Reorganisation der Handhabung des Lateinischen auf der Holzmindener Schule begann, indem er auf die erforderliche Sanktion dieser Pläne seitens der Stände nach Maßgabe der Verfassung hinwies. Diese Genehmigung nachträglich einzuholen, widerstand dem stolzen Sinne des Herzogs, und so war die Schulreform dank den Eulen und Nachtgeistern im Keime erstickt, wenn die neuen Einrichtungen auch der Katharinenschule und dem Carolinum vielfach zu gute kamen. Der Fürst selbst blieb Campe unwandelbar gewogen und ließ dem

neuen Schulkollegium Zimmer im Schlosse zu Wolfenbüttel anweisen; Campe blieb mit seiner Familie auf Salzdahlum. Oft hatte er Geheimaudienz beim Landesherrn und wurde dazu in einer Hofkutsche abgeholt.

Im Jahre 1787 erwarb Campe die Waisenhaus-Buchdruckerei in Braunschweig, verbunden mit Buchhandlung; die Pressen wurden in dem ihm vom Herzoge geschenkten alten Lottohause aufgestellt, die Buchhandlung durfte im Schlosse zu Wolfenbüttel etabliert werden; die Pagenzimmer bewohnten nun Campes Gehilfen, die Hofkonditorei wurde zum Lagerraum bestimmt. Das neue Unternehmen erhielt den Namen „Braunschweigische Schulbuchhandlung“. Nun wurde das „Revisionswerk“ fortgesetzt und eine „Schul-Encyklopädie“, die geplantermaßen 1000 Bände vom einfachsten ABC-Buche bis zu den klassischen Werken der Alten umfassen sollte, begonnen. Aber da regte sich auch der Neid mächtig, und feile Seelen bewarfen Campe als „Nichtrechtgläubigen“ mit litterarischem Kote. Infolgedessen schrieb der Vielbeschäftigte die Broschüre „An meine Freunde“. Zwei Jahre später erschien auch seine Schrift „Väterlicher Rat an meine Tochter“, ein Seitenstück zum „Teophron“.

Im Jahre 1789 flog wie ein Blitz die Kunde von dem Ausbruch der französischen Revolution über den Rhein. Campe hielt sie in seiner Begeisterung für das Morgenrot besserer Zeiten und machte sich sogleich auf den Weg, alles an Ort und Stelle zu sehen. Noch war das Schlimmste nicht geschehen; aber wer konnte ahnen, welches Bett der entfesselte Strom der Volkswut sich bahnen würde?

Unsern Reisenden begleitete damals, außer einem Herrn Wendeborn, Wilhelm von Humboldt, der soeben die Universität verlassen hatte. Der Reisebericht steht im 8. Teile der „Reisebeschreibungen“; außerdem schrieb Campe für das „Braunschweiger Journal“ extra „Briefe aus Paris“, die, separat abgedruckt, in einem Jahre schon 3 Auflagen erlebten.

Vom 3. bis 27. August besahen sich die Reisenden ganz Paris und nahmen persönlich an der Erhebung des Volkes teil. Campe galt wegen des besondern Schnittes seines Haares bei manchen Franzosen für einen Geistlichen; bald mischte ihn der leidige Zufall

mitten unter die Deputierten. Mirabeau, mit dem er Briefe gewechselt, führte ihn am 13. August in die Sitzung der Nationalversammlung, worin dem Könige die von Target entworfene Adresse verlesen wurde, wonach am nächsten Tage in der Schloßkapelle zu Versailles ein feierliches Tedeum abgehalten werden sollte. Campe beschreibt diese wogende Versammlung von Prinzen, Bischöfen, Grafen, Edelleuten, Priestern und Bürgern sehr drastisch, läßt den Präsidenten und den armen König Ludwig sprechen, berichtet über das brausende „Vive le roi!“ der Menge und schildert dann das gleichgültige Gesicht des Königs, sowie das verhaltene Mißvergnügen Marie Antoinettens. Darauf gilt seine Begeisterung den Manen Rousseaus, dessen Brustbild im Saale seines Hauses zu Braunschweig mit der Inschrift aufgestellt war: „Mein Heiliger.“ Varnhagen van Ense, selbst ein eifriger Verehrer Rousseaus, meint: „Wie jemand von Rousseau urteilt, das giebt mir einen Maßstab, was ich im besten Sinne von dem Beurteiler zu halten habe.“ Darnach hätte Campe sehr hoch gestanden!

Zunächst besuchte Campe den Platz der Invaliden, wo der die Menschen hassende und verachtende und doch ihrer Liebe bedürftige Rousseau sich darüber freute, wenn ihn die alten Krieger freundlich grüßten, bis ein Geistlicher ihnen zuraunte, jener sei ein abscheulicher Gottesleugner, der den Gruß nicht verdiene. Dann besucht er Ermenonville, findet dort das Haus, das Zimmer, worin Jean Jacques gewohnt, ruht im Lehnstuhle, in dem Rousseau gestorben, und seufzt über dieses undankbare Paris, das am 24. August desselben Jahres einen Preis für die „beste Lobschrift auf Rousseau“ aussetzt, während es ihn früher gehaßt und verachtet hat. Seiner letzten Worte eingedenk: „Welch ein unermeßliches Licht! — die Sonne ging bei seinem Sterben auf — Siehe da, Gott selbst!“ — pilgert Campe dann zu seinem Grabe. Der Weg führt durch blumengeschmückte Anlagen zur stillen Pappelinsel, die früher ein klarer Teich umgab. Aber der Damm war gebrochen, und so stand das Denkmal Rousseaus in einem tiefen, unzugänglichen Sumpfe. Campe konnte es nicht berühren, nicht die Inschrift lesen; sehnsüchtig strecke er nur die Arme darnach aus.

Wem fallen dabei nicht Schillers Worte ein:

„Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
Rousseaus Grab! gegrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster und die Weisen starben;
Nun ist's lichter, und der Weise stirbt!
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Roussau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt! — ?"

Wohin aber Schwärmerei führt, das hat Campe selbst bald darauf durch seine Briefe, den Ausfluß seiner Stimmungen, erfahren. Es fehlt darin nicht an Widersprüchen. Einmal z. B. begrüßte er stürmisch die Revolution als den Anfang eines Systemwechsels, dann wieder behauptet er, daß es sich nirgend besser als unter einem Fürsten wie Karl Wilhelm Ferdinand leben lasse; heute lobt er die Franzosen wegen ihres Freiheitssinnes, morgen tadelt er sie wegen ihres krassen Aberglaubens. — Heimgekehrt galt Campe mit Mouvillon, dem Lehrer der Kriegswissenschaften am Collegio Carolino, für „französisch-gesonnen". Drohbriefe und Pamphlete folgten, so daß Campe sich durch eine Verteidigungsschrift „An meine Mitbürger," 1792 — rechtfertigen mußte. Nur wenig Balsam konnte es ihm auf die Wunde legen, daß ihm das französische Ehrenbürgerrecht, welches auch Schiller, Klopstock und Matthisson erhielten, zu teil ward. Die Bürgerschaft brachte ihm nach wie vor Wohlwollen entgegen, und der Herzog blieb ihm gewogen.

Um jene Zeit starb Stuve mittellos und hinterließ eine Tochter, Minna. Campe beruhigte den Sterbenden und adoptierte edelmütig das Kind. Wer hätte es sonst wohl gethan?

Mit verdoppeltem Fleiße stürzte sich Campe jetzt in die Arbeit, die in diesem Jahre besonders der deutschen Sprache galt. Wollte er doch in dieser retten, was an Deutschtum bei der allgemeinen Zersplitterung des Reiches noch zu retten war. Lange genug hat

sie unsere Schmach verschleiern müssen, bis Deutschland sich aufgerafft und die Stellung eingenommen hat, die ihm als dem Lande der Denker im Völkerkonzert gebührt. Die Mottos auf Campes Werken beweisen zur Genüge, daß die Pariser Reise Campe wohl für Frankreich enthusiasmieren, aber nicht seinem Vaterlande entfremden konnte!

Noch einmal flammte die Hoffnung für Frankreich in Campe auf, als er in der Eigenschaft eines Deputierten nach Kassel, an den Hof des Königs Jerome ging. Aber bald war das Feuer ausgebrannt, und es blieb nichts als Asche zurück! Jeromes Macht erlosch bald. Verstimmt zog sich darum der Patriarch Campe immermehr von der Außenwelt in sein Familienleben zurück. Vor dem Augustthore der Stadt Braunschweig kaufte das Familienoberhaupt einen Garten an, der neben saftiggrünen Rasenplätzen und schönen Blumenbeeten hunderte der schönsten Bäume und ein Lustwäldchen enthielt. Er ist noch heute im Besitze der Nachkommen des teuren Mannes. In dem Garten war ein Haus gebaut, in welchem echtdeutsche Gemütlichkeit das Scepter führte und deutsche Gastlichkeit mit zu Tische saß. Jeder Fremde, der hier an dem Familienleben teilnehmen durfte, sehnte sich nach dem schönen Tusculanum zurück. So konnte Cramer, der Übersetzer des Emile, die hier verlebten glückseligen Tage nie vergessen; A. v. Humboldt fühlt sich von Herzen dahin zurückgezogen; Seume, der Verfasser des „Spazierganges“, rühmt die neuen Kartoffeln, die Campes Gastfreundschaft gespendet; Eberhard nimmt mit schwerem Herzen wieder Abschied; Förster rühmt die Gastlichkeit des Hauses, die man selten anderswo großartiger antreffe; Gedike erinnert sich, dort wonnige Stunden verlebt zu haben; Böttiger behauptet, mit solchen lieben Menschen nur selten zusammengetroffen zu sein. Dabei unterhielt Campe einen engen brieflichen Verkehr mit Adelung, Archenholz, Boie, Cuvier, Fagel, Garve, Göcking, Herder, Iselin, Kant, Kästner, Knigge, Lavater, Mendelssohn, Joh. v. Müller, Nicolai, Pfeffel, Reimarus, Schiller, Schlosser, Salzmann, Sulzer, Voß, Zollikofer und andern Autoritäten.

Die einzelnen Partieen des Gartens waren so angelegt, daß das Ganze den „Weg durchs Leben“ darstellte. Der Pfad durch Blumenanlagen repräsentierte die kindlichen Jahre, dann krümmte sich der Weg und zog sich bald durch Baumpartieen und Gebüsch, bald durch Blumenbeete hin zu einer schönen Aussicht auf die Landschaft mit fernen Höhen; diese Partie repräsentierte das Meer des Lebens, durch welches der Jüngling schifft. Eine große vergoldete Kugel vor einem Lusthäuschen versinnbildlichte das schwer zu fassende Glück, ein Abweg aber führte in einen stillen Winkel. Dann kam ein Schlangenweg, der das männliche Alter darstellte. Darauf wandelte man zwischen Obstbäumen und Blumenbeeten dahin, bis man an eine baumreiche, dunklere Partie des Gartens gelangte; sie sollte das Alter vorstellen. Nun führte der Weg zum Grabhügel, der unter Pappeln und Akazien von einem mit Immergrün überwucherten Rondel dargestellt ward. Hier hat der müde Wandersmann Joachim Heinrich Campe später Ruhe gefunden; denn der Herzog hatte gnädigst die Anlage eines Familienerbbegräbnisses daselbst verstattet. Überall waren hier von Campe selbstgedichtete, passende Inschriften auf Tafeln angebracht, die aber heute nicht mehr vorhanden sind; denn sieben Decennien sind, nicht ohne Spuren der Veränderung zu hinterlassen, darüber hingezogen. Einige dieser Spruchtäfelchen sind uns überliefert; hier eine Probe davon:

„Des Lebens Reise geht, wie dieser Weg
In grader Richtung erst, durch Blumen hin;
Und hell und lachend ist es ringsumher.

Doch bald schiebt man dem Sohne der Natur
Ein Gitter vor; das hemmet seinen Lauf
Zu Gottes schöner, weiter, freier Welt.

Nun krümmt sich der Pfad, ungern oder gern
Folgt er, wohin ihn Zwang, wohin ihn Neigung zieht.

Und Zwang und Neigung ziehen ihn dahin,
Wo falscher Glanz verstärkt durch's sanfte Grün
Der Hoffnung, ach, den Unerfahrnen lockt!

Er kommt und sieht und hascht und findet sich
Betrogen jämmerlich! Was Gold ihm schien,
War Blech, das nur des Goldes Farbe log.

Doch einmal da und einmal eingeengt
Durch äußern Zwang, der fortzuschreiten wehrt,
Baut er sich an und spricht: „Ich bin am Ziel!“

Am Ziele sagtest du? Betrogner, sprich:
Was treibt von ihm dich weg? Was spornet vom
Errungnen dich zum Unerrungnen fort? —
Ein angeborner Drang, des Fortschritts Trieb!

So schreite denn, wohin der Trieb dich spornt,
Unaufgehalten fort; doch bist du klug,
So eile nicht zu sehr! So pflücke dir
Von Zeit zu Zeit, was Flora hier, und dort
Pomona, zur Erquickung beut! Genieß
Und geh! Ein kleiner Hügel wartet dein;
Und dieser Hügel ist dein wahres Ziel!

Bist müde, Pilgersmann? Geduld! Zehn Schritte weit
Steht, freue dich, dein Bettlein schon bereit!

Ihr ungeweihten Aftermenschen fort,
Nur wer die Menschheit ehrt, betrete diesen Ort!“

Damit war man beim Begräbnisplatze unter den Pappeln angelangt. — Wahrlich, wer täglich diesen Weg wandelte und täglich sich an das letzte Ende erinnerte, konnte kein böses Gewissen haben, kein schlechter Mensch sein! — Ähnliche Inschriften prangten am Begräbnisplatze selbst, worin jedoch offen der Glaube ausgesprochen war, daß der Menschen Staub nur in andern Geschöpfen, die aus ihm erstehen, fortleben wird. Wir wollen mit Campe darüber nicht richten; denn der Gerechte wird seines Glaubens leben!

Noch heute ist der Campe-Viewegsche Garten eine Sehenswürdigkeit Braunschweigs. Er nimmt einen großen Komplex ein und ist jetzt vielfach verändert. Auch das kleine Haus, worin einst so viel Geist und Gemüt waltete, wollte der Neuzeit nicht mehr genügen: eine große moderne Villa überstrahlt es jetzt.

Aber zurück zu jener Zeit!

Schmerzlich war Campe 1795 die Trennung von seiner einzigen Tochter Lotte, die den Buchhändler Friedrich Vieweg in Berlin heiratete. Als derselbe aber 1808 nach Braunschweig übersiedelte,

nachdem der Schwiegervater ihm die Buchhandlung übergeben, wurde der Familienkreis noch gemütlicher und lieblicher. Fünf Großkinder umspielten damals den glücklichen Großpapa: Eduard, Karl, Sophie, Lilly und Marie. Zur Familie gehörte auch die treue Hanne; sie durfte sich erlauben, mitzusprechen und genoß von allen Liebe und Achtung. Als sie 1790 starb, widmete ihr Campe warme Worte. Niemals schrieb einer der ersten Pensionäre an Campes Familie, ohne Hanne mit Grüßen zu bedenken.

Aber auch an Prüfungen fehlte es dem biedern Campe nicht; denn dieses Leben ist ja nun einmal unvollkommen! Im Jahre 1805 von einem Nervenfieber befallen, sammelte er langsam seine Kräfte wieder und suchte 1807 schon zum zweiten Male Hilfe im Karlsbader Sprudel. Hier traf er mit Goethe zusammen, der ihn trotz früherer Zänkereien in den Xenien, die sich um Campesche Kritik über die deutschen Dichtungen des Litteraturfürsten drehten, warm begrüßte und hochachtungsvoll behandelte. Auch mit Elise von der Recke traf er hier zusammen, als sie eben ihren Liebling und Schützling Seume in Teplitz hatte begraben lassen. Ohne Heilung gefunden zu haben, betrat Campe verstimmt die Heimat wieder. Die Kolossalarbeit des „deutschen Wörterbuches" brach die letzten Kräfte dieses starken Geistes, „über den sich jetzt der Dämmerungsschein der Unzurechnungsfähigkeit legte. Jedenfalls war es Gehirnerweichung, welche die Verdunklung eines Geistes zuwegebrachte, der so manche großartige Blüte getrieben. Die Ärzte rieten ein Seebad an, aber schon völlig gestört erreichte Campe Hamburg. Bei Verwandten nahm man Quartier, und hier kamen dem Kranken wieder lichte Momente.

„Ja, wir Campes sind alle Despoten!" warf er plötzlich ins Gespräch.

Als man darauf einging, ihm aber zu verstehen gab, daß er, der Sprachreiniger des Deutschen, soeben selbst ein Fremdwort gebraucht, entgegnete er:

„Ganz richtig, Zwingherren sollte es heißen!"

Man hoffte, aber andern Tages öffnete Campe ein Fenster und rief:

„Guten Morgen, Herr Schuback!"

Zu den übrigen im Zimmer gewandt setzte er hinzu:

„Er wird zur Börse wollen, er hat es eilig!"

Schuback war schon längere Jahre begraben. Die Dunkelheit seines Geistes sollte sich nicht mehr erhellen! — Im allgemeinen blieb dieser Zustand derselbe, nur ward der bis dahin schmale Körper dabei rund und kräftig; er sah aus wie ein Pamphlet, welches die Natur verbrach. Man ließ den Kranken übrigens gewähren: er schrieb Briefe, die nie abgesandt wurden, berichtigte nach seiner Meinung Rechnungen, die längst bezahlt waren, und beging andere ähnliche Ungereimtheiten. An Liebe und sorgfältiger Pflege fehlte es ihm natürlich nicht.

Am 22. Oktober 1818 erlöste ihn endlich ein sanfter Tod: er war in den Hafen ewiger Ruhe eingelaufen.

In seinem Charakter hatte Campe nur große und edle Züge: er konnte leidenschaftlich erregt werden; nie aber starb die christliche Liebe in seinem edlen Herzen. Als Schubert auf den Hohenasperg geführt ward, reichte er unerschrocken eine Bittschrift um Begnadigung des Dichters beim Herzog von Württemberg ein. Bei dem Gerücht, Kant sei seiner Stellung enthoben, bot er ihm ein Asyl in seiner Familie an. Er war der Vater aller Armen und Bedrängten, wozu in seinem Nachlaß noch manches bestätigende Blättchen gefunden ward. Seinen traurigen Zustand erkannte man zuerst an seiner übertriebenen, maßlosen Freigebigkeit, da er einige Male ohne Börse und Uhr heimkehrte: er hatte beides verschenkt. Als Mensch liebenswürdig, war er ohne Falsch und ebenso tolerant, wie er ein Feind von Heuchelei und Lüge war. Sein Ruf ging über Deutschland weit hinaus.

Beurteilen wir Campe rein objektiv, so erscheinen sein unermüdliches Streben nach Erkenntnis und sein Drang, Aufklärung zu verbreiten, als die Grundzüge seines, der Menschenliebe zugewandten Wesens. Dieses wurzelte mit jeder Faser in seinem Zeitalter, dem der Philosophen und Philanthropen; er ist vorzugsweise ein klarer, nüchterner Denker, mit einem aufs Nützliche und Praktische gerichteten klugen Sinne. Obwohl er eifrig für eine harmonische Ausbildung der Jugend

wirkte, herrschte bei ihm selbst doch der erkennende philosophische Geist vor, und die fühlende, für Schönheit begeisterte Seele trat weniger hervor: erhabener Schwung der Phantasie, poetische Gemütstiefe, Begeisterung für die Kunst und Freude an feinen Umgangsformen lagen ihm ferner. Ihn beseelte die Liebe Rousseaus zum naturgemäßen Leben und dessen Abneigung gegen die Künste (welche nach Campe „entnerven“) und die „verfeinerten Leute,“ „die große Welt“ mit ihren gefälligen Umgangsformen (welche ihm nur Schein und Verstellung sind). Abhärtung, Erforschung der Wahrheit, Aufklärung, gesunder Menschenverstand, nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, Berufstüchtigkeit, Lebensklugheit, Rechtschaffenheit, das alles, um schließlich die Glückseligkeit auf Erden zu erlangen, das sind die Kernprodukte seines Wesens und zugleich die Zielpunkte seiner Erziehung. Wenn wir hiernach in Campes Charakterbilde auch einen kleinen Schatten nicht unbemerkt lassen können, so sprechen wir damit nur ein Urteil aus, welches derselbe so ehrlich ist über sich selbst zu fällen. „Alle Menschen,“ sagt er am Schlusse seines Theophron, — „also auch wir, Du und **ich** sind unvollkommne Wesen. Alle haben ihre Schwächen und Fehler; aber auch alle — ihre gute Seite. Da ist kein Reiner unter den Unreinen, unter den Unvollkommenen kein Vollendeter.“ Bei dieser Schwäche war und blieb Campe doch stets einer echt humanen Gesinnung ergeben.

Daß Campe ein echter Philanthropist, d. i. ein Menschenfreund und zwar einer von Gottes Gnaden war, beweist selbst noch sein Testament, welches anordnete, daß die Kosten eines standesgemäßen Begräbnisses, 200 Reichsthaler, unter die Armen der Stadt verteilt werden sollten; auch mußten zugleich je 2000 Exemplare von „Robinson“ und „Theophron“ unentgeltlich an arme Kinder ausgegeben werden. Er selbst wollte in einen schlichten Mantel gehüllt in einem offenen Sarge aus drei ungehobelten Brettern bestehend zu früher Morgenstunde ohne Ceremonieen in das Grab unter den Pappeln des Gartens gesenkt werden. Einen Geistlichen hatte er sich verbeten, schlichte Handwerker mußten ihn tragen. So

geschah es buchstäblich und mit Trauer übergab man den sterblichen Teil von Joachim Heinrich Campe der Mutter Erde, die er so sehr geliebt hatte.

Er war 71 Jahre 3 Monate und 23 Tage alt geworden. Auf seinem Grabe lag ursprünglich ein Stein mit folgender von Campe selbst herrührenden Inschrift:

„Hier ruhet
nach einem Leben voller Arbeit und Mühe
zum erstenmale
der Pflanzer
Joachim Heinrich Campe.
Er pflanzte
wenngleich nicht immer
mit gleicher Einsicht und mit gleichem Glück,
doch immer
mit gleichem Eifer und mit gleicher Treue
Bäume in Gärten und Wälder,
Wörter in die Sprache und
Tugenden in die Herzen der Jugend.

Wanderer!
Hast du ausgeruht unter seinen Bäumen,
so gehe hin
und thue desgleichen!“

Der Stein ist heute nicht mehr vorhanden, oder die Inschrift von Epheu überwuchert, oder vom Zahn der Zeit hinweggefressen. Rund um den Ahnherrn ruhen heute viele Familienangehörige. In der Anordnung der Gräber zu einander ist mehrfach geändert!

Elim heroës, nunc nihil nisi cineres et ossa!

Campe ist gestorben; aber in der Geschichte der Pädagogik, in der Litteratur und der deutschen Sprache wird er ewig leben und zu der „Schar der Unsterblichen“ gehören. Und was er einst auf „Lessings Tod“ gedichtet, das gilt auch von ihm selbst:

„Er starb? — Wenn wirken leben heißt
So starb er nicht; wenn leben heißt,
In Gottes weiter Geisterwelt,
Wie in der Körperwelt die Sonne,
Ein Licht zu sein, das Millionen leuchtet,

Die durch das Labyrinth der Zweifel
Den schmalen, blinden, kaum betret'nen Pfad
Zur Wahrheit suchen: — o, so starb er nicht!
Ihr Freunde, trocknet eure Thränen!
Was klagen wir den Untergang der Sonne,
Wenn aus des vollen Mondes Feuerscheibe
Ihr milder Abglanz unsre Nacht erhellt?"

Noch besitzt die Familie zwei Bilder von „Rat und Rätin", die der Dresdner Porträtmaler Matthaei 1817 ausgeführt hat. Das zumeist veröffentlichte dagegen stammt von dem Porträtmaler Schröder her.

Campes Gattin starb am 29. Januar 1826. Sie ruht an ihres geliebten Gatten Seite.

Die Erde wird ihnen leicht sein et requiescant in pace! Ihr Lehrer der Jugend, ahmet ihnen nach!

II.

Einführung

in die

pädagogischen Lehren Joachim Heinrich Campes und Kritik derselben.

Wie wir aus dem Voraufgegangenen zur Genüge ersehen haben, ist Joachim Heinrich Campes ganzes Sein, Denken und Fühlen, sind die gesamten Kräfte seiner Seele in der erzieherischen Thätigkeit, der er sich ungeteilt ergeben hatte, aufgegangen. Dabei ist selbst von Eingeweihteren wohl nicht zu verkennen, daß die Wurzeln seiner pädagogischen Anschauung ihren Sitz im Philanthropinismus haben, daß er diesem und seinen Lieblingen Locke und Rousseau die ersten Anregungen verdankt, daß er aber auch in der Erziehung vollständig von ihnen unabhängige und selbstgewählte Pfade eingeschlagen hat.

Wiederum darf auch nicht übersehen werden, daß diese Anregungen Campe die Wege zu einer seltenen pädagogischen Wirksamkeit geebnet haben und daß letztere in eine Zeit fiel, die nach Aufklärung strebend allen Erziehungsfragen eine ganz besondere Geneigtheit und ein eifriges Interesse entgegenbrachte und mit Begeisterung die erzieherischen Ideeen von Männern aufnahm, die, voll Mut und Kraft und mit Enthusiasmus für ihren Beruf erfüllt, den Kampf mit den herrschenden Vorurteilen aufnahmen und die Bildung eines neuen Menschengeschlechtes durch Erziehung der Jugend planten.

Campe gelang es kraft des ihm verliehenen pädagogischen Geistes und infolge seines Fleißes, sowie seiner Liebe zur Kinderwelt und zur Menschheit im allgemeinen sich unter den Philanthropinisten den ersten Platz zu erringen, abgesehen davon, daß er der Schule als deren Schriftsteller zu Ansehen und Ehren verhalf; er war „großherziger und reiner, als Basedow, vielseitiger, als Wolke, taktvoller, als Bahrdt, weitersehend und tiefer angelegt, als Salzmann, dabei ruhiger und überlegender, als Trapp.“ Eigentlich steht er einzig zwischen all' diesen Männern da. Ich sage das mit dem vollen Bewußtsein eines parteilosen Standpunktes; denn ich bin keineswegs gesonnen, Campe eine einseitige Lobrede zu halten, seine Schwächen und Fehler aber, die er wie jedermann hatte, zu verschweigen.

Am besten werden wir in den ganzen reichen Schatz seiner pädagogischen Ansichten und Theorieen eindringen, wenn wir am Faden seiner Entwicklung nach dem Leben fortschreiten und stets nachzuforschen suchen, wie eins aus dem andern entstanden ist.

Der Philanthropinismus hat bei all seinen Irrtümern doch auch sein Gutes gehabt, von dem die pädagogische Nachwelt teilweise noch heute zehrt. Er hat die Erziehung den rein menschlichen Verhältnissen ohne Rücksicht auf den äußern Zwang des Herkommens und der Mode angepaßt und durch freiere wissenschaftliche Erhebung des Geistes belebt, hat der körperlichen Ausbildung neben der geistigen zu ihrem Rechte verholfen, den Wort- und Gedächtniskram der Schule durch die lebendige Anschauung ersetzt, die Zöglinge durch die Natur zu Gott zu führen verstanden, die finster-despotische Zucht der Zeit aus den Schulen entfernt und durch liebreiche Behandlung der Zöglinge ersetzt, wie auch durch Betonung der Realien den Schulzwecken ein weiteres Arbeitsfeld angewiesen, dazu sich aber auch das unsterbliche Verdienst erworben, der Kinderwelt mit glücklichem Griff Selbstbelehrung durch Herausgabe der ersten Kinderschriften zuzuführen. Mag der witzreiche Kästner gleich glossieren:

„Dem Kinde bot die Hand zu einer Zeit der Mann,
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm heran,
Jetzt kauern sich zum lieben Kindelein
Die pädagogischen Männelein!“ —

Darin liegt eben das größte Verdienst der Philanthropinisten, daß sie sich zum Kinde herabgelassen haben und erklärend analytisch zu Werke gingen, während der bisherige, mit vielem Wortbombast daherschreitende Unterricht die Köpfe wenig erhellt hatte.

Aber wenn auch der Philanthropinismus der Boden war, auf welchem Campes pädagogische Anschauungen keimten und sproßten, so folgte er doch den Verschlingungen seiner Wege nicht blindlings. Er nahm als denkender Kopf zum ganzen System der Schule bald seine eigene, durchaus selbständige Stellung ein, indem er z. B. in den schon erwähnten „pädagogischen Unterhandlungen (Unterhaltungen)“ (und später im Revisionswerke — siehe weiter unten! —) eine Schrift veröffentlichte „Ob es ratsam sei, die Ehrbegierde zu einer moralischen Triebfeder bei der Erziehung zu machen?“ — Es widerstrebte seiner gesunden Anschauung, Basedows Belohnungsmittel, nämlich äußere Auszeichnungen durch gelbe und schwarze Nägel auf den Meritentafeln und durch den Orden des Fleißes, der von den Zöglingen im Knopfloch getragen wurde, anzuwenden. — Campes Darlegung seiner Ansichten war dabei so überzeugend, daß selten jemand seine Einsicht für dieselben verschließen konnte. Wer rastet, der rostet; das empfand Campes stets thätiger Geist, wenn er an Elise Reimarus in Hamburg schreibt, „er wolle sich lieber verbannt wissen, als an der Auszehrung sterben.“ Die geistige Unthätigkeit ist ihm die Auszehrung. Was nun den Philanthropinismus vor allen andern Schulen auszeichnete, die Pflege des Körpers und Behütung vor den entnervenden Folgen der Onanie, die Richtung auf das für das Leben Praktische und Nützliche, die Verbesserung der Methoden, um den Unterricht in angenehmere und leichtere Bahnen zu lenken, die Betonung der Gemüts- und Charakterbildung, das klingt in Campes Erziehungsschriften in einem so edlen Tone durch, daß wohl diejenigen ein Unrecht begehen, die (wie in Schmidts Encyklopädie) Campe der — Roheit beschuldigen, weil er das so oft verdrehte Paradoxon aussprach: „die Erfinder der Mumme*) — Christian Mumme in

*) Die Mumme ist ein dickflüssiges, berauschendes Bier, welches in der alten Welfenstadt früher eine nicht unbedeutende Rolle spielte. D. Verf.

Braunschweig — und des Spinnrades — Hans Jürgen daselbst — hätten mehr für die Menschheit gethan, als die Verfasser von Oden und Epopöen."

Dieser Ausspruch ist durchaus cum grano salis zu verstehen; denn erstlich war er nur ein Erguß des Unwillens über die Landplage der Dichterlinge, sowie zweitens eine „Bloßstellung des Schnupfenfiebers der empfindelnden Schöngeisterei seiner Zeit". Nie hat Campe das holde Schoßkind der Phantasie, die Dichtkunst, verachtet, vielmehr hat er den Kamönen häufig selbst nicht mit Ungeschick geopfert. Sein stets für alles Große und Schöne schwärmender Geist umfaßte auch die Kunst mit liebevoller Wärme, hätte er sonst wohl der Antike im Louvre in seinen „Pariser Briefen" eine solche Fülle schöner Gedanken widmen, Ramlers Kantaten so oft citieren und zum Dichter des Messias in einem wahrhaft brüderlichen Freundschaftsverhältnisse stehen können? — Campe betont wohl das fürs Leben Nützliche und Praktische, aber so weit versteigt er sich entschieden nie, daß er dem Utilitätsprincip alles Erhabene und Schöne geopfert hätte. Wer dies behauptet, kennt Campe nicht, ist nicht in den Geist seiner Schöpfungen eingedrungen. Ein bloßer Nützlichkeitskrämer war er niemals, er blieb ein Verehrer der göttlichen Kunst bis ans Ende; auch war er stets ein begeisterter Patriot bis zu seinem Tode. Seine religiöse Stellung gestattete ihm allerdings keinen Rassenhaß; wenn man ihn denn durchaus einen Kosmopoliten nennen will, so war sein Kosmopolitismus doch ein edler, seltener und vom Christentume durchgeistigter. Doch hierauf kommen wir noch später bei Einführung in seine sprachlichen Werke zurück.

Die Anregungen zu den später von Campe so machtvoll beherrschten pädagogischen Studien erhielt er unstreitig zuerst durch John Locke und Jean Jacques Rousseau; darum auch sein schnelles Eingehen auf Basedows Pläne! Die Lockesche Schrift: „Some Thoughts concerning Education" hat Campe früh gelesen und stets mit Hochachtung citiert. Sie ist frisch geschrieben und baut nur auf wirkliche Erfahrung ihr System auf, welches in dem Satze gipfelt: eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.

In wie vielen Schriften hat nicht Campe diesen Satz meisterhaft illustriert! Rousseaus „Emile“ hat trotz aller romanhaften Einkleidung und philosophischen Breite viel mit der Lockeschen Schrift gemein; diese ist unzweifelhaft das Vorbild des „Emile“ gewesen. In wie vielen geistreichen Bemerkungen begleitet Campe gelegentlich der Übersetzung von Lockes Schrift im „Revisionswerk“ durch Rudolphi die auf Abhärtung zielenden pädagogischen Maßregeln. Mit Vorliebe erinnert er sich daran, wie er diese Abhärtung an sich selbst und seinen Zöglingen geübt! Mit Locke hält er auf einfache Diät und empfiehlt den Kindern besonders gutes, reifes Obst. Er gestattete ihnen, ganz wie der englische Autor, keine weichlichen Betten, empfiehlt aber der Jugend reichlichen Schlaf. Es ist ihm ganz klar, daß man zum Guten die Kinder mehr gewöhnen, als zwingen soll. Eitelkeit, Rachsucht und Unmäßigkeit, echt kindliche Fehler, soll man bekämpfen, das Kind Selbstüberwindung lehren und damit zum Gehorsam führen, sich aber wohl hüten, seinen Sinn so zu brechen, daß es willenlos werde. Von vielen Schlägen mag er wie Locke nichts wissen; ebenso verwirft er aber, dem Kinde Geschenke und Belohnungen nach vollbrachten guten Handlungen zu verleihen. Wenig Befehle, aber stetige Konsequenz, das ist eine seiner wichtigsten Regeln für die Erziehung. Das Kind soll auch gute Manieren lernen, aber nicht zu Komplimenten äffisch abgerichtet werden. Die Scham soll ein Hauptmittel zur Besserung sein; durch entgegengebrachtes Vertrauen soll man den Zögling im Guten stärken, Selbstsucht, Herrschbegierde und Grausamkeit soll man in den Kinderseelen rechtzeitig bekämpfen, dagegen Wißbegierde und Wahrheitsliebe fördern. Locke verlangt, was allerdings etwas absurd klingt, daß ein Kind lesen lerne, sobald es sprechen könne, was Campe mit einem lauten „Hoho!“ und einer Anmerkung begleitet. Seine Ansicht folgt weiter unten in diesem Teile! Dagegen scheint ihm die Idee des Engländers, das Kind durch Würfel, die mit Buchstaben beklebt sind, lesen zu lehren, nicht übel zu gefallen. — Wie taktvoll Campe als Pädagog ist, wie weit er in die Zukunft blickt, beweisen unter anderm auch seine

Bemerkungen über die damals in England erfundene Tachygraphie oder die erste Schnellschrift, die Campe den deutschen Schulen warm empfiehlt. Müssen wir uns da heute nicht schämen, mit der Einführung der Stenographie nicht weiter gekommen zu sein? Auch der Handarbeit — heute nennt man es Handfertigkeit — redet er das Wort; den Landkindern empfiehlt er mit Locke Gartenbau, den Stadtkindern Tischlerei. Dem Utilitätsprincip wird er gerecht durch ein besonders betontes kaufmännisches Rechnen.

Viel gewaltiger dagegen wurde Campe durch Rousseaus „Emile“ angeregt. Eine ungemein reiche Menge von Bemerkungen Campes, ganz abgesehen von denjenigen der andern Mitarbeiter des Revisionswerkes, beweisen in den vier der Übersetzung des Emile gewidmeten Bänden des Revisionswerkes seine pädagogische Einsicht. Wie oft hat er für den über das Ziel hinausschießenden Rousseau eine Entschuldigung, oft aber beweist er ihm auch kurzerhand, daß er im Unrechte ist. Markige und zutreffende Stellen des Buches streicht er durch eine Note dem Lehrer besonders an. So stellte er es als einen sehr wahren Satz hin, daß eine gute Erziehung sich weniger im Kreise von vielen Vorschriften, als vielmehr von entsprechenden Übungen zu bewegen habe. Mit Rousseau ruft er den Müttern ernstlich zu: „Weiber, werdet wieder Mütter!“ — Die Erbsünde verwirft er absolut. Anfänglich, so deduziert er klar, ist das Kind weder positiv, noch negativ präpariert, es ist neutral. Daß die Erziehung ein schwieriges Werk ist, welches man nicht unterschätzen soll, läßt er überall durchblicken. Indes ist es eines der wichtigsten Geheimnisse der Erziehung, daß man der Herrschsucht der kleinen Kinder nicht gehorcht, ohne ihnen gerade zuwider zu sein. Er will mit Rousseau keine Raisonnements, sondern Handlungen. Des Kindes Seele soll man in Ehren halten, seine Augen und Ohren vor dem Bösen bewahren. Kinder, behauptet er, die viel Witziges aufschnappen und in sich aufnehmen, werden gewöhnlich später freche Menschen. Die Welt soll nicht mit Schwächlingen bevölkert werden, deshalb betont er die Leibesübungen, wie sie schon Locke bei Besprechung der Schwimmübungen mit empfohlen hat. Hier=

auf sollen auch die Spiele abzielen. Dabei kämpft er energisch gegen die geheimen Sünden, welche damals besonders stark geherrscht haben müssen. Ebenso eifert er beharrlich gegen die leidige Gespensterfurcht, welche wir meistens selbst den Kindern teilweise anerziehen, indem wir sie zum Zwecke der Einschüchterung mit Spukgestalten bedrohen, auch wohl gar durch allerlei Mummenschanz solche Thorheiten noch illustrieren. — Wer erkennt nicht Rousseaus Einfluß in Campes Werken wieder, wenn er seine Zöglinge an Einfachheit in Kleidung und Speisen gewöhnt? Auch in der Anschaulichkeit macht sich Campe seinen Rousseau zur stetigen Richtschnur; denn als meisterhaft bezeichnet er dessen Methode beim ersten geographischen und physikalischen Unterrichte. Hinsichtlich der Lektüre der Kinder weicht nun aber Campe sehr weit von Rousseau ab. Während dieser seinen Emil ängstlich behütet, daß er kein Buch zu lesen bekommt als „Robinson“ und das große Buch der Natur, ist es Campe, der der Jugend eine ganze Welt in einer für sie extra geschaffenen und geeigneten Litteratur erschloß. Vor der Welt selbst sucht Campe mit Rousseau das Kind zu bewahren, der die Sinnlichkeit im Menschen von früh an bekämpft und seine Seele mit der Idee des Schönen gefüllt wissen will. Das alles hat Campe stets bis zur Peinlichkeit durchzuführen gesucht. Die treffenden Bemerkungen Rousseaus über den Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern führte Campe selbstverständlich in die Sexualpädagogik ein, die seiner Feder manche feine, sinnige und geistreiche Bemerkung verdankt. Mädchen will er besonders zur Sanftmut, zum stillen Gehorsam, zur Frömmigkeit, Reinheit und Sauberkeit erzogen wissen. Wie sein Vorbild, so betont er überall der Jugend gegenüber eine einfache, klar dargelegte Sittenlehre. Ein feiner pädagogischer Takt, der Campe nie verließ, lehrte ihn, der Jugend gegenüber stets eine reale, wahre und praktische Stellung innezuhalten, während sich Rousseau andererseits romanhaft vom Ziele in die Weite verliert. Ziehen wir nun aus dem Dargelegten das Resultat, so ist leicht folgendes zusammenzustellen: Campe empfing unstreitig die erste Anregung zum Studium der pädagogischen Wissenschaften von Locke und Rousseau, bildete sich an ihnen vielfach zum Erzieher aus, verschloß aber seine

Augen nicht vor ihren Fehlern und ging durchaus selbständig seine Wege, indem er für die Jugend nutzbar machte, was sie L. und R. Neues boten, ihre Fehler vermied und ihr System erweiterte. Ohne Campe hätte auch der Einfluß der Philanthropinisten nicht ein so nachhaltiger werden können.

Eine wahre Fundgrube für den Erzieher ist nun das „Revisionswerk“, in welchem der gereifte Pädagog seine Anschauungen niedergelegt hat, abgesehen davon, daß auch seine Mitarbeiter in seinem Sinne schrieben. Es ist hieraus erklärlich, warum Jean Paul dieses Werk so himmelhoch stellt.

Campe läßt die Erziehung des Kindes schon vor der Geburt beginnen. („Von den Einflüssen einer guten Erziehung vor und nach der Geburt des Kindes“. Revisionswerk I.) Er hat darin nur zu sehr recht, wenn man bedenkt, wie schon Platon das Gleiche mit vielen andern Schriftstellern der Alten betont hat. Dabei wünscht er seiner Feder lichte Klarheit, die ihm von Natur aus schon in seinen Darstellungen eigen war. — Campe geht von der Voraussetzung aus: wie die Quelle, so der Bach; wie die Eltern, so die Kinder! Das ist unumstößliche Wahrheit! Derjenige wird seinen Kindern weder Weisheit noch Herzensgüte anerziehen, der selbst nicht im Besitze dieser Eigenschaften ist. Alle guten Lehren werden durch böse Beispiele illusorisch. Aber auch physisch gilt dieses Gesetz; denn die Species homo vererbt nur zu oft auch körperliche und geistige Eigenschaften. Wie vernünftig Campe über die Ehe urteilt, beweist er dadurch, daß er es offen ausspricht, was die Erhöhung der Bevölkerungsziffer bedeute, wenn sie mit dem Jammer der Nation erkauft werde! Das ist eine seiner vielen Bemerkungen, welche auch unsere Zeit treffen, die das Mündigkeitsalter herabgemindert und der Eheschließung jede Schranke genommen! — Mit Recht weist Campe ferner darauf hin, daß ein gesunder Körper das erste Erfordernis zur Eheschließung sein solle; lieber keine Kinder, als kranke! Wie treffend weist er auf die Veredlung von Schafen, Rindvieh und Pferden hin, während der Mensch volle uneingeschränkte Freiheit besitze, seine Species durch krankhafte Geschöpfe zu vermehren. Dann verlangt er aber auch dabei eine reine keusche Seele, damit nicht

durch den Einfluß der Eltern sich die Wollust auf die Kinder vererbe. Wie sehr Campe von dem Einfluß Rousseaus gelenkt worden ist, das merken wir aus dieser Schrift, worin er Jean Jacques in seiner Rede an Emile und Sophie vor der Hochzeit citiert. Dabei warnt er auch vor Luxus und Prunksucht, da das Glück des Hauses und des demselben bescherten Kindersegens nur in der Stille einer ruhigen, soliden Häuslichkeit gedeihen kann. Einer Hausfrau, meint er dann, stehe eine herzliche Beschäftigung mit ihren Kindern besser an, als der Verkehr mit schlüpfrigen Romanen. Auch vergißt er es nicht, eine vernünftige Gottesfurcht als die Grundbedingung zu einem wahren Familienglück hinzustellen. — Dieser Passus ist freilich mit scharfen Ausfällen gegen Dunkelmänner und Heuchler gewürzt; doch verrät derselbe allzusehr Campes wirklich christlichen, wenn auch freien Standpunkt, daß man wirklich Ursache hat vor diesem Manne, der so oft in seinem Christentum verkannt worden ist, den Hut zu ziehen. — Daß aus diesen Grundbedingungen ein christlicher Lebenswandel folgen muß, versteht sich ganz von selbst.

Auch in dieser Schrift macht sich Rousseaus Einfluß auf Campe geltend, indem er derselben gleichsam als Motto einen langen Exkurs aus Emile, die so oft angegriffene Stelle vom „Zeitverlieren", voransetzt. — Die „rohe Masse des neugeborenen Menschen", so lehrt Campe, soll langsam reifen; das ist der Weg der Natur. Diese aber fordert für die Entwicklung des Menschen angemessene Wohnung, reine Luft, Bewegung, entsprechende Ruhe, Aufheiterung der Seele, sinnliche Anschauung, Erregung von Empfindungen, Umgang mit seinesgleichen und darin Bethätigung seiner Triebe. Die Natur entwickelt zuerst das Tierische im Menschen und dann erst das Göttliche. Die Natur entwickelt also den Menschen auf Grund seines Selbst und zwar so, daß später, nach dem Erwachen der Seele, alle Kräfte desselben im Gleichgewichte stehen. Sie läßt dabei keine Lücken und richtet sich stets nach den Bedürfnissen des Menschen. Sie greift der Zeit nie vor. Sie wirkt stets durch die sinnliche Anschauung und giebt ihrem Werke erst zuletzt den Stempel der Reife. Demgemäß muß auch die Erziehung bestellt sein! Wir dürfen uns bei ihr keiner andern Mittel bedienen, als solcher, welche die

Natur auch anwendet. Es darf keine Vollkommenheit des Kindes auf Kosten einer Unvollkommenheit desselben erkauft werden. Man darf deshalb dem Kinde keine Kenntnisse auf Kosten seines Körpers aneignen wollen, also auch nicht den Körper auf Kosten seiner Seele in der Erziehung bevorzugen wollen. Campe rät dann weiter: man steige bei der Bildung der Seelenkräfte des Zöglings allmählich aufwärts; zuerst werden die niedern, dann die höhern Kräfte der Seele gebildet. Nie dürfen aber die Seelenkräfte die Körperkräfte des Kindes überragen; die letztern müssen stets überwiegen. Man knüpfe bei allen Erkenntnissen stets an Bekanntes an (Erregung der Aufmerksamkeit) und gehe nie sprung-, sondern stufenweise vorwärts. Insbesondere sei man anschaulich; nicht Worte soll das Kind haben, sondern Dinge, die es sieht. Man gebe nur die unentbehrlichsten Unterweisungen; jedes Übermaß schadet! Hier also haben wir des alten Seneca „Non multa, sed multum!" Dabei suche man den Kindern die Aneignung von Kenntnissen angenehm zu machen. In betreff der äußern Bildung des Kindes verfahre man zuerst nur negativ; die Abrichtung zu Manieren gehört nicht in das erste Kindesalter. Was die Zeit endlich anlangt, in welcher der Mensch erzogen sein soll, so richtet sich diese ganz und gar nach seiner Bestimmung. Der natürlichen Erziehung ist offenbar ein längerer Zeitraum zuzumessen, wie dies bisher geschehen. Jede unnatürliche Frühreife ist zu vermeiden. Die äffische Dressur zu weltmännischen Manieren ist ebenso unnatürlich, wie die Einschnürung der Füße chinesischer Mädchen, und hat stets Verderben im Gefolge. Das Kind muß sich frei bewegen können. Ebenso zieht geistige Verfrühung Elend und Jammer nach sich. Treibhauspflanzen blühen allerdings einige Monate früher, sterben dann aber schnell ab. Also auch die Kinder! Frühreife sittliche Ausbildung führt zu Blasiertheit und — Wahnsinn. Das gestörte Gleichgewicht der Kräfte rächt sich bei einem frühreifen Kinde durch einen geschwächten, kranken Körper, eine gestörte unkindliche Seele, Verwahrlosung des Herzens und Verdrehung des Kopfes. Mit Recht heißt es: „O selig, ein Kind noch zu sein!" Ja, seid und bleibet lange Kinder, junge Menschen! — Auf die schlüpfrigen Stellen in den

Schriften der Alten weist Campe mit Recht hin; sie sind ein wahres Übel für die Erziehung. Ich füge hinzu, daß es sich mit ähnlichen Stellen der Bibel gerade so verhält; man denke darum ernstlich an eine Kinderbibel! Daß einzelne Beispiele von Frühreife großer Männer Ausnahmen von der Regel machen, stößt die letztere nicht um. Zuletzt klagt Campe noch in dieser Schrift über die Vielseitigkeit der Unterrichtsgegenstände; ihre Zahl sollte naturgemäß verringert werden, damit eine Vertiefung in sie möglich! Unsere Zeit hätte auch wohl Ursache, diesen Wunsch zu beherzigen!

Campe liebt die Kinder, aber sie müssen wirklich Kinder sein! An einen Brief des berühmten Zollikofer anknüpfend, entstand seine Schrift „Nötige Erinnerung, daß die Kinder Kinder sind und als solche behandelt werden sollen". (Sammlung einiger Erziehungsschriften, I.) — Mit Recht tadelt es hier der gewandte und erfahrene Pädagog, daß Kindern vornehmer Häuser Ehren erwiesen werden, welche nur Erwachsenen gebühren. — Wie wohlthuend berührt darum die Geradheit und Einfachheit Campes in seinem Unterrichtsplan und seiner Erziehungstheorie, die für einen preußischen Prinzen ausgearbeitet sind! — Man kleidete damals die Kinder wie Erwachsene — unsere Zeit überschreitet hierin, besonders beim Herausputzen kleiner Mädchen auch vielfach die Grenzen des Erlaubten! — was doch eine Narrheit war; man gab und giebt ihnen zu Ehren Kindergesellschaften und erlaubt, daß sie sich als Gebieter der Dienenden des Hauses und ihrer Erzieher gebärden. Allzufrüh wird das Kind von Tanzmeistern dressiert (wie auch vielfach heute noch bei uns) und zu Kratzfüßen und Komplimenten abgerichtet. Seine kindlichen Aufwallungen lehrt man es verstecken und dabei gleich einem Papagei plappern; sie sind eher Kavaliere und Damen, als — Menschen! Mit unnützem Ballast wird dabei die Seele belastet, so daß sie unter dieser Last verkommt. Das sind keine Kinder mehr; denn man nimmt ihnen das Köstlichste der Jugendzeit — die Kindlichkeit. Man verdirbt dabei Charakter und Gemüt, macht sie aufgeblasen, eitel und affektiert und raubt ihnen jede Naivetät. — Wie seltsam,

setze ich hinzu, sticht dagegen das Beispiel des klugen Themistokles, des thatkräftigen Ägesilaos, ab, die — mit ihren Knaben Reiter und Pferd spielten.

Aber keine Regel ohne Ausnahme! — In seinen „Anmerkungen zu Voratiers merkwürdiger Nachricht von seinem frühzeitig gelehrten Sohne“ (Sammlung einiger Erziehungsschriften) gesteht Campe zu, daß es unter den Menschen von jeher Wunderkinder gegeben, die mit Schnelligkeit und Verständnis die Wissenschaften wie Erwachsene bewältigten. Ein Beispiel dazu ist eben der junge Voratier. Er kommentiert nun die Nachrichten des Vaters desselben, indem er die richtigen Grundsätze, die jener bei dem Unterrichte befolgt, hervorhebt, die gemachten Fehler tadelt. Als sehr richtig bezeichnet er es, wenn derselbe angiebt, „man müsse dem Kinde bereits von der Wiege an etwas beibringen, aber der Zögling dürfe dabei nicht einmal ahnen, was Lernen sei; alles müsse ihm zuerst spielend, hernach auf angenehme Weise beigebracht werden; man müsse die Sache so handhaben, daß das Kind mit Lust und ohne Zwang lerne. Aber dann eifert er dagegen, wie Voratier sein Kind von den Zerstreuungen der Jugend, vom Straßenverkehr und vom Spiel zurückhält und es auf diese Weise um seine Jugend betrügt. Einigermaßen versöhnt es ihn dann wieder, wenn Voratier hervorhebt, daß man das Gemüt der Kinder fröhlich zu erhalten suchen und sie mehr durch Vernunft als Gewalt regieren müsse. Alsdann giebt Voratier auch die Methode an, nach welcher er seinen kleinen Sohn Latein und Französisch gelehrt. Es ist eine Art von praktischem Lehrgang, wie wir ihn jetzt meistens in unsern Elementarbüchern finden. Schon Basedow betrieb den Sprachunterricht auf diese Weise; er war allerdings nicht der Erfinder der Methode, die Geßner schon beschrieben. Durch Basedow ward diese Art Sprachen zu lehren mit dem Philanthropin bahnbrechend. „Aber“, setzt Campe bedächtig hinzu, „die Welt will lieber von einem Toten, als von einem Mitlebenden belehrt sein!“ Eine sehr richtige Bemerkung!

Den „täglich gegen eine gute Erziehung gemachten Fehlern“ widmet Campe eine ganze Abhandlung. (Sammlung einiger Erziehungsschriften, I.)

Die Kenntnis der pädagogischen Regeln, so erfuhr der Verfasser durch Beobachtung der Handhabung der Erziehung in vielen Häusern, schützt nicht vor Zuwiderhandlungen gegen dieselben. Ohne daß man sich etwas dabei denke, werde die Liebe zu den Eltern und Geschwistern in den Kindern geschwächt, indem man ihnen mit diesen als strafenden Organen drohe; werde die Eitelkeit und der Hochmut in den jungen Seelen erregt, indem man die Kleider der Kinder herausstreiche; impfe man ihnen Verachtung gegen niedrigstehende Leute ein, indem man diese in ihren Augen herabsetze. Bei Kindern wiege dies alles viel schwerer, als wenn solches gegen Erwachsene geschähe. Häufig gebe man den Kleinen unabsichtlich zur Lüge Anleitung, indem man nicht streng bei der Wahrheit der Thatsachen bleibe, oder ihnen Gelegenheit gebe, von derselben abzuweichen; beides sollte auf das allerstrengste vermieden werden! Man mache die Kleinen auch eitel, wenn man in ihrer Gegenwart von ihnen Gutes erzähle; man gebe ihnen Veranlassung störrig zu werden, indem man unter ihren Augen verächtlich von Lehrern und Erziehern rede; man leite sie zur Ungeduld an, wenn man sich aburteilend über die Einrichtungen in der Welt auslasse; man mache sie tückisch, wenn man sie Hand und Rute, die sie geschlagen, — wie damals Sitte! — küssen heiße. Man mache die Kleinen blind für eigene Fehler, wenn man ihre Tugenden auf anderer Leute Unkosten hochschätze; mache sie schadenfroh, wenn man über anderer Unglück lache; leite sie zur Unempfindlichkeit an, wenn man fortwährend schimpfe und an ihnen öffentlich tadele; mache sie gleichgültig, wenn man ihrer Scham nicht achte. „Nachher, meint Campe, soll der Katechismus alles wieder gut machen, was die Erziehung verbrochen hat! Man macht sie ängstlich und ungeschickt, indem man sie lehrt, sich vor Gespenstern zu fürchten; erzieht sie zur Ränkesucht, indem man in ihrer Gegenwart andern Personen heuchelt und sie verlacht; lehrt sie Mißachtung, indem man sie im Scherze auffordert, uns mit Scheltworten zu belegen. Man glaube nicht, sagt Campe, daß die Kleinen nicht darauf

achten; sie verstehen auch sogar, wenn der Affekt Ton in eure Stimme legt."

Die Abhandlung Campes „Über Belohnungen und Strafen" scheint mir gerade eine der vorzüglichsten Leistungen des fruchtbaren, genialen Pädagogen zu sein; sie wird deshalb im III. Teile dieses Werkes zum Abdruck gelangen. Wir können unsere Bemerkungen über das System Campes in dieser Beziehung deshalb so lange ruhen lassen; dagegen wollen wir hier auf eine andere Schrift aus seiner Feder eingehen: „Über den Ehrtrieb; ob derselbe durch die Erziehung erweckt und gestärkt werden müsse, oder nicht." (Sammlung einiger Erziehungsschriften, I.) Dieselbe ist insofern wichtig, als ja die Philanthropinisten, wie wir ja schon oben sahen, dem Ehrtriebe eine besondere Bedeutung in der Erziehung beilegten, die Campe nicht überall billigte.

Die Ehrbegierde wird von den Pädagogen vielfach zu den edlern Triebfedern des menschlichen Herzens gezählt, führt Campe aus, doch kann sie sowohl zum Guten wie zum Bösen führen. Aus Ehrgeiz rettete Cicero Rom vom Untergange, aus demselben Grunde verwüstete Alexander der Große ganze Länder. Campe nimmt eine echte und falsche Ehrbegierde an. Auch das Wort „Ehrliebe" kommt bei Campe vor, ohne daß es, wie mir scheint, eine besondere Bedeutung annähme. Ich meine, der heutige Sprachbrauch unterscheidet Ehrliebe, als die Fähigkeit, mit der Ehre überall zu rechnen, Ehrgeiz, als das Bestreben, nach Ehre zu ringen, und Ehrsucht, als einen übermäßigen Hang, sich solche erwerben zu können. Campe weist nach, daß die Sucht nach Ehre stets elend machen müsse und daß es deshalb gefährlich sei, den Ehrtrieb überhaupt in der Kinderseele zu wecken; der einmal abgeschossene Pfeil sei nicht zurückzurufen. Die Ehrbegierde könne zum Allergefährlichsten ausschlagen; darum dürfe sie nicht zur Triebfeder pädagogischer Bestrebungen gemacht werden. Mit demselben Rechte könne man auch andere Laster als Triebfedern verwerten. So würde der Neid den Wetteifer anfeuern, die Furchtsamkeit die Kinder lenksam machen. Wohl soll das Kind lernen, was Ehre sei und wie es dieselbe durch schlimme Handlungen verscherze, aber nie dürfe sie statt eines

Mittels Zweck werden. Professor Feder widerlegt diese Beweisführung Campes in den „Pädagogischen Unterhandlungen" (Unterhaltungen) in folgender Darstellung: Die Anlage zur Ehrbegierde möge wohl in pädagogische Pflege zu nehmen sein, dürfe aber nie nach Maßgabe einiger Herrschsüchtiger beurteilt werden! Das Vergnügen an der Achtung anderer könne doch unmöglich etwas Böses sein. Könnten Rechtschaffenheit, Patriotismus und Religion nicht auch einen dunklen Hintergrund haben? — Darum habe die Erziehung das Kind zu instruieren, daß Güte des Herzens zur Erwerbung der Achtung anderer unentbehrlich sei, daß der Ruhm kein wahres Glück zu bieten vermöge, wenn der innere Frieden fehle, daß man sich also nicht aus Egoismus nach Ehren sehnen solle.

Diese Widerlegung sucht nun Campe seinerseits zu berichtigen, indem er ausführt, wie die Ehrbegierde nach dem Beifall anderer ringe, um deren Hochachtung, Freundschaft und Liebe zu erwerben. Zuzugeben sei, daß darum die Ehrbegierde in erzieherische Behandlung genommen werden müsse; denn, wenn sie sich nicht mit Rechtschaffenheit paare, könne sie für andere, im andern Falle aber sicher auch für die Zufriedenheit des Individuums selbst gefährlich werden. Es müßten deshalb die egoistischen Regungen unterdrückt und die Liebe zu Gott, zu Menschen, zum Rechte, zum Schönen an ihre Stelle treten; alsdann könne man sich der Ehrbegierde als eines erzieherischen Faktors vollständig begeben.

In einer Replik vertritt aber Professor Feder seine zuerst ausgesprochene Ansicht mit Festigkeit, indem er nochmals betont, daß der Trieb nach Ehre ein natürlicher und also beim Geschäft der Erziehung zu verwendender Faktor sein dürfe, daß die Erziehung jedoch die Pflicht habe, die Ausartung des Ehrtriebes zu bekämpfen.

Dagegen bringt Campe ein Schlußresumé, worin er darthut, daß, wie ein Athlet sich nicht durch die Regeln, sondern durch die Übung der Ringkunst ausbildet, auch ein Kind nicht durch Erkenntnis des Guten allein, sondern durch dessen Übung ausgebildet und erzogen werden müsse; daß es darum gefährlich sei, eine Neigung in ihm zu ziehen, die hernach nicht mehr zu unterdrücken wäre. Er verwirft

es darum strikte, die Ehrbegierde als erziehenden Faktor zu verwenden. Es sei darum 1. alles Lob, jede Beschämung in Gegenwart anderer dem Kinde schädlich, 2. auch Mißfallen oder Beifall der Menge als Grund für die Wahl des Guten anzugeben unzulässig, darum 3. ebenfalls alle Veranstaltungen, die zum Ehrgeiz führen können, verwerflich, also das Certieren oder Wetteifern um die ersten Plätze, Ordenszeichen, Klassifizierungen, öffentliche Bekanntmachung von Tugenden und Fehlern, Vergleiche anzustellen zwischen mehrern Zöglingen, wie das Auslachen durch den großen Haufen.

Daß der umsichtige Campe darin recht behält, wird ein erfahrener Lehrer sofort zugestehen müssen, wenngleich noch in vielen Schulen der Klassenplatz und öffentliche Verkündigungen eine große Rolle spielen.

Ein Lieblingsthema Campes ist die „Lehre vom Gleichgewicht der menschlichen Kräfte“, welchem zuliebe die Schrift „Von der nötigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichtes unter den menschlichen Kräften“ (Revisionswerk III.) ihre Entstehung verdankt.

Ist nun Campe mit seiner Theorie der Seelenvermögen auch im Widerspruch mit der Anschauung der Jetztzeit, die sich besonders auf Herbarts Psychologie stützt, so enthält seine Darstellung doch gleichwohl so viele Feinheiten, daß daraus manches Wichtige zu lernen ist.

Zuerst widerlegt er den Einwurf, daß es überhaupt unmöglich sei, alle Kräfte des Menschen gleichmäßig auszubilden. Campe beschränkt seine Forderung auch nur auf die Uranlagen, obwohl es selten vorkomme, daß ein Mensch geboren werde, dessen Grundanlagen in allen Punkten im Gleichgewichte seien. Auch will er dieses nicht mit Gewalt schon etwa in frühster Jugend erzwingen, sondern nach und nach. Gefährlich bleibe es immer, dieses harmonische Zusammenstimmen dadurch zu stören, daß eine Kraft auf Kosten der andern ausgebildet werde, wie ein Boratier, der im 5. Jahre

mehrere Sprachen perfekt redet, und ein Heineke, der im 5. Jahre des Justinian Institutiones liest, beweisen, da solche Unglückliche entweder als Kinder sterben, oder im Jünglingsalter schon junge Greise werden. Die Natur selbst (lehrt Campe weiter) giebt uns darin das beste Beispiel; denn sie entwickelt im natürlichen Verlaufe, wenn dieser Prozeß nicht durch störendes Eingreifen unterbrochen wird, die Kräfte des Menschen stets gleichmäßig. Es ist klar, daß die menschliche Glückseligkeit mit der Entwicklung aller Kräfte wachsen muß; je mehr Kräfte, je mehr sie alle im Ebenmaß erzogen werden, desto mehr wird der Mensch befähigt, sein Dasein freundlich zu gestalten. — Campe versteht darunter nicht etwa eine besondere Abrichtung für die demnächstige Stellung des Menschen; es giebt gewiß keinen Beruf, zu welchem der Zögling dereinst nicht geeignet sein wird, wenn alle Kräfte ebenmäßig gebildet sind. — Wo ist hier die Nützlichkeitskrämerei, die man Campe nachredet? — Die Neugebornen stehen mit all ihren Kräften im vollsten Ebenmaße, ebenso ebenmäßig schreitet die Natur in der Entwicklung bei ihnen fort. Man könnte vielleicht vermuten, daß es bei der Ausbildung der Kräfte des Menschen im Gleichgewichte zumeist nur mittelmäßige Köpfe geben würde (wie man dies den Nord-Amerikanern z. B. im letzten Kriege nachredete). Campe bestreitet nicht, daß dieser Fall vielleicht einmal eintreten könne, er giebt seiner Forderung deshalb noch eine Beschränkung: es sollen freilich alle Kräfte des Menschen ausgebildet, aber stets nur auf gewisse Gegenstände, je nach der Individualität, gerichtet werden. Selbst das Genie muß bei dieser Theorie gewinnen, wenngleich dasselbe eine glückliche Uranlage ist, die zum Herantreten an jeden Gegenstand befähigt. Die Erfahrung selbst lehrt, daß beim Übergewicht der Körperkräfte über die Seelenkräfte der Mensch verroht, daß er beim Übergewichte der Seelenkräfte über die Kräfte des Körpers sensibel und überreizt wird, wie er beim Überwiegen der Erkenntniskräfte über die Gemütskräfte gleichgültig und unempfindlich für alles Gute und Schöne werden muß, beim Überwiegen der Gemütskräfte über die Verstandeskräfte aber Schwär-

merei und Phantasterei der Grundzug seines Charakters sein wird. Kein irdisches Glück kann bei solchen Mißverhältnissen bestehen; denn ohne Ordnung in allen Angelegenheiten, ohne Ausdauer und Genügsamkeit ist dies illusorisch. In betreff der Körperkräfte sorge man für Abhärtung, Appetit, allgemeines Wohlbefinden und für die Ausbildung aller Sinne und Gliedmaßen; hinsichtlich der Seelenkräfte scheue man das „Zufrüh“, bilde Gedächtnis und Phantasie, aber vor allen Dingen den gesunden Menschenverstand aus! — — Dies Campes Lehren über die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften.

Zum mindesten ist diese Abhandlung sehr anregend und jedem Erzieher als Lektüre zu empfehlen.

Den Müttern hat der fruchtbare Campe eine besondere Schrift zugeeignet, in welcher er speciell die beiden ersten Jahre der Erziehung auf geistreiche Weise illustriert. Sie heißt: „Über die früheste Bildung junger Kinderseelen im ersten und zweiten Jahre der Kindheit.“ (Revisionswerk, II.)

Die Vorrede an die Mütter betont, daß man einen komplizierten Mechanismus nicht ohne Schaden behandeln kann, wenn man seine Zusammensetzung nicht versteht. Also ist es auch mit der menschlichen Seele. Wer diese in Zucht nehmen will, muß (nach Campe) ihre Beschaffenheit kennen, muß für Lagen und Umstände, in welche sie versetzt ist, geschickt zu machen wissen, damit sie nach der ersten Bestimmung in dem zugemessenen Kreise segensvoll wirken kann. Wenn ein solches Studium nun eine Mutter mit seinen ernsten Seiten abschrecken sollte, so muß sie wohl bedenken, daß es ihrer natürlichen Bestimmung nach zum vorwiegend erzieherischen Berufe für die erste Jugend des Kindes nützlicher ist, eine solche Schrift zu lesen, als Romane zu durchfliegen. — Die Seele eines Kindes ist wie weiches Wachs, in welche sich jeder Vorgang, jedes Erlebnis, jedes Faktum mit scharfem Griffel einschreibt, ohne daß dieser inhärierende Eindruck je wieder völlig verwischt werden könnte, wie es Farben giebt, die nie wieder vergehen. Je öfter ein solcher Eindruck sich wiederholt, je stärker haftet er in und an der Seele. Auf diese Weise gewinnen wir als Kinder Anschauungen, Empfindungen,

Kenntnisse, Fertigkeiten. Und da wollten wir die erste Erziehung des Kindes rohen, unwissenden Dienstboten überlassen, deren Beispiel nur Schaden anrichten kann? Nein, die erste Erziehung ist die süßeste und heiligste Pflicht der Mutter! Schon während der Schwangerschaft der letztern erhält die Seele des Kindes den Stimmungston, der dem kleinen Geschöpfe später eigen sein wird. (Dies wollen manche Psychologen und Physiologen neuerdings bestreiten!) Darum hat während dieser Zeit die Mutter die heiligste Pflicht, das unter dem Herzen ruhende Pfand durch die eigene Haltung nicht im bösen Sinne zu beeinflussen; Tanzen, Unmäßigkeit und Traurigkeit wirken unvorteilhaft auf das demnächst zu gebärende Kind zurück. Sie soll sich während dieser Zeit viel bewegen, erheiternde Eindrücke sammeln, sich angemessen beschäftigen. Leib und Seele des Kindes hängen so eng zusammen, wie die Triebkraft und das Werk einer Uhr, und vielleicht noch enger. Wer in dieses mit ungeschickter Hand eingreift, hemmt es. Also thun auch die, welche sich über die Zusammensetzung des Menschen im Unklaren befinden.

Die Bildung und Erziehung des Kindes fängt mit dem Leibe an. Durch die Sinne wird die Seele erst erzogen, indem sich der sinnliche Akt in einen psychischen Prozeß umsetzt. Auf den Empfindungen beruht die erste Seelenthätigkeit des Menschen, indem er die angenehmen Eindrücke sucht, den unangenehmen aber ausweicht. Die erzieherisch gebildete Mutter nun weiß geschickt das Übermaß von Sinnesreizungen zu meiden, weil diese abstumpfen würden; sie versteht eine Seelendiät innezuhalten, vermöge deren sich das Kind den Einwirkungen von gewissen Regungen frei hingeben darf, sofern diese unschädlich, so daß es sich an eine gewisse Selbständigkeit von früh an gewöhnt. Man begünstige diesen Trieb zur Selbstthätigkeit klugerweise möglichst, ebenso den Trieb zum Mitgefühl, zur Nachahmung und sinnlichen Anschauung, welche auf Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken und Riechen beruht.

In manchen Erziehungsschriften gilt die Sorge für das irdische Dasein als etwas Verächtliches; diese Ansicht ist jedoch unrichtig. Die Bestimmung des Menschen, glücklich zu

sein — kann ohne treue Sorge für leibliche und geistige Entwicklung nicht erreicht werden. — Bei dem natürlich aufwachsenden Menschen bewundern wir die Abhärtung, nach welcher er allen äußern Einflüssen kraftvoll widersteht. So sollte auch die Mutter ihre Kinder in jeder Beziehung abhärten, damit sie durch diese Gewöhnung wie der in den Stix getauchte Achill vor allen äußern Einflüssen gesichert sind.

Die Kleidung sei einfach und nicht genierend, die Nahrung frugal und natürlich. Gesunde Luft und Boden gehören mit zur Abhärtung des jungen Körpers. Vor allzu heftigen Sinnesreizen, wie starken Schällen, berauschenden Düften, schaukelnden Bewegungen, Kitzeln, stark gewürzten Speisen, geistigen Getränken sind die Kinder auf das strengste zu hüten; man wecke das Kind nie plötzlich und durch heftige Eindrücke und gönne ihm viel Schlaf!

Die Kinder sollen weder zur unbegrenzten Selbständigkeit, noch zur sklavischen Kriecherei erzogen werden; man geht den goldenen Mittelweg, wenn man dem Kinde Freiheit in der Wahl seiner Beschäftigung läßt, es zum Selbsterfahren anleitet, die Begierden desselben in weisen Schranken hält, es nicht zu viel hätschelt und mit ihm tändelt. Bei Schlaflosigkeit der Kinder muß man Geduld besitzen. Bei fortgesetztem heftigen Schreien sind Züchtigungen ganz verkehrt; das Geschrei hat eine bestimmte Ursache, die man zu heben suchen muß. Wenn das Kind satt und ohne Schmerz ist, schreit es nicht! Alle bösartigen Neckereien machen das Kind nur tückisch und eigensinnig. Kinder mit allerlei Erscheinungen in Furcht und Schrecken zu setzen, ist albern und unsinnig! Die Beförderung jeder Leidenschaftlichkeit in dem Kinde ist eine Sünde an dessen Seele. Prunk und Üppigkeit aber verderben dieselbe am allermeisten!

Seele und Leib korrespondieren miteinander. Wer darum die Seele des Kindes ausbilden will, muß

1. demselben darin kein Hindernis entgegensetzen,
2. das Kind in solche Lagen versetzen, daß es möglichst viele Eindrücke gewinne.

Kinder sollen nicht so ängstlich auf Schritt und Tritt bewacht werden! Man lasse ihnen Freiheit, sich zu tummeln, störe ihnen nicht die Bewegung, die keine schädlichen Folgen haben kann, lasse sie im Freien ruhig austoben, lasse sie ihre Unterhaltung, soweit sie nicht zum Schaden ausschlagen kann, selbst wählen. Auge und Ohr sollen zugleich von Jugend auf und im gleichen Maße geübt werden! — Zum Sprechen treibe man das Kind nicht zu früh, lasse es alles deutlich hören, was es sprechen soll, und nur solche Wörter nachsprechen, die es versteht. Überall gehe man bei der Belehrung des Kindes von der Anschauung aus und suche das Gedächtnis zu bilden und den Verstand zu beleben. Ähnlichkeiten und Kontraste sind immer bei jedem Dinge zuerst zu beachten!

Nun verbreitet sich Campe über die Pflege der einzelnen Sinne, wobei er meisterhaft in der Belehrung zu Werke geht.

Bezeichnete Schrift muß jeder Mutter dringend empfohlen werden!

An dieses Werk Campes schließt sich wohl am besten eine andere Arbeit seiner Feder „Über das schädliche Früh- und Vielwissen der Kinder“ (Sammlung einiger Erziehungsschriften, II.) an. Der Verfasser geht von der Thatsache aus, daß man bei der Erziehung der Alten vielfach den Umstand getadelt hat, wie diese hauptsächlich den Körper berücksichtigt und höchstens außerdem noch das Gedächtnis zu bilden versucht haben. Gegenwärtig sei es umgekehrt: man berücksichtige den Geist und vernachlässige den Körper.

Campe hat recht! Erst seine Schule führt Turn- und Bewegungsspiele, Turnen, Baden, Schwimmen, Fechten, Wettlaufen und den ersten Handfertigkeitsunterricht im Dienste der Erziehung wieder ein (wie es die Alten schon hatten).

Die Menschen, führt nun Campe aus, dürsten nach Vervollkommnung. Darum bleiben sie selten auf dem goldenen Mittelwege, sondern fallen von einem Extrem ins andere! Früher ließ man die Kinder bis zum 12. Jahre roh aufwachsen, jetzt will man die Kultur schon in der Wiege anfangen. Aus einem Geschlechte von Löwen macht man auf diese Weise eine Generation von Eich-

hörnchen. — Und nun schildert er nach der Natur eines jener unglücklichen Kinder seiner Zeit mit Zopf und Galanteriedegen, in Kniehöschen und Hackenschuhen, wie sie durch die Bemühungen der Philanthropinisten bald von der vernünftigen Welt als — Vogelscheuchen angesehen wurden. Dieser traurige Anblick ist die Ursache, welcher jene Schrift Campes ihre Entstehung verdankt. Er hatte Mitleid mit der Kinderwelt! —

Zunächst schickt er eine Stelle aus Rousseaus Emile, „der Bibel der Erziehungslehre“ (seine Worte!) voraus. Es ist jene schon bekannte Stelle, in welcher das Thema ausgesponnen wird, man solle bei der Erziehung nicht Zeit zu gewinnen, sondern vielmehr zu verlieren suchen, „damit die Kindheit in den Kindern reife.“ Am Faden dieser Stelle nun will Campe untersuchen, inwiefern das frühe Lernen den Kindern schädlich sei.

Er wünscht dabei zuerst, daß die ersten 12 Jahre des Lebens eines Kindes hauptsächlich und vorwiegend zur Ausbildung des Körpers benutzt werden, jedoch nicht so, daß das Kind ohne allen Schulunterricht aufwachse; dagegen soll es seinen Unterricht nicht aus Büchern schöpfen. Vor dem 6. oder 7. Jahre das Lesen zu erlernen ist nutzlos, da die Büchersprache von derjenigen des gewöhnlichen Lebens himmelweit verschieden ist. Das Erscheinen einer Flut von Kinderschriften (also damals schon!) könnte das zu widerlegen scheinen, in Wirklichkeit aber enthält auch die beste Schrift da und dort Begriffe, für deren Aufnahme eine Kinderseele nicht geeignet ist. Das Buch der Natur ist besser, als jede Kinderschrift! — Der Prozeß des Lesenlernens hält das Kind lange an Zeichen gefesselt, und die Seele kommt nicht zum Genuß des Inhaltes. — Es lag gewiß an der Schwerfälligkeit des Leseunterrichtes, wenn Campe nach Rousseaus Vorgange ihn länger aufgeschoben wünscht, als heute Sitte ist. Dies wird am besten auch dadurch illustriert, daß er ein pädagogisches Spiel zu Gunsten der Beförderung der Lesefertigkeit ersann, worüber wir hernach berichten werden. Der Leseunterricht ist ihm hier nur die Brücke, um auf eine andere Materie zu kommen: auf den Wortunterricht, den er durch den „Sach- und Anschauungsunterricht“ verdrängen

will. Statt die Kinder Landkarten anstarren zu lassen, führe sie der Lehrer im Heimatsorte, in Feld und Wald, auf der Heide, an der Halde, am Teiche herum; statt trockener Welthistorie lerne das Kind seine Zeit verstehen; sein erster Physikunterricht gründe sich auf das, was es sieht und hört. Er ist hier ganz Rousseau; man erinnere sich dabei an dessen Taschenspieler und die Ente im Emile. Daß er übrigens im Rechte ist, wird ein geschickter Lehrer wohl gar nicht abzustreiten suchen. (Siehe Junges Dorfteich!)

Das Schriftchen, welches sehr übersichtlich und anziehend gehalten ist, hat noch einen Anhang, der den Leser höchlichst ergötzen muß; es ist ein Gespräch zwischen dem Professor Pansophus und dem Landmanu Gutmann, welches zeigt, daß auch Humor und Satire unserm Campe zu Gebote standen, sobald er sie anwenden wollte.

Der Professor hat also ein Söhnchen zur gelehrten Treibhauspflanze gemacht, welche lateinisch und französisch parliert, die Mythologie, Theologie und Kirchengeschichte inne hat, über die Gnostiker Auskunft zu geben weiß, auf Gutmanns Frage aber — keinen Roggen kennt. Das Alltägliche ist dem gelehrten Kinde zu gewöhnlich; erhaben urteilt es über solche Dinge: „Hoc infra me!" Gutmanns Sohn dagegen streift in Feld und Wald herum, ist gesund, kennt keine gelehrten Dinge und ahnt nicht einmal, „ob die Wappenkunde mit Löffel oder Gabel gespeist wird;" wiederum kennt er aber jedes Tier, jede Pflanze in seiner Umgebung. Aber Gutmann kann mit seiner natürlichen Anschauung Pansophus nicht bekehren. Je gelehrter, desto verkehrter, so heißt's auch hier; denn Pansophus entläßt den Prediger natürlicher Erziehung mit den Worten des Apelles: „Ne sutor ultra crepidam!" Die blassen Wangen seines Kindes sieht er nicht, dagegen citiert er Horaz: „Multum tulit fecitque puer!"

Eine andere Schrift Campes „Beschreibung einer erleichterten und angenehmen Methode, die Kinder lesen zu lehren" (Sammlung einiger Erziehungsschriften, I.) beschäftigt sich ganz mit der Disciplin des Lesens.

Neben dem ABC-Buche entstand zu derselben Zeit das „Buchstabier- und Silbenspiel" in 26 Karten, dessen Erfindung durchweg

eine originelle und dessen Verwendung gewiß seiner Zeit eine segensreiche war.

An diese Schrift schließe ich wohl richtigerweise die Campesche Erfindung des „geographischen Kartenspiels“ an.

Ich kann dieselbe nicht, wie das im III. Teile vorgeführte „Spiel zur Erlernung fremder Sprachen“ loben. Die löbliche Absicht Campes, den damals recht trocken behandelten geographischen Lernstoff in angenehmere und belebendere Formen zu gießen, scheint klar durch; ich habe gegen dieses Spiel nur das einzige Bedenken, daß es bei der Jugend frühzeitig die Lust zum Kartenspiel befördern könne. —

Aber Campe will nicht nur die irdische Glückseligkeit des Zöglings erstreben, er sorgt auch um das Seelenheil der Kleinen und zwar in einer Weise, daß der Mund der Tadler und derjenigen, welche an seinem Christentum zweifeln, völlig verstummen muß.

Campe hat seine Gedanken über diese wichtige Materie in der Schrift „Über den ersten Unterricht in der Religion“ (Sammlung einiger Erziehungsschriften, I) niedergelegt.

Nachdem er die Wichtigkeit des Themas in der Einleitung betont, gliedert er seinen Stoff unter die drei Gesichtspunkte: 1. Wann soll der erste Unterricht in der Religion anfangen? 2. Wie soll die Methode beschaffen sein? 3. Welche religiösen Wahrheiten sollen dem Kinde zuerst überliefert werden?

Mit den Sprüchen „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet“ und „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich!“ — will besonders die orthodoxe Partei ihre Forderung, daß man die Kinder vom zartesten Alter an Gebete lehren solle, begründen. Campe weist nun nach, daß „Religion im Herzen haben“ und „Religion wissen“ zwei ganz verschiedene Dinge sind; Gott sieht aufs Herz und nicht auf das, was im Kopfe haftet. Religion ist aber die Liebe zu Gott und daß wir um seinetwillen Gutes thun. Nun macht aber die Natur keine gewaltsamen Sprünge. Ehe darum das Kind Gott lieben kann, muß es die Liebe praktisch erfahren haben. Da stehen ihm nun Vater, Mutter und Geschwister am

nächsten; aus dieser Liebe und Gegenliebe entsteht mit allmählicher Erweiterung der Peripherie die allgemeine Menschenliebe und hieraus erst die Gottesliebe. Gott aber soll die Jugend aus der lebendigen Natur, worin sich der Herr mit eigener Hand beschrieben und gezeichnet hat, kennen lernen. Die Zeit wird darum nicht bei allen Kindern die gleiche sein, doch wird dieses Faktum in das 7. bis 10. Lebensjahr fallen müssen. Was die Methode anlangt, so steht es bei Campe fest, daß man die religiöse Belehrung nicht an feste Stunden, sondern an geeignete Momente binden solle, so daß sich die ersten Belehrungen über Gott in frappante Erzählungen einkleiden, die dem Kinde wie ohne Absicht das Gewünschte überliefern. Gebetsformeln, besonders unverstandene, auswendig lernen zu lassen, hält er geradezu für verderblich und abschreckend für das Kind. Der Hausvater soll vielmehr seinen Kindern vorbeten, so daß sie von ihm unbewußt, freiwillig und ohne Zwang lernen. Dabei soll man stufenweise das Kind zum Bewußtsein von Gottes Güte und Liebe bringen. Ein religiöses Lehrbuch, welches für alle Stufen ein- und dasselbe bietet, ist zu verwerfen. Auch religiöse Lehrbücher sollen ihre Kurse haben! Das Auswendiglernen bestimmter religiöser Lehrstoffe verwirft Campe ganz und gar, besonders, wo solche noch gar obendrein zur Strafe aufgegeben werden.

In der Praxis betreibt das heute jeder Lehrer anders; denn die Landeskirche hat ein Recht, auch das Wissen und das Auswendigkönnen gewisser Stücke des Konfessionsbekenntnisses zu fordern. Was Campe hier jedoch entschuldigt, ist die Anschauung seiner Zeit, die nach mühseliger Überwindung der Einbläuung des Katechismus und Gesangbuches von der Religion als reiner Herzenssache schwärmte; man fürchtete auch wohl mit dem Zwange zum Auswendiglernen den „Häuberles“ wieder in die Hände zu arbeiten; sodann wollte die philanthropinistische Schule überall kein Auswendiglernen. Sie stellte ihm das Lernen durch die Anschauung entgegen!

Hinsichtlich der religiösen Wahrheiten, welche dem Kinde zuerst überliefert werden müssen, verweist Campe auf Alter und Gedächtnis, welchen beiden sie angepaßt sein sollen. Unter Gottes freiem

Himmel soll von des Herrn Güte, Allwissenheit und Heiligkeit die Rede sein; von der Unsterblichkeit der Seele und der Sittenlehre sollen die Kinder bei jeder passenden Gelegenheit hören. Was letztere anlangt, so giebt Campe drei vortreffliche Regeln, die jedes Kind beherzigen soll:

1. Sei Eltern und Vorgesetzten stets gehorsam!
2. Bist du über irgend etwas, was zu thun, im Zweifel, so ziehe diese zu Rate.
3. Ist das unmöglich, so denke dich in die Stelle deines Nächsten und thue dann das, was du wünschest, daß es dir selbst geschehe!

Die ganze Schrift ist so lebendig und weihevoll gehalten, daß ich sie mit Erbauung wiederholt gelesen habe.

Wie der Lehrer bei der Entwickelung der ersten religiösen Begriffe zu verfahren hat, zeigt uns Campe als Meister der Katechetik in der nächsten kleinen Schrift „Versuch einer leichten Entwicklung der ersten Religionsbegriffe in sechs Gesprächen zwischen einer Mutter und ihrer Tochter". (Sammlung einiger Erziehungsschriften I.) Wir bringen sie wegen ihrer Gediegenheit im III. Teile dieses Werkes zum Abdruck.

Um den Unterricht in der Geschichte hat sich Campe ebenfalls als Pädagog verdient gemacht durch sein „Historisches Bilderbüchlein" oder die „allgemeine Weltgeschichte in Bildern". Das Büchlein erlebte 4 Auflagen, die letzte vom Jahre 1831. Mit Recht wünscht Campe, wie das Werkchen auch praktisch darthut, für die Jugend statt trockner Daten lebensvolle Bilder, die er sogar oft in hübsche Verse kleidet, ohne daß er ein eigentlicher Dichter genannt werden könnte.

Noch einer Arbeit des braven, fleißigen Campe thue ich hier Erwähnung. Es ist die Abhandlung „Über den Gebrauch der Äsopischen Fabeln".

Wir haben oben schon bemerkt, daß Campe kein Enthusiast für den Gebrauch der Fabeln bei Kindern ist, da Rousseau darthut, daß sie meistens für Erwachsene geschrieben sind. Campe fügt noch bei, wie sie die Wahrheiten, welche sie lehren wollen, oft so stark ver-

schleiern, daß sie nicht zu finden, wenigstens Kindern zu finden unmöglich ist, daß sie den Kleinen Gelegenheit geben, sich für die schlechten Helden der Fabel, also für das Böse, zu begeistern und somit eine sittliche Gefahr für die Jugend in sich bergen. Wenn man der Kinderwelt nur Fabeln bieten könnte, welche diese Fehler nicht teilen, so hat Campe weiter kein Bedenken gegen ihren Gebrauch. Nur mag er es nicht leiden, daß Fabeln schlechte Menschen abbilden. Er stellt nämlich den Grundsatz auf, daß man dem Kinde nur Beispiele des Edlen, Schönen und Guten vorführen solle, erst so spät als möglich darf man auch schlechte Menschen ihm vor die Augen bringen. Dies zugegeben mag man unsers Erachtens schlecht handelnde Tiere mit in den Fabeln vorführen; in dieser Form ist die Verkörperung des Bösen dem Kinde nicht gefährlich. — Allerdings ließe sich über diese Sätze streiten! Die Sache jedoch zum Austrag zu bringen, ist hier nicht der Ort; ich glaube, daß Rousseau und Campe beide in diesem Punkte zu pessimistisch gesehen haben. Können wirklich Bösewichter ex professo wie Richard III. und Othello auf die Dauer der Seele Bewunderung abnötigen? — Warum wir sie mit einer Art von Enthusiasmus sehen? — Wir sind bezaubert durch ein aus Grauen und Bewunderung zusammengesetztes Gefühl wie beim Anblick einer schöngefleckten, gefährlichen Schlange. Sapienti sat!

Wichtig für Lehrer wegen der vorzüglichen, durch anschauliche Darstellung sich auszeichnenden Lehrform ist die „Kleine Seelenlehre“ Campes, die für Kinder bestimmt ist. Wir bringen davon einen Auszug im III. Teile.

Die Krone aller pädagogischen Schriften ist dagegen:

1. Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend; weniger wertvoll ist dagegen:
2. Väterlicher Rat für meine Tochter.

Die erstere bringen wir im III. Teile zum Abdruck.

Am Schlusse des III. Teiles werfen wir dann noch einen Blick auf die Arbeiten Campes über deutsche Sprache.

Die gesamten pädagogischen Schriften Campes, abgesehen von den zahlreichen „Kinder- und Jugendschriften“ bilden ein umfängliches Verzeichnis:

1. Die Empfindungs- und Erkenntniskraft der menschlichen Seele. Leipzig, 1776.
2. Pädagogische Unterhandlungen (Unterhaltungen). Dessau und Leipzig, 1777. (Eine Zeitschrift.)
3. Neue Methode, Kinder auf leichte und angenehme Weise lesen zu lehren. Altona, 1778.
4. Sammlung einiger Erziehungsschriften. (Worin später auch Nr. 3 aufgenommen ward.) Leipzig, 1778.
5. Über Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht. Leipzig, 1779. (Später im Revisionswerk erschienen.)
6. Theophron. Hamburg, 1783; im Jahre 1832 erschien die 9. Auflage.
7. Klugheitslehren für Jünglinge. Braunschweig, 1793. (Ein Teil des Theophron.)
8. Geographisches Kartenspiel. Hamburg, 1784.
9. Über Belohnungen und Strafen. Braunschweig, 1788. (Auch im Revisionswerke enthalten.)
10. Väterlicher Rat an meine Tochter. Braunschweig, 1789. (Die 10. Auflage erschien 1832 daselbst.)
11. Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens. 16 Teile, Hamburg, 1785—1792.
12. Historisches Bilderbüchlein. Braunschweig 1801. (Die 4. Aufl. erschien 1831.)
13. Neues Abc- und Lesebuch. Braunschweig, 1806.
14. Braunschweigisches Journal (Zeitschrift). Braunschweig, 1788.

Hieran schließt sich noch die Herausgabe:

1. der „Encyklopädie der lateinischen Klassiker“ für den Schulgebrauch. Braunschweig, 1790—1800,
2. der „kleinen Messiade“. Braunschweig, 1795,
3. des „Auszugs aus französischen Schriftstellern“. Braunschweig, 1795—1814.
4. der „Naturwissenschaftlichen Werke“ von C. Ph. Funke. Braunschweig, 1790—1800.

Den Schlüssel des Verständnisses zu Campes Lehren und Schriften finden wir in den oben, am Schlusse seiner Biographie

von uns schon hervorgehobenen Grundzügen seines Wesens: seinem nüchternen, forschenden Geiste, seinem praktischen, aufs Nützliche gerichteten klugen Sinne und seinem Mangel an poetischen Schwunge, — Züge, mit denen sich die Liebe zur Natur und eine edle Humanität verband. Aus diesen Eigenschaften entsprangen die Zielpunkte seiner Pädagogik: Abhärtung, Aufklärung und gesunder Menschenverstand, Berufstüchtigkeit und darum nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, Lebensklugheit, Rechtschaffenheit — dies alles behufs Erlangung einer irdischen Glückseligkeit. Aus Campes Wesen und Erziehungszielen erklären sich alle guten Eigenschaften seiner Werke: lehrreicher Gedankeninhalt, Mitteilung wichtiger Natur- und Menschenkenntnisse, Klarheit und Verständlichkeit der Darstellung u. s. w., sowie auch manche schwächeren Seiten seiner Schriften, wie z. B. die unzähligen Klugheitslehren im letzten Teile des Theophron; die allzufreie, nüchterne, den guten Ton fast verletzende Besprechung der Funktionen und Bestimmungen gewisser Körperteile, die gemütlose, der Pflege der ästhetischen Bildung entbehrende verstandesmäßige Richtung und die übermäßige Betonung der praktischen Tüchtigkeit, selbst bezüglich der Mädchenbildung in seinem „väterlichen Rat an seine Tochter" u. s. w. Campe ist auch, wie er sich überhaupt nicht allzusehr für die Kunst zu begeistern vermochte, die Erziehung des menschlichen Körpers zur Schönheit, wie sie die alten Griechen zu pflegen suchten, unbekannt; ihm ist der Körper, wie den meisten neuern Pädagogen, nur ein dienstbares Werkzeug der Seele und dazu bedarf er nur der Kraft und Gesundheit, nicht der Schönheit.

Trotz dieser Mängel bleibt Campe doch ein edler, biederer Mann und bedeutender Pädagog, welcher sich um die Erziehung der Jugend und die Fortbildung der Erziehungswissenschaft hohe Verdienste erworben hat und dessen meiste Lehren noch heute Beachtung verdienen. Er war zuerst bahnbrechend auf dem Gebiete der theoretischen, wie praktischen Pädagogik, indem er Locke und Rousseau der Lehrerwelt, die Erziehungsgegenstände mit Liebe und Eifer dem großen Publikum zugängig machte, die physischen und psychischen Regungen

der Kinder in das hellste Licht setzte, die Methode aller Lehrfächer nicht nur erhellte, sondern auch verbesserte, die Schulzucht in mildere Bahnen lenkte und durch eigenes Beispiel wie durch die Gewalt des Wortes und der Feder das Interesse des Publikums für eine bessere Erziehung rege zu machen wußte, die Lehrerwelt zu sich emporzog und zum schweren Berufe begeisterte, die pädagogischen Wissenschaften durch eine respektable Reihe von populären Abhandlungen zum Gemeingut aller Gebildeten machte, die Mütter für die Erziehung der Kinder zu erwärmen wußte und schließlich der Jugend nicht nur durch seine Gesamtthätigkeit ein Wohlthäter ward, sondern sie auch durch eine selbsterschaffene, gediegene Jugendlitteratur beglückte. Sein Theophron, sein väterlicher Rat, sein Robinson sind Perlen der deutschen Litteratur, die seinen Namen nie vergessen lassen werden.

III.

Joachim Heinrich Campes vorzüglichste Werke,

soweit erforderlich im Auszug und mit kurzen Einleitungen versehen.

Es ist nach meiner Meinung wohl mehr als überflüssig, dem „Theophron", der Perle der Campeschen Schriften, eine langatmige Einleitung vorauszuschicken, da der Verfasser selbst in dem Vorwort darlegt, wem dieses Buch gewidmet ist und was es bezweckt. Es entstand, wie in Teil I dieses Werks bereits angedeutet, in Campes glücklichster Lebensperiode, als er von Hamburg und der Bille fortging und von dem Häuflein seiner Lieblinge Abschied nahm, um sich in die Einsamkeit Trittaus zurückzuziehen. Damals erhielten seine Pflegesöhne den Theophron als Geschenk und Vermächtnis des Vaters.

Das Buch enthält zwei Teile, deren ersterer sich in vier Belehrungen über Berufswahl und Berufsausfüllung verbreitet, während der zweite Teil den Umgang mit Menschen betrifft.

Daß der Theophron in seiner ersten Gestalt nicht so vollständig war, wie in vorliegender Ausgabe, soll nur nebenbei bemerkt werden. Campe hat der ersten Ausgabe in der Folge manches Notwendige hinzugefügt.

Und damit gehen wir zu der Schrift selbst, bei welcher im zweiten Teile manches gekürzt ist, über.

Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend.

(1. Aufl. 1783, Hamburg, Bohm, 2. Aufl. in jetziger Gestalt 1786, Braunschweig, 6. Aufl. daselbst 1805.

An meine gewesenen Pflegesöhne.

Meine lieben Kinder!

Was ich, wie ihr wißt, bei der Abnahme meiner Gesundheit, schon vor einiger Zeit mit Bekümmernis in dunkler Ferne sah, das ist jetzt eingetroffen. Die Vorsehung hat gesprochen; unser Los ist geworfen; es heißt — Trennung!

Ich trockne meine Augen, um in eurer Mitte noch einmal freudig und liebevoll umherzublicken, noch einmal mich zu laben an den großen herzerhebenden Hoffnungen, die ihr mir einflößtet, und die ich — ach, so gern unterhielt; noch einmal meinen besten, innigsten, feurigsten Herzenssegen über euch alle auszugießen, und dann — zu haften am Boden auf dem Fleck, auf welchem Gott mir still zu stehen gebot, und euch nachzusehen, so weit mein Auge reichen wird, auf den Wegen, auf denen Gott euch, ohne mich, nun weiter führen wird.

Ihr sahet, meine guten Kinder, wie lange ich kämpfte, wie oft ich mich ermannte und die sinkende Hand von neuem erhob, um euch weiter zu leiten auf dem schmalen, ungebahnten Pfade zu jeder schönen Tugend und zur Glückseligkeit; aber ihr sahet auch, und der Allsehende sah es zugleich, daß ich unter der Anstrengung erlag, und daß ich mich entschließen mußte, entweder euch in eurem Leben aufzuhalten, oder allein zurückzubleiben. Ich wählte das letztere, ohngeachtet ich wohl wußte, daß der unvernünftigere Teil der Vorübergehenden meine Beweggründe zu dieser Wahl nicht fassen würde, nicht fassen könnte, weil zur Beurteilung und Billigung eines gewissenhaften Erfahrens erfordert wird, daß man selbst gewissenhaft zu handeln sich gewöhnt habe. Und ach! — warum muß ich diese traurige Wahrheit euch schon so früh entdecken? — So zu handeln

hat ein größerer Teil der Menschen, als man glauben sollte, sich noch nicht gewöhnt! —

Aber ehe wir, Wange an Wange gelegt, unsere Thränen zum letztenmal ineinander fließen lassen, vernehmt, ihr Lieben, mit derjenigen freudigen Folgsamkeit, womit ihr meine treue Liebe zu euch so oft belohnt habt, den letzten Willen eines Vaters, der auch dann, wenn wir getrennt sein werden, zu eurer Glückseligkeit noch so gern etwas beitragen möchte! Ihr erwartet vielleicht, indem ich euch so auffordere, daß ich euch noch einmal alle die Vorschriften zu einem rechtschaffenen, gemeinnützigen und glücklichen Leben, nach denen wir eure jungen Herzen zu bilden uns bestrebten, wiederholen, und bei unserer Liebe, bei eurer ewigen Wohlfahrt euch beschwören werde, ihnen immer treu zu bleiben? Aber nein, Kinder, dies ist jetzt meine Absicht nicht. Ich darf hoffen, daß jede wichtige Lehre, die wir euch gegeben und nach der wir euch geübt haben, mit unauslöschlicher Schrift in euren Herzen angeschrieben stehe; darf hoffen, daß forthin es keinem unter euch mehr möglich sein werde, wissentlich und vorsätzlich dem entgegen zu handeln, was ihr als schön und gut, als recht und gottgefällig erkannt habt; wozu also eine Wiederholung? Wozu eine nochmalige Ermahnung zu dem, was ihr gern und immer lieber, immer eifriger aus eigenem Antriebe thun werdet?

Mein letzter Wille hat also einen andern Gegenstand. Vernehmt ihn, meine Kinder, und laßt um eurer selbst willen ihn euch heilig sein.

Bis hierher war es zu eurer Glückseligkeit genug, daß ihr euch gegen unsere Vorschriften folgsam bewieset, daß ihr alles erkannte Gute gern umfaßtet und vor allem erkannten Bösen mit Abscheu zurückbebtet. Dies wird denn auch fernerhin, solange ihr noch an der Hand eines erfahrenen Führers geht, zu eurem Wohlergehen hinreichend sein. Aber, Kinder, die Zeit nahet heran, und bei einigen von euch ist sie schon vor der Thür — da ihr den mißlichen Weg des Lebens allein betreten sollt. Da wird es nun der verführerischen Seitenwege, welche links und rechts durch einladende Gegenden laufen, viele geben. Da werdet ihr oft, und ehe ihr es euch versehte, euch mitten in einem undurchdringlichen Dickicht befinden, wo um und neben euch keine menschliche Spur und über euch kaum eine Spanne

breit vom Himmel wird zu sehen sein. Da werdet ihr nicht selten plötzlich auf tiefe, mit staudigen Blumen verwachsene Gruben stoßen, und ein einziger unvorsichtiger Schritt, vorwärts gethan, kann euch auf immer ins Verderben stürzen. Da wird es endlich oft in lachenden Thälern giftige in hohem Grase versteckte Schlangen und Ottern geben, welche euren Fersen auflauern, auch wilde Bestien im nahen Gehölz, welche auf euch hervorschießen werden zu einer Zeit, da ihr in eurem arglosen, leicht betrogenen Herzen euch völlig sicher wähnt.

Kinder, ich bin des Weges gekommen und rede nicht vom Hörensagen, sondern aus Erfahrung. Glaubt also einem glaubwürdigen Manne und einem für euch zitternden Vater; es ist zum glücklichen Antritt und zur sichern Vollendung der gefahrvollen Lebensreise nicht genug, die Himmelsgegend zu wissen, nach der man wandern muß, nicht genug, mit dem festen Vorsatze auszugehen, der rechten Straße immer folgen, nie von ihr abweichen und alle gefährlichen Örter sorgfältig vermeiden zu wollen, nicht genug, sich gewöhnt zu haben, keinem der Mitwanderer vorsätzlich in den Weg oder auf den Fuß zu treten, — mit andern Worten, es ist zu einem ruhigen, zufriedenen und glücklichen Leben hienieden nicht genug, daß man gut und immer besser zu werden sich bestrebe (ungeachtet dieses Bestreben das erste unentbehrliche Mittel zur Glückseligkeit ist), man muß auch vorsichtig, klug und durch Erfahrung weise geworden sein.

Aber, ach, diese Klugheit, diese Erfahrung hat man gemeiniglich erst dann erworben, wenn die Zeit, sie zu nutzen, schon vorüber ist. Unglücklicher Jüngling, dem die Vorsehung keinen väterlichen Freund gewährte, der aus seiner Fülle diesen Mangel ersetzte, und ihm liehe, was er selbst noch nicht erwerben konnte! Ihr, meine Lieben — o freuet euch, und danket Gott dafür! — sollt zu der Zahl dieser Unglücklichen, die erst durch Schaden klug werden müssen, nicht gehören. Seht, ich übergeb' euch hier ein Buch, worin ich meine besten, oft teuer erkauften Erfahrungen für euch aufgezeichnet habe. Dies ist der Nachlaß meines Herzens für euch und für alle junge Weltbürger, welche teil daran nehmen wollen. Höret nun, was für einen Gebrauch ihr davon machen sollt; dies ist mein letzter Wille:

„Ihr sollt dies Büchelchen bei demjenigen aufbewahren, was euch unter allen euren Sachen am liebsten ist. Da soll es liegen als ein Heiligtum, bis die Zeit herannahet, da ihr ohne Führer in das große menschliche Leben treten werdet. Alsdann sollt ihr es zur Hand nehmen, euch durch die dankbare Erinnerung an meine Liebe recht erwärmen, ein kurzes brünstiges Gebet um Weisheit, Verstand und guten Willen zu Gott thun, und dann mit der stillsten und größten Aufmerksamkeit, deren ihr fähig seid, lesen, was ich für euch geschrieben habe. Bei jedem Absatze sollt ihr still stehen, um erst in euch selbst und um euch herzublicken, und die Fragen an euch zu thun: ‚Bin ich denn nun auch schon, was hier mein guter Vater wollte, daß ich sein sollte?‘ Oder: ‚Hab' ich auch wohl jetzt schon Gelegenheit, diese Lehre in Ausübung zu bringen?‘ Dann sollt ihr alles, was schon zu der Zeit für euch anwendbar sein wird, zeichnen, um, nach vollendeter Lesung des ganzen Buchs, euch diese Stellen noch einmal ganz vorzüglich zu merken, und darauf sogleich zur Anwendung zu schreiten. Dies alles sollt ihr am Ende eines jeden halben Jahres an bestimmten Tagen feierlich und gewissenhaft wiederholen, und zwar so lange, bis ihr, durch eigene Erfahrungen hinlänglich bereichert, finden werdet, daß die meinigen euch entbehrlich geworden sind.“

Und nun herbei, ihr Lieben, in meine Arme, so viel sie eurer fassen können, um Herz an Herz, Wange an Wange gedrückt, den längst geschlossenen Bund der Liebe und der Rechtschaffenheit noch einmal mit unsern Thränen zu versiegeln. In einer vollkommnern Welt, wo tugendhafte Verbindungen, hier im Lande der Unvollkommenheit geschlossen, erneuert und auf ewig fest geknüpfet werden sollen, warte ich einst mit eurer guten Pflegemutter eurer Ankunft, um uns gemeinschaftlich in heißer Dankbarkeit vor dem Wesen aller Wesen hinzuwerfen, dessen väterliche Hand euch durch alle Gefahren, welche eurer Tugend und eurer Glückseligkeit drohen, bis dahin gnädig leiten wird. Sein alles vermögender Segen über euch! — Und nun getrost und mutig hinan den Berg, der meinen Blicken euch entziehen soll.

Hamburg, den 31. Jenner 1783. Campe.

Vorbericht.

Diejenigen, welche mich kennen, werden von mir wissen, daß ich seit geraumer Zeit alles, was mir von Fähigkeiten, Kräften und etwaigen Kenntnissen beiwohnte, dem einzigen großen Bedürfnisse der Menschheit, der Erziehung, gewidmet habe. Gern wär' ich auf dieser zwar höchst mühsamen, aber auch sehr freudenreichen Laufbahn bis an das Ende meines Lebens ununterbrochen fortgegangen; allein nach fünf, in glücklicher Thätigkeit verlebten Jahren sah ich meinen Gesundheitszustand und mit ihm die zu diesem Geschäfte so ganz unentbehrliche Munterkeit des Geistes dermaßen in Verfall geraten, daß ich mich für verpflichtet hielt, mein bisheriges, von der Vorsehung so sehr gesegnetes Erziehungsinstitut einem Manne von frischerer Gesundheit und von ungeschwächtern Kräften *) abzutreten, nm den Rest meines Lebens zwar noch immer der Erziehung, aber doch nur in demjenigen Maße zu weihen, in welchem die Beschaffenheit meiner Gesundheit diesem schwersten und wichtigsten aller menschlichen Geschäfte noch wird gewachsen sein.

Bei dieser Gelegenheit schien es mir denn eine meiner letzten Pflichten gegen diejenigen zu sein, welche bisher der Gegenstand meiner väterlichen Sorgfalt waren, alles, was ich an nützlicher Erfahrung, an Welt- und Menschenkenntnis in mir fühlte, sorgfältig aufzuzeichnen, um es ihnen als ein Vermächtnis auf diejenige Zeit zu hinterlassen, da sie die mißliche Reise durchs Leben ohne Führer allein antreten sollen. So entstand dieses Buch, dessen erster Teil, wie man sieht, aus zwei Hauptabschnitten besteht, wovon der eine Erfahrungen und Vorschriften zur glücklichen Einrichtung eines *geschäftlichen* Lebens, der andere diejenigen Klugheitsregeln enthält, welche uns in dem *Umgange mit Menschen* leiten müssen.

Der erstere erscheint hier, einige Veränderungen und Zusätze ausgenommen, nicht zum erstenmal. Ich machte vor etwas mehr als fünf Jahren die erste Skizze dazu in den hiesigen Adreßkomtoir-

*) Dem Herrn Trapp, bisherigen Professor der Erziehungskunst der Universität Halle.

Nachrichten bekannt. Diese Blätter wurden binnen vierzehn Tagen gänzlich vergriffen, und verschiedene Väter, welche meinen Aufsatz für gemeinnützig hielten, wünschten einen abermaligen Abdruck desselben. Ich arbeitete ihn daher von neuem etwas sorgfältiger um und ließ ihn, in dieser vermehrten und verbesserten Gestalt, meiner damals ans Licht tretenden Sammlung von Erziehungsschriften einverleiben. Hier ward er, so viel ich weiß, abermals mit Zufriedenheit gelesen, und alle, welche ich darüber urteilen hörte, wünschten, daß man ihn, mehrerer Gemeinnützigkeit wegen, von jener Sammlung getrennt, auch allein möchte kaufen können. Teils um diesem Verlangen, welches damals nicht befriedigt werden konnte, jetzt ein Genüge zu thun, teils um nicht die gegenwärtige Sammlung von Erfahrungen und Klugheitsregeln, wovon jener Aufsatz einen wesentlichen Teil enthielt, unvollständig zu lassen, oder mit andern, vielleicht minder eindringlichen Worten noch einmal zu sagen, was ich, nach dem Urteil des Publikums, schon gut genug gesagt hatte, habe ich den Verlag jener Sammlung von Erziehungsschriften käuflich an mich gebracht, um das Recht zu haben, diesen Aufsatz daraus zu entlehnen und dem gegenwärtigen Werke einzuverleiben.

. . . .

Der andere, dreimal größere Abschnitt ist noch nie gedruckt worden.

Ich habe aber auch noch einen Anhang hinzugefügt, welcher den zweiten Teil dieses Werkchens ausmacht. Dieser enthält das wesentlichste und beste aus einer besondern Sammlung von Briefen des Grafen von Chesterfield, welche der englischen Originalausgabe der bekannten Briefe des Grafen an seinen Sohn vom Jahr 1776 als ein Anhang beigelegt, in der deutschen Übersetzung aber, ich weiß nicht aus was für Ursachen, übergangen war. Sie erscheint also jetzt hier zum erstenmal übersetzt mit Weglassung der Eingänge, Schlußformeln und minder zweckmäßigen Stellen; und ich bin versichert, meine Leser werden finden, daß sie eins der lesenswürdigsten Stücke der Chesterfieldschen Werke sind. Die Übersetzung ist von Herrn Rudolphi, meinem vieljährigen treuen und geschickten Mitarbeiter in Erziehungssachen, besorgt worden.

Noch habe ich einige ausgesuchte, und nach Beschaffenheit der Umstände bald abgekürzte oder zusammengezogene, bald getrennte, und ihrem Inhalte nach so viel als möglich geordnete, treffliche Stellen aus den übrigen Briefen des Grafen angehängt, weil ich mir nicht schmeicheln konnte, daß es mir gelingen würde, die darin enthaltenen Vorschriften in ein gefälligeres Kleid zu hüllen, als dasjenige war, welches man ihnen schon gegeben hatte. Deswegen überging ich diese Vorschriften in meinem eigenen Aufsatze, um sie meinen Lesern lieber mit den Worten eines so feinen Menschenkenners und eines so angenehmen Schriftstellers, als mit meinen eigenen, zu geben.

. . . .

Man könnte aber fragen, warum ich meine Schüler nicht lieber auf das ganze Werk des Grafen verwiesen hätte, als ihnen diese Auszüge aus demselben vorzulegen! Diejenigen, welche das Buch selbst gelesen haben und über pädagogische Dinge urteilen können, wissen meine Antwort schon; für die übrigen muß ich anmerken, daß der einseitige Hauptzweck des Verfassers, nur die Außenseite seines Sohnes abzuglätten, um sie schimmernd und einnehmend zu machen, einen viel zu nachteiligen Einfluß in verschiedene seiner Urteile über moralische Gegenstände gehabt hat, als daß ich es wagen möchte, einem Jünglinge von noch nicht völlig ausgebildetem Charakter das Ganze in die Hände zu geben. Dazu kommt, daß der Sohn dieses vornehmen und begüterten Weltmanns von seiner Wiege an für eine Laufbahn bestimmt war, zu welcher nur wenige junge Leute durch Geburt und Glücksumstände fähig sind und daß daher auch manche Vorstellung und Erinnerung, welche in Rücksicht auf diese individuelle Bestimmung zweckmäßig war, für die meisten andern jungen Leute völlig unnütz, manche sogar in hohem Grade schädlich sein würde. Ich getraue mir daher zu glauben, daß wohl keiner die von mir übernommene Bemühung, die besten und gemeinnützigsten Lebensregeln aus so vielen andern, teils bis zum Ekel wiederholten, teils zu individuellen, teils auf eine zu leichtsinnige Sittenlehre gebauten Vorschriften auszuheben und sie diesem meinem Werkchen, um ihm eine größere Vollständigkeit zu geben, beizufügen, für überflüssig halten werde.

Übrigens bitte ich diejenigen, welche künftig einen Ausspruch des Lords anführen wollen, ihn nicht aus diesen meinen Auszügen, sondern aus seinen eigenen Werken zu nehmen, weil die Verschiedenheit zwischen Sr. Herrlichkeit moralischen Grundsätzen und den meinigen mich je zuweilen in die Notwendigkeit setzte, ihn gerade das Gegenteil von demjenigen sagen zu lassen, was er wirklich gesagt hatte.

I.

Erfahrungen und Vorschriften zu einer weisen Wahl, zu einer glücklichen Einrichtung des geschäftlichen Berufslebens und zu einer vernünftigen Vorbereitung dazu.

Nahe bei W*** lebte noch vor einigen Jahren auf einem kleinen Landsitze der alte — Theophron (auf deutsch der Göttlichgesinnte), ein Mann von Erfahrung, der in wichtigen Geschäften grau geworden war. Den Abend seines gemeinnützigen Lebens hatte er dem Nachdenken über Menschenwohl und der Beglückung seiner kleinen Familie gewidmet. Er hatte einen einzigen Sohn Namens Kleon, dessen Wohlergehen ihm über alles am Herzen lag.

Die Zeit nahete jetzt heran, daß dieser den Schoß seiner Familie verlassen und in öffentliche Geschäfte treten sollte. Sein junger Geist war mit den nötigsten Kenntnissen ausgeschmückt, sein Herz voll der reinsten Empfindungen, der besten Vorsätze; aber es fehlte ihm noch — woran es jungen Leuten immer fehlt — an Erfahrung. Sein guter Vater wollte nun diesen Mangel — soweit das möglich ist — durch seinen Rat ersetzen, und dieser macht den Inhalt der folgenden Blätter aus.

Erste Belehrung,
die allgemeinen Vorbereitungen zum Geschäftsleben betreffend.

Es war ein schöner Frühlingsabend, den die Natur recht eigentlich dazu gemacht zu haben schien, die Gemüter der Sterblichen zu stillen, heilsamen Betrachtungen einzuladen. Alles schwieg; nur in dem nahen Gebüsche feierten einige Nachtigallen das Glück ihres Daseins und ihrer Liebe durch süße Lieder. Die Sonne hatte ihren Lauf vollendet, schenkte ihrer lieben Erde eben noch die letzten Abschiedsblicke und sank nun allmählich hinter das westliche Gebirge hinab.

Da setzte Theophron sich mit seinem Sohne auf einer kleinen Anhöhe nieder, von welcher sie die große herrliche Gegend überschauen konnten, die mit der reichsten Mannigfaltigkeit von Gärten, Wäldern, Wiesen, Äckern, Flüssen und Dorfschaften vor ihnen ausgebreitet lag. Sie schwiegen eine gute Weile, indem jeder von ihnen sich seinen eigenen Empfindungen überließ. Endlich faßte Theophron die Hand seines Sohnes, drückte sie mit Innigkeit und fühlte auf der seinigen Kleons Lippen mit einem warmen, kindlichen Kusse beben.

„Mein guter Sohn," sagte er, indem er sich die Augen wischte, „die Zeit ist nun da, daß wir uns trennen müssen. Du wirst die gefahrvolle Wanderschaft des Lebens allein antreten, ohne fernerhin deinen väterlichen Freund zum Gefährten und Führer zu haben. Aber mein Geist soll mit Liebe, Rat und guten Segenswünschen beständig bei dir sein, wohin der Weg, den die Vorsehung dir nun anweisen wird, auch immer führen mag. Und wann ich selbst nicht mehr hier sein werde, wann unser gemeinschaftlicher Vater den unsterblichen Geist, mein eigentliches Ich aus dieser seiner veralteten Körperhülle lösen wird, um ihn nach andern Gegenden seines unermeßlichen Weltalls zu senden, dann, mein Sohn, dann ist er, unser Schöpfer selbst, doch noch immer bei dir mit Rat und Kraft, wenn du beständig auf seinen Wegen wandelst. Und das wirst du; dein Herz, welches ich zu kennen glaube, ist mir Bürge dafür. Umarme mich, mein Teurer, und laß an meinem väterlichen Busen dein

klopfendes Herz dem meinigen die stumme Versicherung geben, daß es nie bereuen soll, diese Bürgschaft angenommen zu haben!“

Kleon flog mit Inbrunst in seine Arme, und lange hielten sie sich in Rührung umschlungen.

Endlich ermannte sich der Vater und fuhr folgendermaßen fort:

„Mein Sohn, du stehst im Begriffe, ein unsicheres Meer zu befahren, wo es der Klippen, der Sandbänke und der Stürme viele giebt. Ich habe diese Fahrt vor dir gethan, lief oft Gefahr zu scheitern, bin aber endlich, Gott sei Dank noch ziemlich unversehrt, und mit mancherlei schwer errungenen Erfahrungen bereichert, in diesem kleinen stillen Hafen glücklich vor Anker gekommen. Als ich ausfuhr, hatte ich keinen ältern Freund, der mir guten Rat erteilte; ich mußte alle die Lebensweisheit, die wir auf dieser gefahrvollen Reise nicht entbehren können, wenn sie anders glücklich von statten gehen soll, auf eigene Kosten oft teuer genug einkaufen. Aber nun ich sie habe, soll sie nicht mit mir ins Grab gelegt werden; sie soll das Vermächtnis sein, welches ich dir, mein Einziger, hinterlassen will. O freue dich, du hast eine reiche Erbschaft gethan, wenn du sie zu nützen weißt!

Höre mir also mit Aufmerksamkeit zu und erinnere mich allenfalls, wenn ich in den gewöhnlichen Fehler des Alters fallen und in geschwätzige Breite mich verlieren sollte. Denn es ist mein ernstlicher Wunsch, diesen Abend nicht mehr und nicht weniger zu reden, als was dir zu einer zweckmäßigen Vorbereitung auf dein künftiges geschäftliches Berufsleben zu wissen nötig ist.

Vor allen Dingen merke dir dieses, mein Kleon! Wer mit glücklichem Erfolge, zu seiner und anderer Zufriedenheit, außer sich wirken will, der muß zuvor auf sich selbst gewirkt haben. O wie viele mag es geben, welche diese Wahrheit zu spät lernten, und die unwiederbringliche Zeit, die darüber verloren ging, mit ihrem Herzensblute zurückkaufen möchten.

Archimedes verlangte nur einen festen Punkt, um den ganzen Erdball aus seinem Gleise zu schieben. Auch in der moralischen Welt bedarf jeder, der große, oder nur gemeinnützige Wirkungen hervorbringen will, gleichfalls eines solchen festen Punktes. Und

der muß in uns selbst sein. Wehe dem, der seine Kraft auf den Umkreis richtet, ohne den Mittelpunkt gehörig befestigt zu haben!

Ich will ohne Gleichnis reden. Wer äußere Geschäfte, welche auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft abzielen sollen, übernehmen will (und ich setze voraus, daß der Mann von Ehre und Gewissen sich zu keinen andern wird gebrauchen lassen), der fange doch ja damit an, sich selbst zu bessern, sich selbst in allem, was gut und edel ist, auf immer zu befestigen und sich dadurch ein Maß von innerer Zufriedenheit zu erwerben, das sein Herz nicht mehr zu fassen vermag, und es daher auf andere Wesen außer sich überfließen zu lassen sich gedrungen fühlt. Wer dies verabsäumt und gleichwohl auf irgend eine Weise schon ins große wirken will, der gleicht jener prahlenden aber kurzen Lufterscheinung, welche den Glanz eines Fixsterns nachahmt, aber keine bleibende Stätte hat und dahinfahrend im Nu erloschen ist.

Mein Kleon, die Hand aufs Herz, und wohlbedächtig untersucht, wie es in Ansehung dieses einen, welches so sehr not thut, mit dir beschaffen ist! — Bist du dir bewußt, daß die Liebe zu allem, was wahr und gut und sittlich schön ist, schon wirklich tiefe unaustilgbare Wurzeln in dir geschlagen hat; daß du dich bestrebt hast und noch täglich aus allen Kräften dich bestrebst, deine Neigungen alle wohl zu ordnen und der beständigen Lenkung der Vernunft und des Gewissens zu unterwerfen; daß das Laster jeder Art eine so häßliche abschreckende Gestalt in deinen Augen angenommen hat, und dein sittliches Gefühl zugleich schon so geschärft und so veredelt ist, daß du das Böse und Schändliche unter jeder, auch noch so reizenden Larve durch ein plötzliches Gegengefühl erkennen und immer verabscheuen und immer davor zurückschaudern wirst; bist du dir endlich des redlichen Vorsatzes bewußt, dich in diesen angefangnen guten Gesinnungen täglich mehr und mehr befestigen und so von Stufe zu Stufe zu demjenigen Gipfel der sittlichen Vollkommenheit, welcher hienieden für uns erreichbar ist, hinanklimmen zu wollen, dann tritt mit Gott und gutem Mute in die Laufbahn, welche die göttliche Vorsehung dir eröffnen wird, und zweifle nicht, daß du den Lauf vollenden und ein herrliches Ziel erreichen wirst.

Kannst du aber (und Gott verhüte, daß du hierüber noch niemals mit dir selbst solltest zu Rate gegangen, oder wohl gar in einer so wichtigen, alles entscheidenden Sache des geringsten Leichtsinns fähig sein), kannst du, sage ich, dir selbst hierüber noch keine beruhigende Antwort geben, o so halte dich doch ja noch nicht für berufen, irgend ein anderes Geschäft zu beginnen, als dieses nötigste von allen — das Geschäft deiner eigenen sittlichen Besserung!

Denn, glaube deinem alten Vater, der ja wahrlich keine Ursache haben kann, dich hintergehen zu wollen, und der es dir bei diesem seinen grauen Haupte und bei der Hoffnung einer seligen Zukunft beteuert, daß weder irgend eine wahre dauerhafte Glückseligkeit für den ungebesserten Menschen möglich ist, noch daß derjenige, der sich nicht selbst durch das Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit innerlich glücklich fühlt, andere Menschen glücklich machen kann. Und das ist doch, hoffe ich, die Absicht, warum wir öffentliche Geschäfte übernehmen!

Niemand kann etwas geben, was er selbst nicht hat; das ist eine ebenso unleugbare als einfache Wahrheit. Was folgt daraus? Das, was ich gesagt habe, daß man andern Weisheit, Güte und Glückseligkeit wirklich nicht anders mitteilen könne, als nur in demjenigen Grade, in welchem man selbst schon weise, gut und glücklich geworden ist.

Für den Jüngling besserer Art, welcher des edlen und begeisternden Vorsatzes fähig ist, nicht umsonst hienieden leben, sondern den Fleck in Gottes großem Garten, auf den er hingestellt wurde, besser angebaut, verschönert und blühender für die Nachwelt zurücklassen zu wollen — für einen solchen, sage ich, würde dieser eine Grund allein schon hinreichend sein, ihn mit anhaltendem Eifer zur fortschreitenden Besserung und Veredlung seiner selbst zu beseelen. Aber auch für den, welcher zu beschränkt an Kopf und Herzen ist, als daß er irgend einer tugendhaften Begeisterung fähig sein sollte, auch für die kleine, verkrüppelte und zu niedriger Selbstsucht zusammengeschrumpfte junge Seele, die nur auf sich und ihr eigenes Vergnügen, nie auf andere sieht — fehlt es nicht an andern Beweg-

gründen, welche auch ihr bei aller ihrer Schlaffheit, Trägheit und all ihrem Eigennutz das Geschäft ihrer eigenen sittlichen Besserung und Vervollkommnung über alles wichtig machen und als unaufschieblich notwendig darstellen müssen. Denn

1. ist es eine, von allen beobachtenden Menschen anerkannte und durchaus unwiderlegliche Wahrheit, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit, wie Quell und Bach, wie Ursache und Wirkung, unzertrennlich zusammengehören, und daß die eine ohne die andere, solange die Welt steht, noch nie gesehen worden ist, und solange die Welt stehen wird, auch nie gesehen werden kann. So ist nämlich von dem weisen und guten Urheber aller Dinge die menschliche Natur, und so ist von ihm auch der allgemeine Zusammenhang zwischen den menschlichen Handlungen und den menschlichen Schicksalen eingerichtet und angeordnet worden, daß das Sittlich-Gute, wo es sich findet, angenehme, das Sittlich-Böse hingegen unangenehme Folgen, und zwar für denjenigen selbst haben muß, in welchem es sich findet. So unmöglich es ist, daß körperliche Krankheit ohne Mißbehagen für den Kranken und körperliche Gesundheit ohne Wohlbehagen für den Gesunden stattfinden können, ebenso unmöglich ist es auch, daß irgend ein sittliches Seelenübel auf der einen und irgend ein Fortschritt zu größerer sittlicher Vollkommenheit auf der andern Seite, jenes ohne unangenehme, dieses ohne angenehme, sie begleitende oder auf sie folgende Empfindungen bleiben kann. Das ist die ausgemachteste aller Erfahrungen, in welcher alle auf sich und ihren jedesmaligen Zustand achtende Menschen zu allen Zeiten und in allen Ländern immer und ohne Ausnahme übereingekommen sind. Die äußern Lagen, Verhältnisse und Schicksale der Menschen mögen sein, welche sie wollen; dieser unmittelbare innere Lohn ihrer guten oder schlechten Gesinnungen und Handlungen, welchen die Gesinnungen und Handlungen selbst unausbleiblich mit sich führen, ist und bleibt ihnen gewiß, kann durch nichts in der Welt ihnen jemals abgenommen oder verkürzt werden. Der Gute muß in eben dem Maße, in welchem er gut ist, glückselig, d. i. zufrieden und froh sein; und der Böse muß in eben dem Maße, in welchem er böse ist, leiden, d. i. unzufrieden mit sich,

mit der Welt und mit seinem Schicksale sein. Das ist in der Natur und Ordnung der Dinge, welche keine endliche Kraft zu ändern oder zu verrücken imstande ist, unwiderruflich gegründet.

Und siehe, mein Sohn, das ist für das Dasein eines weisen, gütigen und heiligen Gottes ein Beweis, welcher für den schwächsten wie für den stärksten menschlichen Verstand gleich faßlich und überzeugend ist. Denn woher rührte diese treffliche Einrichtung unserer Natur und woher käme jene unzerreißbare heilige Verkettung des sittlich Guten mit angenehmen, des sittlich Bösen mit unangenehmen Folgen, wenn nicht die Hand eines allweisen, allgütigen und gerechten Wesens jene Einrichtung getroffen, diese Verküpfung zustande gebracht hätte?

2. Ist es eine ebenso allgemeine und unleugbare Erfahrung, *daß auch die innere und äußere Wirksamkeit eines Menschen*, sie mag bestehen, worin sie will, *in eben dem Maße besser gedeiht und gelingt, in welchem er zugleich an seiner eigenen sittlichen Besserung und Veredlung arbeitet.* Dieser Einfluß, den tugendhafte Gesinnungen auf das glückliche Vonstattengehen unserer Geschäfte, also auch auf die Vergrößerung unsers ganzen äußern Wohlstandes haben, ist so begreiflich und faßlich, daß man, auch ohne die Erfahrung davon schon an sich selbst gemacht zu haben, sich aus bloßen Vernunftgründen leicht davon überzeugen kann. Es wird der Mühe wert sein, bei diesen Gründen, welche sich dem gesunden Menschenverstande bei einigem Nachdenken von selbst darbieten, ein wenig stillzustehen.

Der erste, welcher sich unserer Bemerkung darstellt, ist der, daß ein gutgebildetes, von keinen unregelmäßigen Neigungen und Leidenschaften beunruhigtes Gemüt eine wesentliche Bedingung desjenigen Seelenzustandes ist, den man die *Helle* oder *Klarheit des Kopfes* nennen kann; und das ist der Zustand, ohne welchen keine großen, fortdauernden und ausgebreiteten Wirkungen des Geistes, sei's in welchem Fache es wolle, möglich sind. Lasterhafte Seelen gleichen einem auf unreinem Moorgrunde stehenden Gewässer, welches in sich selbst träge und faulend, von mehreren einander entgegenblasenden Winden durchwühlt und in heftiges Schwanken gesetzt

wird, während ein Gemüt, welches sich nur von wohlgeordneten Neigungen und Trieben unter der beständigen Aufsicht der Vernunft und einer zarten Gewissenhaftigkeit bewegt fühlt, einem über reinen Kiesgrund sanft hingleitenden Flusse zu vergleichen ist, über welchem ein mäßiger Wind in gleicher Richtung mit dem eigenen Laufe desselben weht. Jenes wird trübe, schäumt, tobt, haucht schädliche Dünste in die umliegende Gegend aus und ist dabei unfähig, nur ein einziges Mühlenrad zu treiben; dieser hingegen bleibt bei einer viel größern und für die Welt nützlichern Kraftäußerung seines Gewässers rein, klar und ruhig, und seine für die anliegenden Gegenden wohlthätige Bewegung ist gerade hinreichend, ihn selbst vor Fäulnis zu bewahren und die Schiffe auf seinem Rücken nach dem Orte ihrer Bestimmung schnell und sicher hinabgleiten zu machen.

Und in diesem Gleichnisse, welches du bei weiterm Nachdenken in allen seinen einzelnen Zügen treffend finden wirst, ist noch gar nicht einmal die Rede von jenen, die ganze Seelen verdüsternden Beunruhigungen, welche das peinigende Bewußtsein schlechter Gesinnungen und ungerechter Thaten über kurz oder lang doch einmal ganz unfehlbar mit sich führt. Ich hatte hier nur erst den unmittelbaren Aufruhr der unregelmäßigen Begierden des Lasterhaften im Auge, welche teils unter sich, teils mit der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur zu sehr im Widerspruche stehen, als daß ein dauerhafter Friede und ein einträchtiges Hinstreben nach einem und eben demselben Ziele jemals unter ihnen stattfinden könnte. Nur tugendhafte Neigungen und von der Vernunft gelenkte Triebe stimmen sowohl unter sich, als auch mit unserer körperlichen und geistigen Einrichtung, wie mit unserer ganzen Bestimmung überein; sie treiben alle nach einem Ziele hin, welches Ausbildung und Veredlung heißt, und können daher alle wirksam und zwar alle in hohem Grade wirksam sein, ohne weder sich untereinander entgegen zu arbeiten, noch die Heiterkeit der Seele auch nur im mindesten zu unterbrechen. Da nun bei lasterhaften Begierden hiervon gerade das Gegenteil geschieht, so muß die Seele des Lasterhaften dadurch mehr oder weniger, je nachdem der Grad der Heftigkeit, der Unrechtmäßigkeit und der Schändlichkeit solcher Begierden ist, notwendig verdüstert

werden; und da nun die Helle oder Klarheit des Kopfes die erste notwendige Bedingung zu allen sich auszeichnenden Wirkungen des Verstandes ist, so sehen wir deutlich ein, daß das Laster zu solchen Wirkungen notwendig, in gewissem Grade wenigstens, unfähig machen muß.

Die bekannten Beispiele berühmter Bösewichter, welche die greulichsten Schandthaten mit ungemeiner Anstrengung und Gegenwart des Geistes vollführten, machen keinen erheblichen Einwurf gegen diese Wahrheit aus. Denn was würden diese großen Verbrecher nicht erst dann für Stärke und Fruchtbarkeit des Geistes haben äußern können, wenn ihre Seelenkraft nicht durch unregelmäßige, den Verstand notwendig verfinsternde und schwächende Begierden und Leidenschaften in ihrer Wirksamkeit wäre beschränkt und aufgehalten worden? Man zeige uns also entweder, daß derjenige Grad von Geisteskraft oder Genie, den dergleichen Leute bei allen ihren Lastern an den Tag legten, das Weitergehtsnicht der menschlichen Verstandesvollkommenheit sei, oder man gestehe, daß der von ihnen hergenommene Einwurf von geringer oder vielmehr von gar keiner Bedeutung sei.

Außer diesem unmittelbaren innern Aufruhr, den lasterhafte Begierden in der Seele des Mannes von schlechter Gemütsart erregen, sieht er sich nun noch überdem durch sein gesetzwidriges Betragen in so viele äußere Mißverhältnisse, Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten verwickelt, daß er notwendig mehr als eine Seele haben müßte, um zu allen seinen Verrichtungen eine unumwölkte Heiterkeit des Geistes bringen zu können. Sich von bessern Menschen wie einen Nichtswürdigen verachtet, von Leidenden, an deren Kummer und Elend man sich schuldig fühlt, verabscheut, den Arm der Gerechtigkeit zu seiner wohlverdienten Züchtigung bewaffnet, und öffentliche Schande, oder noch empfindlichere Strafen, wenn es deren geben kann, von fern oder in der Nähe schon auf sich zueilen zu sehen, seinen Körper durch Ausschweifungen entkräftet, den Wohlstand seines Hauswesens zerrüttet, seine Angehörigen in Thränen, seine Kinder in Jammer und Elend, sich selbst ohne Freund — denn wie käme der Lasterhafte zu einem Schatze, der nur durch Tugend erworben werden kann? — ohne mitleidigen Tröster, ohne thätigen

Helfer, von den Furien der Scham, der Reue und der Gewissensangst auf die Folter geworfen zu sehen, das sind ja wahrlich die gewöhnlichen Folgen des Lasters, welche am Ende auch das härteste Herz des unempfindlichsten Bösewichts zermalmen, seinen Geist entmannen, ihn mit Harm und düsterm Unmut erfüllen, und zu allen ausnehmenden Wirkungen, wozu notwendig ein heiterer Kopf und Selbstzufriedenheit erfordert werden, unfähig machen müsse.

Ich muß hiermit noch eine dritte Erfahrung verbinden, von der ich freilich nicht wissen kann, ob andere Menschen sie ebenso oft und auf eine ebenso auffallende Weise, als ich, gemacht haben, von der ich aber bei der Ehre eines rechtschaffenen Mannes beteuern muß, daß sie sich mir selbst seit meiner frühesten Kindheit bis auf diese Stunde tausend und tausendmal auf die handgreiflichste Weise aufgedrungen hat. Sie ist diese: So oft ich mir bewußt war, meine jedesmaligen Pflichten so gut ich konnte und mit reiner Gewissenhaftigkeit erfüllt zu haben, ebenso oft war auch der Gesichtskreis meiner äußern Schicksale gewöhnlich heiter, meine Geschäfte gingen gemeiniglich gut von statten, meine Unternehmungen gelangen, und es begegnete mir selten etwas Widerwärtiges von Erheblichkeit, was meine Gemütsruhe auf eine empfindliche Weise hätte stören können. Alles, was ich in dem Laufe meines Lebens Gutes und Lobenswürdiges gethan und hervorgebracht habe, das ist die Frucht solcher glücklichen Zeiten der Selbstzufriedenheit gewesen, in welchen ich des beseligenden und stärkenden Beifalls meines eigenen Gewissens genoß. So oft aber irgend eine sittliche Verschlimmerung bei mir eintrat; so oft ich mich von irgend einer unedlen Leidenschaft überraschen und zu Handlungen verleiten ließ, welchen mein Gewissen in den ruhigen Stunden der Selbstprüfung seinen Beifall versagen mußte, ebenso oft schien auch mein Glücksstern gewöhnlich zu erlöschen, ebenso oft fühlte ich mich unvermögend, etwas vorzüglich Gutes und Preiswürdiges zu bewirken, ebenso oft

begegnete mir, und zwar gemeiniglich auf die unerwarteteste Weise, irgend etwas Niederschlagendes, welches gerade nicht eine unmittelbare Folge meines Unrechts war, sondern mir von außen kam und die größte Klugheit abzuwehren unfähig gewesen wäre. Das allermeiste Bittere und Herzquälende, welches die Vorsehung jemals über mich verhängte, ohne daß ich dabei einen natürlichen Zusammenhang mit meinen Handlungen wahrnehmen konnte, ist mir in solchen Zeiten der Unzufriedenheit mit mir selbst begegnet, in welchen mein Gewissen mir wegen irgend einer Vernachlässigung meiner Pflichten, wegen irgend einer eingetretenen Verschlimmerung meiner Gesinnungen Vorwürfe zu machen hatte. Dies ist mir nun, wie gesagt, von Kindheit an so oft und jedesmal auf eine für mich so auffallende Weise widerfahren, daß es *für mich* — denn ich konnte ja in dieser Hinsicht nur *mich selbst* beobachten — unter allen ausgemachten Erfahrungssätzen einer der ausgemachtesten geworden ist, *daß auch das äußere Glück und Unglück unsers Lebens, oder diejenigen Schicksale, welche keine unmittelbaren Folgen unserer eigenen Handlungen sind, vermöge einer weisen Fügung der alles lenkenden Vorsehung, sich, wo nicht immer, doch wenigstens oft nach dem jedesmaligen Zustande unsers Herzens zu richten pflegen*, und daß uns also Gutes begegnet, so oft wir uns auf dem geraden Wege der Selbstveredlung, Böses hingegen, so oft wir uns auf irgend einem unsittlichen Abwege befinden. Natürlich mußte bei dieser tausendmal wiederholten Erfahrung sich mir der Gedanke aufdringen, daß die Vorsehung durch diese weise Anordnung unserer Schicksale uns teils von ihrem Dasein überzeugen, teils in die Notwendigkeit setzen wollte, gut zu sein, wenn wir es gut zu haben wünschten. Dieser Gedanke hat sich denn auch nach und nach in so voller Überzeugungskraft bei mir so fest gesetzt, daß ich, um ihn jemals wieder fahren zu lassen oder nur in Zweifel zu ziehen, erst mein ganzes verflossenes Leben mit allen seinen Abwechselungen vergessen müßte. So lange ich ein Gedächtnis habe, wodurch ich mir die vergangenen Schicksale meines

Lebens wieder vergegenwärtigen kann, so lange wird er, muß er für mich unumstößlich feststehen. Ich sage noch einmal: Für mich, weil er das Resultat meiner eigenen, vielleicht nur individuellen Erfahrungen ist. Achte nun auch du, mein Sohn, auf den Gang, den die Schicksale deines Lebens nehmen werden, und findest du dann in deiner eigenen Erfahrung bestätigt, was ich dir jetzt aus der meinigen mitteilte, so trage Sorge, eine Wahrheit verbreiten zu helfen, die, wenn sie allgemein erkannt und mit Überzeugung angenommen würde, fast jeden andern Beweis von Gottes Dasein und jeden andern Beweggrund zum Guten überflüssig machen würde.

Aber hüte dich auch, daß du von dieser Erfahrung nicht rückwärts zu schließen und, wo du Unglückliche und Leidende bemerkst, nun auch gleich Schuldige zu finden dir erlaubst. Das würde sehr übereilt und sehr lieblos geschlossen sein. Die Vorsehung kann ja bei den Widerwärtigkeiten, die sie über uns verhängt, auch noch manche andere, ebenso weise und gütige Absicht, als das Wiederzurechtbringen eines auf Abwege geratenen Herzens haben! Sie kann uns ja nur vor sittlichen Verwilderungen, in die wir zu geraten Gefahr liefen, in die wir wirklich aber noch nicht geraten waren, dadurch, wie durch ein zuvorkommendes Arzeneimittel, bloß verwahren wollen! Sie kann ja auch — und wie oft ist dies nicht wirklich der Fall — Unannehmlichkeiten und Leiden uns zuschicken, weil sie weiß, daß sie zu unserm und anderer künftigen Wohlergehen durchaus erforderlich sind! Auch dies habe ich an mir selbst erfahren. Ich habe mehrmals körperlich, noch öfter innerlich durch — soweit ich sehen konnte — von mir nicht verdienten Kummer auch in solchen Zeiten gelitten, wo ich in meinen Gesinnungen und Handlungen keine Ursache zu einer gerechten Unzufriedenheit mit mir selbst bemerken konnte. Ungeachtet ich daher gewohnt bin, bei jeder mir begegnenden Widerwärtigkeit die nähere oder entferntere Ursache davon in mir selbst aufzusuchen: so war ich doch immer weit entfernt, bei dem, was ich andere leiden sah, ein vorhergegangenes Versehen, oder ein Verschulden vorauszusetzen, wodurch sie diesen Zustand sich selbst zugezogen hätten. Und ich wünsche recht sehr,

mein Sohn, daß auch du diese billige Denkart dir zu eigen machen mögest.

Erwäge endlich viertens, um dir die hohe Notwendigkeit der sittlichen Bearbeitung deiner selbst noch einleuchtender zu machen, auch noch dieses, mein Lieber! Was ist selbst die größte Fülle vorzüglicher Seelenkräfte und Geschicklichkeiten, wenn diese nicht auf würdige und edle Zwecke gerichtet sind? Eine kostbare Perle, die unter Kot vergraben liegt, ein ungeschliffener Edelstein in der Hand eines mutwilligen Buben, der ihn unter seine Gespielen schleudert und sie nur desto gefährlicher damit verwundet, weil er härter als gemeine Steine ist. Laß dieses unansehnliche Kleinod in die Hände eines Kenners fallen; laß den Steinschneider die rauhe Außenseite desselben zu glatten Spiegelflächen schleifen und den Juwelier durch eine geschickte Einfassung ihm den rechten Ort seiner Bestimmung anweisen, nur dann erst wird er sich von unedlern Steinen unterscheiden und aller Augen auf sich ziehen. Gerade so verhält es sich nun auch mit den mannigfaltigen Talenten und Gaben, Kunstfähigkeiten und Geschicklichkeiten der Menschen. Sie sind nichts, oder sie sind vielmehr ein Fluch für den Besitzer und für die menschliche Gesellschaft, solange sie mit keinem guten und edelmütigen Herzen verbunden sind, aber sie sind des Himmels schönster Segen für beide, sobald sie die Zierde einer reinen, tugendhaften und edlen Seele werden.

Dies, mein Kleon, wird, hoffe ich, hinreichen, dir den Satz, von dem ich ausging, im vollen überzeugenden Lichte zu zeigen, daß, wer in irgend einem Fache etwas Vorzügliches wirken und leisten will, notwendig damit anfangen müsse, auf sich selbst zu wirken, seine Gesinnungen zu berichtigen, seine Neigungen zu ordnen und seinem ganzen sittlichen Charakter das nie zu verwischende Gepräge einer wahren und strengen Rechtschaffenheit aufzudrücken. Eine umständliche Auseinandersetzung alles dessen, was dazu gehört, würde mich für den Zweck unserer gegenwärtigen Unterredung viel zu weit führen; auch darf ich glauben, daß bei dir, mein Sohn, eine solche Weitläufigkeit nicht mehr nötig ist, weil die Grundsätze der Religion und der Sittenlehre, worauf es hierbei

ankommen würde, dir schon lange nicht mehr fremd gewesen sind. Was ich aber in Hinsicht auf dein gegenwärtiges Bedürfnis für zweckmäßig und für nützlich halte, ist dieses, daß ich deine Aufmerksamkeit noch einmal auf diejenigen Hauptzüge lenke, welche bei der Ausbildung eines recht würdigen geistigen und sittlichen Charakters notwendig zugrunde gelegt werden müssen, weil ohne dieselben alle andern, auch noch so eifrigen Bestrebungen, sich zu dieser sittlichen und geistigen Höhe zu erheben und sich dadurch zu einem recht geschickten und glücklichen Geschäftsmanne zu bilden, immer fruchtlos bleiben würden. Gönne mir also hierzu deine ganze Achtsamkeit, und sei versichert, daß ich dir nichts darüber sagen werde, was ich nicht mit sichern Erfahrungen, an mir selbst gemacht, belegen kann.

Das Erste, Wichtigste und Notwendigste, worauf es hierbei ankommt, ist die Erwerbung einer strengen und zarten Gewissenhaftigkeit, einer solchen, meine ich, welche uns gänzlich unfähig macht, wissentlich und vorsätzlich irgend etwas zu wollen oder zu thun, wovon wir begreifen, daß es unrecht sein würde, und irgend etwas unsern Kräften Mögliches zu unterlassen, wovon wir wissen, daß es zu unserer Pflicht gehöre.

Dahin muß es, wenn wir nach der Würde, nach der Gemeinnützigkeit und nach dem Glücke eines braven Mannes streben, notwendig und vor allen Dingen mit uns kommen, daß die Wörter Recht und Pflicht, so oft wir sie denken oder hören, uns allemal den Begriff von einer unbedingten heiligen Notwendigkeit zuführen, der jede andere Betrachtung, jedes Verlangen, jeder Wunsch — und rührte er auch von unserer liebsten Lieblingsneigung her — ohne Anstand weichen müssen. Ob wir Zuschauer und Zeugen dabei haben oder nicht, ob das Opfer, welches wir der Pflicht in dem, was sie wider unsere Neigung von uns fordert, darbringen, uns auf eine andere Weise werde vergolten werden oder nicht, das muß dabei gar nicht inbetracht kommen. Der Gedanke: „Es ist Pflicht!“ muß jeden andern Beweggrund überflüssig, muß jeden entgegenwirkenden Abneigungsgrund völlig unkräftig machen. Dann sind wir gewissenhaft:

dann haben wir den Grund zu einer Gemütsverfassung gelegt, die uns auf den ehrenvollen Titel eines braven Mannes — den süßesten und beneidenswertesten unter allen, die ich kenne — einen gerechten Anspruch giebt.

Und wie erwirbt man sich diesen, alles andere weit übertreffenden Seelenschatz? Auf eben dem Wege, auf welchem jede andere untergeordnete sittliche Vollkommenheit, auf welchem alle andern besondern Tugenden, die der Hauptsache nach in dieser einzigen Haupttugend schon enthalten sind, gleichfalls nur erworben werden können. Dieser Weg heißt Aufmerksamkeit, Nachdenken und Übung; Aufmerksamkeit auf uns selbst und auf das, was in unserm Innern vorgeht und uns zu äußern Handlungen spornt; Nachdenken über die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen überhaupt und der unsrigen insonderheit; Übung endlich in unermüdeter freudiger Erfüllung alles dessen, was in jeder Lage, worin wir uns befinden, unsere wohlerkannten Pflichten von uns heischen. Dies ist die Bahn, die wir, um zu jenem herrlichen Ziele zu gelangen, nicht zu früh betreten können, und auf der wir, sobald wir sie betreten haben, unablässig fortschreiten müssen. Öftere Erhebung unserer Seele zu Gott, dem erhabensten Urbilde aller Vollkommenheit, dem großen, heiligen, untrüglichen Zeugen, Richter und Vergelter aller unserer Handlungen — das ist das kräftige Stärkungsmittel, welches uns die dazu nötige Freudigkeit und Kraft gewährt.

Tugend, mein lieber Sohn, ist Stärke, Laster Schwäche. Ist es also unser Wunsch und unser Vorsatz, uns zu einem vorzüglichen Grade von Rechtschaffenheit und dadurch zu der Würde eines recht edlen und achtenswürdigen Mannes zu erheben, so müssen wir uns körperlich und geistig zu stärken und dadurch zu einer unerschütterlichen Festigkeit des Charakters zu gelangen suchen. Und wie geschieht dies? Durch Abhärtung an Leib und Seele, also dadurch, daß wir uns einer natürlichen, einfachen, mäßigen und arbeitsamen Lebensart befleißigen; daß wir auf alle die Genüsse, Bequemlichkeiten und erkünstelten Vergnügungen, welche nicht die

Natur, sondern Verweichlichung und Üppigkeit den Leuten zum Bedürfnis machen, freiwillig Verzicht thun; dadurch, daß wir in den Jahren, iu welchen unser Körper noch jede Übung leicht erträgt und an jede, auch noch so harte Lebensart ohne alle Gefahr seitens der Gesundheit leicht gewöhnt werden kann, uns absichtlich den Ungemächlichkeiten jeder Witterung gern aussetzen, uns absichtlich, so oft es unserer Wahl überlassen ist, solche Verrichtungen und Arbeiten auflegen, welche die meiste Anstrengung, Geduld, Standhaftigkeit und Mut erfordern; dadurch endlich, und ganz vornehmlich dadurch, daß wir allen den schwächenden, entnervenden und — wenn ich so sagen darf — entgeistenden Lüsten und Ausschweifungen entsagen, welche den Körper ausmergeln, die Seele entmannen und jede vorzügliche Kraft in beiden gar jämmerlich zerknicken und lähmen. Ich deute diese, zu unserer Abhärtung an Leib und Seele unentbehrlichen Übungen und tugendhaften Entsagungen hier nur erst im Vorbeigehen an; nachher werde ich umständlicher davon reden.

Aber ist es denn auch wahr, daß Abhärtung und die dadurch zu bewirkende Stärkung an Leib und Seele wirklich nötig sind, wenn wir zu einem höhern Grade der sittlichen und geistigen Ausbildung und dadurch zu der Würde eines recht braven, edlen und gemeinnützigen Mannes gelangen wollen? So wahr, mein Sohn, und zugleich so begreiflich, daß es auch dem gemeinsten Menschenverstande einleuchtend gemacht werden kann. Denn 1. ist es ja ganz von selbst klar, daß das größere oder geringere Maß von Kraft, womit ein Mensch vor dem andern ausgerüstet ist, die Hälfte des Unterschieds zwischen vorzüglichen und gemeinen Menschen in jedem Stande ausmacht. Die andere Hälfte dieses Unterschieds wird durch die Ausbildung und durch die Art der Anwendung unserer Kraft bestimmt. 2. Ist es ja ebenso leicht, sich durch Nachdenken und Erfahrung zu überzeugen, daß, unter gleichen Umständen, derjenige, welchem die meiste Körperstärke eigen ist, auch der stärkste am Geiste sein muß. Seele und Leib verhalten sich ja wie Werkmeister und Werkzeug. Je stärker aber, je ausdauernder und brauchbarer dieses ist, desto mehr vermag auch jener. Hierzu kommt, daß die Seele selbst in eben dem Maße an Wirkungstrieb

und Wirkungsfähigkeit auch unmittelbar zunimmt, in welchem der Körper gestärkt wird, ungeachtet wir das Wie des Zusammenhangs, der zwischen Körper- und Geisteskräften stattfindet und die einen von den andern abhängig macht, zu erklären nicht imstande sind. Wer hat dies nicht unzähligemal schon an sich selbst erfahren? Nicht erfahren, wie gut und leicht uns jedes Geschäft, wozu Nachdenken, Geschicklichkeit und Mut gehören, von statten geht, so oft wir uns körperlich gesund und stark fühlen; wie wenig wir hingegen zu solchen Geschäften aufgelegt und fähig sind, sobald wir irgend eine körperliche Unbehaglichkeit oder Schwäche empfinden? Und endlich 3. nenne mir, mein Sohn, irgend eine große, ja nur eine vorzügliche menschliche Wirkungsart, wozu nicht eine vorzügliche Anstrengung, also auch vorzügliche Kraft, und zwar beides, Körper- und Seelenkraft, erfordert würde? Sollen aus dem ungeheuern Schuttberge menschlicher Irrtümer und Vorurteile Wahrheiten, und zwar solche Wahrheiten ausgegraben werden, welche die Menschen ungern anerkennen mögen, weil sie ihren Vorurteilen, ihrer Bequemlichkeitsliebe, ihren Gewohnheiten und Lieblingsneigungen zuwider sind, wer ist der Mann, der sich dazu hergeben, der unter der herkulischen Arbeit, die er dabei unternehmen muß, nicht gar bald erliegen und die ermatteten Arme wieder sinken lassen wird? Nicht wahr, der Starke, der Mann von ausdauernder Körper- und Geisteskraft! Soll irgend eine große und edle That, wozu Mut, Anstrengung und Aufopferung gehören, unternommen, sollen Sklavenketten, welche geistliche und weltliche Despoten der armen Menschheit angelegt hatten, mit Gefahr des Lebens oder der Ehre zerbrochen, Unterdrückungen gehindert, Rechte und Freiheiten, welche Gott uns gab, Tyrannen uns raubten, wieder zurückgefordert, behauptet und gerettet werden: wer ist der edle Kühne, der seine Ruhe, seine Freiheit, seinen Kopf daran zu wagen Mut und Entschlossenheit genug in sich fühlen wird? Nicht wahr, der Starke; der Mann von Luthers körperlicher und geistiger Vollkraft, in dessen ganzem Wesen ein Übermaß gesunder und strebsamer Kräfte sich zum Ausbruche drängt, ihn mit Heldenmut begeistert und im Gefühl seiner unerschütterlichen Stärke ihn entschlossen singen macht:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollten mich verschlingen u. s. w."

Denke über jede andere wirklich edle und große Handlung, auch über solche nach, die im stillen verrichtet werden, und du wirst finden, daß jede derselben einen ungemeinen Grad von Kraft erfordert, welcher nur durch körperliche und geistige Abhärtung erworben werden kann. Der Einwurf, daß man gleichwohl oft körperlich schwache Personen bewundernswürdige Handlungen des Geistes und des Herzens verrichten sah, verliert sein Gewicht, sobald man erwägt, daß dergleichen geschwächte Personen solche kraftvolle Handlungen nicht oft, noch weniger anhaltend, sondern nur in seltenen Momenten der Überspannung, auf welche nachher bald Erschlaffung und Leiden folgen, verrichten können und daß eben diese Menschen mit dem ihnen beiwohnenden guten Willen noch unendlich viel mehr Gutes wirken könnten und wirken würden, wenn ihre Schwachheit ihnen mehr zu thun gestattete. Es ist und bleibt also für jeden, der etwas Vorzügliches in der Welt zu leisten wünscht, eine unumgänglich notwendige Bedingung, sich durch Abhärtung an Leib und Seele ein recht volles Maß von Gesundheit, Kraft und Stärke zu erwerben.

Ich habe unter den Mitteln, welche hierzu angewandt werden müssen, der *Entwöhnung von überflüssigen Bedürfnissen* gedacht, ein Punkt, der für unsere gesamte Ausbildung zu einem recht thätigen, fruchtbringenden und glücklichen Leben viel zu wichtig ist, als daß wir uns begnügen dürften, ihn nur im Vorbeigehen bemerkt zu haben. Laß uns also dabei still stehen und die Sache in etwas reifere Überlegung nehmen.

Es bieten sich uns hierbei zwei Fragen dar. Die erste: *Was sind überflüssige Bedürfnisse?* und die zweite: *Warum soll man sich davon los zu machen suchen?* Wir wollen beide aufzulösen suchen. Also:

1. Was sind überflüssige Bedürfnisse? Mein oft erneuertes Nachdenken darüber gab mir jedesmal folgende beiden Kennzeichen derselben an die Hand: solche, welche teils in der menschlichen Natur

nicht wesentlich begründet und teils nicht von der Art sind, daß unsere Mitmenschen sie durchaus an uns verlangen, wofern sie uns nicht alle Achtung und alles Wohlwollen versagen sollen.

Sie müssen nicht in unserer Natur begründet sein. Aber wie erfahre ich denn, was darin begründet oder nicht begründet ist? Durch Beobachtungen über mich selbst und über andere Menschen und durch folgenden Vernunftschluß: alles, wovon ich sehe, daß alle andern Menschen in meiner Lage und unter den nämlichen Umständen, worin ich mich befinde, es durchaus nötig haben, wenn sie leben und ihres Lebens froh sein wollen, das ist in der menschlichen Natur begründet; alles hingegen, wovon ich bemerke, daß Millionen von Menschen ohne alle Gefahr für ihr Leben, für ihre Gesundheit und für ihr Frohsein es füglich entbehren können und wirklich entbehren, das ist nicht darin begründet. Dieses erste Kennzeichen schließt eine gar große Menge von Bedürfnissen, wozu die Menschen unserer Zeit besonders in den feinern und üppigern Ständen sich verwöhnt haben, aus der Zahl der uns nötigen aus und verweiset sie zu den überflüssigen; aber das folgende zweite Merkmal führt uns leider viele derselben wieder zurück.

Sie müssen nämlich auch nicht zu denen gehören, welche unsere Mitmenschen durchaus an uns verlangen, wenn sie uns achten und lieben sollen. Wir sind nun einmal keine von der menschlichen Gesellschaft abgesonderten Einsiedler, oder in Wäldern herumschweifende Wilde, und sollen auch weder das eine, noch das andere sein. Wir leben in der Gesellschaft und sollen darin leben, weil nur auf diese Weise menschliche Ausbildung und menschliche Glückseligkeit für uns möglich ist. Wir müssen uns also auch, soweit es ohne wesentliche Verschlimmerung für uns geschehen kann, nach dem Geschmacke und den Launen unserer Mitmenschen, mit welchen wir zusammenleben, zu richten uns bequemen. Nun sollte man freilich glauben, daß es diesen unsern Mitmenschen völlig gleichgültig sein könnte, ob und was für Bedürfnisse wir haben oder nicht haben, wofern wir uns nur nicht einfallen lassen, die Zahl der ihrigen vermindern zu wollen; allein Menschenkenner wissen, daß dem wirklich nicht so ist. Man verlangt durchaus, daß wir von denjenigen Bedürfnissen,

welchen andere unsers Standes und unsers Geschlechts unterworfen sind, wenigstens einige gleichfalls an uns haben, uns wenigstens so stellen sollen, als hätten wir sie wirklich; und da hilft nun kein Sperren und kein Abwehren; wir müssen entweder thun, was man von uns fordert, oder auf die Achtung und das Wohlwollen unserer Mitmenschen Verzicht thun.

Das ist nun freilich ein trauriger Zwang, der uns aufgelegt wird, aber gottlob, daß der närrische Eigensinn der Leute hierin doch größtenteils nur auf solche Fälle eingeschränkt zu sein pflegt, wo ihre eigenen Bedürfnisse, um befriedigt zu werden, der unsrigen nötig haben, und daß sie in allen andern Fällen, wo die ihrigen der unsrigen nicht bedürfen, uns noch so ziemlich freie Hand gelassen haben. So verlangt man z. B., daß wir bei gesellschaftlichen Zusammenkünften ungefähr ebenso, wie sie, uns betragen, ungefähr eben dieselben Ergötzlichkeiten und Genüsse, wonach sie selbst lechzen, begehren und lieblich finden sollen, weil, wenn wir bei solchen Gelegenheiten uns durch eine Geringschätzung oder Verschmähung dieser Dinge von ihnen auszeichnen wollten, ihr Geschmack und vornehmlich ihre Eitelkeit sich dadurch gröblich von uns beleidigt finden würde. Was wir hingegen außer solchen Zusammenkünften von Dingen dieser Art für uns selbst bedürfen, oder nicht bedürfen, ob wir z. B. wenn wir allein sind, uns in Seide oder in Leinwand kleiden, unsern Tisch mit einer oder mit sechs Schüsseln besetzen, Wasser oder Wein trinken, auf weichen Eiderdunen oder auf einem Strohsacke ruhen u. s. w., das alles hat man unserm eigenen Gutbefinden noch so ziemlich freigestellt. Höchstens wird die Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Einfachheit, deren wir uns für uns selbst befleißigen, nur bespöttelt und belächelt; Unwillen hingegen erweckt sie nicht leicht eher, als bis dem Vergnügen anderer Menschen dadurch Eintrag geschieht, ihr Geschmack dadurch beleidigt, oder die Befriedigung ihrer eigenen Begierden dadurch beschränkt wird.

Von allen solchen Bedürfnissen nun, die wir bei einer aufmerksamen Menschenbeobachtung als entbehrliche und als solche kennen lernen, deren Mangel unsere Mitmenschen uns zu gute halten, müssen wir so wenige annehmen, oder, wofern wir sie schon angenommen

haben, so viele wieder abzulegen suchen, als wir nur immer können. Und warum dies? Aus folgenden unumstößlich wahren Gründen:

1. Je bedürfnisfreier ein Mensch ist, desto stärker ist er an Leib und Seele. Die meisten überflüssigen Dinge und Genüsse, wozu wir uns verwöhnen, z. B. die warmen und erhitzenden Getränke, die vielfachen erkünstelten Speisen, der narkotische Tabak, die weichen Federbetten, die überflüssigen Kleidungsstücke und was Üppigkeit und Verweichlichung den Menschen sonst noch zum Bedürfnisse zu machen pflegen, zwecken nach dem Zeugnisse der erfahrensten Ärzte und der besten Menschenbeobachter auf Schwächung ab. Die allgemeine Erfahrung sagt das nämliche. Wer sich also dieselben versagt, der muß unter sonst gleichen Umständen notwendig stärker sein oder stärker werden, als derjenige, der sich zum Sklaven solcher Bedürfnisse hingegeben hat.

2. Je bedürfnisfreier ein Mensch ist, desto gesunder, heiterer und glücklicher ist er auch. Ebendieselben überflüssigen Dinge nämlich, deren Gebrauch und Genuß uns körperlich und geistig schwächt, machen uns auch zur Ungebühr empfindlich, durch Empfindlichkeit kränklich, durch beides elend. Es gehört nur ein mäßiger Grad von Beobachtungsgeist und Menschenkenntnis dazu, um sich hiervon auf das vollkommenste zu überzeugen. Denn welches sind doch diejenigen Menschenklassen, welche die meisten kränklichen, leidenden und mißmütigen, die wenigsten gesunden, heitern und frohen Menschen unter ihren Mitgliedern zählen? Ganz unstreitig die höhern, die verfeinerten, die der Üppigkeit ergebenen Stände, also diejenigen, welche viele und vielerlei Bedürfnisse haben.

3. Je bedürfnisfreier ein Mensch ist, desto seltener wird seine Wirksamkeit unterbrochen, desto weniger wird er gehindert, mit dem ihm eigenen Maße von Kraft, bei frohem Mute, Gutes zu wirken. Während dem verwöhnten und verweichlichten Menschen bald dieses, bald jenes fehlt, was er erst haben muß, bevor er mit Wohlbehagen leben und thätig sein kann, indem es ihm bald zu kalt, bald zu warm ist, indem er bald nach diesem, bald nach jenem Genusse, bald nach dieser, bald nach jener Bequemlichkeit giert und dadurch in seiner Zufriedenheit und Geschäftigkeit unterbrochen wird, schreitet der bedürfnis-

freiere Mann auf dem von ihm betretenen Wege einer nützlichen Wirksamkeit ungehindert fort und gewinnt vor jenem an jedem Tage einen sehr beträchtlichen Vorsprung.

4. Je bedürfnisfreier jemand ist, desto größer ist auch seine körperliche, sittliche und bürgerliche Freiheit und Unabhängigkeit. Seine körperliche; denn er hängt alsdann in Ansehung seines Körpers von einer kleinern Zahl von Dingen ab, weil er zu seiner Erhaltung und zu seiner Glückseligkeit deren nicht so viele, als andere Menschen nötig hat. Seine sittliche; denn da er in diesem Falle weniger sinnliche Begierden hat, welche nach Befriedigung lechzen, so hat auch seine Vernunft einen verhältnismäßig weitern und freiern Spielraum, und weil er körperlich und geistig stärker als andere ist, so kann er auch eine vollkommnere Herrschaft über seine Begierden behaupten. Seine bürgerliche endlich; denn wer wenig bedarf, der hat nicht nötig, seine Freiheit für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu verkaufen; der ist an kein Land, an keine Lage und an keine Verhältnisse gebunden; der braucht, um eine Existenz, wie er sie wünscht, zu behaupten kein Speichellecker der Reichen und Großen zu sein; der braucht, so lange es noch irgend einen Winkel auf unserm Erdenrunde giebt, wo bürgerliche Freiheit herrscht, sich keine Unterdrückung, keine Beraubung seiner angebornen Menschenrechte gefallen zu lassen.

Welche Vorteile!

Und hier, mein lieber Sohn, hast du nun zugleich den Schlüssel zu dem, was in deiner bisherigen Erziehung und in meinem Betragen gegen dich dir zuweilen rätselhaft vorkommen mochte. Ich habe dir nämlich oft Dinge, Bequemlichkeiten und Vergnügungsarten versagt, welche andern Kindern und jungen Leuten deines Alters und deines Standes im Übermaß gewährt wurden, und ich habe deine ganze Lebensweise von Kindheit an so einfach, natürlich, arbeitsam und streng einzurichten gesucht, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer erlauben wollte. Und wozu dies? Dazu, um dich zu gewöhnen, vieler Sachen ohne Mißvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Notwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine und große Ungemach

ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade unglücklich zu fühlen pflegen. Gern wäre ich hierin noch strenger, oder richtiger gesagt, noch gütiger gegen dich gewesen, hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt; allein ich habe es nicht gekonnt, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von außenher sattsam zu verwahren. Aber wenn du dich selbst liebst, wenn du leichter, sorgenfreier, gesunder und froher als andere durch dies Leben einherzugehen wünschest, wenn du vor der traurigen Notwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln und vor mächtigen Schurken zu kriechen dich gründlich verwahren willst, wenn du die Pflicht, niemand zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrießlichen Kollisionen mit andern Menschen vermindern und dich selbst in den Stand setzen willst, bei allen deinen Unternehmungen auf der geraden Straße des Rechts mit festen, zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehen, mit einem Worte, wenn du das Bestreben nach Tugend und Glückseligkeit dir erleichtern und einen sichern und glücklichen Erfolg davon erwarten willst, o, so laß es doch ja dein fortdauerndes vorzüglichstes Geschäft sein, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrere Dinge zu deiner Glückseligkeit entbehren zu lernen und dich immer mehr und mehr an das zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genügt, und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kann. Dann, mein Sohn, wirst du weniger empfindlich gegen Beleidigungen und Kränkungen sein, welchen man im menschlichen Leben, auch bei der größten Vorsicht und Klugheit, doch nun einmal nicht entgehen kann; dann wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften ruhiger herablächeln können, dann wirst du, weil du weniger zu wagen hast, was dir wirklich teuer ist, bei aller Eingeschränktheit deines Standes und deines Einflusses das Herz haben, dem reichen und mächtigen Unhold, der seine eigensinnigen Launen dir oder andern zum Gesetz machen, dich oder andere in rechtmäßigen und gemeinnützigen Unternehmungen stören, dich oder andere unter-

drücken möchte, dreist die Spitze zu bieten und daneben oft der Freude genießen können, dem Schwachen ein Beschützer, dem Unterdrückten ein unentgeltlicher Anwalt zu sein. Denn, glaube mir, ein braver Mann mit wenigen Bedürfnissen ist ein Fels im Meere, an dem die mächtigsten Wogen zerschellen und vergebens schäumend zurückprallen müssen.

Das zweite Hauptmittel, welches ich dir vorher zur Bewahrung, Vermehrung und Stärkung deiner körperlichen und geistigen Kräfte empfahl, und welches ich dir als eine der notwendigsten Bedingungen zu einer recht würdigen Gemütsverfassung und zur Führung eines recht thätigen, fruchtbaren und gemeinnützigen Lebens nun noch einmal auf das allerangelegentlichste empfehlen muß, ist die Vermeidung und Verabscheuung aller schwächenden und entnervenden Lüste und Ausschweifungen.

Jede heftige, zur Leidenschaft gewordene sinnliche Begierde hat schon an sich die unausbleibliche Folge, daß sie Leib und Seele schwächt, daß sie den Menschen erniedrigt, ihn nach und nach stumpf an allen seinen edlern Kräften und unfähig zu jeder preiswürdigen Anstrengung macht. Ganz besonders aber und vor allen andern zeichnen sich hierin dreierlei Arten von Ausschweifungen aus, vor welchen ich dich also auch als vor ebenso vielen Klippen, woran ich die Glückseligkeit so vieler jungen Leute — ach, ohne Rettung — scheitern sah, ganz vorzüglich warnen muß. Sie heißen Spielsucht, Trunkliebe und Unzucht.

Ich habe dir da drei Furien genannt, die gefährlichsten und zugleich die gräßlichsten, welche ich kenne. Die gefährlichsten, weil sie, von vorn gesehen, sich als die unschuldigsten Gespielinnen der Jugend, als die bedeutungslosesten Freudengeberinnen anzukündigen und ihr Schlangenhaar erst dann zu zeigen pflegen, wenn es zu spät ist, ihnen zu entfliehen; die gräßlichsten, weil sie ihre unglückliche Beute nicht nur für jede Art von vernünftigem und menschlichem Wohlsein, zu jedem edlen Emporschwingen des Geistes und des Herzens unfähig machen, sondern auch sie eher nicht wieder loszulassen pflegen, bis ihr schwarzes Gefolge, Unvermögen, Krankheiten, Schande und Tod, sie ihnen endlich aus den Klauen

reißt. Laß uns jedes dieser betrügerischen Scheusale ein wenig in der Nähe betrachten.

Spielsucht — wie unschuldig der unleidenschaftliche Anfang dieser Leidenschaft! Eine Geldkleinigkeit, die man füglich missen kann, eine gesellschaftliche Stunde, die ohnehin vielleicht verloren wäre, einem nicht zu gegenseitiger Beraubung, sondern bloß zum Zeitvertreibe eingerichteten Spiele zu widmen, wer kann etwas Unsittliches darin finden? Ich nicht, mein Sohn, ungeachtet ich doch auch in diesem Falle bekennen muß, daß es mir schwer wird, mir eine Lage zu denken, worin ein vernünftiger Mensch nicht immer noch etwas seiner Würdigeres und Besseres vornehmen könnte, als seine Zeit durch ein Geldspiel zu töten. Aber es sei darum, der unschuldig scheinende Anfang des Spiels soll wirklich in jedem Betracht ganz unschuldig sein, wer steht uns nun aber dafür, daß die dadurch erweckte Lust zum Spiele es auch in der Folge sein und immer bleiben werde? Sollten, wenn wir die Erfahrung zu Rate ziehen, unter zehn jungen Leuten, welche auf diese unbedeutende Weise zu spielen beginnen, nicht jedesmal neun sein, welche mehr oder weniger eine Neigung dazu annehmen? Und sollten unter diesen neunen nicht jedesmal vier sein, welche in jener Neigung weiter gehen, als es mit ihrer Gemütsruhe, mit ihren Vermögensumständen und mit einem glücklichen Fortgange ihrer sittlichen und geistigen Ausbildung zu würdigen und verdienstvollen Männern bestehen kann? Und sollte endlich unter diesen vieren nicht jedesmal einer sein, der sich vollends bis zur verderblichen Leidenschaft fortreißen läßt und sich dadurch unwiederbringlich elend macht?

Die Erfahrung beantwortet diese Fragen durch ein lautes Ja! Und bedarf es mehr als das, um es sehr gewagt zu nennen, sich auf einen Zeitvertreib einzulassen, bei welchem man neun von zehnen die Herrschaft über sich selbst, vier von neunen ihre Gemütsruhe, einer von vieren seine ganze sittliche Menschenwürde und seine ganze Glückseligkeit einbüßen, wenigstens aufs Spiel setzen sieht?

Daß aber bei jedem leidenschaftlichen Spieler das letzte gewöhnlich der Fall sei, wer zweifelt daran, der unglückliche Menschen dieser Art in der Nähe zu beobachten jemals Gelegenheit hatte? Wie

leicht und schlüpfrig ist nicht der Übergang von der Begierde, andern das Geld aus dem Beutel herauszuspielen, zu dem Versuche, es ihnen durch Ungerechtigkeit, Betrug und Schelmerei herauszustehlen? Frage nur abermals die Erfahrung, und sie wird dir sagen, daß dieser Übergang nicht nur möglich und leicht, sondern auch gewöhnlich, bei den meisten sogar unvermeidlich sei. Frage ferner noch einmal, und zwar beide, die menschliche Natur und die Erfahrung, was aus dem Geiste und dem Körper, aus der Gemütsbeschaffenheit und den Geistesfähigkeiten, aus dem äußern Wohlstande und der innern Glückseligkeit eines leidenschaftlichen Spielers am Ende zu werden pflege, und sie werden dir antworten: In seinen verschrobenen, von bösartigen Leidenschaften verdrehten Gesichtszügen steht das Zeichen der Verwerfung geschrieben; seine Nerven, von öftern konvulsivischen Erschütterungen angegriffen, befinden sich forthin immer in einem unnatürlichen uud leidenden, entweder erschlafften oder überspannten Zustande; mit ihnen seine Gemütsstimmung; jeder Sinn für das Schöne und Gute, für Natur, für stilles Familienglück, für reinen unschuldigen Freudengenuß, für alle, den Menschen über sich selbst erhebende edle Gedanken, Entwürfe und Thaten ist dahin! Und hin ist für ihn die Liebe und die Achtung guter Menschen; hin ihr Vertrauen zu seiner Ordnung und Thätigkeit in Geschäften, zu seiner Treue im Worthalten, zu seiner Redlichkeit in dem, was Pflicht und Gewissenhaftigkeit von ihm heischen! Er kommt also notwendig zurück und immer mehr zurück an Sittlichkeit, an Gemütsruhe, an Fähigkeit, an Gesundheit, an äußerlichem Wohlstande, an Ehre, an — Glückseligkeit. Verachtung, Mangel und mannigfaches Elend sind, in der Regel wenigstens, das unvermeidliche traurige Ziel, zu welchem er sich hinspielt! Wahrlich ein Spiel, das seinen Namen sehr mit Unrecht führt!"

Aber wie soll man heutiges Tages, da dieser unselige Zeitvertreib zu einem notwendigen Bedürfnisse der feinen Welt und zu einem unerläßlichen Bestandteile der großen Lebensart geworden ist, wie soll man, sage ich, wenn man in die bunten Kreise dieser feinen Welt sich einzumischen nun einmal nicht umhin kann, es denn nun anfangen, um das Spielen um Geld, da es so leicht verderblich

werden kann, ganz und gar zu vermeiden? Ich weiß ein Mittel, welches untrüglich ist: man lerne keins dieser Spiele mitspielen, so ist man vor jeder Versuchung von innen und vor jeder Zudringlichkeit von außen auf einmal sicher. „Leicht gesagt, aber auch gethan?“ Und warum nicht? „Wer nicht mitspielt, der wird auch nicht mitgebeten werden; oder wenn man ihm ja zuweilen diese Ehre noch erzeigt, so wird er stundenlang von allen verlassen dastehen und vor Langerweile umkommen müssen.“ Freilich; vorausgesetzt, daß der Spielverschmäher den Mangel an Lust und Fähigkeit zu diesem erhabenen Berufsgeschäfte der feinen Welt nicht durch ein gewisses Etwas zu ersetzen weiß, was die Leute duldsam und nachsichtig gegen ihn und, trotz jener Unfähigkeit, sie seine Gesellschaft dennoch wünschen macht. Dieses Etwas sind wahre Verdienste und gesellschaftliche Annehmlichkeiten. Wer diese besitzt, der darf, wie in manchem andern Stücke, so auch in Ansehung des Spiels von der herrschenden Sitte sich dreist eine Abweichung erlauben. Ihm wird man hingehen lassen, was man an jedem andern unverzeihlich finden würde. Man wird ihm entweder vergönnen, erst dann zur Gesellschaft zu kommen, wenn die Stunden des Spiels verflossen sind, oder sich zu entfernen, wenn sie angehen. Will er dies nicht, so wird der aufmerksame Wirt oder die gütige Wirtin schon irgend eine Veranstaltung zu seiner Unterhaltung zu treffen wissen. Er wird jemand finden, der das Gespräch oder ein Schachspiel dem Spielen um Geld, so wie er, vorzieht, und sicher werden beide nach geendigter Spielstunde heiterer und vergnügter zur Tafel gehen, als die Hälfte der übrigen Gesellschaft. Ich habe mehr als einen Mann und mehr als eine Frau aus der großen Welt gekannt, die es so trieben, und die doch überall, selbst in den feinsten Kreisen, sehr gern gesehen wurden.

Dieses Etwas also suche dir, mein lieber Kleon, sorgfältig zu erwerben; dann wirst du, wie in vielen andern Stücken, so auch in Ansehung des Spiels der Notwendigkeit, mit den Wölfen zu heulen, dich füglich überheben können.

Die zweite noch gröbere Ausschweifung, die ich mehr des Zusammenhanges wegen, als weil es für dich nötig war, nannte, ist die Trinklust.

Wein und jedes andere starke und erhitzende Getränk, wozu auch, wie du weißt, der Kaffee gehört, sollten — wenn wir den Warnungen der Natur Gehör geben wollten — nur von zweierlei Art Leuten, und auch von diesen nie anders als wie eine Arznei, also immer mit größter Mäßigkeit und Behutsamkeit genossen werden; von Kranken und Geschwächten nämlich zur Stärkung, und tiefgebeugten und bekümmerten Personen als ein Erheiterungsmittel. Alle diese Getränke haben ja offenbar wirkliche Arzneikraft, d. i. sie wirken auf die Nerven und auf die Säfte unsers Körpers auf eine so starke und ungewöhnliche Weise, daß beide dadurch allemal in einen Zustand geraten, der von dem gewöhnlichen, und zwar bei jenen durch eine übernatürliche Spannung, bei diesen durch Erhitzung und erzwungene Schnelligkeit des Umlaufs, mehr oder weniger abweicht. So heilsam das nun bei kranken, abgespannten und geschwächten Personen in gewissen Fällen und bei gehöriger Mäßigung sein kann, so verderblich muß es notwendig für diejenigen werden, die es zur Gewohnheit machen oder es wohl gar bis zur Unmäßigkeit treiben. Warum? Weil die Natur in dem ihr vorgeschriebenen einfachen Gange sich ungestraft nie unterbrechen läßt, und weil jeder, besonders jeder unmäßige Genuß solcher Getränke dergleichen Unterbrechungen notwendig mit sich führt. Dies ist ein ebenso simpler, als unwidersprechlicher Grund, der, besonders für junge Leute, wenn sie verständig handeln wollten, ganz entscheidend sein müßte. Besonders für junge Leute, sage ich; denn da diese von Natur schon zu Erhitzungen jeder Art mehr als bejahrte Personen geneigt zu sein pflegen, und da ihre Nerven noch so viel zarter und empfindlicher als bei diesen sind, so muß der Schaden, den der Genuß starker und erhitzender Getränke ihnen verursacht, notwendig auch noch viel beträchtlicher und unersetzlicher, als bei alten Leuten sein.

Dieser Schaden trifft aber nicht bloß den Leib, sondern auch die Seelenkräfte solcher jungen Leute. Den Leib derselben, weil die noch so sehr empfindlichen Nerven junger Körper dadurch angegriffen,

folglich geschwächt und zerrüttet werden; ihre Seelenkräfte, weil diese in Ansehung ihrer Stärke und Thätigkeit sich nach der Beschaffenheit des Werkzeugs, wodurch sie wirken — der Nerven — notwendig richten müssen. In einem geschwächten Körper wohnt notwendig auch eine verhältnismäßig geschwächte Seele; das ist eine ewige Wahrheit, die noch so viele Scheinerfahrungen, welche man vom Gegenteile zuweilen gemacht haben will, nicht umzustoßen vermögen. Wie das Werkzeug, so der Werkmeister, so das Werk! Ein trefflicher Tonkünstler kann auf einem verstimmten und elenden Instrumente vielleicht noch zu erkennen geben, daß er ein guter Tonkünstler sei, aber nie einen harmonischen und melodischen Wohlklang zustande bringen. Und so kann auch eine Seele, selbst die beste und weiseste nicht ausgenommen, sobald ihr Werkzeug, der Körper, in Zerrüttung geraten ist, nie eine ununterbrochene Folgereihe von schönen, edlen und großen Wirkungen in Gedanken und in Thaten äußern.

Dieser Grund trifft nun, wie du siehst, schon den Gebrauch der starken und erhitzenden Getränke für junge Leute, wie viel mehr wird er den Mißbrauch und das Übermaß davon treffen! Aber dich vor diesem zu warnen, hieße dich gänzlich verkennen, mein Sohn, hieße an allen Früchten meiner bisherigen Erziehungssorgfalt, an deiner Vernunft und an deiner Sittlichkeit verzweifeln! Und wie könnte ich das, ohne zugleich die Stunde, in der ich meine Hoffnungen von dir überlebte, mit blutigen Thränen zu beweinen! Nein, mein Kleon — er reichte ihm bei diesen Worten die vor Rührung zitternde Hand — kann und wird nach dem traurigen Lose aller Sterblichen noch manchen Fehler der Übereilung und der Unbedachtsamkeit begehen, bevor seine junge Tugend zu fester Weisheit reift; aber nie, nie kann oder wird er fähig sein, in irgend ein schändliches und viehisches Laster zu willigen! Und wodurch unterschiede sich vom Vieh ein Trunkenbold, der seine Vernunft in starken Getränken ersäuft hat? Nur durch das, was sein viehisches Betragen erst recht schändlich und strafbar macht, durch die menschliche Gestalt, durch ein äußeres Ansehen, welches auf ein vernünftiges, der Gottheit ähnliches Wesen deutet, und welches nun so von ihm geschändet wird. Aber weg mit einem so ekelhaften Bilde! Weg mit der Vorstellung von allen den

schändlichen und unglücklichen Folgen, die der Trunkenheit, wie jedem andern viehischen Laster, auf dem Fuße nacheilen! Ich rede zu einem Jünglinge besserer Art, dessen Einbildungskraft an edlere Bilder gewöhnt, sich gegen diese empören würde. Also weg damit!

Die dritte Art von Ausschweifung, welche dem Emporstreben der menschlichen Natur, dem Wachstume und einer glücklichen Ausbildung der körperlichen, der geistigen und der sittlichen Kräfte schnurgerade entgegenstrebt, und welche schon so manchen hoffnungsvollen Jüngling um Gesundheit, Geisteskräfte, Glückseligkeit und Leben brachte, ist — die Unzucht. Über diese, als die verführerischste und verderblichste Leidenschaft unter allen, muß ich dich umständlicher belehren. Es ist nämlich Zeit, mein lieber Sohn, daß ich dich mit einer von der hohen Weisheit und Güte unsers Schöpfers herrührenden Einrichtung der menschlichen Natur — die du notwendig kennen lernen mußt, wenn du nicht Gefahr laufen sollst, dich an Leib und Seele zu verderben — noch etwas genauer bekannt machen muß, als es deiner Jugend wegen bis dahin geschehen konnte. Von Kindheit an gewöhnt, ehrwürdige und wichtige Wahrheiten mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit zu vernehmen, hast du nicht erst nötig, von mir gewarnt zu werden, dir bei dieser Belehrung keine Flatterhaftigkeit und keinen Leichtsinn zu erlauben. Wie könntest du das, da die Sache an sich so sehr ernsthaft und über alles wichtig ist!

Gott schuf, wie du weißt, nicht alle Menschen, welche auf diesem Erdballe leben und ihn bewohnen sollten, auf einmal; er rief vielmehr, wie unsere heiligen Bücher uns belehren, anfangs nur erst ein einziges Paar ins Dasein, von welchem die Millionen alle, die er zu schaffen und zu beglücken beschlossen hatte, nach und nach entspringen sollten. Er schloß deswegen auf eine, unserer Kurzsichtigkeit völlig unbegreifliche und höchst wunderbare Weise den Keim zu allen diesen Millionen Menschen, welche künftig leben sollten, in das erste Menschenpaar ein und wollte, daß sie aus diesem nach Gesetzen, die er selbst der menschlichen Natur vorschrieb, sich nach und nach entwickeln

sollten. Die Art dieser Entwicklung nun — so wollte es sein heiliger Rat — sollte folgende sein.

Je zwei und zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, beide völlig erwachsen und ausgebildet, beide reif an Verstand und fähig, Kinder zu vernünftigen und glücklichen Menschen zu bilden, sollten ein heiliges und unauflösliches Bündnis für ihr ganzes Leben eingehen; sie sollten sich gegenseitige Liebe, Treue und Anhänglichkeit, gegenseitige Hilfe und Beistand, wie zu allen andern Geschäften, so auch besonders zur Erziehung derjenigen Kinder versprechen, welche Gott durch sie ins Dasein rufen würde. Dann sollten sie in engster Liebe und Vertraulichkeit bei einander wohnen und leben, und während ihrer vertrauten geheimen Umarmung sollte auf eine höchst wunderbare Weise der zarte Menschenkeim in dem Körper des Weibes von dem Manne befruchtet und belebt werden. Unter ihrem Herzen sollte das Weib diesen wunderbar belebten Menschenkeim neun Monate lang tragen, ihn mit ihrem Blute nähren und ihn endlich, wenn er zum Menschen völlig ausgebildet und reif geworden wäre, unter Schmerzen zur Welt gebären.

Aber gerade dieser Umstand, daß das Gebären vermöge der Einrichtung, die der weibliche Körper seiner ganzen Bestimmung nach notwendig haben mußte, nicht ohne Schmerzen geschehen konnte, würde die meisten Weiber von der ehelichen Verbindung abgeschreckt haben, sowie auch die meisten Männer die Bemühung, Kinder zu ernähren, und die noch viel größere und beschwerlichere, Kinder zu erziehen, würden haben vermeiden wollen, wenn nicht die Weisheit des Schöpfers ein kräftiges Mittel angewandt hätte, sowohl jene als diese durch einen gewissen Naturtrieb gleichsam zu zwingen, seine auf die Fortpflanzung des Menschengeschlechts gerichtete Absicht dennoch zu ehren und ihr gemäß zu handeln. Und welches war denn dieses Mittel, dem wir einzig und allein die Fortdauer des menschlichen Geschlechts überhaupt und unser eigenes menschliches Dasein insonderheit zu verdanken haben? Dieses, er verband die vertrauliche Handlung, wodurch der Menschenkeim in dem Schoße der Mutter befruchtet und belebt werden sollte, mit einem sinnlichen Vergnügen für den Mann sowohl als für das Weib, und pflanzte beiden einen

Naturtrieb darnach ein, welcher stark genug wäre, jede Abneigung von den beschwerlichen Folgen dieser Handlung zu überwinden.

Dies ist der sogenannte Fortpflanzungstrieb, den wir mit allen andern lebendigen Mitbewohnern der Erde zugleich erhielten. Durch ihn fühlt der erwachsene, zu seiner völligen Reife gediehene Mensch sich bestimmt, eine Person des andern Geschlechts vor allen andern lieb zu gewinnen und lebhaft zu wünschen, durch die heiligen Bande der Ehe mit ihr verknüpft zu werden, um die oben erwähnte Absicht des Schöpfers, trotz allem für ihn daraus entspringenden Ungemache, dennoch gern und freudig in Erfüllung zu bringen. So entstehen eheliche Verbindungen, und so wird das Menschengeschlecht, solange der Erdball zum Aufenthalte und zur Ernährung desselben taugen wird, zu tausend mal tausend Millionen Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch ununterbrochen fortgepflanzt werden.

Wie nun aber allem, was von Gott herrührt, die weisesten Gesetze vorgeschrieben sind, damit es in der besten Ordnung, auf die wohlthätigste Weise und zu den würdigsten Zwecken geschehe, so hat auch der menschliche Fortpflanzungstrieb seine absichtsvolle Einschränkung und die weisesten Gesetze, nach welchen er wirken soll, von dem erhabenen Urheber der Natur selbst erhalten. Die Tiere befolgen diese, wie alle andere Naturgesetze ohne sie zu kennen, nach einem blinden Triebe und befinden sich wohl dabei. Nur der Mensch, der weniger von Naturtrieben und mehr von der Vernunft geleitet werden sollte, verliert, und zwar desto mehr, je verfeinerter und ausgebildeter er wird, wie in andern Fällen, so auch in diesem, die ihm vorgeschriebenen göttlichen Naturgesetze nur gar zu oft und gar zu weit aus den Augen und verwandelt dadurch in Gift und Fluch, was ihm zur Genesung und zum Segen gereichen sollte. Er bedarf daher Unterricht, Rat und Zurechtweisung selbst in solchen Dingen, wobei der rohe Naturmensch gleich den Tieren mit vollkommener Sicherheit bloß instinktmäßig verfährt. Das ist nun auch vornehmlich der Fall mit dem erwähnten Fortpflanzungstriebe. Lebten die Menschen noch jetzt ihrer Natur gemäß, würden sie nicht durch verkehrte Erziehungsarten, durch Verfeinerung, Verweichlichung, erkünstelte Bedürfnisse und Üppigkeit von dem geraden Wege der Natur auf

labyrinthische Abwege geleitet, so würde dieser Trieb nie anders, als auf eine zweckmäßige und immer wohlthätige Weise wirken. Er würde nicht früher erwachen, als er soll, und er würde sich nur dazu äußern, wozu der Schöpfer ihn uns beigelegt hat, nämlich die Menschengattung zu erhalten, ohne jemand unglücklich zu machen. So erwacht und so wirkt er auch noch jetzt bei allen den rohen, noch nicht zur Üppigkeit verwöhnten Völkerschaften, die wir Wilde nennen; nicht so bei gebildeten oder vielmehr verbildeten, verfeinerten und zu jeder Art von Unnatürlichkeit verwöhnten Menschen. Diese gelangen gleich Pflanzen, die im Treibhause gezogen werden, zu einer übereilten, also unnatürlichen und verderblichen Reife in jedem Betracht, auch in dem, daß der Fortpflanzungstrieb weit früher bei ihnen erwacht, als er der Absicht Gottes gemäß erwachen sollte. Daher der schändliche und verderbliche Mißbrauch, der von diesem Naturtriebe gemacht wird, daher die tausend mal tausend Unglücklichen, welche dieser Mißbrauch elend gemacht hat, elend an Leib und Seele, elend für ihr ganzes Leben! Siehst du jenen abgelebten, bleichen, entnervten und kraftlosen Jüngling, welcher an Schwäche und Hinfälligkeit dem zitternden Greise gleicht? Bemerkst du jene unglückliche, mit jedem Jahre stärker anschwellende Menge nervenkranker, hypochondrischer und auf mannigfache Weise leidender, für das Glück der Ehe und für ein recht gemeinnütziges Geschäftsleben unfähig gewordener junger Männer, die zu einer Zeit, da sie zum frohen Lebensgenusse und zu einer fruchtbaren Wirksamkeit erst recht reifen sollten, schon lebenssatt und kummervoll zum frühen Grabe schwanken? Hast du in Hospitälern und an andern Orten nicht mit Schaudern und Entsetzen jene angefaulten, von dem Messer des Wundarztes verstümmelten, mit ekelhaften Beulen besäeten lebendigen Leichen gesehen, deren bloßer Anblick die Menschheit empört? Sind dir nicht andere vorgekommen, die nach einer hoffnungsvollen Jugend entweder einen oder den andern ihrer Sinne verloren, oder die Auszehrung bekamen, oder geschwächt am Verstande und am Gedächtnisse, oder völlig wahnsinnig geworden, alle die schönen Hoffnungen auf einmal vereitelten, welche ihre Eltern, ihre Freunde und das Vaterland sich von ihnen gemacht hatten? Wisse, daß wenigstens viele, sehr viele dieser Unglücklichen das tiefe Elend,

worunter sie seufzen, keiner andern Ursache, als dem Mißbrauche eines zu früh erwachten und auf eine, den Gesetzen der Natur zuwiderlaufende Weise befriedigten Fortpflanzungstriebes verdanken.

Und welches sind denn diejenigen Naturgesetze, welche diesem an sich selbst unschuldigen, aber durch Mißbrauch so höchst gefährlich gewordenen Triebe von dem großen und weisen Urheber der Natur vorgeschrieben sind? Vernimm sie, mein Sohn, und laß sie dir allerwege heilig sein.

1. Soll dieser Trieb nie früher erwachen, als bis der Mensch an Leib und Seele zu seiner völligen Reife gekommen ist. Bis dahin sollen die bei der Befriedigung desselben verloren gehenden kostbaren Säfte zur Ausbildung des jungen Körpers überhaupt und der unmittelbaren Werkzeuge der Seele, der Nerven, insonderheit dienen. Bis dahin also sollen wir diesen Trieb, wofern er durch eine weichliche und üppige Lebensart gereizt, schon früher in uns erwachen wollte, sorgfältig unterdrücken, und die für ihn bestimmten Teile unsers Körpers von jeder Reizung auf das gewissenhafteste zu verwahren suchen.

2. Soll dieser Trieb, wenn die Zeit ihn zu befriedigen gekommen ist, nichts anders, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zur Absicht haben, folglich nie anders, als in ordentlicher und rechtmäßiger Ehe erweckt und befriedigt werden. Wir sollen ihn also auch dann noch, wenn wir an Leib und Seele schon völlig ausgebildet sind, so lange noch in uns bekämpfen und zurückhalten, bis wir uns in jeder Rücksicht imstande sehen, eine vernünftige eheliche Verbindung zu treffen, gesunde Kinder zu erzeugen, wozu notwendig eigene Gesundheit gehört, und sie zu glücklichen und gemeinnützigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

Fragst du, woher ich diese Naturgesetze kenne, und woher ich wisse, daß es Gesetze Gottes sind, die wir, ohne gegen seine weisen und väterlichen Einrichtungen zu freveln, nicht überschreiten dürfen, so wisse, daß ich sie auf eben dem Wege kennen lernte, auf welchem wir jedes andere Naturgesetz gleichfalls nur erforschen können, durch Beobachtung. Der Weg ist dieser: Wenn ich sehe, daß auf diese oder jene Ursache allemal und unausbleiblich diese oder jene Wirkung folgt, so schließe ich: es ist Gesetz der Natur, daß auf jene Ursache diese Wirkung allemal erfolgen soll. Wenn ich also auch wahrnehme, daß dieser oder jener menschliche Trieb, so oder so befriedigt, den Menschen allemal und unausbleiblich entweder besser oder schlechter, glücklich oder elend macht, so schließe ich mit völliger Zuversicht und ohne alle Gefahr zu irren: die eine Befriedigungsart ist den Gesetzen der Natur gemäß, die andere ihr zuwider; die eine geschieht also nach, die andere wider den Willen des großen Gesetzgebers der Natur, und so wie die eine mich zu einem gehorsamen und glücklichen Bürger in der Stadt Gottes macht, so macht die andere mich zum Empörer, der den wider die göttlichen Gesetze begangenen Hochverrat durch den Verlust seiner Glückseligkeit büßen muß.

Dies ist nun auch der Fall mit den von mir jetzt angegebenen Naturgesetzen, den menschlichen Fortpflanzungstrieb betreffend. So lange die Welt steht, und so lange Menschen in menschlicher Gesellschaft zusammen gelebt haben, hat man immer und ohne Ausnahme gesehen, daß dieser Trieb, nach den angegebenen Gesetzen erweckt und befriedigt, dem einzelnen Menschen und der ganzen menschlichen Gesellschaft immer zum Segen, im entgegengesetzten Falle hingegen immer und unausbleiblich zum Fluche gereichte. Man kann also auch mit völliger Sicherheit, und ohne alle Gefahr zu irren, kühnlich schließen, daß jene Regeln, wonach dieser Trieb sich richten soll, gewiß und wahrhaftig heilige Naturgesetze sind, welche der weiseste und größte aller Gesetzgeber, Gott selbst, uns vorgeschrieben hat.

Und nun, mein Sohn, wirst du bestimmt und deutlich fassen können, was Keuschheit, und was hingegen das schändliche Gegenteil dieser so nötigen Tugend, Unkeuschheit und Unzucht oder liederliches Wesen sei. Wenn nämlich ein Jüngling bis zu

der Zeit, da er ein rechtmäßiges eheliches Bündnis eingehen kann, alle Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts vermeidet, wenn er ihnen gegenüber immer in den Schranken der anständigen Höflichkeit, ohne leidenschaftliche Gefühle einer besondern Zuneigung bleibt, wenn er alle Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen, welche das Entstehen der Geschlechtsliebe und des Fortpflanzungstriebes vor der genannten Zeit in ihm veranlassen könnten, aus seiner Seele verbannt, wenn er seinem Auge und seinem Ohr gebietet, sich vor allem, was dergleichen, die Seele vergiftende Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen in ihm erregen könnte, mit Abscheu wegzuwenden und nie mit Wohlgefallen darauf zu achten, wenn er endlich im höchsten Grade schamhaft, nicht bloß gegen andere, sondern auch gegen sich selbst ist, und diejenigen Teile seines eigenen Körpers, welche Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit bedeckt zu halten gebieten, ohne Not niemals weder vor andern, noch vor sich selbst entblößt oder berührt, wenn er auf diese Weise seinen Leib und seine Seele rein, unbefleckt und frei von verderblichen Leidenschaften und Begierden erhält, dann gebührt ihm das hohe Lob der Keuschheit, einer Tugend, die ihn schon jetzt vor tausendfältigen Leiden schützen und ihm nachher im Ehestande mit wohlverdienten Freuden, im Alter mit Gewissensruhe, Heiterkeit und Wohlbefinden lohnen wird. Wenn hingegen ein unglücklicher Jüngling sich von diesem allen das verderbliche Gegenteil erlaubt, dann ist er oder wird er unkeusch, unzüchtig und liederlich.

O mein Sohn! warum muß ich es dir sagen? — Aber ich kann, ich darf es dir nicht verhehlen, daß unter allen Tugenden, welche das allgemeine Sittenverderbnis verdrängt hat, die der Keuschheit bei weitem am seltensten geworden ist. Eine fast allgemeine schändliche Ausgelassenheit, Zügellosigkeit und Schamlosigkeit hat sich durch alle Stände und durch beide Geschlechter verbreitet. Dinge, die eine reine und keusche Seele mit Abscheu erfüllen, sind sogar in feinen Gesellschaften ein Lieblingsstoff der Unterhaltung und ein Gegenstand des Scherzes geworden. Alles, was die Künste der Üppigkeit und der Schwelgerei hervorbringen, zweckt darauf ab, den Geschlechtstrieb anzuregen und schändliche Begierden zu entzünden. Unsere

Bildergalerieen strotzen von schlüpfrigen Vorstellungen, bei welchen die Unschuld erröten muß; unsere öffentlichen Schauspiele ertönen von der frechen Sprache der Unzucht und von schmutzigen Zweideutigkeiten; unsere Büchersäle sind voll von Ausgüssen einer unreinen Einbildungskraft, die von teuflischen Unschuldsmördern recht eigentlich zubereitet wurden, um Seelen damit zu vergiften. Wohin man besonders in großen und üppigen Städten kommt, wohin man sieht und hört, da sieht und hört man Dinge, welche das Zartgefühl der Schamhaftigkeit verletzen, welche schlüpfrige Bilder und Vorstellungen vor die Einbildungskraft führen und sie damit beflecken können. Man spottet der Unschuld, lacht der Tugend und huldigt ihrem scheußlichen Gegenteile.

O mein lieber guter Sohn! Warum vermag ich es nicht, deine junge, bis dahin reine und unbefangene Seele vor diesen gefährlichen Ausflüssen der Unsittlichkeit, die, gleich einer Sündflut, alles überschwemmen und alles, was Zucht und Ehrbarkeit heißt, ersäufen, für immer sicher zu stellen! Warum muß ich, will ich anders, daß du für die menschliche Gesellschaft und nicht zum Einsiedler erzogen werdest, zugeben, daß du unter Menschen kommest, um menschliche Thorheiten und Laster zu sehen, um deine junge Tugend, deine Gottesfurcht und dein sittliches Ehrgefühl dem gefährlichen Prüfsteine der Verführung auszusetzen! Aber ich kann, ich darf dich nicht isolieren; ich muß dich, wofern du zu einem brauchbaren und würdigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft ausgebildet werden sollst und wofern deine Tugend, welche bis jetzt vielleicht nur Unbekanntschaft mit dem Laster war und sich bloß auf Mangel an Gelegenheit und Reiz zum Bösen gründete, zur wirklichen Tugend, d. i. zu einer siegreichen Bekämpferin der Versuchungen zum Argen, reifen soll, dem Strome der Gesellschaft überlassen. Alles, was ich dabei thun kann, ist, dir aus treuem väterlichen Herzen zu raten, dich doch immer, so sehr es dir nur möglich sein wird, am Ufer zu halten — ich will sagen, dich von dem Strome der herrschenden Sitten so wenig als nur immer möglich fortreißen zu lassen — und dir als ein, dieser mißlichen Schiffahrt nicht ganz unkundiger Mann einige bewährte Regeln und Vorschriften mitzugeben, durch

deren redliche Befolgung du die gefährliche Mitte des Stroms samt den Klippen und Strudeln, die deinem kleinen Nachen den Untergang drohen, klüglich und glücklich wirst vermeiden können. Vernimm diese Regeln und präge sie deinem Gedächtnisse und deinem Herzen mit unauslöschlichen Buchstaben ein. Hier sind sie:

1. Fahre fort, wie du unter meiner Leitung angefangen hast, dich durch Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Einfachheit und Schlichtheit in Lebensart und Sitten und besonders durch anstrengende Körperarbeit und Leibesbewegungen immer mehr und mehr abzuhärten, die armseligen, freudenleeren Zerstreuungen der großen Welt in ihrer ganzen Dürftigkeit kennen zu lernen und zu verachten, jede Art von Weichlichkeit, Üppigkeit und Lusterkünstelung als deine ärgsten Feinde zu fliehen und dagegen die stillen, einfachen und wahrhaftig wohlthätigen häuslichen und natürlichen Vergnügungen, an der Seite eines tugendhaften Freundes, im Schoße der Natur oder einer durch Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Ordnung begückten Familie genossen, über alles zu schätzen. Je weiter du dich von der weichlichen, üppigen und wollüstigen Lebensart der verfeinerten Welt in Essen, Trinken, Vergnügungen und Sitten entfernen, und je mehr du dich an Leib und Seele abzuhärten suchen wirst, desto weiter wirst du zu gleicher Zeit allen innern und äußern Versuchungen und Reizen zur Unzucht entfliehen.

2. Fahre fort, wie du gottlob gleichfalls angefangen hast, dir eine regelmäßige Berufsgeschäftigkeit zu einem dringenden physischen und moralischen Bedürfnisse für Leib und Seele zu machen und den Müßiggang samt jeder zwecklosen, bloß tändelnden und zeitverderbenden Geschäftigkeit wie die Pest zu fliehen. Eine müßige Seele ist jedem Bösen offen, Geschäfte hingegen und nützliche, regelmäßige Thätigkeit versperren dem Laster, ohne daß wir es merken, den Eingang zu unserm Herzen und bereichern es dagegen mit einer größern Empfänglichkeit für jede Tugend.

3. Vermeide, so sehr du kannst, alles, was dein Herz und deine Einbildungskraft durch wollüstige Eindrücke und schlüpfrige Bilder verderben kann, das Anhören zweideutiger Scherze und schändlicher Reden, den Anblick schamloser und unkeuscher Vorstellungen in Gemälden und Standbildern, und vor allem das Lesen solcher Bücher, die teils von Liebeleien handeln, teils unehrbare und schmutzige Zoten enthalten, teils das Laster absichtlich in ein reizendes dichterisches Gewand von durchsichtigem Flor hüllen, ihm dadurch seine natürliche Häßlichkeit benehmen und den Anblick desselben eben dadurch um so viel verführerischer und vergiftender machen. Die letzten sind die gefährlichsten von allen, weil sie das Zartgefühl eines wohlgearteten jungen Gemüts, welches von den ersten geradezu und auf eine grobe Weise beleidiget wird, durch Feinheit, geschmackvolle Einkleidung und durch scheinbare Achtung für die Sittsamkeit täuschen und es dadurch sorglos machen. Fliehe sie also, mein Sohn, wenn deine Unschuld dir lieb ist, auch wenn sie, wie dies bei einigen der Fall sein mag, Meisterstücke der Kunst und des Genies wären; denn es ist dir tausendmal besser, ein Kunstwerk weniger zu kennen und die Reinigkeit deines Herzens und deiner Sitten zu bewahren, als mit Aufopferung dieses nie zu vergütenden Schatzes deine Kunstkenntnisse auch über diese Werkzeuge der Unsittlichkeit auszudehnen.

4. Vermeide, wie um anderer Ursachen willen, so auch vornehmlich deswegen, um das Erwachen wollüstiger Triebe zu verhüten, den Genuß reizender und erhitzender Speisen und Getränke, und laß dir, so oft du die Wahl hast, an denjenigen genügen, welche die einfachsten und natürlichsten sind, überzeugt, daß du dadurch für die Gesundheit deiner Seele ebenso sehr, als für die deines Leibes sorgen wirst.

5. Sei besonders vorsichtig und klug im Umgange mit Personen des andern Geschlechtes. Das Sicherste für einen jungen Menschen ohne Erfahrung, ohne Weltkenntnis und ohne tiefeingewurzelte Grundsätze der Ehre und der Tugend wäre freilich,

sich diesem seiner Unschuld und seinem Wachstume an Vollkommenheit gefährlichen Geschlechte bis zu der Zeit, da er die Freundin und Gefährtin seines Lebens wählen soll, lieber ganz und gar zu entziehen. Aber zum Unglück ist kein anderes Mittel vorhanden, Erfahrung, Welt- und Menschenkenntnis zu erlangen, als gerade dieses, sich in die Schule dieser gefährlichen Lehrmeisterinnen zu begeben. Denn sie sind es, und nur sie allein, welche das Unebene in unsern äußern Sitten abzuhobeln, das Rauhe zu glätten und unserm ganzen Wesen denjenigen Weltfirnis anzustreichen wissen, ohne welchen die liebenswürdigsten Tugenden verkannt, die größten Verdienste vernachlässigt werden. Sie sind es, durch welche wir mit unserm eigenen Geschlechte, fast möchte ich sagen mit uns selbst, erst recht bekannt werden, weil sie sowohl mehr Interesse dabei haben, sich in die verschlossenen Männerherzen einzuschleichen, um sie zu erforschen, als auch mehr Gelegenheit und mehr natürliche Geschicklichkeit dazu. Sie sind es endlich, welche sich den Alleinhandel des Lobes und des Tadels, des guten und bösen Rufes in der Gesellschaft bemächtiget haben und ihn dergestalt auszuüben wissen, daß unser guter Name mit dem Grade ihres Beifalls gemeiniglich im genauesten Verhältnisse steht. Man kann also ihrer zu seiner Ausbildung und zu seinem Fortkommen in der Welt nun einmal nicht entbehren; man muß nun einmal ihnen zu gefallen suchen, und die Frage ist also bloß, wie man es anzufangen habe, um aus ihrer Gesellschaft Vorteil zu ziehen, ohne dabei Gefahr zu laufen, sein Wachstum an Vollkommenheit, seine Tugend, seine Gesundheit und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens aufzuopfern? Vernimm denn auch hierüber meinen besten Rat und laß ihn dir, wenn du deine eigene Wohlfahrt liebst, ja immer heilig bleiben.

Erstens müsse es deine vorzüglichste Sorge sein, mit keinem andern Frauenzimmer jemals in engere gesellschaftliche Verbindung zu geraten, als mit solchen, welche im strengsten Verstande ehrliebend, sittsam und durchaus von unbescholtenem Rufe sind. Achte aber vornehmlich auf das letztere; denn die ersten beiden Eigenschaften können oftmals Blendwerk sein, die letztere seltener, höchstens nur insofern, daß auch die

Ausschweifende, wenn sie dabei listig genug ist, ihren guten Namen eine Zeitlang vielleicht noch zu erhalten weiß, schwerlich aber insofern, daß auch diejenige, deren Sittsamkeit öffentlich und zwar anhaltend bezweifelt wird, jemals ganz schuldlos sein sollte. Nimm vielmehr bis zu eigener Erfahrung einstweilen als eine sichere Beobachtung an, daß ein Frauenzimmer, dessen Ruf einmal, und zwar nicht durch ein vorübergehendes Geklatsche, sondern auf eine fortdauernde Weise befleckt worden ist, selten ganz unschuldig war, wenn auch alles, was das Gerücht ihr nachsagt, durchaus erlogen wäre. Einem wirklich sittsamen und tugendhaften Weibe blickt die Reinheit des Herzens auf eine so unverkennbare Weise aus Augen, Mienen, Gebärden, Kleidung und Anstand hervor, daß es selbst den entschlossensten und giftigsten Verleumdern und Verleumderinnen nie gelingen kann, einen dauernden Verdacht gegen sie zu erregen. Oder hast du je gehört, daß man gegen die Sittsamkeit unserer Freundinnen, der C. in W. oder der R. in H. sich nur den leisesten Zweifel zugeflüstert hätte? Niemals! Und doch sind beide nichts weniger als männerscheu, und doch haben beide wohl eine ebenso glatte und durchsichtige Haut, wohl ebenso viele körperliche und geistige Annehmlichkeiten als andere! Aber warum erlaubt man sich solche Zweifel gegen die Tugend der X. Y. Z? Etwa weil man etwas wirklich Unanständiges von ihnen gesehen oder in Erfahrung gebracht hat? Keinesweges. Man schließt nur: ein Frauenzimmer, welches weiß, daß man von dieser oder jener an sich selbst noch unschuldigen Freiheit Anlaß zum Verdachte nehmen werde, und sich diese Freiheit dennoch erlaubt, muß sich wahrscheinlich *in einem leidenschaftlichen Zustande* befinden. Und ich will behaupten, daß dieser Schluß in den meisten Fällen vollkommen richtig ist. Denn zu sagen, daß ein solches Frauenzimmer, vielleicht aus einer besondern Stärke der Seele, sich über den äußern Klingklang der Ehrbarkeit und über das Gerede der Leute wegzusetzen wage, oder vor lauter Unschuld sich ganz und gar nicht in den Sinn kommen lasse, daß sie in Verdacht geraten könne, hieße die zarte Empfindlichkeit dieses Geschlechts gegen Lob und Tadel, hieße den eigenen, immer regen Argwohn desselben in Dingen dieser Art schlecht kennen.

Nein, mein Sohn, ein Frauenzimmer kann gegen seinen guten Ruf nie gleichgültig werden, als bis es weiß, daß er nun doch einmal unwiederbringlich verloren sei, und die engelreinste weibliche Unschuld kann wohl nie so sorglos werden, daß sie aus bloßer Unbedachtsamkeit ein Betragen annähme, welches ihr Dasein zweifelhaft machte. Diejenige also, welche Verdacht erweckte, hat, in den meisten Fällen wenigstens, ihn auch verdient, in einem gewissen Grade wenigstens ihn verdient, und sie gehöre daher auch nicht zu denen, welchen du eine vorzügliche Achtung und Aufmerksamkeit erweisen mußt, es sei denn, daß du Gelegenheit habest, dich zu überzeugen, daß sie zu den seltenen Ausnahmen von der Regel gehöre.

Zweitens: erfülle dein Herz mit einem tiefen lebendigen Abscheu gegen alle die schamlosen, frechen und unverschämten Dirnen und Weiber, welche in ihren Blicken, Mienen, Reden und Handlungen, sowie in ihrem Anzuge das Schild der Unzucht aushängen und wohl gar so weit gehen, es geflissentlich darauf anzulegen, der Unschuld tausend verführerische Fallstricke zu legen, um sie ins Verderben zu ziehen. Ein solcher tief eingeprägter Abscheu kann allein dich retten, wenn deine Vernunft erliegen würde. Dieser wird sich aber deiner jungen Seele gewiß einprägen, wenn du jetzt auf meine Versicherung glaubst, was du künftig an tausend unglücklichen Schlachtopfern der Wollust mit eigenen Augen sehen wirst, daß eine lasterhafte Vertraulichkeit mit solchen Schandflecken der Menschheit für die Gesundheit des Leibes und der Seele gleich zerstörend ist, indem das ganze Nervensystem dadurch geschwächt und zerrüttet, ein in seinen Wirkungen schreckliches und über kurz oder lang in die schändlichsten und verderblichsten Seuchen ausbrechendes Gift, dem ganzen Körper mitgeteilt, jede aufblühende Kraft des Jünglings in ihrer Wurzel angefressen, sein Verstand und sein Gedächtnis zusehends geschwächt, seine Einbildungskraft verunreinigt, sein Mut gelähmt, seine ganze Seele entmannt nnd die Zufriedenheit seines ganzen Lebens auf immer zernichtet wird. Das sind schreckliche Folgen, mein Sohn! Wer kann davon benachrichtigt sein, ohne davor zurückzuschaudern?

Und doch — vergieb, du Teurer, wenn dein Herz durch meine vielleicht zu weit getriebene Besorgnis sich gekränkt fühlt! — und doch, wenn ich alle die Reizungen und Versuchungen zur Unzucht, welchen du entgegengehst, wenn ich die Macht des allgemeinen Beispiels, die Zügellosigkeit der heutigen Sitten, den unbegreiflichen Leichtsinn, mit welchem man über Schandthaten dieser Art selbst in den feinern Gesellschaften nur zu scherzen pflegt, wenn ich die Wirkungen reizender Speisen und Getränke, die Überraschungen unvorgesehener starker Versuchungen und alle die teuflischen Verführungskünste ausgelernter Buhlerinnen erwäge, o so bebt mir das Herz vor ängstlicher Besorgnis, und ich möchte aufspringen, dich ergreifen und festhalten, auf daß du mit keinem Fuße eine Welt beträtest, wo das Laster wie eine Schlange unter Blumen lauscht und das Verderben, unter der Larve der Freude tanzend, den unvorsichtigen Jüngling mit sich fortreißt, um ihn in den tiefsten Abgrund des Elendes hinabzustoßen! Aber meine Arme sinken, bald werden sie im Grabe modern; was würde es denn helfen, dich bis dahin festzuhalten? Einmal müßtest du der Gefahr, die deiner wartet, doch entgegengehen. Geh also, mein Einziger; aber bewaffne dich vorher mit allem, was Vernunft und Religion uns zum Schutze darbieten; geh, aber vergiß nie, daß der erste Schritt zum Laster der letzte auf der Bahn der Tugend und der wahren Glückseligkeit ist!

Aber bei dieser Warnung vor dem Abschaume der Menschheit und vor groben tierischen Ausschweifungen darf ich es nicht bewenden lassen, wenn ich dir nicht die Hälfte der Gefahr, welche deiner Glückseligkeit droht, verhehlen will. Wisse also, daß auch der Umgang mit wirklich ehrbaren Frauenzimmern für deine Unschuld und für dein Wohlergehen gefährlich werden kann, sobald du die Schranken der Hochachtung oder einer ehrerbietigen Freundschaft überschreitest und solchen Empfindungen Raum giebst, welche allein das Band der Ehe heiligen und für unser Wachstum an Vollkommenheit und Glückseligkeit wohlthätig machen kann. Glaube der Versicherung eines Mannes, der einen ansehnlichen Teil seines Lebens dazu angewandt hat, die Natur des Menschen zu beobachten, und zu bemerken, was ihm nützlich und was ihm schädlich werden kann, der Versicherung,

daß auch die reinste und unschuldigste Liebe für die Seele eines Jünglings, welchem Alter und Glücksumstände noch nicht vergönnen, die eheliche Gefährtin seines Lebens zu wählen, ein verderbliches Gift ist, welches sie entnervt, welches jeden Keim des Guten in ihr erstickt, sie unlustig und unfähig zu jeder edlen Anstrengung und zur Erwerbung rühmlicher Verdienste macht. Oder meinst du etwa, daß mein Alter und meine Grundsätze mich zu einer ungebührlichen Strenge in der Sittenlehre verleiten, so höre das Zeugnis eines Mannes, von dem wohl keiner eine Übertreibung in Urteilen dieser Art erwarten wird: „Sogar die unschuldige Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammenzustimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bei sich, dessen Wirkungen um desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt". So sagt Wieland, einer der scharfsinnigsten Kenner des menschlichen Herzens und mit ihm die Erfahrung.

Willst du nun der Vorteile genießen, die ein ehrbarer Umgang mit gesitteten Frauen gewähren kann, ohne dabei Gefahr zu laufen, an Herz und Geist verderbt zu werden, so wisse, daß du diese Absicht nicht anders, als durch eine pünktliche Beobachtung folgender Regeln erreichen wirst:

1. Bleibe stets in den Schranken einer ehrerbietigen Achtung gegen sie, auch dann noch, wenn deine Bekanntschaft mit ihnen schon zu einer Art von Freundschaft gediehen, und vermeide in deinen Handlungen mit der größten Sorgfalt alles, was zu einer unanständigen Vertraulichkeit Anlaß geben könnte.

2. Hüte dich, jemals mündlich oder schriftlich den Ton einer empfindsamen Zärtlichkeit mit ihnen anzustimmen, fest überzeugt, daß die geistige Seelenliebe zwischen jungen Personen verschiedenen Geschlechts über kurz oder lang sich in grobe Sinnlichkeit aufzulösen pflegt.

3. Wirst du aber dennoch des Entstehens eines besondern leidenschaftlichen Hanges zu einer Person des

andern Geschlechts bei dir gewahr, so vermeide doch da jede Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, vornehmlich aber jede Gelegenheit zu irgend einer Berührung ihres Körpers, weil das Feuer der Wollust in diesem Stücke dem elektrischen Feuer gleicht, welches hervorprasselt, sobald der elektrisierte Körper angerührt wird. Vermehrte Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit und eine religiöse Gewissenhaftigkeit sind die einzigen wirksamen Mittel, die du einem solchen, zur Unzeit erwachten Hange mit glücklichem Erfolge entgegensetzen kannst und mußt, wohingegen Müßiggang, hitzige Getränke und Leichtsinn unter solchen Umständen ganz unfehlbar zu den schändlichsten und verderblichsten Ausschweifungen führen. Siehe da, mein Lieber, Arznei auf der einen, und Gift auf der andern Seite! Kann es dir zweifelhaft bleiben, wonach du greifen mußt?

4. Hüte dich vor dem gewöhnlichen Irrtum vieler gutartigen jungen Leute, welche mit dem festen Vorsatze, der Tugend immer treu zu bleiben, sich die ersten völlig unschuldig scheinenden Grade einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit zu erlauben kein Bedenken tragen, weil sie in dem irrigen Wahne stehen, daß es ja nur von ihnen abhänge, es dabei bewenden zu lassen und nie weiter zu gehen, als Tugend und Ehrbarkeit gestatten. Das heißt, die Natur des menschlichen Herzens und den unaufhaltbaren Trieb einer Leidenschaft schlecht kennen; das heißt, sich von einer jähen Anhöhe hinabstürzen, weil man es in seiner Gewalt zu haben glaubt, nicht tiefer zu fallen, als man fallen will. Betrogener Jüngling! Woher käme dir die Kraft, dich schwebend in freier Luft zu erhalten? Glaube mir, diese Leidenschaft will, wie jede andere, in der Geburt erstickt sein, wenn sie nicht in kurzer Zeit uns über den Kopf wachsen und mit unserem Verstande davon laufen soll. Principiis obsta!*)

Endlich, mein Sohn, laß dir nicht bloß deine eigene, sondern auch die Unschuld anderer Menschen beständig heilig sein. Bedenke, was es auf sich habe, eine Quelle zu trüben,

---

*) Vermeide den Anfang des Lasters.

die, einmal verunreinigt, in ihrem Ablaufe immer unrein bleiben und unrein sich ins Meer der Ewigkeit ergießen wird! Wehe dem Ungeheuer, welches recht geflissentlich es darauf anzulegen, aber wehe auch dem Leichtsinnigen, welcher durch verführerische Worte, Blicke, Gebärden und Handlungen nur etwas dazu beizutragen sich erlaubt! Es wäre beiden besser, nie geboren zu sein.

Und nun genug von einer Sache, über welche Belehrung und Warnung so sehr not thut, und worüber gleichwohl die wenigsten jungen Leute vor ihrem Eintritte in die Welt gehörig belehrt zu werden das Glück zu haben pflegen. Du kennst nunmehr die gefährlichste Klippe, welche auf dem Strome des Lebens dem Nachen deiner Glückseligkeit droht; du weißt nun auch, wie du es anzufangen hast, um ihr glücklich auszuweichen. Das übrige muß ich deiner Vernunft und dem Schutze der alles leitenden Vorsehung überlassen. Ich fahre fort.

Ordnungsliebe — siehe da, mein Sohn, den fünften wesentlichen Charakterzug, den du dir notwendig zu eigen machen mußt, wenn du irgend etwas Bedeutendes in deinem Fache leisten und zugleich selbst zufrieden und glücklich leben willst. Ich hätte damit anfangen sollen, denn im Grunde ist diese große und unentbehrliche Muttertugend die Grundlage aller übrigen. Ohne dieselbe kann keine wirklich tugendhafte und würdige Sinnes- und Handlungsart stattfinden. Denn diese besteht ja nicht in einzelnen guten oder glänzenden Handlungen, sondern in der schönen und ununterbrochenen Harmonie aller unserer überlegten Handlungen untereinander und in der einförmigen Beziehung aller auf einerlei feste und unwandelbare Grundsätze des Lebens, also — in Ordnung. Sie ist demnach die unentbehrlichste Grundlage aller Tugenden, aber sie ist noch mehr, sie ist auch die Seele aller Geschäfte, oder muß es sein, wenn diese in irgend einem vorzüglichen Grade gelingen sollen. Ohne sie vermögen die größten Fähigkeiten und Geschicklichkeiten nur sehr wenig; mit ihr können die gemeinsten Kräfte und Fertigkeiten Wunder thun!

Willst du den Schlüssel zu dem Rätsel wissen, welches ganz Europa in Erstaunen setzte, wie der einzige Geist des einzigen Friedrich alle Regierungsgeschäfte seiner, mehr durch die Stärke seiner Regenten, als durch ihren Umfang furchtbar gewordenen Staaten, und das Staatsverhältnis des halben Erdkreises bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab allein umfassen konnte? Er heißt — Ordnung.

Ich selbst, mein Sohn, wenn ich mit dem dürftigen Maße von Kräften, welches die Vorsehung mir zugeteilt hat, in denjenigen Fächern, worin mein Beruf mir jedesmal zu wirken gebot, vielleicht nicht weniger geleistet habe als andere, welchen weit größere Fähigkeiten zu teil geworden waren, so verdanke ich das lediglich einem durch Ordnung geleiteten Thätigkeitstriebe, den ich früh in mir anzufachen und bis in mein jetziges Alter durch eine sorgfältige Einteilung und durch eine regelmäßige Abwartung meiner jedesmaligen Geschäfte zu verstärken suchte.

Die Sache ist ja auch sehr begreiflich. Wieviel Zeit geht dem Unordentlichen verloren, die der Ordnungsfreund ununterbrochen benutzen kann! Indes jener bald nicht weiß, was er zunächst vornehmen soll, weil er sich keinen Geschäftsplan gemacht hat und darüber entweder gar nichts, oder vielleicht gerade dasjenige vornimmt, was am wenigsten dringend oder nützlich war, bald die zur Vollbringung eines Geschäfts erforderlichen Sachen, Werkzeuge, Bücher oder Schriften, die verpoltert sind, vergebens sucht, bald ein beinahe vollendetes Geschäft durch irgend einen unglücklichen Zufall, der eine Folge seiner Unordnung ist, wieder zernichtet sieht, schreitet dieser in seiner regelmäßigen und wohleingeteilten Geschäftigkeit, durch nichts gehindert, mit Ruhe und Gegenwart des Geistes ununterbrochen fort und sieht sich, ohne Erschöpfung, schon am Ziele, wenn jener sich noch umsonst zerarbeitet, um den Anfang zum Ablaufen zu machen. Indes jener bald dieses, bald jenes verabsäumt und vergessen hat, was ihm nachher entweder doppelte Arbeit macht, oder Verdruß zuzieht, hat dieser an jedem Tage und in jeder Stunde die Zufriedenheit, das, was zu seiner Pflicht gehörte, zu rechter Zeit vollendet zu haben. Indes jener sich tausend kleinere und größere Verdrießlich-

keiten, bald von seiten derjenigen, mit welchen er in Geschäftsverhältnissen steht, zuzieht, genießt dieser der belohnenden Freude, alle Welt mit seinem Fleiße, mit seiner Genauigkeit in Geschäften und mit dem, was er zu jeder Zeit geleistet hat, zufrieden zu sehen. Jedermann beweist ihm Vertrauen, und er sorgt dafür, daß niemand in seiner Erwartung von ihm sich getäuscht finde.

Das nämliche Verhältnis zwischen beiden findet auch in ihrer häuslichen Verfassung und in ihren Glücksumständen statt. Der Segen des Fleißes und der Ordnung erfüllt das Haus des einen, indes der andere für sich und seine Familie gewöhnlich in drückendem Mangel und in mancherlei Verlegenheiten gerät.

Endlich bemerkt man auch, und zwar so oft, daß man es als Regel annehmen und die seltenen Beispiele des Gegenteils für ungewöhnliche Ausnahmen halten muß, daß die Unordnung in Geschäften und Lebensart nach und nach auch Unordnungen in den Gesinnungen und in dem sittlichen Betragen nach sich zieht. Auch dies ist ganz begreiflich. Tugend ist Ordnung, d. i. Übereinstimmung unserer Handlungen unter sich und mit den Grundsätzen der Vernunft, Laster ist Unordnung, d. i. Mißlaut und Zwietracht unserer Handlungen unter sich und mit dem, was die Vernunft von uns fordert. Und der nämliche Geist der Ordnung oder der Unordnung, welcher über unseren Geschäften waltet, wird sich nach und nach auch unserer Gesinnungen bemächtigen und von da aus einen entscheidenden Einfluß in unsere sittlichen Handlungen bekommen. Auch habe ich, so weit ich zurückdenken kann, noch kein Beispiel erlebt, daß jemand, der durch Unordnung in Lebensart und in Geschäften sich in Mangel und Verlegenheiten gestürzt hatte, der Versuchung zu kleinen oder größern Ungerechtigkeiten und Schelmereien, die ihn retten zu können schienen, lange zu widerstehen vermochte. Man fängt mit Nachlässigkeiten und Unordnungen an, und endigt damit, ein Schelm zu werden. Dies ist etwas so gemeines, daß jeder Menschenkenner es sich zur unverbrüchlichen Regel macht, keinem, von dem er weiß, daß er zur Unordnung geneigt ist, etwas Wichtiges anzuvertrauen, oder in Geschäftsverhältnisse von einiger Erheblichkeit mit ihm zu treten. Ich habe aus blindem Vertrauen auf Ehrlichkeit, oder aus

unüberlegter Gutwilligkeit diese Regel einigemal in meinem Leben hintanzusetzen gewagt; aber ich bin auch jedesmal auf die empfindlichste Weise dafür bestraft worden. Ich hatte es verdient.

O, daß daher jener Geist der Ordnung und einer regelmäßigen Thätigkeit — diese Grundlage aller Tugenden, dieser beste und sicherste Schutz gegen alle Thorheiten und Laster — o daß er, gleich einem ehrenvollen Familienwappen, geprägt wäre auf alles, was dein ist; auf deine Handlungen, wie auf deine Denkart, auf dein Hauswesen, wie auf deine Sitten! Wie sehr dadurch die Gesundheit des Leibes und des Geistes befördert, unsere Wirksamkeit vergrößert und erleichtert, unsere häusliche Glückseligkeit befestigt und unsere ganze Lebensbahn gerade und eben gemacht werde, das kann ich dir nicht genug beschreiben, mein Sohn! Das mußt du jetzt auf meine väterliche Versicherung glauben, um es künftig, will's Gott, aus eigener Erfahrung zu wissen.

Damit aber dieser wohlthätige Ordnungsgeist in unserer ganzen Denkart und in allen unsern Handlungen herrschend werde, müssen wir auch in Kleinigkeiten, auch in gleichgültigen Dingen uns unablässig von ihm leiten lassen. Ziehe daher das Einfache dem Zusammengesetzten, das Regelmäßige dem Unregelmäßigen auch in solchen Dingen vor, wo die Wahl in jedem andern Betrachte völlig gleichgültig zu sein scheint. Binde dich auch, soweit es immer möglich ist, an bestimmte Plätze zur Aufbewahrung und Hinstellung deiner Sachen; an bestimmte Zeiten zum Essen, zum Schlafen, zum Aufstehen, zum Arbeiten, zur Erholung; doch mache, besonders in diesem deinem Jünglingsalter, je zuweilen absichtlich eine Ausnahme davon, damit es dir nicht beschwerlich falle, von der gewohnten Lebensordnung, sobald es sein muß, abzugehen und eine andere anzunehmen.

Denn auch dies, mein Sohn, gehört zu den notwendigen Erfordernissen der Sinnes- und Handlungsart eines glücklichen Geschäftsmannes, daß er Geschmeidigkeit und Festigkeit in einem hohen Grade vereinige; ich will sagen, daß er bei aller Standhaftigkeit in dem, was er für recht und pflichtmäßig erkannt hat, sich mit großer

Leichtigkeit, sobald die Umstände es erfordern, aus einer Lebensart in die andere zu versetzen, besonders von einem Geschäfte zum andern, auch wenn sie von ganz verschiedener Natur und Beschaffenheit sein sollten, schnell und doch mit völliger Besonnenheit und Geistesgegenwart überzugehen, sich in die Eigenheiten derer, mit welchen er Geschäfte zu machen hat, geschwind zu finden und mit Aufopferung seiner eigenen Launen und Gewohnheiten sich nach den ihrigen zu richten und zu bequemen wisse. Daß hier nicht von einem strafbaren Nachgeben und Gleichstellen in unsittlichen Dingen die Rede sein könne, versteht sich, denke ich, ganz von selbst. In Ansehung solcher wirst du, hoffe ich zu Gott und deinem Herzen, ein Fels im Meere sein, den keine auch noch so mächtige Wogen jemals wankend zu machen vermögen. Aber es giebt tausend gleichgültige Dinge, tausend kleine Gewohnheiten, Launen und Sonderbarkeiten der Menschen, wobei jeder Widerstand ihnen unerträglich ist und worin der Klügere also sich schicken muß; es giebt ferner tausend Vorfälle im menschlichen Leben, die uns nötigen, von unserer gewöhnlichen Lebensart abzugehen, worauf man also gefaßt sein muß; es giebt endlich in jedem auch noch so kleinen Geschäftskreise tausend Unterbrechungen und Störungen, die den Faden unserer Geschäfte abreißen und uns zwingen können, ihn an ein anderes Ende wieder anzuknüpfen, worauf man also vorbereitet sein muß. Dies alles setzt einen hohen Grad von Geschmeidigkeit, und diese wiederum eine große Menge von Übungen in demjenigen Alter voraus, worin wir uns zum geschäftlichen Leben vorbereiten. Diese Übungen stelle also fleißig mit dir an, und benutze dazu jede dir vorkommende Gelegenheit, indem du dir nie erlaubst, über unvermeidliche Unterbrechungen und Störungen in deiner gewöhnlichen Lebensweise unwillig zu werden, und indem du dir nie herausnimmst zu verlangen, daß andere sich nach deinen Gewohnheiten und Launen richten sollen, sondern immer bereit und willig bist, dich, insofern es ohne lasterhafte und schändliche Nachgiebigkeit geschehen kann, nach den ihrigen zu bequemen. Je größer dein künftiger Wirkungskreis, und je erhabener der Posten sein wird, zu dem deine Verdienste dich erheben werden, desto mehr wirst du dieser Biegsamkeit in Geschäften und im Leben nötig haben. Keiner

hat sie nötiger als die Großen, das Wort in eigentlichem oder uneigentlichem Sinne, zur Bezeichnung wahrer Seelengröße oder sogenannter Größe der Geburt und des Standes genommen. Die Gründe dieser Behauptung, welche dem Weltneulinge sonderbar scheinen muß, gehören nicht hierher.

Um diese, einem Geschäftsmanne so nötige Geschmeidigkeit, diese Fertigkeit, sich geschwind und ganz in jede Lage und in jedes Verhältnis zu versetzen, anzunehmen, wird erfordert, daß man als Jüngling schon sich gewöhne, seine Aufmerksamkeit, so oft es sein muß, schnell und ohne Verwirrung von einem Gegenstande auf den andern ableiten zu lassen und dabei alle seine Seelenkräfte auf den Ort, wo man jedesmal ist, auf die Personen, mit welchen man jedesmal zu thun hat, und auf den Gegenstand, von dem jedesmal die Rede ist, ganz und ausschließlich einzuengen. Hieraus erwächst die, einem Geschäftsmanne vor allem nötige Eigenschaft, die wir Gegenwart des Geistes nennen. Je weiter es jemand darin bringt, desto mehr Ansprüche erwirbt er sich dadurch auf den Namen nicht bloß eines brauchbaren, sondern auch eines großen Mannes. Denn was ist es, was den großen Mann von gewöhnlichen Menschen unterscheidet? Dies, daß sein Geist teils mehr als andere umfassen, teils größere Wirkungen als andere, d. i. eine größere und hellere Reihe wahrer, kraftvoller, schöner und nützlicher Gedanken hervorbringen kann. Jenes aber bewirkt er lediglich durch die Schnelligkeit, womit er Vorstellung an Vorstellungen zu knüpfen und von einer zur andern überzugehen vermag; dieses durch die ihm eigene Fertigkeit, seine Vorstellungskraft jedesmal auf den einen Gegenstand, auf den es ankommt, ausschließlich einzuengen.

Es giebt junge Thoren, die sich ein tiefsinniges und geniemäßiges Ansehen zu geben vermeinen, wenn sie oft und auf eine sonderbare Weise zerstreut zu sein affektieren, weil sie gehört haben, daß diese Schwachheit hin und wieder auch wohl einem sonst großen

Manne eigen gewesen sei. Allein diese jungen Schwachköpfe müssen wissen, daß an einem großen Manne nicht alles groß ist, und daß es der Lächerlichkeiten größte ist, sich zu der Größe desselben dadurch hinaufschwingen zu wollen, daß man gerade seine Schwachheiten nachzuahmen sucht. Schwachheit aber ist und bleibt es immer, zerstreut zu sein, auch wenn ein Newton es ist; denn Newton selbst wäre ohne diese Eigenschaft zuverlässig noch größer gewesen, als er mit ihr war. Sie beweist nämlich immer, besonders wenn sie einem gewöhnlich ist, daß es ihm an Kraft fehlt, seine Aufmerksamkeit zu beherrschen, und sie dahin zu lenken, wo sie jedesmal sein soll. Sie beweist noch mehr; dies nämlich, daß es dem Zerstreuten an Besonnenheit, an Gegenwart des Geistes fehlt, und daß diese ein Hauptbestandteil einer vorzüglichen Geistesgröße sei, wird doch wohl niemand bezweifeln wollen.

Vermeide du also nicht nur die abgeschmackte Thorheit, den Zerstreuten zu spielen, sondern auch die Schwachheit, zerstreut zu sein; bemühe dich vielmehr, nicht nur bei der Abwartung deiner Geschäfte, sondern auch im gesellschaftlichen Leben, überall, wo du hinkommst oder bist, sogleich mit ganzer Seele da zu sein, und alle deine Geisteskräfte auf denjenigen Gegenstand zusammenzuziehen, der deiner Betrachtung jedesmal dargeboten wird. Was für Übungen du hierzu anstellen mußt, das werde ich dir nachher sagen, wenn ich von den allgemeinen zu den besondern Vorbereitungen auf das Geschäftsleben übergehen werde.

Auf eben dem Wege, auf welchem du dir jene schnelle Besonnenheit mitten unter abwechselnden Zerstreuungen und Geschäften, und jene Fertigkeit, alle deine Geisteskräfte jedesmal dahin zu richten und einzuengen, wohin sie jedesmal gerichtet werden müssen, zu eigen machen wirst, wirst du dich zugleich noch eines andern Schatzes bemächtigen, der nicht nur jedem Geschäftsmanne, sondern auch jedem Menschen überhaupt recht sehr zu wünschen ist. Das ist ein recht volles Maß gesunden Menschenverstandes.

Und worin besteht derselbe? Vorzüglich in folgenden Verstandesfertigkeiten, daß man die Dinge in der Welt — Personen, Sachen

und Geschäftsgegenstände — ohne Brillen, d. i. unbefangen oder ohne Vorurteile ansieht, also auch jedes Dinges Beschaffenheit und Wert nicht nach dem konventionsmäßigen Gepräge der wandelbaren Meinungen, sondern nach seinem wahren Wesen, nach seinem innern Gehalte und nach seinem wirklichen Nutzen schätzt; daß man nicht ins Gelag hinein, sondern dann erst urteilt, wenn man das, worüber geurteilt werden soll, sowie den Inhalt der Bejahung oder Verneinung, die man darüber aussprechen will, erst recht bestimmt und deutlich ins Auge gefaßt und so viel möglich sich vergegenwärtigt hat; daß man endlich bei jeder, innerhalb unseres Berufskreises liegenden Frage oder Sache schnell und richtig den Punkt, worauf es bei jener ankommt, und den rechten Fleck, wo diese angegriffen werden muß, sogleich und richtig zu treffen, also für jene Aufschluß, für diese Rat zu schaffen weiß. Ich habe dir ja, mein Sohn, eine der wünschenswürdigsten menschlichen Verstandeseigenschaften beschrieben; möchtest du sie im höchsten Grade besitzen! Talente sind ein zweideutiges Geschenk der Natur, welches man füglich entbehren kann; gesunder Menschenverstand, den wir, wofern wir nicht ganz unglücklich geboren sind, uns selbst verschaffen können, ist ein immer zum Segen für uns und andere, nie zum Verderben gereichender Schatz, der, wie die Gottseligkeit, zu allen Dingen nützlich ist. Bei jenen kann man sehr ungeschickt und sehr dumm in praktischen Dingen sein, auch wenn man alle dazu erforderlichen theoretischen Kenntnisse in vollem Maße besitzt, bei diesem niemals. Bei jenen kann man in tausend möglichen und im menschlichen Leben nicht selten eintretenden Verlegenheiten sich oft gar nicht zu raten und zu helfen wissen; bei diesem weiß man immer Rat, hat man immer noch Hilfsquellen übrig, um der Verlegenheit auf die möglichst beste Weise ein Ende zu machen. Welche Vorteile!

Und wodurch kannst du nun den Besitz eines so ausnehmend großen Schatzes dir erwerben? Dadurch, mein Sohn, daß du dich von jedem Vorurteile des Ansehens, des Alters, der herrschenden Meinung u. s. w., soviel es immer möglich ist, loszuwinden, und alles, soviel es immer thunlich ist, mit eigenen Augen zu betrachten, mit eigenem Verstande zu prüfen und zu beurteilen suchst; dadurch,

daß du andere Menschen so wenig als möglich für dich denken und handeln lässest, sondern bei jedem Bedürfnisse und in jeder Verlegenheit deine eigenen Körper- und Geisteskräfte anstrengst, um dir selbst Rat und Hilfe zu verschaffen; dadurch, daß du dich nie ausschließlich der bloßen Spekulation, dem bloßen Lesen und Studieren überlässest, sondern nebenbei auch immer etwas Praktisches verrichtest, wobei deine Seele gezwungen wird, sich nach jedem Fluge in die höhern Regionen der Ideeenwelt wieder auf unsern mütterlichen Erdboden, zu den Geschäften des häuslichen und bürgerlichen Lebens herabzulassen und Anteil daran zu nehmen; dadurch endlich, daß du nichts, was zu diesem häuslichen und bürgerlichen Leben gehört, deiner Aufmerksamkeit und Teilnahme unwert achtest, sondern vielmehr mit gespannter Vorstellungskraft auf alles merkest, was um und neben dir vorgeht, und alles zu beachten, alles zu üben und zu lernen suchest, was du von Geschäften dieser Art im Vorbeigehen abzusehen und zu lernen nur immer Gelegenheit haben wirst. Ja ich kann nicht umhin, dir in dieser Rücksicht, wie auch aus andern Gründen sehr ernstlich zu raten, neben deinem eigentlichen Berufsfache noch irgend eine menschliche Kunst, oder noch besser, irgend ein den Körper übendes Handwerk von Grund aus und so zu lernen, als wenn du künftig deinen Unterhalt dadurch erwerben solltest. Die wichtigen Gründe dieses Rates sind vornehmlich folgende: erstens findet man, meinen Beobachtungen zufolge, nicht leicht bei irgend einer andern Menschenklasse mehr gesunden praktischen Menschenverstand, als bei verständigen Werkmeistern; zweitens wird bei Erlernung eines Handwerks nicht nur der Körper mit allen seinen Sinnen überhaupt, sondern auch vornehmlich die richtige Schätzung nach dem Augenmaße geübt, ein Vorteil, der uns bei tausend Vorfällen und Verrichtungen im menschlichen Leben ausnehmend zu statten kommt; drittens eröffnet man sich dadurch eine Hilfsquelle gegen alle die Leiden, welche eine mit Geistesanstrengung und Körperruhe verbundene Lebensart mehr oder weniger notwendig mit sich führt; viertens gewinnt man durch die gründliche Erlernung eines Handwerks ein hellersehendes Auge und mehr Beurteilungskraft für die Erzeugnisse vieler andern Künste und Handwerke, so daß man weniger

Gefahr läuft, von gewissenlosen Arbeitern hintergangen und übervorteilt zu werden, auch bei vielen Gelegenheiten besser und verständlicher anzugeben weiß, was man von ihnen gemacht zu haben wünscht. Diese und andere Vorteile, die ich für jetzt übergehe, zusammengenommen, scheinen den kleinen Zeitaufwand, den diese Erlernung erfordert, gar wohl zu verdienen.

Mit diesen bisher von mir auseinandergesetzten, wesentlich notwendigen Eigenschaften muß der künftige glückliche Geschäftsmann nun auch endlich einen lebhaften Trieb verbinden, sich so gemeinnützig zu machen und in seinem Fache so viel Gutes zu stiften, als es ihm in seiner Lage und nach Maßgabe seiner Kräfte und Fähigkeiten nur immer möglich ist. Er muß deswegen wohl und oft erwägen, daß er auf den Posten, den er bekleidet, von der unsichtbaren Hand der Vorsehung selbst hingestellt sei, damit er alle dazu gehörigen Geschäfte zum Wohle der menschlichen Gesellschaft auf die ihm mögliche beste Weise und mit gewissenhafter Treue verrichte. Er muß bedenken, daß nicht die Art und Beschaffenheit der Geschäfte, die man treibt — wenn sie sonst nur für die menschliche Gesellschaft notwendig oder nützlich sind — und nicht der Grad von äußerer Ehre, den die Menschen damit verbunden haben, sondern der Fleiß, die Treue und die Geschicklichkeit, womit wir sie verrichten, uns zu verdienten und hochachtungswürdigen Menschen machen, in welchem Stande wir uns auch immer befinden mögen. Er muß endlich oft die große Wahrheit beherzigen, daß alle unsere Handlungen, auch die kleinsten und die unbedeutendsten, Quellen sind, aus welchen Bäche guter oder böser Folgen sich durch alle künftige Jahrhunderte hindurch ins grenzenlose Meer der Ewigkeit ergießen, also die Welt auf eine oder die andere Weise zuverlässig entweder verbessern oder verschlimmern helfen. Diese Herz und Geist erhebende Betrachtung, oft und ernstlich angestellt, stählt den Geist, daß er unter den Anstrengungen, welche die Vorbereitung zu unserm Berufe und nachher der Beruf selbst erfordern, nicht erliege; veredeln in unsern Augen

auch den geringfügigeren Teil der Geschäfte unseres Amtes, und flößen uns Lust und Eifer ein, auch ihn mit gewissenhafter Treue zu verrichten; veredeln endlich dadurch uns selbst, indem sie das frohe Selbstgefühl einflößen, daß wir, was auch immer unser Beruf sein mag, keine unnützen Pflastertreter in der großen Stadt Gottes, sondern nützliche Mitbürger derselben und Werkzeuge sind, wodurch die Vorsehung irgend etwas Gutes darin bewirkt.

Endlich, mein Kleon — denn der Anblick jener funkelnden Sterne, welche immer dichter und dichter hervorschimmern, erinnert mich, daß es Zeit ist, unsere heutige Unterredung zu endigen — laß mich mit einer Warnung schließen, die man vielen Menschen nicht zu geben braucht, die aber für diejenigen, welchen sie not thut, von recht großer Wichtigkeit ist. Und mein väterliches Herz besorgt nicht zu irren, wenn es dich zu dieser Klasse zählt.

Auch das gute Herz, mein Sohn, wenn es nicht durch Weisheit geleitet wird, kann den Mann von wichtigen und weitläufigen Geschäften oft in große Verlegenheit bringen. Dies geschieht nämlich, indem es ihn bewegt, aus unbegrenzter Dienstfertigkeit und Gefälligkeit mehr zu versprechen, mehr zu übernehmen und mehr zu thun, als seine Kräfte tragen können und als seine Umstände erlauben. Das ist eine Schwachheit, mein Sohn, zwar eine sehr liebenswürdige, aber nichtsdestoweniger schädliche Schwachheit, vor der jeder, der mit glücklichem Erfolge und zu eigener und anderer Zufriedenheit wirken will, sich in acht nehmen muß. Ich selbst bin tausendmal darein verfallen, aber ich habe auch tausendmal Ursache gehabt, es zu bereuen. Wer alles selbst machen will, macht selten etwas recht; wer allen dienen will, dient keinem genug und erntet für alle seine Mühe am Ende doch wohl nur Undank ein; wer allen, die etwas von ihm haben wollen, giebt, muß in einzelnen Fällen ungerecht sein. Zu rechter Zeit und aus dem rechten Beweggrunde ein wenig hart zu scheinen und dadurch für einen Augenblick etwas mißfällig zu werden, ist auch Weisheit, ist oft mehr Wirkung eines guten und edlen Herzens, als eine gar zu ausgedehnte und zuvorkommende

Gefälligkeit, welche sich alle Menschen verbinden will und darüber oft zu pflichtwidrigen Handlungen hingerissen wird.

Und wie kann und muß man diese Schwachheit zu vermeiden suchen? Dadurch, mein Sohn, daß man durch frühe und vielfältige Übungen sich die Fertigkeit zu erwerben sucht, nach festen Grundsätzen und wohlüberdachten, bestimmten Plänen zu handeln. Man muß mit Rücksicht auf das Maß seiner Kräfte und auf den Umfang derjenigen Handlungen, welche unmittelbar zu unserer Pflicht gehören, seine Zeit wohl einteilen und so viel es sich thun läßt, jeder Stunde ihre bestimmte Verrichtung anweisen; und man muß freiwillig nichts übernehmen, was nicht in eine oder die andere dieser Stunden, ohne Nachteil der dafür schon bestimmten Berufsgeschäfte, sich füglich schieben läßt. Ebenso muß man mit Rücksicht auf seine und der Seinigen notwendige Bedürfnisse seine sämtlichen Einkünfte einteilen; dasjenige, was man ohne Ungerechtigkeit gegen andere zu Werken der Wohlthätigkeit bestimmen kann, in eine eigene Kasse werfen und diese so verwalten, daß derjenige Notleidende, der uns jedesmal der nächste ist, den also Gott zunächst an uns gewiesen hat, auch immer die nächsten Ansprüche darauf habe. Bei jeder andern Zumutung oder Bitte müssen wir gewohnt sein, schnell und reiflich zu überlegen, ob wir das Gebetene zugestehen können und dürfen, und so oft eins von beiden, oder beides zugleich nicht der Fall ist, müssen wir das Herz und die Ehrlichkeit haben, nein zu sagen. Dieses Nein aber müssen wir, wenn wir auf das Lob eines guten Herzens Ansprüche machen wollen, jedesmal auf eine Weise sagen, welche die Bitterkeit desselben mildern und den Bittenden überzeugen kann, daß wir es nicht aus Mangel an gutem Willen, sondern aus Mangel an Kraft und Vermögen aussprechen. Grausam und unmenschlich ist es, das Niederschlagende einer verweigernden Antwort durch Härte in Worten, Mienen und Gebärden für den, der sein Vertrauen und seine Hoffnung auf uns gesetzt hatte, noch drückender zu machen, als es durch sich selbst schon ist.

So, mein Sohn, kommt man nach und nach durch vielfältige Übungen zu der, jedem Menschen überhaupt, ganz besonders aber jedem Geschäftsmanne nötigen Fertigkeit, nach Grundsätzen und

planmäßig zu handeln. Wehe dem, der in einen Wirkungskreis von beträchtlichem Umfange gesetzt wird, ohne diese Fertigkeit erworben zu haben! Sein eigenes Los und der Fortgang seiner Geschäfte können nicht anders als sehr traurig ausfallen.

Und nun genug für heute. Morgen werde ich dir mit solchen Erfahrungen und Ratschlägen an die Hand gehen, welche dir bei der Wahl deines Berufs zu statten kommen können."

Mit diesen Worten stand er auf und ging, von seinem Sohne geführt, unter frohen Empfindungen beim Anschauen des gestirnten Himmels zurück zu seiner ländlichen Wohnung.

Zweite Belehrung,
die Wahl unsers Berufs betreffend.

Als Vater und Sohn am folgenden Abend sich wieder an den nämlichen Ort begeben hatten, fuhr Theophron in der angefangenen Belehrung folgendermaßen fort:

„Hast du nun, mein lieber Sohn, diejenigen sittlichen und geistigen Fertigkeiten und Eigenschaften, die ich dir gestern auseinandersetzte, bis zu einem solchen Grade dir erworben, daß du hoffen darfst, sie werden unter fortdauernden Übungen unaustilgbare Grundzüge deines männlichen Charakters sein, dann ist es Zeit, die eigentliche Laufbahn abzustecken, worein du dich mit Gott und gutem Mute begeben sollst. Aber auch dieses Geschäft erfordert die sorgfältigste und reifste Überlegung. Ich will dir dazu aus dem Vorrate meiner eigenen Erfahrungen heute dasjenige mitteilen, wovon ich glaube, daß es dir dabei nützlich werden könne.

Ich fange den Rat, den ich in dieser Hinsicht dir zu erteilen habe, mit einer Warnung an, die zwar nur für den Jüngling edlerer Art, der aus der unrühmlichen Menge gemeiner Menschenseelen sich empor zu arbeiten strebt, aber für diesen auch in einem so hohen Grade nötig ist, daß die Befolgung oder Vernachlässigung derselben über das Glück, die Zufriedenheit und Gemeinnützigkeit seines ganzen künftigen Lebens zu entscheiden pflegt. Sie ist diese:

Wolle, indem du auf die Schaubühne des geschäftlichen Lebens trittst, nicht glänzen, sondern nützen und glücklich sein, und dieser Gesinnung gemäß wähle dir deinen künftigen Beruf, d. i. laß nicht die Ehre und nicht den äußern Glanz, der mit einer Berufsart verbunden ist, sondern allein die Betrachtung, auf welchem Wege du bei eigener Glückseligkeit mit den dir von Gott verliehenen und durch eigenen Fleiß ausgebildeten Kräften das meiste Gute wirken kannst, deine Wahl bestimmen. Glaube einem Manne, der von dem, was man Berühmtheit und öffentliches Ansehen nennt, leider einen kleinen Vorgeschmack gehabt hat, wenn er dir aus eigener Erfahrung sagt, daß auf der Bahn des Ehrgeizes keine wahren Freuden, keine dauernde Ruhe und Zufriedenheit des Lebens zu erwerben sind. In eben dem Maße, in welchem man sich auszeichnet, zieht man die Blicke der Menschen auf sich; und unter diesen Blicken sind gewöhnlich die wenigsten wohlwollende, die meisten neidische, hämische, auflauernde Blicke. In eben dem Maße, in welchem man diese auf sich zieht, vervielfältigen sich die Verhältnisse, worein wir verwickelt werden, vermehren sich die deshalb zu nehmenden Rücksichten samt den damit verbundenen Sorgen, Beunruhigungen und Verdrießlichkeiten. Zuletzt kommt es mit dem berühmten Manne so weit, daß er ganz und gar nichts Gleichgültiges mehr thun kann, und daß er also, gleich dem angegafften Schauspieler auf der Bühne, jeden seiner Schritte und Tritte, auch die unbedeutendsten, mit Rücksichten und Überlegung thun muß. Man achtet auf alles, was er sagt und thut, — wie er sich kleidet, wie er seinen Hut setzt, wie er geht und steht, wie er grüßt, wie er lacht, wie er ißt und trinkt, wie er in der Schlafmütze und in Pantoffeln aussieht u. s. w.; — man schwatzt davon in Gesellschaften, an öffentlichen Wirtstischen, auf Postwagen, in Zeitschriften, Reisebeschreibungen u. s. w.; man übertreibt, verschönert oder verunstaltet diese wichtigen Bemerkungen, um sie unterhaltend zu machen; man zieht Folgerungen für den Charakter des armen berühmten Mannes daraus, die, wie es sich von selbst versteht, immer entscheidend, entweder absprechend oder hochpreisend sind. Neid und Schadenfreude lauern ihm in seinem stillen Arbeitszimmer durchs

Fenster auf, um irgend eine Schwachheit oder Lächerlichkeit an ihm zu bemerken, wodurch der Glanz seiner Verdienste, der ihnen gar zu schmerzhaft in die Augen sticht, gedämpft oder verdunkelt werden könne.*) Ist der berühmte Mann zugleich ein seltener Mann, ein Mann, der, wie Lessings Nathan, seinen unerschlichenen Ruhm, wie der Körper seinen Schatten, sieht, dann hat das Geklaffe und Gebelle der kleinen Neider um ihn her vollends gar kein Ende und keine Schranken. Denn in diesem Falle ist es in der Natur der Dinge, daß seine Begriffe und Handlungsweisen von den Begriffen und Handlungen gewöhnlicher Menschen in tausend Fällen abweichen, also paradox und seltsam scheinen, also Gespött, Unwillen und Verleumdungen erregen müssen. Denn wie könnte man, da man selbst nichts Ähnliches in sich spürt, ihm zutrauen, daß er das, was er jedesmal äußert oder thut, nicht aus Neuerungssucht oder aus andern unlautern Absichten, sondern von Wahrheitsgefühl, Gewissenhaftigkeit und Gemeingeist angetrieben, äußere und thue? Wie könnte man, von eigenen Vorurteilen voll, die Urteile und Handlungen eines vorurteilsfreien Mannes fassen? Wie könnte man, engbrüstig und mattherzig wie man ist, die großen, freien und kühnen Gedanken, die er um sich wirft, auffassen und zu den seinigen machen? Lauter Unmöglichkeiten! Es gehört also wahrlich eine nicht gemeine moralische Seelengröße dazu, um den Zwang, den ein berühmter Name auflegt, und die tausendfältigen kleinern und größern Ungemächlichkeiten und Verdrießlichkeiten, die er unausbleiblich mit sich führt, mit Würde und ungestörter Ruhe und Zufriedenheit des Geistes zu ertragen; und selbst der, dem diese Seelengröße eigen ist, wird am Ende doch auch in die Erfahrung aller berühmten Leute einstimmen müssen, der lebte wohl, wer wohl sich zu verbergen wußte; bene vixit, bene qui latuit. —

---

*) The looking up fatigues the sight:
And mortals, when they soar,
Should they once reach a certain height,
All wish, to have them low'r;
And friends there are in this good town,
Will lend a hand to help them down.

Garrik.

Daraus folgt nun keineswegs, daß der Jüngling edlerer Art sich nicht bestreben soll, sich auszeichnende Verdienste zu erwerben; es folgt nur dieses daraus, daß er den dadurch zu erwerbenden Ruhm und Glanz, wenn er klug handeln will, nicht zum Gegenstande seiner Wünsche, nicht zum Endziel seiner Bestrebungen machen muß, weil derselbe mehr die Bürde, als der Lohn des Verdienstes genannt zu werden verdient.

Dieses Verzichtthun auf ehrgeizige Absichten wird noch wichtiger und notwendiger, wenn man sich teils durch die Natur der Sache, teils durch die Erfahrung überzeugen läßt, daß der Ehrgeiz oft mehr ein Störer, als ein Beförderer wahrer Verdienste und wahrer Gemeinnützigkeit ist. Dies mag dem, der noch keine Beobachtungen darüber angestellt und noch nicht darüber nachgedacht hat, seltsam und widersinnig genug klingen; es ist aber nichtsdestoweniger wahr und gegründet. Folgende Gründe werden dich davon überzeugen können. Erstens ist es nichts weniger als gerade das Gemeinnützigste und Trefflichste jeder Art, was den lautesten und allgemeinsten Beifall erwirbt; es ist vielmehr oft, besonders wenn wir auf sittliche Wirkungen sehen, das gerade Gegenteil davon. So sind nun einmal die Menschen: sie lieben und loben das, was ihren Vorurteilen und ihrer Sinnlichkeit schmeichelt: sie hassen und tadeln das, was ihren gewohnten Gedankengang und ihr Vergnügen stört. Dies muß aber derjenige, der seine Mitmenschen wirklich belehren und bessern will, fast bei jedem Schritte thun. Was Wunder, daß sie ihn weder loben, noch leiden mögen? Und wie natürlich ist es nun nicht, daß der Ehrgeizige, indem er dies bemerkt, lieber das minder Nützliche, wo nicht gar das Schädliche thun will, um nur gelobt zu werden, als das wirklich Edle und Gemeinnützige, was ihm nur Tadel zuziehen würde? — Ein zweiter Grund. Der leidenschaftliche Ehrgeiz überspannt; was aber überspannt, das schwächt zugleich, das macht nur zu einer periodischen und übertriebenen Wirksamkeit, aber nicht zu einer solchen geschickt, die eine ununterbrochene Kette nützlicher und schöner Handlungen erzeugt. — Endlich noch ein dritter Grund. Der ehrgeizige und eitle Mensch, dem es nur um Lob und Bewunderung zu thun ist, stößt, indem er

darnach rennt, an so manchen harten Stein, erfährt, indem er darnach läuft, so manche Kränkung seiner Lieblingsleidenschaft, daß er die meiste Zeit seines Lebens seelenkrank, d. i. mißmutig und verdrießlich ist. Und mit einem von Unmut erfüllten Herzen und mit einer von Gram und Unmut geschwächten Seele kann man doch wohl schwerlich ein recht gemeinnütziges und fruchtbringendes Leben führen. — Siehe umher, mein Sohn, und wenn du dich nur ein wenig aufs Beobachten schon verstehst, so wirst du diese Gründe überall bestätigt finden.

Ich habe geglaubt, dir diesen Punkt etwas umständlich auseinander setzen zu müssen, weil ich merke, daß es gerade jetzt, bei der so weit verbreiteten und noch immer weiter um sich greifenden Schriftstellereiepidemie unserer Zeit, eine der Hauptkrankheiten ist, woran die schlaffen Seelen unserer jungen Leute erliegen, daß sie lieber Bücher oder Büchlein schreiben, als etwas aus Büchern lernen, lieber schimmern, als nützen und glücklich sein wollen. Der junge aufgedunsene Geist des unbärtigen Jünglings, durch eine thörichte Erziehung und durch das allgemeine Beispiel zur Ehrsucht erhitzt, fühlt kaum die ersten dürftigen Knospen der Mannheit seiner Seele zum Ausbruch anschwellen, so schaut er auch schon begierig umher und brennt und lechzt nach einer Gelegenheit, wobei er der seiner Meinung nach erstaunten Lesewelt ankündigen könne: ‚S e h t d o c h, a u c h i c h b i n d a!‘ Hat er nun eine solche Gelegenheit erhascht, hat er etwa ein Gedichtchen, ein Romanchen oder dergleichen unter harten Geburtsschmerzen endlich glücklich zur Welt gebracht, und findet sich dann irgend ein thörichter Menschenverderber, der aus Eitelkeit, um sich das Ansehen eines Beschützers zu geben, oder auch aus Schwachheit und unweiser Gefälligkeit auf sein ‚S e h t d o c h!‘ achtet, den jungen Gecken streichelt, ihn wohl gar aus seiner Dunkelheit hervor ans helle Tageslicht zieht und noch einmal selbst ‚Seht doch!‘ ruft: — dann gute Nacht, Bescheidenheit! Gute Nacht, gerader, einfältiger, reiner Menschensinn! Gute Nacht, Gemeinnützigkeit und Glückseligkeit!

Von Stund an ist das Dichten und Trachten des jungen Thoren auf nichts anderes gerichtet, als wie er Augen auf sich ziehen und

von sich schwatzen machen könne. Die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, kommen nicht weiter in Betracht, als insofern sie mehr oder weniger, geschwinder oder langsamer wirken zu können scheinen. Ob sie übrigens mit den Grundsätzen der wahren Ehre und der strengen Rechtschaffenheit bestehen können, oder nicht, das wird nicht mehr bedacht. Es ist ihm nur ums Berühmtwerden zu thun; will's nicht als Baumeister gehen, der den Tempel errichtet, flugs wird das ruhmgierige Männchen ein Herostratus, der ihn verbrennt. Hat er doch auch so sich verewigt!

Nun ist das Gefühl für jedes andere natürlich gute, edle und reine Vergnügen in seiner Brust erstorben. Tot ist ihm die ganze schöne Natur mit allen ihren Freuden; ekelhaft jede stille bescheidene Familienglückseligkeit; trocken und abgeschmackt jedes noch so nützliche Geschäft, wobei man nur nicht glänzen kann. Er hat hinfort nur noch einen Sinn, den heillosen Sinn für Lob und Ruhm! So lange dieser gekitzelt wird, ist ihm die Welt ein Himmel, der Kitzelnde ein Engel, er selbst ein Halbgott! Läßt der Kitzel nach, wird er wohl gar an dieser seiner einzigen empfindlichen Stelle durch Tadel verwundet, stracks ist ihm die Welt eine Hölle, jeder Mensch ein Teufel, er selbst ein Märtyrer! So hat der Unglückliche dem Vergnügen nur ein einziges schmales Pförtchen zu seinem Herzen offen gelassen und dem Mißvergnügen tausend weite Flügelthore aufgethan!

O mein Sohn! Hätte ich Ursache zu besorgen, daß du jemals, durch Beispiel angesteckt, in diese ebenso thörichte, als gefährliche Seuche der Ruhmsucht verfallen könntest, ich wollte Gott auf meinen Knieen bitten, daß er dir jedes Talent, jede Kraft zu irgend einer vorzüglichen Wirksamkeit, welche dir Beifall erwerben könnte, versagen möchte; wollte Tag und Nacht ihn bitten, daß er dir nur gerade so viel körperliches und geistiges Vermögen ließe, als der ehrliche Holzhauer bedarf, um sich vor Mangel zu schützen! Denn bei Gott, du würdest so viel glücklicher sein!

‚Aber', wirst du vielleicht denken, ‚die Ehrbegierde ist doch ein so mächtiger Sporn zu vielem Guten, welches ohne sie wohl unerreicht bleiben würde!' — Ja wohl ein Sporn — aber wehe dem trägen Rosse, welches, innerer, antreibender Kräfte beraubt, nicht anders läuft,

als wenn es von außen gespornt wird! Es wird freilich des Sporns wegen seine Kräfte übernehmen, aber auch bald ermattet und steif nur noch zum Karrengaule tüchtig sein. Mache selbst die Anwendung.

Eine zweite Bedenklichkeit, die man mir entgegensetzen könnte, ist ebenso unbegründet. Wie soll aber, könnte man fragen, ein junger Mensch sein Glück machen, wenn er sich nicht frühzeitig hervorzuthun, vor andern auszuzeichnen sucht? Sein Glück machen! Das soll vermutlich so viel heißen, als: einträgliche Ehrenämter, Titel und Würden erlangen. Wenn das der Sinn dieser Redensart ist (wie er es in dem gemeinen Sprachgebrauche denn wirklich ist), so hatte ich in meinen jüngern Jahren so gut als einer meines Standes mein Glück ja auch gemacht, und es stand lediglich bei mir, es noch weiter zu machen. Und doch muß ich als ehrlicher Mann beteuern, daß ich meine wirkliche Glückseligkeit erst von dem Tage an datiere, da ich auf jenes gemachte und noch zu machende Glück freiwillig Verzicht that, um, von der Welt vergessen, in dieser stillen Gegend mir und meinen Lieben zu leben und ohne Geräusch im kleinen Gutes zu thun.

Zwar dieses Zurückziehen aus dem Gewühle des öffentlichen Lebens in die stille Einsamkeit müsse von keinem andern für ein Beispiel zur Nachahmung gehalten werden, als von dem, der entweder sich bewußt ist, der menschlichen Gesellschaft für seinen Teil schon genug gedient zu haben, oder der aus irgend einer wichtigen Ursache sich unfähig fühlt, ihr fernerhin seine Dienste zu weihen, oder endlich auch von dem, der da Mittel und Wege weiß, auch in der Einsamkeit ein für seine Brüder ebenso gemeinnütziges Leben zu führen. Und ich darf sagen, daß, wenngleich nicht der erste Fall, doch wenigstens der zweite und dritte diejenigen gewesen sind, worin dein Vater sich befand, als er von der großen Weltbühne abzutreten für nötig erachtete.

Denn Gott hat seine schöne Welt nicht für unthätige, bloß betrachtende Einsiedler geschaffen. Er will, daß der Mensch gesellig sei, und daß jeder das Maß von Kräften, welches ihm verliehen worden, zum gemeinen Besten verwende. Dazu sollst auch du also das deinige gebrauchen, sollst durch so viele nützliche und schöne Thaten, als dir nur immer möglich sein werden, dich hervorthun, aber ohne dieses

Hervorthun zum Zwecke deiner Thaten zu machen, sollst du dir dadurch den Weg zu Ehren und Würden bahnen, aber nicht, als wenn diese Ehren und Würden an sich selbst etwas Wünschenswertes, das Endziel unserer Bestrebungen wären, sondern weil sie Mittel sind, wodurch wir höhere, wirklich wünschenswerte Zwecke erreichen können.

Und dazu, glaube mir, mein Sohn, bedarf es keines ängstlichen Hervordrängens, keines gesuchten Schimmers, der die Augen der Leute auf sich zieht. Der Mann von Verdienst hat schon von selbst, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine gewisse Witterung, welche die Kenner aufmerksam auf ihn macht, und es ist ihm beinahe unmöglich, auf die Dauer verborgen oder verkannt zu bleiben. Und bliebe er es auch, nun, so würde er doch nicht vergebens da gewesen sein; es würde ihm in diesem Falle wie der Sonne gehen, wenn der Dunstkreis mit dicken Wolken angefüllt ist. Alsdann erleuchtet und erwärmt sie den Erdkreis, ohne selbst gesehen zu werden. Aber ist sie deswegen weniger Sonne? Und wird sie, wenn die kriechende Raupe auf ihrem Kohlblatte sie verkennt, nicht von dem königlichen Adler bemerkt, der sich über die Wolken schwingt?

Hast du nun aus angezeigten Gründen bei dir selber festgesetzt, daß du es in deinem geschäftlichen Leben nicht sowohl aufs Schimmern und Berühmtwerden, als vielmehr aufs Nützen und Glücklichsein anlegen willst, dann ist es Zeit, mein Sohn, dich in denjenigen Berufsarten, unter welchen dein Stand, deine Fähigkeiten und Neigungen dir die Wahl lassen, sorgfältig umzusehen, um das Eigentümliche einer jeden — die damit verbundenen Pflichten, Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten — teils durch eigene Beobachtung, teils und vornehmlich durch Umgang und Unterhaltung mit verständigen Männern, die jene Berufsarten treiben, so genau und vollständig kennen zu lernen, als dies ohne eigene Erfahrung nur immer möglich ist. Es wäre für einen Jüngling in der Lage, worin du dich jetzt befindest, recht sehr zu wünschen, daß eine

Gesellschaft erfahrener Männer aus allen Ständen — denn für einen wäre die Aufgabe viel zu groß — uns mit einem Werke beschenken möchte, worin man das, was jede Berufsart an Kenntnissen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erfordert, sowie auch die damit verbundenen Pflichten, Ungemächlichkeiten und Beschwerlichkeiten, nebst den Vorteilen, welche sie gewährt, so vollständig als möglich, aber in gedrungener Kürze, zusammenfände. In Ermangelung desselben mußt du dir selbst durch eigene Beobachtungen und Erkundigungen zu raten suchen. Was ich dir im allgemeinen darüber sagen kann, ist dies:

1. Der äußere Schein täuscht hier, wie überall. Je glänzender ein Standort ist, desto mannigfaltiger und größer sind auch seine Unbequemlichkeiten für den, welcher auf ihm steht. Je höher wir auf der Stufenleiter der äußern Ehre und des öffentlichen Ansehens emporsteigen, desto weiter entfernen wir uns, wenn wir nicht zugleich Menschen von außerordentlicher Seelengröße sind, von der wahren Glückseligkeit, welche in der Ruhe und Zufriedenheit des Gemüts besteht. Das ist eine so ausgemachte Wahrheit, daß ich nicht nötig habe, sie weitläufig zu erörtern. Es folgt daraus nicht, daß man einen großen und glänzenden Wirkungskreis in jedem Falle fliehen müsse, sondern daß der Jüngling, der nach etwas Großem strebt, auch das Herz haben müsse, die damit verknüpften Mühseligkeiten, Sorgen, Arbeiten und Gefahren zu ertragen. Hat er dieses Herz, und fühlt er sich nach reifer Selbstprüfung zu außerordentlichen Dingen ausgerüstet, wohl, so gehe er, wohin die Vorsehung ihn ruft, und Glück und Segen auf den Weg! Hat er ihn nicht, so erinnere er sich der Fabel von der Katze, welche die Bürde des Kamels auf sich nehmen wollte und davon zerschmettert wurde, und stehe ab von seinen ehrgeizigen Absichten. Wo nicht, so wird er das Schicksal der Katze haben.

2. Man kann zwar in jedem Stande und bei jedem nützlichen Berufe zufrieden und glücklich leben; aber der eine erschwert uns dieses noch mehr, als der andere. Die verschiedenen Rücksichten, die wir deshalb zu nehmen haben, sind folgende:

Erstens: auf die Verbindungen und Verhältnisse, worein wir dabei mit andern Menschen geraten.

a) Je abhängiger eine gewisse Berufsart uns in unserm Wirken und in unserer Lebensart von einem oder mehreren Menschen macht, desto mißlicher ist sie. Unabhängigkeit, in vollem Sinne des Wortes genommen, ist für Menschen, die im gesellschaftlichen Zustande leben, freilich ein Unding, ist etwas ebenso Widersprechendes und Unmögliches, als der Begriff von einem einzelnen Kettenringe, welcher zwar zur Kette gehören, aber doch mit keinem andern Gliede derselben zusammenhangen soll. Alles, was in Gesellschaft lebt, ist abhängig, muß notwendig abhängig sein, nur daß der eine es mehr, der andere weniger ist. Glücklich ist zu preisen, wer es am wenigsten ist. Denn je mehr jemand Herr seiner selbst und seiner Handlungen bleibt, desto leichter wird es ihm, in jedem Falle rechtschaffen zu handeln und glücklich zu sein. Und umgekehrt. — Wähne aber nicht, mein Sohn, daß derjenige der unabhängigste sei, welcher andern am meisten zu befehlen hat. Es verhält sich ganz anders. Der allerabhängigste ist der Despot, der keines andern Willen neben dem seinigen erkennt; denn dieser hängt unter allen am meisten von allen, und am meisten vom Schicksal ab. Sowie überhaupt niemand schlechter bedient wird, als wer eine Menge überflüssiger Bedienten hält, so ist auch keiner abhängiger, als wer dem Scheine nach am unabhängigsten ist, weil die meisten von ihm abhängen. Dies ist so allgemein wahr und zugleich so überall sichtbar, daß man ein großer Neuling in der Welt und im menschlichen Leben sein muß, um es noch nicht bemerkt zu haben.

b) Je vielfacher und enger die Verhältnisse mit andern Menschen sind, worein unser Wirkungskreis uns versetzt, und je mehr wir darin des unmittelbaren Wirkens anderer zu unserer eigenen Wirksamkeit bedürfen, desto verdrußreicher ist unsere Lage, desto unsicherer der Erfolg unserer Wirksamkeit. Es thut mir leid, dir dies sagen zu müssen, weil es nicht das angenehmste Licht auf die Menschheit wirft. Aber es ist wahr, und ich kann

und darf dir jetzt nichts mehr verhehlen, was, wenn es dir unbekannt bliebe, dir künftig Schaden bringen könnte. Die Menschen — wir selbst, du und ich, nicht ausgenommen — sind nun einmal so, daß ihrer viele entweder unter sich oder mit einem nicht lange in engen Geschäftsverhältnissen stehen können, ohne daß ihr verschiedenes Interesse sich gar bald durchkreuzte, wovon denn gegenseitige Unzufriedenheit, Mißvergnügen, Unwille und Erbitterung die natürliche Folge zu sein pflegen. Jeder sieht gewöhnlich zunächst auf sich und wünscht sich Bequemlichkeit, Ehre, Wohlstand und Vergnügen. Die andern wünschen sich das nämliche. So lange nun jeder seinen eigenen Weg für sich geht, ist alles gut, sind alle — die Guten wenigstens — Freunde. Aber kaum fangen ihre Verhältnisse an, sich ineinander zu schlingen und sich zu verwickeln, so bleibt die Gelegenheit nicht aus, bei der der eine dem andern in den Weg treten, ihn in seinen Plänen stören, ihm an der Erreichung seiner Absichten und Wünsche hinderlich werden muß, und — weg ist das gute Vernehmen, weg die vorige Herzlichkeit, weg der Friede, oft zwischen denen, die zuvor einander recht aufrichtig und innig ergeben waren! So ist der Mensch; so sein Schicksal im gesellschaftlichen Zustande!

Je einfacher also unser Wirkungskreis ist, je mehr wir darin das, was uns obliegt, mit eigenen Händen und Füßen und mit eigenen Geisteskräften verrichten können, ohne der Mithilfe anderer Menschen dabei zu bedürfen, desto ruhiger und glücklicher ist, unter sonst gleichen Umständen, unsere Lage, desto zuversichtlicher können wir auch für den Erfolg unserer Thätigkeit stehen.

c) Je unbestimmter und schwankender die Geschäftsverhältnisse sind, worein wir mit andern Menschen treten, desto unausbleiblicher sind Mißverständnisse und Mißhelligkeiten. Zweitausend Soldaten können in einem und eben demselben Heere leichter und länger in Friede und Freundschaft miteinander leben, als z. B. ein Hofmeister und die Hausgenossenschaft seines Brotherrn, oder als zwei Kaufleute, die eine Gesellschaftshandlung errichtet haben, weil in den Verhältnissen jener alles genau bestimmt ist, in den Verhältnissen dieser hingegen not-

wendig vieles unbestimmt und schwankend bleiben muß. Daher sieht man denn auch so selten, daß der Hofmeister und die übrigen Personen des Hauses, dem er dient, der Kaufmann und sein Handelsgenosse, in völlig gutem Vernehmen und Frieden miteinander leben und endlich auseinandergehen. In der Regel lösen beiderlei Verhältnisse, sowie alle andere, welche ebenso unbestimmt waren, sich in Verdruß und Zwietracht auf.

d) Je mehr besonders die Verbindungen der Menschen und die daraus für sie erwachsenden Verhältnisse zu einander von der Art sind, daß sie ein Zusammenstoßen ihrer Absichten, Neigungen und Wünsche entweder veranlassen, oder gar unvermeidlich machen, desto schwerer ist es, in solchen Verhältnissen häufige Mißhelligkeiten und Verdrießlichkeiten zu vermeiden. Daher ist z. B. das Regierungsgeschäft, im kleinen wie im großen, ein so saures und höchst beschwerliches Geschäft, weil es unvermeidlich ist, daß derjenige, der für ein Ganzes sorgen und dieses Ganze lenken soll, nicht sehr oft in den Fall gerate, den Absichten und Wünschen einzelner Personen entgegenhandeln zu müssen. Daher sind alle Gesellschaftshandlungen, alle Verbindungen mehrerer zu Unternehmungen, wobei das Mein und Dein in Ansehung des Vermögens, der Ehre und der Bequemlichkeiten nicht durch sehr bestimmte Regeln und Scheidewände voneinander abgesondert werden können, gemeiniglich von kurzer Dauer, wenigstens von vielen Mißverständnissen und Verdrießlichkeiten begleitet. Daher ist wahre amtsbrüderliche Freundschaft eine so seltene Erscheinung — rara in terris avis, nigroque simillima cygno!*)

Die zweite Rücksicht, die wir bei der Wahl unsers Berufs zu nehmen haben, betrifft die damit verbundene größere oder geringere Gefahr, ungesund und kränklich zu werden. Ich will mich deutlicher erklären.

Ich meine nicht, daß man jede Lebensart vermeiden soll, wobei das Leben und die Gesundheit in Gefahr geraten können. Das wäre

---

*) Ein seltener Vogel, so selten als ein schwarzer Schwan!

kein patriotischer und kein menschenfreundlicher Rat. Die menschliche Gesellschaft gebraucht der braven und mutigen Mitglieder viele, die erforderlichenfalls bereit sind, auch ihre gesunden Gliedmaßen, ihr Leben selbst, wo es sein muß, für sie aufs Spiel zu setzen, und ich bin weit davon entfernt, den edlen Mut, den ein Jüngling dazu in sich fühlt, durch Abmahnungsgründe schwächen zu wollen. Nur daß jeder wisse, wozu er sich entschließt, nur daß jeder die Gefahren, welchen er entgegengehen will, kenne, und bevor er ihnen entgegengeht, sie mit seinen Kräften und mit seinem Mute vergleiche!

Noch muß ich zu genauerer Bestimmung meiner Meinung dies hinzufügen, daß die kühnsten und gefährlichsten Lebensarten nicht immer gerade die nachteiligsten für die Gesundheit sind. Es verhält sich vielmehr in vielen Fällen umgekehrt. Die meisten Kriegsmänner, Bergleute, Dachdecker u. s. w. leben sehr gesund und erreichen, wenn kein Zufall sie hinwegrafft, gemeiniglich ein hohes Alter. Die menschliche Natur ist auch darin von ihrem Schöpfer ganz vortrefflich eingerichtet, daß sie sich an jede, besonders an jede harte Lebensart bald gewöhnt und alsdann sich besser dabei befindet, als bei zu großer Gemächlichkeit und Weichlichkeit. Ich bin überzeugt, daß die üppigen Stände überhaupt, und besonders diejenigen Klassen derselben, die den größten Teil ihres Lebens in träger Körperruhe, wie die Gelehrten, oder in weichlicher Gemächlichkeit, wie die vornehmen und begüterten Müßiggänger beiderlei Geschlechts, zubringen, nach Verhältnis ihres Umfangs weit mehr Märtyrer zählen, die vor lauter Ruhe und Bequemlichkeit Gesundheit und Leben einbüßen, als der gefährliche oder ungesunde Beruf des Soldaten, des Dachdeckers und des Bergmanns dahinrafft.

Meine Meinung ist also diese: man vermeide, wenn man sonst keine überwiegende Bestimmungsgründe dazu hat, diejenigen Berufsarten, welche den Körper an den ihm zu seinem Wohlsein durchaus nötigen Bewegungen und Anstrengungen hindern und ihn dadurch empfindlich, weich und schwächlich machen, wie dies besonders bei der Lebensart der spekulativen und bücherschreibenden Gelehrten und bei denjenigen Künsten und Handwerken der Fall ist, die nur im Stillsitzen und ohne Körperanstrengung ausgeübt werden. Glaube

mir, mein Sohn, keine Gefahr ist so bedeutend und grauenvoll, als die, einen durch Stillsitzen und übertriebene Geistesarbeiten geschwächten und an Verstopfung der Milz, der Leber und der übrigen Eingeweide leidenden Unterleib zu bekommen! Jedem andern Leiden kann man Entschlossenheit und Mut entgegensetzen, aber was setzt man dem entgegen, was damit anfängt, Mut und Entschlossenheit zu lähmen, den Kopf zu verfinstern, die Nerven schlaff zu machen?

Über den Stand der Gelehrten muß ich hier noch ein Wort der Warnung insbesondere sprechen. Es ist bekannt, daß viel mehr junge Leute, besonders aus den untern Klassen, sich in diesen, für beneidenswert gehaltenen Stand zu drängen pflegen, als derselbe aufnehmen und versorgen kann, und nicht das allein, sondern auch viel mehr, als innern und äußern Beruf dazu haben. Hat ein ehrlicher Handwerksmann einen Sohn, der zu schwächlich oder zu dumm ist, um einen tüchtigen Arbeiter zu versprechen, flugs giebt, ich weiß nicht welcher böse Dämon ihm den Gedanken ein, ihn, wie man sagt, dem Herrn zu weihen, d. i. einen Geistlichen aus ihm machen zu lassen. Und der Erfolg dieses, von Unvernunft und Eitelkeit hervorgebrachten Entschlusses ist, wenigstens oft genug, der, daß die menschliche Gesellschaft mit einer sich und andern lästigen Bürde mehr beladen wird. Ohne die Erziehung, wenigstens ohne diejenige Erziehung, welche in den sogenannten gesitteten Ständen jetzt erfordert wird, ohne vorzügliche Talente und ohne Hilfsmittel zur Erwerbung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die ein Gelehrter, wenn er diesen Namen auch nur notdürftig verdienen will, heutiges Tages nicht entbehren kann, muß der arme, zum Stümper und Hypochondristen verdammte Jüngling sich mühselig und kümmerlich durch die verschiedenen Klassen einer lateinischen Schule durchbetteln, muß nachher auf Universitäten mit drückendem Mangel jeder Art und mit dem noch drückendern Selbstgefühle kämpfen, daß es seiner Geistes- und Körperausbildung an allem fehlt, was man künftig von ihm fordern wird, wie an allem, wodurch er in der feinern Gesellschaft, für die er nicht erzogen wurde, sich beliebt und geltend machen könnte. Um dieses beschwerliche Gefühl zu ersticken und sich entweder zu betäuben, oder für den Mangel an feinern Vergnügungen

schadlos zu halten, stürzt er sich nun wohl gar in grobe Ausschweifungen und nimmt dabei recht geflissentlich eine noch größere Rauheit und Plumpheit der Sitten an, als er von Hause und aus der niedrigen Schule mitgebracht hatte. Nach so geendigten akademischen Jahren muß er als Kinderlehrer oder wohl gar als Erzieher — er, der selbst keine Erziehung erhielt — eine lange und beschwerliche Dienstbarkeit antreten, wobei er seine Gesundheit und seine Zufriedenheit oft vollends einbüßt, bis er endlich nach langem sehnsuchtsvollen Harren und nach vielen mißlungenen demütigenden Versuchen ein Amt oder ein Ämtchen erhascht, erschleicht oder erbettelt, dem er nicht gewachsen ist. Wieviel glücklicher für ihn und für die menschliche Gesellschaft wäre es gewesen, wenn er ein Handwerk gelernt hätte!

Sage es doch deinen jungen Freunden allen, mein lieber Sohn, und bitte sie, es einem Manne zu glauben, der auch hierüber eine unglaubliche Menge der traurigsten Erfahrungen gesammelt hat, und der noch jetzt fast posttäglich durch herzrührende Klagebriefe solcher unglücklichen jungen Gelehrten aus allen Winkeln Deutschlands her beunruhigt wird, daß man heutiges Tages, wenn man als Gelehrter in der Welt fortkommen und zufrieden leben will, notwendig teils eine gesunde und dauerhafte Leibesbeschaffenheit, teils vorzügliche Talente, oder Vermögen besitzen müsse; jenes, weil der Kenntnisse und Fertigkeiten, die man jetzt von uns fordert, so sehr viele sind, daß man, wofern man nicht mit außerordentlich glücklichen Anlagen geboren ist, sich notwendig überarbeiten und seine Gesundheit zugrunde richten muß; dieses, weil die Klasse der Gelehrten, wie die der Haarkräusler, fast an allen Orten aus leicht begreiflichen Ursachen mit überflüssigen Mitgliedern überladen, und weil die vielen Hilfsmittel und Werkzeuge der Gelehrsamkeit, die man heutiges Tages nicht entbehren kann, wofern man nicht mit einem schöpferischen Kraftgeiste begabt ist, welcher freilich manches entbehrlich macht, viel zu kostspielig sind, als daß ein Jüngling von dürftigen Vermögensumständen sie sich verschaffen könnte.

Laß mich das, was ich über die verschiedenen Lebens- und Berufsarten der Menschen in Ansehung der Gesundheit und der damit in Verhältnis stehenden Zufriedenheit bemerkt habe, in folgende allgemeinen Sätze zusammenfassen: Man lebt der Regel nach bei derjenigen Berufsart am gesundesten, mithin auch am zufriedensten, welche

a) am wenigsten spekulativ, am meisten praktisch ist. Der Mensch ist nicht zum müßigen Beschauen und Spekulieren, sondern zum Handeln und Wirken geboren; bei jenem reißt, sobald es ausschließlich getrieben wird, Stockung und Verderben in seinem Körper und in seiner Seele ein, bei diesem geht in dem einen, wie in der andern, alles wohl von statten, bleibt alles in seinem natürlichen Gange und in seiner natürlichen Lauterkeit, Kraft und Güte, gleich dem Wasser, welches nur dann in Fäulnis gerät, wenn es still steht und die umstehenden Gegenstände in seiner glatten Oberfläche sich ruhig bespiegeln läßt.

b) Wobei man am wenigsten bequem, gemächlich und müßig leben kann, die vielmehr eine unsern Kräften angemessene Anstrengung des Leibes und der Seele erfordert und die meiste Abhärtung an beiden bewirkt — aus gleicher Ursache.

c) Welche am meisten mit regelmäßigen, nach Tagen und Stunden abgemessenen Arbeiten verbunden ist und wobei eine willkürliche Auswahl der Geschäfte nach jedesmaliger Lust und Laune am wenigsten stattfindet. Keine Arbeit ist leichter, als die regelmäßige, keine bekommt auch dem Arbeitenden besser, als sie. Nur wenige Menschen können einen unabhängigen Zustand, wobei es ganz ihrer Willkür überlassen ist, was sie zu jeder Zeit treiben oder nicht treiben wollen, ertragen. Alle ohne Ausnahme verderben dabei an Leib und Seele, wenn sie nicht weise genug sind, den Mangel einer äußern Abhängigkeit dadurch zu ersetzen, daß sie sich einen genauen, nach Tagen und Stunden sehr bestimmt zugeschnittenen Geschäftsplan selbst vorzeichnen und sich selbst die unverbrüchliche Pflicht auflegen, ihn ebenso pünktlich zu befolgen, als wenn sie durch äußere Gewalt dazu

gezwungen würden. Wer nicht weiß, was er zu jeder Zeit thun soll, der thut die meiste Zeit entweder gar nichts, oder etwas Thörichtes, der wird von Langerweile und Lebensüberdruß geplagt, der verfällt in tausend alberne Grillen, auf tausend ihm schädliche Genußarten, um nur die ihm lästige Zeit zu töten, oder darbt im Überflusse, der lechzt nach Vergnügen, auch wenn er in einem Meere von Wollust schwimmt, der verwildert, der versauert, der verdirbt zuletzt an Leib und Seele.

Die dritte Rücksicht, die wir bei der Wahl unsers Berufs zu nehmen haben, betrifft unsere Anlagen, unsere Kräfte und unsere Neigungen.

Erstens unsere Anlagen und Kräfte. Ein Kurzsichtiger würde unstreitig thöricht handeln, sich der Jägerei oder dem Kriegswesen zu widmen; so auch der Taube, wenn er ein Tonkünstler, so auch der Schwächliche an Geist und Körper, wenn er ein Gelehrter werden wollte. Dies ist für sich selbst so klar, daß es keines Beweises bedarf.

Zweitens unsere Neigungen. Man macht nichts vorzüglich gut, was man nicht gern thut; man erhebt sich in keinem Fache auch nur über das Mittelmäßige empor, wenn man nicht eine gewisse Vorliebe dafür hat, wenn man nicht einen gewissen Grad von Begeisterung dazu mitbringt. Auch dies bedarf meiner Erörterung nicht, die Sache redet für sich selbst. Ich schreite daher, ohne mich dabei aufzuhalten, sogleich zu der vierten und vorzüglichsten Rücksicht fort, von der wir uns bei der Wahl unsers Berufs ganz vornehmlich müssen leiten lassen.

Dies ist die Betrachtung des größern oder geringern Guten, welches wir auf dem einen oder dem andern von den uns offenstehenden Wegen nach Maßgabe der uns verliehenen Kräfte und Fähigkeiten wahrscheinlich werden bewirken können. Eine Hauptbetrachtung! Laß uns einen Augenblick dabei stillstehen.

Das Bewußtsein, daß man mit dem uns von Gott geschenkten Maße von Kräften und Fähigkeiten zum Besten der menschlichen Gesellschaft so viel Nutzen schaffe, als man möglicherweise damit

schaffen kann, ist die wesentliche Grundlage der Zufriedenheit und Glückseligkeit eines jeden gutgesinnten Menschen. Ohne dieses beseligende Selbstgefühl muß man notwendig, entweder am Herzen verwahrlost, oder elend sein. Dies muß daher auch bei der Bestimmung des Berufs, den wir für uns wählen wollen, unser vorzüglichstes Augenmerk sein, und wir müssen dabei abermals teils auf unsere Kräfte und Fähigkeiten, teils auf die größere oder geringere Nützlichkeit und innere Würdigkeit der Geschäfte, unter welchen wir zu wählen haben, teils endlich auch auf die Zeitumstände und auf die jetzige Lage derjenigen bürgerlichen Gesellschaft sehen, der wir durch unsere Dienste zu nützen wünschen.

Zuerst auf unsere Kräfte und Fähigkeiten; weil wir, wie gesagt und wie es sich von selbst versteht, in keiner Sache etwas ausrichten können, wozu uns die erforderlichen Fähigkeiten und Kräfte mangeln.

Zweitens auf die größere oder geringere Nützlichkeit und innere Würdigkeit der Geschäfte. Aber diese Betrachtung hat in vielen Fällen ihre großen Schwierigkeiten, ungeachtet sie in andern wiederum so leicht ist, daß ihr Resultat sich sogleich von selbst ergiebt. Ob z. B. der Taschenspieler, der Haarkräusler und der Zeremonienmeister, oder der Landbauer, der Volkslehrer und der Staatsminister einen würdigern und nützlichern Beruf habe, ist keine Frage. Aber eine große und schwer zu entscheidende Frage ist es, ob der Handwerker, oder der Künstler, ob der Rechtsgelehrte, oder der Arzt, ob der Kaufmann, oder der Manufakturist, ober der Schriftsteller oder der praktische Geschäftsmann sich um das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft am verdientesten machen könne? Ich sehe durchaus nicht, wie man diese Aufgabe, insofern man dabei nicht ins Weite sich verlaufen will, anders als mit Zuziehung der dritten von mir angegebenen Betrachtung auflösen könne. Also:

Drittens auf die Zeitumstände und auf die jedesmalige Lage der bürgerlichen Gesellschaft unsers Vaterlandes. Die Umstände nämlich und die daraus entspringenden Bedürfnisse des Staats bestimmen, wie den größern oder geringern Nutzen, so auch die größere oder geringere Verdienstlichkeit einer Geschäftsart.

Wenn eine gewisse Klasse von Arbeitern, verhältnismäßig gegen die andern betrachtet, zu sehr anschwillt, wenn also der Staat an Arbeitern dieser Art, in Beziehung auf sein Bedürfnis, schon einen lästigen Überfluß hat und sie nicht alle zu beschäftigen weiß, wenn ferner die politischen und sittlichen Bedürfnisse eines Staatskörpers, die ehemals diese oder jene Beschäftigungsart und den Ertrag derselben nötig und nützlich machten, sich dahin ändern, daß ebendieselbe Beschäftigungsart und ihr Ertrag ihm nunmehr unnütz oder gar schädlich werden, so verwandelt sich in beiden Fällen die nämliche Wahl eines solchen Berufs, die in andern Zeiten für etwas Verdienstliches gelten konnte, in etwas Nutzloses oder gar in etwas Gemeinschädliches. Wer den Zustand seiner Zeitgenossenschaft in seinem Vaterlande zu beobachten versteht, dem bieten sich zur Erläuterung dieser allgemeinen Bemerkung zehn Beispiele für eins dar. Ich will nur ein paar derselben anführen. In mehrern Ländern, die ich etwas genauer kennen zu lernen die Gelegenheit hatte, habe ich die Klasse der Schuster und der Kandidaten der Theologie verhältnismäßig überladen gefunden. Von den ersten standen auf der Armenliste einer gewissen Stadt von mittelmäßiger Bevölkerung vor einigen Jahren nicht weniger als achtzig Meister, die, wie man mir versicherte, größtenteils nicht durch ihre Schuld, auch nicht durch besondere Unglücksfälle, sondern bloß deswegen verarmten, weil der Schuster an diesem Orte zu viele waren und es ihnen daher notwendig an Arbeit fehlen mußte. In eben dieser Stadt und in eben dem Lande, worin sie liegt, sah ich geschickte sogenannte Kandidaten von guter Aufführung nach Brot gehen und alt und grau werden, bevor sie eine dürftige Versorgung erhalten konnten. Ich sage also: in diesem Lande ist es jetzt unweise gehandelt, ein Schuster zu werden, oder Theologie zu studieren, weil dieses Land an beiderlei Leuten keinen Mangel, sondern Überfluß hat. Nach zehn Jahren kann es vielleicht wieder verdienstlich sein, sich dem einen oder dem andern dieser Fächer zu widmen, weil alsdann die Umstände sich geändert haben können. So giebt es Zeiten und Länder, wo der Kriegsstand unter allen der notwendigste und ehrwürdigste, und hingegen andere Zeiten und andere Länder, wo er unter allen der

schädlichste und unrühmlichste ist. Ein Volk, das sich entweder gegen Tyrannen in seinem eigenen Schoße, oder gegen auswärtige Despoten, die es unterdrücken wollen, zu schützen hat, kann der braven Krieger nicht zu viele haben, kann die braven Krieger nicht zu sehr ehren und nicht zu sehr belohnen. Bei einem andern, schon unterjochten Volke hingegen, wo dieser Stand nur dazu gemißbraucht würde, die Stütze des Despotismus, das niedrige Werkzeug der Eroberungssucht und der Büttel der unterdrückten Menschheit zu sein, würde er ebensowenig auf Ehre Anspruch machen können, als er unter solchen unglücklichen Umständen sich rühmen dürfte, dem Vaterlande Nutzen zu stiften. Ich sage also: bei jenem Volke ist es Verdienst, bei diesem Schmach und Schande, sich freiwillig unter die Kriegsfahne zu stellen.

So, mein Sohn, muß jeder zu der Zeit und in dem Lande, worin er lebt, auf die Umstände, auf die Lage und auf die Bedürfnisse der Menschheit achten, um gewiß zu werden, daß der Beruf, den er wählen will, verdienstlich und ehrenhaft sei. Aber freilich ist man in deinem Alter zu Beobachtungen dieser Art noch nicht sehr fähig. Was folgt daraus? Daß man, wenn man recht vernünftig wählen will, nicht seinen Neigungen allein, auch nicht seinem eigenen Urteile allein, sondern zugleich dem Rate verständiger und weltkluger Männer Gehör geben muß.

Alle diese Betrachtungen, Rücksichten und Regeln, die ich dir jetzt empfohlen habe, werden dir nun zwar bei der Auswahl des dir ziemenden und frommenden Berufs gar sehr zu statten kommen, aber gegen eins, was dich künftig befremden kann, werden sie dich doch nicht völlig sicher stellen. So sehr du nämlich dich auch bemühen wirst, das Eigentümliche einer jeden Berufsart, die dir offen steht, kennen zu lernen und es mit deinen Kräften, Fähigkeiten und Neigungen zu vergleichen, so wirst du doch in der Folge finden — was, wie ich glaube, am Ende jeder fand — daß du dir die Annehmlichkeiten der von dir gewählten Lebens- und Geschäftsart noch immer viel größer, die davon

unzertrennlichen Unannehmlichkeiten hingegen viel kleiner vorgestellt hattest, als sie in der Wirklichkeit zu sein pflegen. Auch dies, was freilich nicht sehr tröstlich klingt, aber wahr ist, mußte ich dir sagen, wenn ich nicht zugeben wollte, daß du deine Laufbahn mit täuschenden Erwartungen und mit überspannten, folglich fehlschlagenden Hoffnungen beträtest.

Ich habe wenige Jünglinge gekannt, welchen nicht Zeit und Weile lang wurde, bevor sie zu einem von ihnen gewünschten Amte befördert wurden, und welche die endliche Erlangung desselben nicht für das größte Glück ihres Lebens hielten; aber selten habe ich einen gefunden, der nicht bald darauf seine Übereilung bereute und sich, wo nicht in seinen vorigen Zustand zurück, doch in einen andern wünschte, der ihm jetzt allein beneidenswert zu sein schien. Jeder Standort in der menschlichen Gesellschaft, jeder ohne Ausnahme — so glänzend und freudenreich er, von fern gesehen, auch immer scheinen mag — hat seine großen und mannigfachen Unbequemlichkeiten, wovon derjenige, der nicht selbst darauf steht, immer nur den allerkleinsten Teil erblickt. Dies ist unter allen ausgemachten Wahrheiten ganz ohne Zweifel eine der allerausgemachtesten. So oft man also im Begriffe steht, sich in gewisse Verhältnisse und Verbindungen einzulassen, muß man, wenn man weise handeln will, sich selbst zum voraus sagen, daß man das Angenehme derselben durchs Vergrößerungsglas, das Unangenehme hingegen durch ein umgekehrtes, also verkleinerndes Fernglas sieht. Thut man dieses nicht, stellt man die künftigen Arbeiten und Beschwerlichkeiten seines Berufs sich zu leicht, die damit verbundenen Vorteile hingegen zu lieblich vor, so ist nichts gewisser, als daß Mißvergnügen und Reue die unausbleibliche Folge unserer Entschließung sein werden.

Das Schlimmste in solchen Fällen ist, daß der junge und unerfahrne Mann aus Mangel an Weltkenntnis die Lage der meisten andern Menschen für glücklich und nur die seinige, die seinige allein, allein für äußerst elend hält. Da geht es denn gemeiniglich an ein Vergleichen *seiner* Fähigkeiten, *seiner* Geschicklichkeiten und *seiner* Gemütsbeschaffenheit, mit den Fähigkeiten, Geschicklichkeiten und Gemütsarten der von ihm beneideten glücklichern Sterblichen; und die

Eigenliebe sorgt dafür, daß seine eigene werte Persönlichkeit bei dieser Vergleichung nicht zu kurz komme. Dann kann er nicht begreifen, wie der und jener, die doch in jedem Betrachte so weit unter ihm stehen, an Glück, Ansehen und Gemächlichkeit ihm so weit vorgesetzt sind! Dann wird mit dem Himmel geschmollt, und der unschuldige Himmel hat doch weiter nichts gethan, als daß er den Wunsch des unerfahrenen jungen Mannes erfüllte und ihn dahin stellte, wo er zu sein so sehnlich gewünscht hatte. Hätte er ihn gelassen, wo er vorher war, oder hätte er ihn an einen andern Ort gestellt, würde sein Weltregiment dann weniger getadelt worden sein?

Besäße der unzufriedene Jüngling diejenige Erfahrung schon, die er nach zehn oder zwanzig Jahren besitzen wird; hätte er in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, in allen Fächern des geschäftlichen Lebens sich schon jetzt umgesehen und dadurch die zwar unangenehme, aber zu wissen höchstnötige Wahrheit gelernt, daß es, wie das gemeine Sprichwort sagt, überall zerbrochene Töpfe giebt, so würde er auch in seiner dermaligen Lage nichts ganz Vollkommenes erwartet und in seiner Rechnung sich dann auch nicht so sehr betrogen gefunden haben.

Sorgfältige Erforschung unserer künftigen Berufspflichten, Prüfung unserer Kräfte, unsers Muts und unserer Neigungen, fleißige Versuche und Vorübungen in dem, was man künftig leisten soll; mäßige Erwartungen und herabgestimmte Wünsche, vollkommene, teils aus eigener Beobachtung, teils aus den Aussagen erfahrener Weltkenner geschöpfte Überzeugung, daß diese unsere mütterliche Erde zwar kein Jammerthal, aber auch kein Arkadien sei, ein beherzter, oft erneuerter, männlicher Vorsatz, die unvermeidlichen Beschwerlichkeiten des Lebens mit Standhaftigkeit zu ertragen, ferner Vermeidung aller Zudringlichkeit zu höhern Posten, welchen man nicht gewachsen ist, und dann eine gänzliche Ergebung in den Willen der alles lenkenden weisen und gütigen Vorsehung: — das, mein lieber Sohn, das sind die Mittel, die wir anwenden müssen, wenn wir bei der Übernahme eines Amtes, was es auch immer für eins sein mag, nützlich für die Welt und für uns selbst zufrieden und glücklich leben wollen. —

Aber siehst du jene schwarzen Donnerwolken über den Waldberg heraufschwellen und immer höher steigen? Es ist Zeit, daß wir einen Schutzort suchen. Bald werden furchtbare Blitze leuchten, bald wird der Sturmwind heulen, der Platzregen rauschen, der Donner brüllen, und die Erde wird in ihrer Grundfeste erzittern. Aber Geduld! Non si male nunc, et olim sic erit.*) Morgen wird das Ungewitter ausgetobt haben und die hohe Sonne wird vom blauen Himmel herab wieder Licht und Wärme, Kraft und Freude, Segen und Gedeihen über eben diese Gegend ausgießen, die sie jetzt dem Verderben preis zu geben scheint. Ein Bild des menschlichen Lebens, mein Sohn!" —

Und beide kehrten eiligst nach dem schützenden Dache ihrer ländlichen Wohnung zurück.

Dritte Belehrung,

die nähere Vorbereitung zu unserm Berufe betreffend.

„Siehst du?" rief Theophron am folgenden Morgen seinem Sohne, da sie früh im Garten sich trafen, mit lachendem Auge entgegen, und streckte seine Hand gegen den schönen blauen Himmel aus. „Ist meine Prophezeiung nicht eingetroffen? Wohl ist sie es; und so wird auch die eintreffen, daß du im menschlichen Leben es künftig gerade ebenso finden wirst — Sturm und Windstille, Regen und Sonnenschein, trübe und lachende Tage! Aber freilich muß der Mensch sich auch danach zu halten wissen, muß nicht faul sein, sich ein schützendes Obdach gegen die Stürme im menschlichen Leben, wie die in der Natur, zu erbauen; sonst brennt ihn die Sonne, und trifft ihn das Ungewitter, in dem einen wie in dem andern. — Laß uns denn ferner überlegen, was du noch mehr zu thun habest, um dir ein solches Obdach zuzubereiten!"

Sie setzten sich unter diesen Worten in einer schattigen Laube nieder.

---

*) Geht's heute schlimm, Geduld, es wird nicht stets so sein!

„Es kommt nunmehr, mein Sohn, auf die nähern und unmittelbaren Vorbereitungen an, welche zu der von dir gewählten Berufsart nötig sind. Diese mag nun sein, welche sie wolle, so unterscheide diejenigen Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, welche wesentlich dazu erfordert werden, von denen, welche zwar auch wohl ihren Nutzen haben können, aber doch nicht unentbehrlich sind; und von diesen wiederum diejenigen, welche ganz und gar keinen Bezug darauf haben, dir also sowohl in den Jahren deiner Vorbereitung durch den Zeitaufwand, den ihre Erlernung dich kosten würde, als auch bei deiner künftigen Amtsführung, durch ihre Ausübung, mehr hinderlich als förderlich sein würden. Wolle nicht alles lernen, mein Sohn, sonst lernst du nichts, wenigstens nichts in einigem Grade der Vollkommenheit; es müßte denn sein, daß du eins von jenen menschlichen Wundern der Natur, ein Universalgenie, ein Leibnitz oder Lessing wärest, dergleichen nur äußerst selten eins geboren zu werden pflegt. Ordentlicherweise hat ein Gewässer, welches sich am weitesten ausbreitet, am wenigsten Tiefe, es müßte denn ein Weltmeer sein. So auch die menschliche Seele. Je mehr dieselbe es auf Allwisserei anlegt, desto oberflächlicher bleibt sie in ihren Kenntnissen und Geschicklichkeiten; je mehr sie sich hingegen auf ein, höchstens nur auf einige Fächer einschränkt, desto tiefer kann sie darin eindringen. Vielwisserei ist in der Regel das sicherste Merkmal der Seichtheit.

Du, mein Sohn, habe das Herz, von tausend Dingen, welche andere wissen oder können, oder zu wissen und zu können gern das Ansehen haben möchten, freimütig zu gestehen: ‚Ich weiß sie nicht, ich kann sie nicht!‘ Aber um dies Geständnis mit Würde und ohne Schamröte ablegen zu können, müssen wir weder eitel sein, noch mittelmäßig oder gar stümperhaft in demjenigen Fache, welches unser eigentliches Berufsfach ist; und ich hoffe zu deinem Herzen, wie zu deinem Verstande, daß du weder das eine, noch das andere sein werdest. Besitzt man anerkannte Verdienste in dem, wofür man sich giebt, dann ist es erlaubt, viele Dinge nicht zu wissen, welche andere

in andern Fächern wissen; dann ist es erlaubt, sich mit Sokrates seiner Unwissenheit zu rühmen. Aber wehe dem Eiteln, der ein Stümper in seinem Fache und dabei beschränkt in seinen anderweitigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten zugleich ist! Ich möchte die bittern Demütigungen, welchen er stündlich ausgesetzt sein wird, und den leidenden Gemütszustand, worin er sich die meiste Zeit seines Lebens befinden muß, meinem ärgsten Feinde nicht gönnen.

Um aber zu erfahren, was bei dem von dir gewählten Berufe Hauptsache ist und was hingegen nur für Nebensache, nur für Verbrämung gelten kann, mußt du nicht sowohl die darüber herrschenden Meinungen, als vielmehr deine eigene gesunde Vernunft und das Urteil wirklich verdienstvoller und dabei freimütiger und redlicher Männer von der nämlichen Berufsart zu Rate ziehen. Der große Haufe der Menschen hat über diesen, wie über manchen andern Punkt gar wunderliche Vorurteile. Jeder wird dir zuvörderst alles dasjenige als das Nötigste von allen empfehlen, was er selbst gelernt hat, oder was er selber lehren muß. Sehr natürlich; sein eigenes Dasein, als das eines Dinges von einigem Werte, gründet sich darauf, und wer mag sich gern vernichten lassen? Fragst du also den Sprachlehrer, was du vor allem zuerst oder am meisten treiben müssest, so ist die Antwort: ‚Sprachen!‘ Willst du wissen, was für welche, so sind es, je nachdem er selbst in den einen oder den andern, oder in beiderlei Sprachen bewandert ist, bald die alten, bald die neuen, bald beiderlei zugleich, je mehr je lieber! Fragst du den Mathematiker, so ist es die Mathematik, den Philosophen, so sind es Metaphysik und Logik, den Schöngeist oder den Professor der Poesie, so ist es die Dichtkunst, den Pädagogen, so ist es die Erziehungskunst, den armen geplagten Schulmann endlich, welcher alles wissen, alles können und alles lehren soll — so ist es alles, was man lernen und wissen kann, zusammengenommen! ‚Aber, liebe Herren, ich will kein Sprachenlehrer, kein Erzieher, kein Professor der Mathematik, der Philosophie, der Poesie, noch minder ein Polyhistor, sondern ein Arzt, ein Rechtsgelehrter, ein Volkslehrer, ein Handelsmann, ein Künstler werden — könnte ich da nicht füglich das eine oder das andere von diesen Sachen, die an sich alle sehr nützlich und

schön, aber doch wohl mir bei meinem besondern Berufe nicht alle gleich notwendig sein mögen, vor der Hand wenigstens auf die Seite schieben, um erst das zu lernen, was mir unter allem das Unentbehrlichste sein wird?' ‚Allerdings,' antwortet der Sprachlehrer, ‚nur die Sprachen nicht, welche das Notwendigste und Unentbehrlichste von allem sind!' ‚Allerdings,' erwidert der Mathematiker, ‚nur die Mathematik nicht, welche die einzige menschliche Wissenschaft, das Wort in seiner wahren Bedeutung genommen, ist!' ‚Allerdings,' fällt der Philosoph ein, ‚nur die Logik und Methaphysik nicht, deren man bei keiner andern Wissenschaft entbehren kann!' ‚Allerdings,' tönt die melodische Stimme des Schöngeistes dazwischen, ‚nur die schönen Wissenschaften, nur die Dichtkunst nicht, welche die Sitten mild, das Rauhe glatt zu machen vermögen!' ‚Allerdings,' versetzt der Erzieher, ‚nur die Erziehungskunst nicht, welche allen Menschen nötig ist, weil alle wenigstens ihre eigenen Kinders erziehen sollen!' ‚Allerdings,' ist endlich auch des ehrlichen Schulmanns Antwort, ‚nur die Wortgelehrsamkeit, nur die Grammatik, nur die Philologie und Kritik nicht, welche allein den Namen gründlicher Kenntnisse verdienen; alles andere kannst du füglich auf die Seite schieben!'

Da stehst du nun, so klug oder vielmehr so dumm, als du vorher warst. Du fühlst, daß es dir unmöglich ist, alles und zwar alles auf einmal, und zwar schon jetzt zu lernen, und doch hast du eben gehört, daß kein ander Heil für dich ist. Traurig! — Und was ist nun dabei zu thun?

Dieses: ‚Aude sapere! Habe das Herz weise zu sein!' und dir selbst zu raten. Frage dich und andere, welche in dem Fache, das du zu dem deinigen machen willst, sich unbezweifelte Verdienste erworben haben. Was wird künftig mit Recht von mir gefordert werden können und was muß ich wissen und geübt haben, um diesen rechtmäßigen Forderungen ein Genüge zu thun? Alles, was dir dein eigener gesunder Verstand mit Zuziehung des Urteils jener würdigen Männer darauf antworten wird, das zeichne dir an, das bringe in einen bestimmten und so genau als möglich auseinandergesetzten Plan, das

stecke dir einstweilen zum nächsten einzigen Ziele auf, und auf dieses einzige Ziel hefte ausschließlich und unablässig deine Blicke, und auf dieses Ziel gehe dann mit festen, mannhaften und geraden Schritten los, unbekümmert, was rechts und links auf beiden Seiten bis auf weiter liegen bleiben wird! Was du, ohne dich aufzuhalten, davon mitnehmen kannst, das nimm, aber ohne Bedenken laß auf seiner Stelle ruhig liegen, was von deinem Wege dich zu weit, dich wohl gar von deinem Ziele für immer abführen könnte! So oder niemals wirst du ein Mann von wirklichen Verdiensten in deinem Fache, ein recht brauchbarer und würdiger Geschäftsmann werden.

Das stündliche Anschwellen der schon ungeheuern Masse der menschlichen Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten auf der einen Seite, und die merkliche Abnahme der physischen Menschenkräfte in den verfeinerten und üppigen Ständen auf der andern, machen diese Maßregel für jeden, der von Überspannung nicht erliegen oder ein oberflächlicher Vielwisser werden will, durchaus notwendig.

Hast du nun solchergestalt deine Laufbahn genau bestimmt und abgemessen, und hast du den Mut gehabt, auf manche Kenntnis und Geschicklichkeit, die an sich sehr angenehm und nützlich sein kann, die aber außerhalb deiner Sphäre liegt, Verzicht zu thun, dann, mein Sohn, *raffe alle deine Kräfte zusammen, um dir diejenigen Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, die zu der von dir gewählten Berufsart* wirklich notwendig sind, *im vollsten Maße zu erwerben.* Es müsse dein edler Ehrgeiz sein, wo nicht der Erste deines Fachs zu werden, doch keinem an irgend einem dazu erforderlichen Verdienste, welches durch Fleiß und Anstrengung erworben werden kann, nachstehen zu wollen. Wer dieses rühmliche Ziel sich nicht aufstellt, sondern nur auf etwas Mittelmäßiges in seinem Fache hinzuarbeiten sich begnügt, über den sind zehn gegen eins zu wetten, daß er nicht einmal das Mittelmäßige erreichen, sondern ein Stümper bleiben werde all sein lebenlang. Wer hingegen, wie das Sprichwort sagt, *nach einem goldenen Rade ringt, der bekommt am Ende doch wohl wenigstens eine Speiche davon.*

Ich nannte dieses Streben nach ausgezeichneter Vortrefflichkeit einen edlen Ehrgeiz; ich hätte es Pflicht, ich hätte es Tugend nennen sollen. Denn ist es nicht Pflicht, jede uns von Gott verliehene Kraft für denjenigen Wirkungskreis, wozu seine Vorsehung uns berufen hat, nach Möglichkeit auszubilden und wirksam zu machen? Und ist es nicht Tugend, uns durch die Erwerbung des uns möglichen größten Maßes von Verdiensten in den Stand zu setzen, zum Wohl unserer Mitmenschen, so sehr wir können, mitzuwirken?

Werde also, was du werden willst, mein Sohn; aber was du wirst, das werde ganz, das werde im höchsten Grade der Vollkommenheit, darin dulde keinen über dir! Dahin kannst du es bringen, sobald du willst, vorausgesetzt, daß du bei der Wahl deines Berufs deine Kräfte und Fähigkeiten in gehörige Überlegung genommen hast. Dahin wirst du es bringen, wenn du nur thun willst, was zu thun dir gar wohl möglich ist. Denn kein Mensch von gesunden Gliedmaßen und gewöhnlichen Seelenkräften lebt auf Erden, der nicht irgend eine Art von nützlicher Geschicklichkeit so gut als jemand, d. i. im möglich höchsten Grade der Vollkommenheit sich erwerben und anwenden lernen könnte. Kein Mensch, dem nicht ein wesentlicher Teil der Menschheit fehlt, ist zum Stümper geboren; wird er es, so liegt die Schuld entweder daran, daß er nicht in das für ihn sich passende Fach kam, oder daß es ihm entweder an Fleiß, oder an nötiger Anführung fehlte. Für dich also, der du alles hast, was zum Menschen gehört, und dem die Gelegenheit, dich zu dem von dir gewählten Fache vorzubereiten, nicht fehlen soll, kann es, so viel ich sehe, zur Mittelmäßigkeit oder gar zur Stümperei durchaus keinen Grund geben, er müßte denn in deinem Willen liegen. In deinem Willen! Welch ein schmählicher Vorwurf! Wie könnte ich besorgen, daß du ihn jemals verdienen werdest!

Laß mich noch dies hinzufügen, mein Sohn: nicht der Standort, worauf wir stehen, sondern die Art und Weise, wie wir darauf stehen und wirken, bestimmt den Grad unsers Verdienstes, unserer Ehre und unserer Würdigkeit. Der arme Landmann, der sein kleines Feld am besten baut und dabei seine übrigen Pflichten als Unterthan und Hausvater am gewissenhaftesten erfüllt, ist ein ehrenhafterer

und würdigerer Staatsbürger, als der Minister, dem es entweder an Einsicht und Kraft, oder an Fleiß und Redlichkeit fehlt, seinen Obliegenheiten ein Genüge zu thun; und der Fürst, der das ihm anvertraute gemeine Beste schlecht besorgt, ist bei allem Glanze, der ihn umgiebt, kein so ehrenreicher Mann, als der geringste seiner Hofbedienten, der das, wozu er da ist, mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit verrichtet. Also nicht die Beschaffenheit unsers Berufs, wenn er sonst nur nützlich ist, sondern die Art, wie wir ihn erfüllen, bestimmt das Maß unserer Würdigkeit.

Um nun auf etwas Ausgezeichnetes und Vortreffliches in demjenigen Fache, welches du für dich wählen wirst, hinzuarbeiten, *gewöhne dich*, mein lieber Kleon, *und zwar schon jetzt, und zwar bei allem, was du vornimmst und verrichtest, das, was du jedesmal machst oder bearbeitest — es sei, was es wolle — mit der größten Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Sorgfalt zu verrichten, um es so vollkommen in seiner Art als möglich zu machen.* Liesest du z. B. ein Buch, so lies es so, als solltest du von dem Inhalte desselben mündlich oder schriftlich einen genauen Bericht abstatten, als solltest du vor deinen Obern oder öffentlich vor allem Volke Rechenschaft ablegen, was du daraus gelernt habest, und was du daran zu loben und zu tadeln findest. Schreibst du etwas — wäre es auch nur ein Brief an deinen Schneider — schreibe ihn so kalligraphisch schön, als du es vermagst; schreibe ihn so richtig, so deutlich und so gut, als sollte er gedruckt werden. Führst du Rechnung über deine Einnahme und Ausgabe, führe sie mit so vieler Genauigkeit und Ordnung, als hinge der Ruf deiner Ehrlichkeit, als hinge dein ganzes Glück davon ab, daß kein Fehler der Nachlässigkeit darin gefunden werde. Die Zeit, da es erlaubt ist, Kleinigkeiten als Kleinigkeiten und unbedeutende Dinge flüchtig zu behandeln, ist für dich und deinesgleichen noch nicht da; sie wird kommen und sich dir dann schon von selbst ankündigen. Bis dahin aber mußt du alles mit Aufmerksamkeit, alles mit Sorgfalt und Anstrengung

verrichten — nicht um der Sache willen, die du jedesmal vorhast, sondern um der Übung deiner Kräfte willen, um der dadurch zu erwerbenden Fertigkeiten willen, alles, was du machst, auf die beste und vollkommenste Weise zu machen. Wer in deinem Alter Kleinigkeiten mit Nachlässigkeit zu besorgen sich erlaubt, der wird einst im höhern Alter und im Drange seiner männlichen Geschäfte auch in wichtigen Dingen schlottern. Wer aber in deinen Jahren bei jeder von ihm besorgten Kleinigkeit sich der Genauigkeit, Stetigkeit, Ordnung und Vollendung befleißigt, den wird die dadurch erworbene glückliche Fertigkeit auch alsdann nicht verlassen, wenn er einst, von bedeutenden Geschäften und von störenden Zerstreuungen aller Art bestürmt, sich in einer Lage befindet, wo jede Nachlässigkeit und jeder Geschäftsfehler die allerwichtigsten und traurigsten Folgen für ihn und für andere haben kann. Dies ist so allgemein wahr, daß mir, so lange ich lebe, noch nie ein Beispiel vom Gegenteile vorgekommen ist.

Es gehört hierzu aber auch noch dies, mein Sohn, daß es, und zwar gleichfalls schon jetzt, Regel und Grundsatz für dich werden muß, nichts, was du einmal angefangen hast, unvollendet zu lassen; es müßte denn sein, daß du in deinem Vorhaben, während der Ausführung desselben, etwas Unvernünftiges oder Schädliches entdecktest. Nur in diesem einzigen Falle ist es erlaubt und Pflicht, die Hand von einer angefangenen Arbeit wieder abzuziehen; in jedem andern ist dies ein Beweis von Schwäche, Unvermögen und Unstetigkeit, den ein Jüngling, der ein Mann, ein Mann im vollen Sinne des Worts zu werden wünscht, bei irgend einer Gelegenheit von sich zu geben, erröten muß. Ausdauernde Arbeitsamkeit, Geduld bei langweiligen oder verdrießlichen Geschäften, und ein edler Eigensinn, nichts Angefangenes unvollendet zu lassen, gehören zu den notwendigsten Eigenschaften eines brauchbaren und würdigen Geschäftsmanns, deren er schlechterdings nicht entbehren kann.

Langweilige und verdrießliche Geschäfte fallen in jedem Stande und bei jeder Berufsart vor, und die wenigsten derselben sind von

der Art, daß sie aufgeschoben, oder nur im Vorbeigehen oder ruckweise verrichtet werden können. Wehe daher dem Manne — wenn er anders Mann genannt zu werden noch verdient — dessen Leib und Seele durch eine weichliche Erziehung und durch nachherige eigene Verwöhnung so verzärtelt und erschlafft wurden, daß sie nur noch augenblickliche und bald wieder nachlassende Spannungen und Anstrengungen ertragen können! Und solcher giebt es leider jetzt so viele. Eine Folge der beliebten Verfeinerung — richtiger, der weibischen Verzärtelung unserer Seelen- und Leibeskräfte. Vornehmlich auch eine Folge des zu frühen und zu überhäuften Genusses starkgewürzter litterarischer Leckerbissen, von empfindsamen Modegarköchen bereitet, wodurch der geistige Gaumen unserer Jünglinge — wenn ich mich so ausdrücken darf — nach und nach so sehr verzärtelt und verwöhnt wird, daß jede einfache, ungekünstelte Hausmannskost gleich beim ersten Bissen ihnen Widerwillen und Ekel verursacht! Das ist nicht die Speise, die unsern Seelenfähigkeiten Wachstum und Gedeihen giebt, und der von ihr genährte Jüngling verspricht also auch nicht den Mann, von dem der Staat, es sei in welchem Fache es wolle, Dienste erwarten kann, zu welchem Emsigkeit, ausdauernde Geduld und anhaltende Strebsamkeit erfordert werden. Man sollte dergleichen Leute, fern von männlichen Geschäften, in die Weiberstuben verweisen, wo der Schade nicht völlig so groß sein würde, wenn sie innerhalb einer Viertelstunde vom Strickzeuge zum Spinnrocken, vom Spinnrocken zur Netzarbeit und von dieser zu den Stickereien schritten. Aber ich besorge, daß man die Weiberstuben bald zu enge finden würde, so sehr hat die Zahl solcher verzärtelten Halbmänner in unsern Tagen zugenommen. Was aus dem nächsten Menschenalter, wenn das so fortgeht, in den feinern Ständen werden soll, das mögen diejenigen erwägen, welche die Vorsehung zu Vormündern für die unmündige Menschheit bestimmt hat. Mir, dem in diesem meinen Alter nur noch die väterliche Fürsorge für dich, mein Kleon, aufliegt, muß es genug sein, wenn ich nur deine Seele vor dieser leidigen Verzärtelung sichere und mit Gottes Hilfe sie in der ganzen Fülle ungeschwächter und wohlgeübter

Menschenkraft, stark und männlich, thätig und ausdauernd, zum Dienst unserer Mitmenschen freudig darstellen kann.

Um diesen Triumph meines väterlichen Herzens — das einzige Glück, welches ich von der Vorsehung für dieses Leben noch zu erflehen habe — mir immer mehr zu sichern, übe dich künftig selbst, mein Sohn, wie du bisher unter meiner Anführung gethan hast, in männlicher Standhaftigkeit zur Vollendung solcher Arbeiten, welche anhaltenden Fleiß und unermüdete Geduld erfordern. Die trockensten und mühsamsten Geschäfte sind hierzu gerade die nützlichsten. Frage nicht, wozu dasjenige, was du zu solchen Übungen vornimmst, dir oder andern dienen soll? Es hat dir und andern genug gedient, wenn dein junger Geist dadurch zur Geduld und Stetigkeit auch in solchen Geschäften gewöhnt wird, welche deiner Neigung zuwider und mit einiger Beschwerlichkeit verbunden sind. Denn wisse, o Jüngling — und glaube es einem Manne, den die Vorsehung nach und nach auf mehr als einen Posten zu stellen für gut fand, und der dabei vielfältige Gelegenheit hatte, auch das Innere anderer Berufsarten kennen zu lernen — daß du solchen Arbeiten doch nie entgehen werdest, in welches Fach von Geschäften du dich immer werfen magst. Und wehe dir, wenn deine Schultern sie ohne vorhergegangene Übung übernehmen müßten!

Die Vorschriften und das Beispiel einiger unserer neuesten angeblichen Sittenlehrer sind diesem meinem Rate freilich gerade entgegengesetzt. ‚Thue,‘ rufen dir diese zu, ‚wenn deine Selbständigkeit dir lieb ist, zu jeder Zeit nur gerade das, wobei dir wohl ist, wozu du jedesmal einen innern Drang bei dir verspürst! Ist dieser Drang befriedigt, und will's dir weiter nicht behagen, in eben demselben Geschäfte fortzufahren, so laß es liegen und bringe deine Zeit lieber mit Nichtsthun oder mit Schlafen hin, als daß du wider deine Neigung arbeiten solltest!‘ — In der That eine gar bequeme Vorschrift für den Günstling des Glücks, der, unabhängig sowohl von Berufspflichten, als auch von dem Willen anderer Menschen, größtenteils nur sich selber leben will und kann; aber auch für jeden andern? Auch für den Arbeiter ums Brot für sich und die Seinigen? Auch für den Mann in öffentlichen Geschäften, der

ebensowenig von seinem Amte, als das Amt von ihm entbehrt werden kann?

Die Herren haben recht, sobald von Werken des Genies und der Laune die Rede ist. Diese lassen sich freilich nicht erzwingen; denn die Glocke der Begeisterung schlägt nicht zu allen Stunden, ungeachtet die Gewohnheit einer nach Tagen und Stunden abgemessenen regelmäßigen Arbeitsamkeit auch hier mehr thut, als unsere jungen Feuerköpfe zu wissen und zu glauben scheinen. Aber kann auch etwas Verkehrteres erdacht werden, als die Vorschriften zur Schönschreiberei oder die Regeln, nach welchen der Künstler arbeiten muß, auf das Verhalten des geschäftigen Mannes im bürgerlichen Leben anzuwenden!

Aber da wir nicht immer Herren unserer selbst sind, welche Zeit und Arbeit nach eigenem Belieben wählen und abmessen können, da wir vielmehr oft in Lagen und Verhältnisse geraten, in welchen unsere jedesmaligen Beschäftigungen mehr von andern und von den Umständen, als von uns selbst abhängen, so bedarf es, außer der Gewöhnung zur Stetigkeit und zur ausdauernden Geduld in langwierigen und mühsamen Geschäften, noch einer andern, der eben empfohlenen gewissermaßen entgegengesetzten Übung, dieser nämlich, daß wir uns zugleich frühzeitig gewöhnen, Störungen aller Art, welche im menschlichen Leben überhaupt und in dem Geschäftsleben insonderheit ganz unvermeidlich sind, mit Geduld und steter Geistesgegenwart zu ertragen, ohne dabei in Unruhe, Unmut, Zerstreuung und Verwirrung zu geraten. Auch diese Fertigkeit, diese Fassungskraft bei unvermeidlichen Unterbrechungen und dadurch veranlaßten schnellen Übergängen von einem Geschäfte zum andern ist einem Geschäftsmanne unentbehrlich. Wie groß ist nicht die Mannigfaltigkeit der fremdartigen Beschäftigungen und Arbeiten, welche in unsern bürgerlichen Wirkungskreis, auch wenn er noch so beschränkt ist, vom Zufalle herbeigeführt, einzutreten pflegen, und wie wenig hängt es dabei von uns ab, die Zeit und die Ordnung zu bestimmen, in welcher sie jedesmal eintreten sollen! Man muß also bei jeder

Berufsart auf öftere Störungen und Unterbrechungen gefaßt sein und deswegen frühzeitig lernen, sich jedem vorkommenden Geschäfte, welches wir nicht füglich von der Hand weisen können, sogleich anzuschmiegen und nur für dasjenige da zu sein, und zwar ganz da zu sein, was auf unsere Aufmerksamkeit jedesmal zunächst Anspruch machen kann.

Die hierzu erforderlichen Übungen können mit denen, die du anstellen mußt, um dir Stetigkeit und Ausdauer in Geschäften zu erwerben, füglich verbunden werden. Indem du nämlich die zur Arbeit bestimmte Tageszeit nicht bloß nach Stunden, sondern auch, in Ansehung einiger Geschäfte wenigstens, nach halben und Viertelstunden einteilen und jedem abgemessenen Zeitteile sein bestimmtes Geschäft anweisen und nun diesen Arbeitsplan mit strenger Pünktlichkeit befolgen wirst, so hast du an jedem Tage eine doppelte Übung zweier, dem Scheine nach einander entgegensetzter Eigenschaften, der Stetigkeit und der Geschäftsgeschmeidigkeit zugleich.

Eine andere Übung zur Erwerbung dieser, einem Geschäftsmanne so unentbehrlichen beiden Tugenden ist die, daß wir unsere Geistesarbeiten oft geflissentlich an solchen Örtern vornehmen, wo wir sowohl dem Geräusche des thätigen Lebens, als auch wirklichen Störungen und Unterbrechungen häufig ausgesetzt sind. Zwar ist es wahr, daß die Musen die Stille lieben, und daß Werke des Geistes jeder Art nirgends besser, als in der Einsamkeit gelingen. Aber steht es bei uns, die Welt um uns her in einen stillen Musenhain und alle Mitbewohner derselben in ruhige und einsame Schäfer zu verwandeln? Kann der Hausvater, ohne ein Tyrann zu sein, jedes Geräusch seiner geschäftigen Hausgenossen, jedes laute Gewimmel seiner fröhlichen Kinder um und neben ihm, zu allen Zeiten unterdrücken? Kann der Kaufmann auf seiner Schreibstube, der Rechtsgelehrte in seinem Arbeitszimmer, die obrigkeitliche Person auf ihrem Richterstuhle dem lärmenden Gewühle der Straße und dem Geräusche derer wehren, die geschäftshalber bei ihnen aus- und eingehen? Und wenn sie das nicht können, was würde aus ihnen werden, wenn sie nicht anders, als in der Stille zu arbeiten sich gewöhnt hätten?

Wenn man die Welt nicht nach sich umbilden kann, so muß man sich selbst nach der Welt zu bilden suchen.

Hieraus fließt auch folgende, noch allgemeinere Vorbereitungsregel: *Gewöhne dich zum voraus an diejenige Lebensart, welche mit dem von dir gewählten Berufe gewöhnlich verbunden ist, doch so, daß es dir nicht schwer falle, dich auch in jede andere Lage und Lebensart, sobald es sein muß, zu fügen.* Diese Regel gilt besonders von solchen Dingen, die uns anfangs schwer fallen, weil sie, ehe wir uns daran gewöhnen, mit unangenehmen Empfindungen verbunden sind, z. B. von der Abhärtung gegen jede beschwerliche Witterung, von der Gewöhnung an saure und unangenehme Arbeiten, von der Bekämpfung der Schlaflust zur Zeit, da sie uns am stärksten zusetzt, von der Erduldung des Hungers und Durstes auf ermüdenden Märschen u. s. w. Lauter Dinge, an welche man früh gewöhnt sein muß, wenn man im männlichen Alter die Kraft besitzen will, sie da, wo es sein muß, mit Entschlossenheit, Mut und Heiterkeit zu bestehen. Die Besorgnis, daß man sich durch Abhärtungen dieser Art verwöhnen und unfähig machen könne, eine feinere, gemächlichere und mildere Lebensart zu ertragen, ist von keiner Bedeutung. Denn erstens ist der Übergang vom Ungemächlichen zum Gemächlichen leicht, wenigstens lange nicht so schwer, als die Vertauschung des Gemächlichen gegen das Ungemächliche, und zweitens können wir durch Lagen und Umstände zwar wohl gezwungen werden, an der weichlichen und üppigen Lebensart anderer einigen Teil zu nehmen; aber nichts in der Welt kann uns zwingen, dies in demjenigen Grade zu thun, daß wir darüber selbst üppig und weichlich würden. Man kann vielmehr, wenn man nur will, an der größten Tafel mäßig und mitten in dem Kreise üppiger Wollüstlinge für sich selbst, und ohne Aufsehen damit zu erregen, hart und enthaltsam leben. Von dieser Seite also ist keine Gefahr zu besorgen. Alle Gefahr ist vielmehr auf der Seite der entgegengesetzten Gewöhnung, der zur Gemächlichkeit und Weichlichkeit. Vor dieser also hüte dich, mein Sohn, auch wenn die von dir

gewählte Berufsart keinen sonderlichen Grad von Abhärtung zu erfordern scheinen sollte. Abhärtung ist in jedem Stande und für jede Lage gut, Verweichlichung hingegen immer schädlich. Von jener kann man etwas nachlassen, sobald man will; von dieser nicht. Von jener gänzlich abzustehen, wird nie erfordert; von dieser oft. Wähle also das Sicherste, welches in diesem Falle glücklicherweise auch das Heilsamste für Leib und Seele ist.

Versetze dich ferner in Gedanken oft in die Verhältnisse, Arbeiten und Pflichten deines künftigen Berufs. Denke ganz bestimmte Fälle aus, worein du wahrscheinlich kommen wirst, und der Versuch, wie du dich in solchen Fällen benehmen und wie du leisten werdest, was dir alsdann obliegen wird, mache *deine gewöhnlichste und vorzüglichste Übung aus.* Erinnere dich dessen, was *Demosthenes* that, um sich trotz aller Hindernisse, welche ihm die Natur in den Weg zu legen schien, dennoch zum großen Redner zu bilden und ahme ihn darin nach. —

Und nun noch eine Regel, und ich bin mit dem, was ich dir als Vorbereitung zu raten hatte, zu Ende.

Suche mit den ersten Männern desjenigen Faches, *welches du für dich gewählt hast, in ein so enges Verhältnis zu kommen, als sie es erlauben werden.* Ein wichtiger Rat, dessen Befolgung einen vielfachen Nutzen gewährt. Zuvörderst den, daß man alsdann immer die besten Muster vor Augen hat, nach welchen man sich bilden kann; zweitens den, daß die junge Seele, wenn sie anfängt, sich einiger Geschicklichkeiten und keimender Verdienste bewußt zu werden, durch das öftere Hinaufsehen zu der Höhe solcher Männer vor der Gefahr des Eigendünkels gesichert wird; drittens den, daß die Gewogenheit und Freundschaft, womit dergleichen Männer einen Jüngling beehren, ihm überall zur größten Empfehlung gereichen; und endlich viertens auch noch den, daß ein junger Geist edler Art durch die Nähe großer Männer zur

Nachahmung ihrer Tugenden und Verdienste begeistert und zu einer strengen Aufsicht auf seine Sitten durch die Ehrfurcht gegen sie gleichsam gezwungen wird. Aber Leute dieser Art sind gewöhnlich mit Geschäften und Zerstreuungen überladen; sie werden überlaufen, und ein junger Mensch kann daher nicht verlangen, daß sie ihm mit dem Wunsche nach einem vertraulichen Umgange entgegenkommen sollen. Er muß ihre Aufmerksamkeit erst durch Fleiß, Geschicklichkeiten und gute Sitten auf sich zu lenken, dann ihr Wohlwollen durch ein bescheidenes und gefälliges Betragen zu verdienen suchen. Danach strebe denn, mein Sohn; und der Nutzen, den ich dir davon verheißen habe, wird gewiß nicht ausbleiben.

So viel für diesmal. Diesen Abend teile ich dir meinen kleinen Vorrat von Erfahrungsregeln für denjenigen Zeitpunkt mit, da dein bürgerliches Geschäftsleben nun wirklich seinen Anfang nehmen wird. Jetzt wollen wir unser Tagewerk besorgen; du das deinige, ich das meinige."

Vierte Belehrung,

das geschäftliche Berufsleben und dessen weise Führung selbst betreffend.

„Dein Amt oder dein Beruf, mein Sohn" — fuhr Theophron, da die Abendunterhaltungsstunde gekommen war, in der abgebrochenen Belehrung fort — „dein Amt sei von dem Augenblicke an, da du es übernommen hast, der einzige und ausschließliche Gegenstand deiner Gedanken, Sorgen und Bestrebungen, um das, was nunmehr zu deiner Pflicht gehören wird, so treu, so gewissenhaft und so gut als möglich zu verrichten. Ich setze nämlich nun voraus, du habest einen solchen Beruf gewählt und erhalten, der deinen Fähigkeiten und Kräften, deinen Geschicklichkeiten und deinen Neigungen angemessen ist. Nähme ich das Gegenteil an, und stellte ich mir also vor, du habest aus irgend einer unlautern Absicht und auf irgend einem unedlen Schleichwege dich in eine Stelle eingedrungen, welcher du nicht gewachsen wärest, deren äußere

Vorteile du nur zu genießen wünschtest, deren Pflichten aber zu erfüllen dir nicht sonderlich am Herzen läge, dann hätte ich von diesem Augenblicke an dir weiter nichts zu sagen; dann würde ich von diesem Augenblicke an mich bloß darauf einschränken müssen, dich, mich und diejenigen zu beklagen, welchen du auf diesem Posten durch deine Wirksamkeit nützen solltest. Die letztern, weil du dein Amt in diesem Falle sicher schlecht verwalten würdest; mich selbst, weil ich alsdann auf die Freude und den Stolz meines Alters Verzicht thun müßte; dich, weil es in diesem Falle um deine sittliche Denkart gar schlecht stehen müßte und wahrscheinlich künftig noch immer schlechter darum stehen würde. Aber weg mit dieser häßlichen Voraussetzung!

Der Mann, der seinem Berufe sich nicht von ganzer Seele widmet, der Mann, der den von ihm selbst gewählten Wirkungskreis nicht ganz, nicht auf eine gute und würdige Weise auszufüllen strebt, ist — sei er übrigens wer und was er wolle — ein gewissenloser Mann und ein schlechter Staatsbürger. Dir dies erst weitläufig beweisen zu wollen, hieße, meine ich, etwas sehr Überflüssiges thun; es beweiset sich von selbst.

Weil nun aber zu jeder Berufsart, bevor man ihr vollkommen gewachsen ist, außer den dazu nötigen Vorbereitungen auch eine gewisse Fertigkeit und gewisse Erfahrungen gehören, die man beide nur erst durch vielfache Übungen während der Geschäftsverwaltung selbst erwirbt, und weil aus dieser Ursache der Anfang unsers Berufslebens schwerer als der Fortgang desselben ist, und wenn wir es ehrlich damit meinen, das Opfer unserer ganzen Zeit, die Anwendung unserer ganzen Kraft erfordert, so rate ich dir, mein Sohn, *dich in den ersten Zeiten deiner Geschäftsführung so sehr als möglich zu isolieren, um deine ganze Thätigkeit auf den einzigen Punkt — die möglich beste Erfüllung deiner Berufspflicht — ausschließlich richten zu können.* Denke also z. B. ja nicht gleich daran, wie wohl viele zu thun pflegen, dir ein liebes Weib zu nehmen, weil etwa deine Einkünfte dich schon dazu berechtigen, sondern laß diesen wichtigsten und bedenklichsten Schritt deines Lebens bis dahin

ausgesetzt sein, da du fühlen und aus hinlänglicher Erfahrung wissen wirst, daß die treue und sorgfältige Abwartung deiner Berufsgeschäfte dir die zur Erfüllung der Pflichten eines Gatten und Hausvaters erforderliche Zeit und Kräfte übrig lasse. Denke noch viel weniger daran, außerhalb des dir angewiesenen Wirkungskreises, etwa durch Schriftstellerei, schon jetzt ins allgemeine wirken zu wollen, sondern schränke dich anfangs lediglich auf deinen Beruf und auf dessen möglich beste Abwartung ein. Man kann zehn gegen eins wetten, daß derjenige, welcher diese Weisheitsregel nicht beobachtet, sondern zu gleicher Zeit Geschäftsmann, Hausvater und Schriftsteller zu werden wagt, entweder in dem einen oder dem andern Verhältnisse, oder gar in allen dreien eine nicht sehr ehrenvolle und gewissenhafte Rolle spielen, und zugleich für seine und der Seinigen Glückseligkeit gar schlecht sorgen werde. Die körperliche, geistige und sittliche Kraft eines schwachen Sterblichen ist ja nicht unendlich, kann ja nicht, wie unbeschränkte Gotteskraft, sich nach allen Seiten zugleich ausdehnen und nach allen Seiten zugleich wirken; sie muß ja also — will sie anders irgend etwas Beträchtliches wirken — ihre Thätigkeit jedesmal nur auf einzelne bestimmte, ihrem Vermögen angemessene Gegenstände einschränken, und diesen beschränkten Wirkungskreis nicht eher ausdehnen wollen, bis sie nach hinlänglicher Erfahrung und nach reifer Prüfung ihrer selbst überzeugt wird, daß er wirklich ihr zu enge geworden sei.

Dies sei also die Stufenfolge, die du bei der Erweiterung deiner Verhältnisse und deines Geschäftskreises sorgfältig beobachten mußt: erst lebe eine Zeit lang, und zwar ausschließlich, deinem dir noch neuen bürgerlichen Berufe, um dich in denselben erst ganz hineinzuarbeiten, und alle damit verbundene Geschäfte erst durch eine hinreichende Menge von Übungen leicht und gut verrichten zu lernen. Bist du hiermit zustande gekommen, und fühlst du nun, daß die treue und gewissenhafte Besorgung deiner Berufspflichten dir noch Zeit und Kraft zu anderweitigen Wirkungsarten übrig lasse, dann folge, bist du anders gesund an Leib und Seele, der süßen Einladung der Natur, welche dich auffordert, Gatte und Vater zu werden. Hast du sie gefunden, die du für würdig hältst, die Gefährtin deines

Lebens zu sein, und hast du das heilige Band, welches ihre und deine Schicksale für immer vereinigen soll, zu knüpfen gewagt, dann sei jede Stunde, welche dein Amt dir frei läßt, der zärtlichen Sorgfalt und Bemühung zu einer weisen und glücklichen Festsetzung dieses neuen Verhältnisses gewidmet. Arbeite aus allen Kräften und auf jede dir mögliche Weise an der Veredlung deines Weibes, wie an der deinigen; suche ihre Denkart und ihre Gesinnungen zu dem vollkommensten Zusammenklange mit den deinigen zu stimmen; suche und finde deine eigene Glückseligkeit nur in der ihrigen. Vertraut die göttliche Vorsehung dir hiernächst liebe Kinder an, so ziehe die Grenzlinie deines Wirkungskreises nun auch noch um diese herum und sorge für die möglich beste Erziehung derselben. Was dir dabei an Zeit und Kräften übrig bleibt, das werde deinen Hausgenossen, deinen nächsten Verwandten, deinen Freunden, deinen Mitbürgern gewidmet. Und so erweitere sich von Stufe zu Stufe der anfangs kleine Umkreis deiner Thätigkeit; aber wohlverstanden, immer gerade nur in demjenigen Maße, in welchem du deine Kräfte wachsen und bei der redlichsten Erfüllung deiner Berufs- und Hausvaterpflichten noch einen merklichen Überschuß derselben zu anderem Wirken in dir fühlen wirst.

Aber hüte dich hierbei sorgfältig vor einem nur gar zu gewöhnlichen Selbstbetruge. Der menschliche Geist, welcher seiner Natur nach immer ins Unendliche strebt und jede Art von Einschränkung äußerst ungern erträgt, überredet sich nur gar zu leicht, daß die nächste Arbeit, wozu seine Pflicht ihn auffordert, schon gethan sei, daß er zu etwas Größerem Beruf habe, daß er Kräfte und Fähigkeiten in Überfluß besitze, den Pflichten des Gatten, des Vaters, des Freundes und des Bürgers ein Genüge zu thun, und dessenungeachtet auch noch aufs G a n z e zu wirken. Wehe ihm und seiner verwaisten Familie, wenn er diesem verführerischen Gefühle ohne lange und sorgfältige Prüfung traut und seine von einer wilden aufbrausenden Begeisterung angeschwellten Kräfte nun sogleich die Dämme zerreißen läßt! Was wird die Folge davon sein? Er wird in kurzer Zeit so sehr Geschmack an großen oder vielmehr prahlenden Wirkungen finden, daß die kleinen häuslichen Geschäfte und die rührendsten Familien-

auftritte ihm zum Ekel werden; seine unglückliche Gattin, seine beklagenswürdigen Kinder werden ihm fremd werden; er selbst wird mit Herz und Geist überall, nur nicht zu Hause sein.

Glaube mir, mein Sohn, nur sehr wenige Menschen sind berufen, Lichter der Welt zu sein. Aber nach dem Maße seiner Einsichten sein Weib, seine Kinder und seine Hausgenossen zu erleuchten, zu veredeln und zu beglücken, den Beruf hat jedermann, der die Pflichten und die Würde eines Hausvaters übernommen hat.

‚Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit', sagt ein Schriftsteller, der sich selbst als einen solchen Mann zu zeigen wußte*), ‚hat noch genug an seiner eigenen (und, setze ich hinzu, der Seinigen) Besserung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er ist am geschicktesten zu dieser Beschäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er solchergestalt an sich selbst (und an den Seinigen) arbeitet, arbeitet er wirklich für die Welt. Denn um so viel geschickter wird er, seinen Freunden, seinem Vaterlande und den Menschen überhaupt nützlich zu sein, um in einem größern oder kleinern Kreise mit mehr oder weniger Gepränge, auf eine öffentliche oder nicht so merkliche Art, zum allgemeinen Besten des Systems des Ganzen mitzuwirken.'

Es ist eine der schädlichsten Seuchen, an der unser Zeitalter vorzüglich jetzt krank liegt, daß jeder unbärtige Knabe, der soeben erst der Rute seines Zuchtmeisters entsprungen ist, sich schon für fähig und berufen hält, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu werden. Hat er einige Romane und Gedichtchen, einen Wust sogenannter gelehrter Zeitungen und Bibliotheken gelesen, hat er ein paar Dutzend schönklingender neumodischer Redensarten und erzwungener Gedankenwendungen aufgeschnappt, husch, ist das eitle Närrchen am Schreibpulte, um sie der ehrbaren Lesewelt, welche mit dergleichen süßlichem und abgeschmacktem Zeuge sich den Magen schon so oft überladen hat, vielleicht schon zum tausendsten Male aufgewärmt und angewässert, von neuem wieder aufzutischen. Es

*) Wieland.

würde ein unausstehlicher Anblick sein, wenn ein Maler eine Versammlung ehrwürdiger Greise malte und vor ihnen einen Orang-Utang im geheiligten Ornate als Lehrer auftreten ließe, der die Gesellschaft mit Grimassen unterhielte, und diesen ärgerlichen Anblick müssen wir gleichwohl mit jeder neuen Messe wohl hundert und mehrmals in Wirklichkeit ertragen.

Hüte dich, mein Sohn, vor dieser ebenso lächerlichen als schädlichen Autorenseuche. Wisse, daß das fürchterliche Anschwellen der Bücher und die damit verbundene Lesewut, welche täglich weiter um sich greift, eine Folge und zugleich mit eine Ursache des immer größer werdenden Verderbnisses unserer Sitten und der ganzen Menschheit ist. Man schreibt und liest, nicht um zu bessern, nicht um gebessert zu werden, sondern jenes um zu glänzen, um Geld und Ruhm zu erwerben, ohne etwas Gemeinnütziges und Ruhmwürdiges thun zu dürfen, dieses, um die zerstreute, von aller nützlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerstreuen, sie in den Schlaf der Vergessenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten nur noch tiefer einzuwiegen. Man lehrt und schreibt, um nur nicht lernen und denken zu dürfen, man liest, um aller Arbeit überhoben zu sein, und doch nicht Langeweile zu haben.

Strebe also nicht nach der eingebildeten Ehre, deinen Namen in den Meßverzeichnissen aufgeführt zu sehen. Schränke vielmehr alle deine geistigen und sittlichen Wirkungen auf dich selbst und auf die Lieben ein, welche Gott durch Familienbande mit dir verknüpfen wird. Nur dann erst, wenn du unter göttlichem Beistande diese beglückt hast, wenn deine, deiner Gattin und deiner Kinder Seelen durch die reinste und zärtlichste Liebe verbunden, gleichsam ineinander gewachsen sind und keine Erschlaffung dieser heiligen Bande durch die Zerstreuungen und Mühseligkeiten, welche die Wirksamkeit aufs Ganze unausbleiblich mit sich führt, weiter zu besorgen steht, und wenn dein Herz dann von eigener Glückseligkeit, dein Geist von reifgewordenen gemeinnützigen Ideeen so überfließend voll ist, daß du, ohne von Eitelkeit und Ruhmsucht dazu angespornt zu werden, dich mächtig gedrungen fühlst, diese eigene Glückseligkeit und diesen Gedankenreichtum auf andere, durch die Menschheit mit dir verwandte

Wesen, sich ergießen zu lassen, dann, mein Sohn, aber nicht früher, teile mit, was du Gemeinnütziges hast; werde Schriftsteller, werde Sittenverbesserer, werde Lehrer der Menschheit und laß deine Seele die heilige Wollust, zum Glück für Tausende gelebt zu haben, in vollen Zügen trinken!

Aber selbst auf diesen Fall muß ich eine Warnung hinzufügen, die auch alsdann noch gar nicht überflüssig sein wird. Sie ist diese: H ü t e d i c h v o r j e d e r A r t v o n Ü b e r s p a n n u n g d e i n e r K r ä f t e, denn auf Überspannung erfolgt Erschlaffung, und der Zustand der Erschlaffung ist allemal ein unglücklicher Zustand. Auch hierin versehen es gemeiniglich gerade die edelsten jungen Männer, wenn Liebe zur Sache und Ehrbegierde sie erhitzt haben. Wütend fallen sie über ihre jedesmalige Lieblingsarbeit her, vergessen oft Speise und Trank, Ruhe und Erquickung und hören gemeiniglich nicht eher wieder auf, als bis sie sich durchaus entkräftet und zu fernerer Anstrengung unfähig fühlen. Das ist auch unweislich gehandelt, sehr unweislich!

Denn zu geschweigen, daß alle Kräfte, sowohl die geistigen, als auch die körperlichen, dadurch unfehlbar geschwächt und nach und nach zugrunde gerichtet werden, so würde dieser Mißbrauch derselben schon um deswillen gar sehr zu widerraten sein, weil ein Mensch, der solche Überspannungen oft erfährt, alle diejenigen, welche um ihn sind, vornehmlich seine Familie, und eben dadurch auch sich selbst nach und nach unfehlbar elend macht.

Denn es ist in der Natur des Körpers und der Seele gegründet, daß auf jede Überspannung unserer Kräfte eine gewisse Unbehaglichkeit, eine gewisse Geneigtheit zum verdrießlichen, mürrischen Wesen folgen muß, welches sich ebenso sehr, als unsere freudigen Empfindungen, zur Mitteilung in uns drängt. Kommt nun der unmäßige Arbeiter mit einer solchen Gemütsstimmung aus seiner Arbeitsstube in den Schoß seiner Familie zurück, was ist natürlicher, als daß er an den zärtlichen Liebkosungen der treuen, nach seiner Gegenwart schmachtenden Gattin und an dem freudigen Gewühle seiner Kleinen um ihn her keinen Gefallen findet, daß er sie durch Mienen und

Worte von sich zurückschreckt, daß er nichts recht findet, nichts nach seinem Kopfe, und über alles Glossen macht! Da muß das arme leidende Weib ihre mächtigsten und süßesten Gefühle der ehelichen Zärtlichkeit dann in sich selbst verschließen, muß stumm und traurig da sitzen, indes ihr Innerstes von liebevollen Empfindungen kocht, und ihr treues Herz sich stündlich losreißen möchte, um an den Busen des geliebten Unholds zu fliegen.

Mein Kleon, ich rede dies aus einem innern wehmütigen Selbstgefühle. Warum sollte ich dir's verhehlen? Auch ich bin während meines geschäftlichen Lebens nicht selten in diesen traurigen Fehler verfallen. Und wollten alle die hochberühmten Leute, welche zum Teil unter dem prächtigen Titel Menschenfreunde bekannt sind, offenherzig sein, so würdest du das Echo dieses meines freiwilligen Geständnisses aus tausend und tausend Studierstuben widerhallen hören. Aber man legt nicht gern eher ein Geständnis seiner Fehler ab, als bis man sie zu begehen aufgehört hat.

Spiegle dich an diesen Beispielen, mein Sohn, und hüte dich, daß du niemals in ebendenselben Fehler fallest. Denn wisse, daß ich nie unglücklicher war, als damals, ob ich gleich Ehre, Glücksgüter und Gesundheit in Überfluß besaß und von jedermann für sehr beglückt gehalten wurde. Denn, wo keine Liebe ist, da kann, beim Himmel, auch keine Glückseligkeit sein. Und Menschenliebe ohne Familienliebe ist die lügenhafteste Larve, womit eine menschliche Seele nur immer prahlen kann.

Du siehst, mein Sohn, ich führe alles auf den einzigen großen Punkt zurück, auf den ich nun schon mehrmals hingewiesen habe, auf Familienglückseligkeit. Diese, o möchte ich's doch allen Jünglingen tief in die Seele rufen können, diese laß in jeder Lage deines künftigen Lebens dir immer über alles gelten, und achte alles für Schaden, was ihr Eintrag thut, wäre es auch noch so schimmernd! Suche durch sanfte Güte und zuvorkommende Gefälligkeit Glück und Zufriedenheit über alle deine Lieben, über alle deine Hausgenossen, rund um dich her zu verbreiten, so wirst du deinem ersten und heiligsten Berufe ein Genüge thun; so wirst du dir einen sichern Hafen bauen, in welchen du, wenn die Stürme der Widerwärtigkeit

erwachen und die Wogen der Trübsal daherrauschen, dich zurückziehen und an dem treuen liebevollen Busen der Freundin deiner Seele von allen deinen Sorgen ausruhen, für allen deinen Kummer lindernden Balsam finden kannst!

Jetzt, mein Kleon, laß uns von diesen allgemeinern Weisheitsregeln zu besondern Vorschriften hinabsteigen, welche die wirkliche Verrichtung deiner künftigen Berufsgeschäfte betreffen.

Und hier, mein Teurer, laß dich zuvörderst an dasjenige erinnern, was ich dir so oft aus meiner vieljährigen Erfahrung gesagt, aus meiner innigsten, gewissesten Überzeugung versichert habe, und worauf ich in dem Fortgange deines eigenen jungen Lebens selbst dich aufmerksam zu machen beständig beflissen war, — an die große Wahrheit, meine ich, daß an Gottes Segen alles gelegen sei. Ich darf hoffen, daß mein bisheriger Unterricht und die Sorgfalt, die ich anwandte, dich zum fleißigen Nachdenken über diese wundervolle Welt, über die ganze herrliche Einrichtung derselben, über die darin vorfallenden Veränderungen in natürlichen und sittlichen Dingen, über dich selbst und über deine eigenen Schicksale zu bewegen, dich völlig werden überzeugt haben, daß alle Weltbegebenheiten, auch die allerkleinsten, alle Wirkungen der Naturkräfte, sowohl in den lebendigen als auch in den leblosen Geschöpfen, von dem Willen, von dem Einflusse und von der beständigen Lenkung eben des mächtigen, weisen und gütigen Wesens abhängen, dem das ganze Weltall selbst sein Dasein zu verdanken hat. Ich erspare daher eine jetzt unnötige Wiederholung dieses Unterrichts und schränke mich vorjetzt bloß auf folgenden, daraus abfließenden Rat ein:

Ehe du ein Geschäft unternimmst, verabsäume nie, deine ganze Seele zu Gott, dem Urquell alles Guten, inbrünstig zu erheben, und ihn um Beistand und um Stärkung deiner eigenen schwachen Kräfte demütigst anzuflehen.

Du weißt, mein Sohn, daß ich nie damit umging, deiner Seele einen zwar oft gutgemeinten, aber immer schädlichen Aberglauben einzuflößen. Nie habe ich blinden Glauben von dir gefordert, ich

habe dich vielmehr selbst untersuchen und dann aus eigner Überzeugung für wahr halten gelehrt, was dir als Wahrheit einleuchtete. Diesem meinen Grundsatze getreu, will ich dir auch jetzt nicht weiß zu machen suchen, daß Gott um deines Gebets willen die ewigen Gesetze der Natur umändern und deine Geistesfähigkeiten auf eine wunderthätige Weise erhöhen und stärken werde. Nein, mein Kleon, das erwarte nicht von ihm; aber sei dessenungeachtet versichert, daß dein Gebet Erhörung finden werde. Und wie soll das zugehen? wirst du fragen. Du hast recht, ich scheine mir zu widersprechen; aber ich will mich erklären.

Erstens ist es eine allgemeine Erfahrung aller, die es versucht und auf sich selbst geachtet haben, daß jede ernstliche Erhebung unserer Gedanken zu großen Gegenständen, und also vornehmlich auch zu dem größten, herrlichsten, erhabensten aller Wesen — zu Gott, den Kreis unserer Vorstellungen ausnehmend erhellt und erweitert und dadurch unsere Denkkraft selbst auf eine merkliche Weise stärkt und thätiger macht. Ist's nicht so: indem wir jetzt, in feierlicher Stille, dieser prachtvollen und rührenden Abendfeier der Natur zusehen, fühlen wir da nicht unser ganzes geistiges Wesen gleichsam anschwellen, sich in unserm Innersten drängen und zu jedem großen Gedanken, zu jeder edlen und mutigen Entschließung weit fähiger und weit aufgelegter als vorher? Und wie schwillt nicht erst unser Herz von seligen Empfindungen auf, wenn unser Geist, durch diesen Anblick beflügelt, aus der Tiefe dieser schönen Gegend hinauf zu dem höchsten Gipfel der Werke Gottes, den unsere Einbildungskraft erreichen kann, und dann von da zu ihm, dem großen Urheber des Ganzen selbst, sich hinschwingt und im entfernten Anschauen des Unendlichen sich verliert! O das muß man selbst erfahren haben, um es in der toten Beschreibung wiederzufinden!

Hier hielt Theophron unvorsätzlicherweise einige Minuten ein, und seine freudeglänzenden Augen waren auf den Abendstern geheftet, welcher soeben anfing, am westlichen Himmel hervorzubrechen. Das stärkere Heben der jugendlichen Brust und ein tieferer Atemzug bezeugten, daß Kleons Geist dem Geiste seines Vaters nachgeflogen war. Der gute Alte fuhr fort:

Das ist also der erste unmittelbare Vorteil, den wir durch eine jede inbrünstige Erhebung unsers Herzens zu Gott erlangen, daß unsere Seelenkräfte dadurch gestärkt und zu allen edlen und großen Wirkungen um vieles fähiger werden. Alle Arbeiten des Geistes müssen alsdann weit besser von statten gehen. Und wer den genauen Zusammenhang der Kräfte unserer Seele und unseres Leibes kennt, wer da weiß, daß zu eben der Zeit und in eben dem Maße, wie jene erhöht werden, auch diese lebhafter zu wirken beginnen, dem wird es nicht befremdend klingen, wenn ich hinzufüge, daß eine kindliche Anrufung Gottes uns auch sogar zu solchen Arbeiten tüchtiger macht, welche mehr durch körperliche, als durch geistige Kräfte verrichtet werden. Man sei also, wer man wolle, Gelehrter oder Handarbeiter, so wird ein Gebet um Stärke, um Segen zu unsern Berufsgeschäften nie vergeblich sein.

Hierzu kommt noch dieses, daß der Gedanke an Gott und an unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm, wenn er von dem Anfange irgend eines auszuführenden Geschäfts recht lebhaft in uns geworden ist, uns gewiß bewahren wird, daß wir nicht von dem Wege des Rechts und der Tugend weichen. Das sei daher jedesmal der untrügliche Prüfstein der Rechtmäßigkeit deiner Unternehmungen; kannst du mit freudiger Einstimmung deines Gewissens dir den göttlichen Beistand dazu erbitten, so sei versichert, daß dein Vorhaben gut und edel ist; kannst du dieses nicht, so glaube das Gegenteil.

Und endlich, mein Sohn, daß doch ja der Gedanke, daß Gott um unsers Gebets willen heutiges Tages keine Wunderwerke mehr verrichtet, dich nicht kalt und lässig in der Anrufung des höchsten Wesens mache! Denn warum soll die Erhörung unsers Gebets denn nun gerade ein Wunder sein? Warum nicht vorherbestimmte ordentliche Wirkung natürlicher Ursachen? Oder sah der allwissende Gott nicht etwa schon von Ewigkeit voraus, daß du gerade in dieser oder jener Stunde ihn um dieses oder jenes bitten würdest? Und glaubst du, daß das Vorhersehen dieses Gebets auf der Wage der ewigen Güte kein Gewicht gehabt habe, welches sie bestimmen konnte, den natürlichen Lauf der Dinge dergestalt einzurichten, daß derjenige, warum du bitten würdest, zu eben der Zeit auch wirklich so erfolgen

sollte? — O der lächerlichen Thorheit einiger Afterweisen, welche die Notwendigkeit und den Nutzen des Gebets wegvernünftelt zu haben wähnten, wenn sie ein langes und breites wider die Möglichkeit deklamiert hatten, daß die göttliche Weisheit einmal gegebene Naturgesetze wieder abändern, oder die ewige Kette der natürlichen Ursachen und Folgen durch ein unmittelbares Zwischenwirken unterbrechen könne! — Ich besorge nicht, daß deine Vernunft jemals schwach genug sein werde, sich von dem falschen Lichte dieser angeblichen Weisheit blenden zu lassen. Ich bin vielmehr versichert, daß du meinen väterlichen Rat befolgen und bei jedem anzufangenden Geschäfte dir vorher mit zuversichtlicher Hoffnung einer gnädigen Erhörung Segen und Gedeihen von dem Gott erbitten wirst, von welchem alle guten Gaben kommen. Und glaube mir, mein Sohn, es wird dich nie gereuen, dem treuen Rate deines Vaters auch hierin gefolgt zu sein.

Aber das Gebet würde auch schon um deswillen zu den trefflichsten Vorbereitungsmitteln zu einer glücklichen Geschäftsthätigkeit gehören, weil unser Gemüt dadurch in diejenige heitere Ruhe versetzt wird, welche zu einer vorzüglichen Wirksamkeit unserer Geisteskräfte so ganz unentbehrlich ist. Denn wisse, Jüngling, daß die stürmische Hitze, mit welcher man in deinen Jahren ohne vorhergegangene Sammlung der Gedanken über seine Lieblingsarbeit herzufallen pflegt, in der That mehr verwickelt als auflöst, mehr hindert als fördert. Gar zu große Eilfertigkeit in Geschäften ist im Grunde wahre Zeitverschwendung; sowie der tägliche Verlust einiger Viertelstunden, zu zweckmäßigen Vorbereitungen angewandt, wirklicher Gewinn ist. E i l e m i t W e i l e, müsse daher auch dein Wahlspruch sein.

E h e d u a l s o a n i r g e n d e i n e A r b e i t v o n e i n i g e r E r h e b l i c h k e i t g e h s t, n i m m d i r Z e i t, d i c h e r s t g e h ö r i g z u s a m m e l n, d e i n e z e r s t r e u t e n S e e l e n k r ä f t e e i n z u e n g e n, d e i n e L e i d e n s c h a f t e n z u b e s ä n f t i g e n u n d d e i n g a n z e s G e m ü t d u r c h d a s w o h l t h ä t i g e L i c h t d e r Z u f r i e d e n h e i t a u f z u h e i t e r n. In dieser Vorbereitungszeit verrichte zuvörderst dein Gebet als das erste und wirksamste Mittel

zur Erreichung des jetztgenannten Endzwecks. Den noch übrigen Teil der Zeit wende dazu an, den möglichen Nutzen derjenigen Arbeit zu erwägen, die du jetzt vorzunehmen gedenkst. Gleichfalls ein bewährtes Hilfsmittel, unsere Seele zu großen Wirkungen anzufeuern! Ich setze nämlich voraus, daß du dich nie einer Beschäftigung widmen werdest, welche nicht auf eine oder die andere Weise das Wohl deiner Nebenmenschen neben dem deinigen zur Absicht hat. Nun mag eine solche Arbeit auch noch so eingeschränkt und dürftig sein, so hat sie dennoch ihre guten Folgen, und diese wiederum die ihrigen, und zwar in immer wachsendem Strome, bis in die Ewigkeit. Denn alle Weltbegebenheiten, auch die kleinsten, hängen unzertrennlich zusammen und wälzen sich, wie die Wassertropfen in einem Flusse, beständig fort ins Unendliche. Keine derselben ist von der andern abgeschnitten; keine unfruchtbar an neuen Folgen. Es hat vielmehr alles seine Wirkung, sowie alles seine Ursache hat.

Dieser Gedanke, auch bei der kleinsten guten Handlung recht ins Auge gefaßt, giebt unserer Seele einen Schwung zu denken und zu handeln, dessen sie sonst nicht fähig wäre. Wir sehen uns nämlich in solchen seligen Augenblicken als die Quelle an, aus welcher nach und nach ein breiter Segensstrom sich über die Menschheit ergießen und das unermeßliche Meer des Guten, zum Genuß der Geisterwelt bestimmt, vergrößern helfen wird. Mag's doch anfangs auch nur ein armseliges Bächlein sein; haben die gewaltigsten Landströme, welche den Reichtum ganzer Königreiche auf ihrem Rücken tragen, wohl einen andern Anfang genommen, wenn man bis zu ihrer Urquelle zurückgeht? Aus den kleinsten Ursachen können oft die größten Folgen entstehen.

Nie müsse daher eine Arbeit, welche dein Beruf mit sich bringt, und welche auf irgend eine Weise Nutzen schaffen kann, dir verächtlich vorkommen; gesetzt auch, daß du in dem Augenblicke, da du sie verrichten sollst, dich zu etwas Größerem fähig fühltest, welches außerhalb des Wirkungskreises läge, den die göttliche Vorsehung dir anzuweisen nun einmal für gut gefunden hat! Jeder von uns hat seinen angewiesenen Posten in der

Welt. Den laßt uns zu behaupten suchen, unbekümmert, was um und neben uns etwa sonst geschehen könnte. Oder glaubst du, daß der Feldherr dem vorwitzigen Soldaten, der seinen Posten verließe, weil er anderwärts nützlicher sein zu können meinte, Dank dafür wissen würde? Er würde ihn vielmehr als einen Widerspenstigen zur Strafe ziehen, auch wenn er noch so große, aber unbefohlene Thaten verrichtet hätte; und das mit Recht! Denn was würde aus dem ganzen Heere werden, wenn jeder, was ihm gut schiene, thun wollte; keiner, was ihm aufgetragen wäre? Der Trommelschläger mag also noch so viele Fähigkeiten zum Feldherrn in sich fühlen; das giebt ihm kein Recht, seine eigentlichen Pflichten zu vernachlässigen und sich zum Anführer aufzuwerfen. Thut er es, so ist er ein schlechtes Glied des Kriegeskörpers und wert, daß er davon abgelöst werde.

Ich glaube dir diesen Rat nicht zu sehr einprägen zu können. Denn es ist eine allzugewöhnliche Thorheit der meisten Menschen, daß sie ihre eigentlichen Berufsgeschäfte als etwas Geringschätziges verabsäumen und sich lieber mit Dingen befassen, welche gemeiniglich ganz außer ihrem Kreise liegen. Der Landprediger wirft seinen Hirtenstab dahin und wühlt, um sich berühmt zu machen, in alten Handschriften herum; der Richter spitzt Sinngedichte zu, indes die unterdrückte Unschuld ihm vergebens ihre Leiden klagt; der Krämer macht Romane, statt daß er die Welt von den meisten unter denen, die schon da sind, befreien sollte; der Arzt jagt Schmetterlingen nach, und läßt seine Kranken ächzen, so viel sie wollen; der Schuster endlich läßt die Leute barfuß gehen und seine Kinder hungern, um in der Schenke die Zeitungen zu lesen, Krieg und Frieden zu beschließen und die Könige nach Gefallen ein= und abzusetzen.

Vornehmlich reißt diese Thorheit, zum großen Nachteile der menschlichen Gesellschaft, immer mehr und mehr unter unsern jungen Leuten auf niedern und höhern Schulen ein. Aus ziemlich genauer Kenntnis einiger höhern Lehranstalten und Akademieen kann ich versichern, daß unter zehn, vielleicht unter mehreren jungen Studierenden heutiges Tags im Durchschnitt kaum einer noch gefunden wird, dem eine recht zweckmäßige Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe in der That am Herzen liegt. Alle Studien, welche darauf abzielen,

scheinen ihnen trocken, unfruchtbar, verächtlich zu sein. Thäte es die Furcht vor der künftigen Prüfung nicht, sie würden sie gänzlich liegen lassen. Aber mit der ganzen Inbrunst eines feurigen Liebhabers fallen sie über jedes süßliche, empfindelnde, faselnde Gedichtchen her, verschlingen diese nahrungslose, Saft und Mark verderbende Speise mit heißer Gierigkeit und laufen dann von Haus zu Haus, von Nachttische zu Nachttische, um sie mit der Brühe einer falschen oder übertreibenden Lesekunst nur noch widerlicher und ekelhafter wieder von sich zu geben. Unter solchen armseligen Beschäftigungen schleudern sie die unwiederbringlichen Jahre fort, in welchen sie sich zu einem zufriedenen und gemeinnützigen Berufsleben vorbereiten sollten.

Jetzt treten sie in die große Welt, den Kopf voll Schöngeisterei, das Herz von Hochmut aufgeblasen; man vertraut ihnen Ämter an, weil es entweder an würdigern jungen Männern mangelt, oder weil sie Mittel fanden, hier die eitle Frau eines vielvermögenden Mannes, dort das ränkevolle Kammermädchen einer vielvermögenden Frau bald auf diese, bald auf jene Weise zu ihrem Vorteil einzunehmen. Nun soll gearbeitet werden; aber kaum haben sie ihre Berufsgeschäfte mit den Lippen berührt, so scheinen sie ihnen schon unerträglich ekelhaft zu sein. Sie glauben Fähigkeit und Beruf zu etwas Höherem in sich zu fühlen, und dieses Höhere besteht gemeiniglich in dem Zusammenstoppeln einiger Dichteleien oder Witzeleien, aus gestohlenen Schnörkeln, neugedrechselten erzwungenen Wendungen, aufgefangenen, aber nicht verdauten Gedanken und Unsinn von eigener Mache. Die natürliche Folge davon ist, daß sie ihr Amt, welches sie verachten oder für eine Galeere ansehen, äußerst nachlässig und mißmutig verwalten, selbst nach und nach äußerst elend werden und alle, welche von ihnen und ihrer Laune abhängen, äußerst elend machen. O mein Sohn, ich verkündige unserm Vaterlande schlimme Zeiten, wenn nicht bald, bald Anstalten getroffen werden, unserer Jugend auf höhern und niedern Schulen mehr Geschmack an ernsthaften sogenannten trockenen Beschäftigungen einzuflößen, und ihre Leiber und Seelen männlicher, härter, arbeitsamer und ausdauernder zu machen! — Doch ich nahm mir ja vor, nicht in den Fehler des

Alters zu fallen. Also keine Klagen, sondern zurück an den eigentlichen Faden unserer heutigen Unterhaltung!

Wenn dir der Auftrag gegeben würde, ein Bündel vereinigter Ruten zu zerbrechen, so würdest du dir vergebens die Hände zerarbeiten, solange die einzelnen Reiser miteinander verbunden wären. Aber ein bloßes Spiel würde es für dich sein, nach aufgelöstem Bande jedes Reischen insbesondere zu zerknicken.

Ebenso verlegen ist der Mann von Geschäften, wenn zu viele und zu mannigfaltige Verrichtungen seiner arbeitenden Seele sich auf einmal darstellen. Er thue also das, was er im ersten Falle thun würde, er trenne ein Geschäft von dem andern, nehme jedes insbesondere vor, und vergesse auf eine Zeitlang, daß die andern alle in der Welt sind, so wird er allen gewachsen sein. Eine solche Einteilung unserer Arbeiten ist von großer Wichtigkeit. Denn die Vorstellung, daß viele und mannigfaltige Geschäfte auf uns warten, versetzt uns in eine gewisse Ängstlichkeit, die unsere Seelenkräfte beklemmt und jede freie und herzhafte Wirksamkeit derselben unmöglich macht. Wir mögen noch so viele Geisteskräfte besitzen, so sind und bleiben wir doch immer Menschen, das heißt, eingeschränkte Wesen, welche ihre Aufmerksamkeit, wenn sie in einem gewissen Grade wirksam sein soll, jedesmal nur auf einen Gegenstand heften können. Je bestimmter dieser ist, je genauer man ihn von andern Gegenständen abgesondert hat, und je ausschließlicher wir unsere Vorstellungskraft darauf eingeengt haben, um desto deutlicher und lebhafter sind unsere Vorstellungen, um desto thätiger, um desto mächtiger ist unsere ganze Wirkungskraft. Das Gleichnis von einem Brennglase, welches die zerstreuten Sonnenstrahlen zusammenfaßt, um damit zu zünden, ist ebenso bekannt, als passend.

Teile also, so sehr es nur immer thunlich ist, deine Arbeiten ein, und nimm eine nach der andern vor. Um dir diese Bemühung zu erleichtern, mache es zur Gewohnheit, an jedem Abend, soweit es möglich ist, einen ordentlichen Plan zu

den Geschäften des folgenden Tages zu entwerfen, in welchem die Folge derselben und die Stunden, worin sie vorgenommen werden sollen, bestmöglich bestimmt sind. O es ist eine schöne Sache um Ordnung, vornehmlich in Geschäften! Sie erleichtert unser Bestreben auf eine ausnehmende Weise und setzt uns in den Stand, mit weit geringerem Verluste an Zeit und Kräften sowohl mehr Arbeiten zu vollenden, als auch dasjenige, was wir verrichten, besser zu machen, als wir, ohne eine strenge Beobachtung derselben, imstande sein würden. Mit dem aufbrausenden Eifer ist in verwickelten Geschäften wenig ausgerichtet. Man arbeitet sich kraftlos und verdrießlich und verfehlt dennoch größtenteils seine Absicht, oder erreicht sie nur halb, indes ein an Ordnung gewöhnter Mann bei gleichen Fähigkeiten mit größerer Leichtigkeit und Zufriedenheit und mit weit minderem Zeitverluste sich ruhig seinem Ziele nähert. Die Zeit, welche auf eine solche Abteilung unserer Arbeiten verwandt wird, ist daher mit nichten für verloren zu halten; sie wird vielmehr bei der Arbeit selbst mit reichem Wucher wieder eingebracht. Glaube mir, mein Sohn, daß ich auch dieses aus Erfahrung rede.

Die Regel, wonach du deine Geschäfte jedesmal ordnen mußt, ist diese, daß du teils die notwendigsten und dringendsten, teils die schwersten und unangenehmsten Arbeiten jedesmal zuerst vornehmest und die minder dringenden, sowie auch die leichtern und angenehmern in diejenigen Stunden verschiebest, in welchen die Störungen gewöhnlicher und der Arbeitseifer schon etwas erschlafft zu sein pflegt. Wolltest du es umgekehrt machen, so würdest du nicht bloß Gefahr laufen, die notwendigen Geschäfte nachher nicht vollenden zu können, sondern du würdest dir auch durch den Vorgenuß der leichtern und angenehmern Beschäftigungsarten den Geschmack an denen verderben, welche mit größerer Anstrengung und mit Unterdrückung unserer natürlichen Neigungen beschickt werden müssen. Eine feine und liebliche Speise, nach einer gröbern und geschmacklosern genossen, schmeckt noch immer gut, schmeckt oft gerade des Kontrastes wegen um so viel angenehmer; aber wer

seine Mahlzeit mit Backwerk anfängt, um sie mit Mehlbrei und schwarzem Brote zu endigen, der versteht seinen Vorteil schlecht.

Vornehmlich hüte dich, ohne Not irgend ein Geschäft in die letzte Stunde zu verschieben, und bemühe dich vielmehr, deine jedesmaligen Arbeiten, wenn's immer thunlich ist, noch vor der dazu bestimmten Zeit zustande zu bringen. Der Grund dieser Vorschrift ist von selbst klar genug. Je näher die Stunde heranrückt, in welcher irgend ein aufgeschobenes, wichtiges Geschäft vollendet sein muß, um desto größer wird unsere Unruhe, um desto störender die Besorgnis, daß man zu der bestimmten Zeit vielleicht damit nicht werde fertig werden; um desto weniger gelingt es uns, zu unserer eigenen und anderer Zufriedenheit damit zustande zu kommen. Man arbeitet alsdann mit einer gewissen Ängstlichkeit, welche unsere Seelenkräfte fesselt, man übereilt sich, man begeht Fehler, man legt den Grund zu mancher Verdrießlichkeit, die wohl hätte können vermieden werden, und hadert alsdann vergebens mit sich, mit andern und mit seinem Schicksale.

Hierzu kommt noch dieses, daß wir niemals — wir mögen sein, wer wir wollen — unumschränkte Herren über uns selbst, über unsere Gesundheit, über die jedesmalige Anwendung unserer Zeit und unserer Kräfte sind. Ach, ein schwaches Lüftchen kann ja den Wohlstand dieser unserer zerbrechlichen Hülle, und mit ihm die Möglichkeit des Gebrauchs der sie belebenden Kräfte plötzlich verwehen, und tausend unvorhergesehene Hindernisse können hervorspringen, uns in unserm kühnsten Laufe Einhalt thun und die Vollendung einer aufgeschobenen Arbeit unmöglich machen. Und dann sehen wir uns oft in großer Verlegenheit.

Um diese zu vermeiden, verrichte alles, was einmal geschehen muß, so frühzeitig, als du nur immer kannst, und mache es dir zur unverbrüchlichen Regel, kein Geschäft, welches du in der gegenwärtigen Stunde verrichten kannst, ohne irgend einen wichtigen Beweggrund dazu zu haben, jemals bis zur folgenden aufzuschieben. Dann wird deine Arbeit dir gelingen und die Ruhe nach derselben um so viel süßer sein.

Denn auch der Ruhe und der Erholung soll nach vollendeter Arbeit ein Teil deiner Tageszeit gewidmet sein! Unsere Kräfte sind ja endlich, als daß sie einer endlosen Anstrengung fähig wären. Sie bedürfen von Zeit zu Zeit einer verhältnismäßigen Nachlassung, wenn sie durch übertriebene Spannung nicht endlich brechen oder nach und nach gänzlich erschlaffen sollen. Setze dir daher, wenn deine Arbeit nicht in außerordentlichen Fällen durchaus unaufschieblich ist, von Zeit zu Zeit einige Ruhepunkte, und wende diese wohlthätigen Pausen zu deiner Ermunterung an, entweder durch einen Blick in die schöne offene Natur und durch ein dankbares Aufsehen zu dem allgütigen Vater derselben, oder durch einen stärkenden Zwischengenuß der allbeseligenden Liebe in dem Schoße deiner Familie, oder an der Seite irgend eines geprüften und mit dir gleichgestimmten Freundes. Das ist das Gewürz eines geschäftigen Lebens, welches unsern abgespannten Geist erfrischt und stärkt, ihm Kraft und Lust zu neuen Anstrengungen gewährt. Und das ist eben mit eine der Ursachen, warum ich dir gleich anfangs die Beglückung deiner künftigen Familie als den ersten und vornehmsten göttlichen Beruf empfahl, und warum ich dir jetzt auch die tägliche Übung des Geschmacks an schöner Natur als eine ebenso notwendige Vorbereitung zu einem zufriedenen und gemeinnützigen Leben gleichfalls auf das nachdrücklichste empfehlen muß. O der bejammernswürdigen Seele, für welche diese beiden Quellen des reinsten, des seligsten Vergnügens und der süßesten Erquickung nach vollendeter Arbeit für immer verstopft sind!

Und es giebt deren, mein Sohn, giebt ihrer sogar unter denen, welche den Gründen des Vergnügens und des Mißvergnügens, den Ursachen und Hindernissen eines glückseligen Lebens mehr als andere nachgespürt, aber während dieses emsigen Nachspürens unglücklicherweise verabsäumt haben, aus den Quellen der Glückseligkeit, die sie für andere suchten, für andere aufgruben, auch für sich selbst zu schöpfen. Du kannst dir von dem unseligen Zustande solcher Schlachtopfer — entweder einer zu weit getriebenen Begierde nach wirklicher Gemeinnützigkeit oder einer überspannten Ruhmsucht — gottlob, noch

keinen Begriff machen; möchte die Vorstellung davon dir doch nie durch eigene Erfahrung anschaulich werden! Aber glaube mir, es ist ein gar erbärmlicher Zustand; zittere vor der bloßen Möglichkeit, einmal selbst darein zu geraten!

Denn was kann kläglicher sein als die Lage eines Mannes, dessen Empfindungsvermögen gegen Familien-, Freundschafts- und Naturgenuß nun einmal stumpf geworden ist, wenn er von schweren Arbeiten erschöpft, oder von Sorgen und Bekümmernissen gebeugt, nach einem Tröpfchen stärkender Freude lechzt und ihn nirgends findet; nirgends, weder in dem stillen Schoße seiner Familie, die ihm fremd oder gar verhaßt geworden ist, noch in der ganzen, weiten, herrlichen Natur, für deren mannigfaltige Freuden er längst den Sinn verlor! Wenn er nun da steht, wie der ermattete Pilger in einer öden, dürren, unabsehbaren Sandwüste, so ganz allein, so ganz verwaiset und hilflos, und nirgends einen Ruheplatz, nirgends eine Erquickung für seine abgespannte schmachtende Seele, nirgends ein mitempfindendes Wesen erblickt, an dessen Busen er ausruhen, aus dessen offnem Herzen er Trost und Linderung und Erquickung schöpfen könnte! Und er sich nun gezwungen sieht, zu dem einzigen, ihm noch übrigen Mittel, zu der Betäubung durch rauschende wilde Vergnügungen oder durch unmäßigen Genuß starker Getränke seine letzte verzweiflungsvolle Zuflucht zu nehmen, gleich dem Kranken, der, aller Hoffnung einer möglichen Genesung beraubt, nach einschläfernden Mitteln greift, um wenigstens dem Gefühl wütender Schmerzen durch unempfindlichen Todesschlaf zu entfliehen! — O mein teurer Sohn, der allgütige Gott lasse dein Los nie auf das Schicksal solcher unglücklichen, lebendig toten Opfer einer unmäßigen Ruhmbegierde fallen! Noch jetzt kommt mich Grausen und Entsetzen an, wenn ich an die nahe Gefahr zurückdenke, in der auch ich mich einst befand, dem Haufen solcher Bejammernswürdigen zugesellt zu werden.

Um dies Unglück — eins der größten, welche einen Menschen hienieden treffen können, weil es ihn zu jeder Art von wahrer Glückseligkeit durchaus unfähig macht! — zu vermeiden, laß meinen Rat mit glühenden Buchstaben deinem Gedächtnisse eingeschrieben sein. Beglücke die Lieben, welche Gott mit dir verbinden wird, so sehr

du immer kannst; erwirb dir dadurch einen Schatz von häuslicher Glückseligkeit, zu dem du jedesmal deine Zuflucht nehmen könnest, so oft du einer Ermunterung bedarfst; diesen Schatz dir zu erhalten und zu vergrößern, laß allewege deine angelegentlichste Sorge sein; genieße daneben in vollen Zügen, so oft du immer kannst, der unschuldigen, wohlthätigen Freuden der Natur, die sie so mütterlich darbietet allen ihren Kindern, welche davon genießen wollen; übe deine Seele täglich, das Schöne, das Große, das Unaussprechliche, welches ihr Anblick gewährt, immer lebendiger und inniger zu empfinden; laß in dieser Absicht keine der unzählbaren schönen Verwandlungen dieser immer regen, immer schöpferischen Natur, welche täglich neu in ihren Verzierungen ist, ungenossen vorübergehen, es sei in welcher Jahreszeit es wolle — denn jede derselben ist reich an unbeschreiblichen Schönheiten, reich an tausendfältigem Segen! Hüte dich daneben vor jeder Überspannung deiner Kräfte, mache Absätze in deinen Anstrengungen, und laß Ruhe und Arbeit in zweckmäßiger Ordnung beständig miteinander abwechseln! Vergiß nie, daß du ein endliches und ein zusammengesetztes Wesen bist; jenes, um deinen Bestrebungen angemessene Schranken zu setzen, dieses, um nicht etwa bloß einen einzigen Teil deiner selbst, mit Vernachlässigung und auf Unkosten der andern, ausbilden und vervollkommnen zu wollen. Du bist nicht Seele allein, du hast auch einen Körper; und deine Seele ist nicht bloß Verstand, sie ist auch Herz, nicht bloß Erkenntniskraft, sondern auch Empfindungsvermögen. Dies bedenke, mein Sohn, und wisse, daß die Summe deiner Vollkommenheiten — und also auch die Summe deiner Glückseligkeit in eben dem Maße verringert wird, in welchem die Übungen deiner Kräfte einseitig sind, in welchem du den einen Teil von dir, mit Vernachlässigung der übrigen, zu verbessern und zu stärken suchst. So fest und innig ist der Zusammenhang, welcher alle miteinander verknüpft!

Hast du also eine Zeitlang bloß den Verstand gebraucht, so eile, auch deinem Herzen eine ausbildende Unterhaltung durch edle Empfindungen zu verschaffen; und hast du eine Zeitlang bloß deine geistigen Kräfte arbeiten lassen, so eile, auch dein körperliches Vermögen durch Bewegung

und Handarbeit zu üben. So werden alle deine Fähigkeiten gleichmäßig entwickelt werden; so wird ein glückliches Gleichgewicht unter allen deinen Kräften herrschen; so wird endlich deine ganze Individualität den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen, welchen die Güte und Weisheit des Schöpfers innerhalb der Grenzen deines gegenwärtigen Daseins für dich bestimmt hatte.

Aber nicht bloß in dem Schoße der leblosen Natur, sondern auch in dem Umgange mit Menschen sollst du nach vollendeter Arbeit deine Erholung suchen. Denn auch dieser, wofern er zweckmäßig gewählt und eingerichtet wird, ist eine ergiebige Quelle heilsamer Vergnügungen, welche unserm ermüdeten Geiste stärkende Nahrung und Erquickung gewähren. Sei also gesellig, mein Sohn, so sehr es ohne Vernachlässigung deiner Berufspflichten nur immer geschehen kann. Aber um des Vergnügens der Mitteilung und der Teilnahme im gesellschaftlichen Umgange recht und in vollem Maße zu genießen, mußt du in den Jahren, worin du jetzt bist, nicht verabsäumen, das ursprüngliche Menschengefühl, welches zu den wesentlichen Bestandteilen unserer Natur gehört, durch fleißige Übungen in dir zu stärken und zu veredeln. Denn auch dieses kann, wie jede andere Anlage unserer Natur, durch Gebrauch geschärft, durch Nichtgebrauch stumpf gemacht werden. So wie es Menschen giebt, welche für die mannigfaltigen Schönheiten der Natur nach und nach den innern Sinn verloren haben; welche den Aufgang oder Untergang der Sonne, den freundlichen Mond, den sternbesäeten Himmel, das herrliche Gemisch einer schönen Landschaft mit eben dem flüchtigen Kaltsinne betrachten können, mit welchem der gesetzte Mann einem elenden Schattenspiele zuzusehen pflegt: so giebt es auch andere, welche, ganz in sich selbst zurückgezogen, weder des Vergnügens der Mitteilung eigener Empfindungen, noch des Wonnegefühls der Teilnahme an den Freuden und Leiden anderer Menschen fähig sind; Unglückliche, die, abgestumpft an jeder Art des Mitgefühls, in Gesellschaft fröhlicher Menschen mißmutig und mürrisch, beim Anblicke leidender Brüder hingegen kalt und ohne mitleidige

Rührung bleiben, und welche daher für die gute Gesellschaft, welche mit ihrer Gegenwart heimgesucht wird, eben das sind, was im Konzert ein verstimmtes Instrument für unsere Ohren ist. Und wie kam ihnen diese unselige Fertigkeit, ihr Herz zu vereinsamen und zu verinseln, wenn ich so sagen darf, es gegen alles Vergnügen der Mitteilung und der Teilnahme abzustumpfen? Woher sonst, als durch eine unglückliche Vernachlässigung der geselligen Triebe, welche unsern Herzen eingepflanzt sind; es sei nun, daß Blödigkeit und falsche Scham — die unzerstörbaren Folgen einer knechtischen Erziehung! — oder eine gar zu unmäßige Befriedigung der Liebe zu den Wissenschaften und zu Geschäften die junge Seele in sich selbst zurückgejagt und an der Entwickelung des ursprünglichen Menschengefühls gehindert hatten.

Abermals ein trauriger Zustand, wovor der Himmel dich bewahren wolle! Um ihn zu vermeiden, laß den Terenzischen Ausspruch: Homo sum, nihil humani a me alienum esse puto,*) deinen beständigen Wahlspruch sein. Entreiße dich von Zeit zu Zeit deinen Geschäften und der Gesellschaft von Verstorbenen, den Büchern, um in dem Umgange mit Lebenden dein Herz durch Menschengenuß zu laben und die Triebe der Geselligkeit in dir zu stärken. Ergreife jede Gelegenheit, dich durch Mitleid oder Mitfreude zu erwärmen, und freue dich als eines neuerworbenen Schatzes jeder Thräne, welche alsdann aus deinem Auge quillt. Schäme dich ihrer nicht, suche sie nicht in die volle Brust zurückzupressen, sondern laß ihr freien Lauf, und wisse, daß sie deinem sittlichen Werte, und also auch deiner wahren Glückseligkeit das sein wird, was der balsamische Morgentau nach einer schwülen Sommernacht den lechzenden Saaten ist.

Glaube mir, mein Sohn, in wessen Herz Natur- und Menschengefühl erstorben ist, der kann auch an Gott keine Freude haben. Denn unser Herz bedarf ebenso, wie unser Verstand, der Stufenleiter seiner Werke, um zu ihm zu gelangen; dieser, um ihn zu erkennen, jenes, um ihn zu lieben und durch die lebendige Empfindung seiner Gegenliebe beseligt zu werden. Sind wir also so unglücklich

---

*) Ich bin ein Mensch, fremd ist mir nichts, was Menschenwohl betrifft.

gewesen, den innern Sinn für schöne Natur und für Menschengenuß zu verlieren, so mögen wir übrigens noch so große Weltweisen sein, — wahre Gottesverehrer sind wir nicht, können es nicht sein, weil sowohl unsere Erkenntnis von dem höchsten Wesen als auch unsere Liebe zu ihm in diesem Falle unfruchtbar und tot bleiben, niemals anschauend, niemals lebendig werden können.

Das sollte daher auch, wenn wir weise wären, der beständige Stufengang sein, auf welchem wir unsere Kinder zur Erkenntnis und zur Liebe des Schöpfers, oder, welches einerlei ist, zur Religion anleiteten, daß wir zuvörderst ihnen die reinste, innigste, wärmste Liebe gegen uns, ihre Eltern und Freunde, einzuflößen, dann ihr Menschengefühl überhaupt zu stärken und zu veredeln suchten; dann ihren jungen Verstand und ihr offnes Herz mit lebendiger Erkenntnis und Empfindung der wundervollen Werke Gottes in der schönen Natur anfüllten, und nur dann erst, wenn ihre ganze Seele nach und nach dahin gebracht wäre, daß sie nichts als Menschenliebe und Naturfreude atmete, sie auf die Urquelle aller dieser Freuden — auf Gott selbst — verwiesen. Das würde allein der Gang sein, welcher der Natur unserer Seele angemessen wäre. Aber was thun wir? Wir kehren die natürliche Ordnung um, wollen den vergoldeten Knopf auf den Turm setzen, bevor wir noch den Grundstein zu dem Turme selbst gelegt haben; — ohne Gleichnis, wir reden unsern Kindern von Gott vor, ehe sie noch einmal uns, ihre Eltern, recht kennen gelernt haben; lassen sie Gebete stammeln, ehe sie die Worte verstehen, die sie aussprechen müssen; lehren sie, daß Gott der Schöpfer des Weltalls sei, wenn sie kaum erst einige Spannen breit vom Weltalle gesehen haben, und fordern von ihnen, daß sie Gott lieben sollen, ehe sie jemals schon gefühlt haben, was das Wort lieben für eine Bedeutung habe. Und die Folge von dem allen? Es ist diese, daß die Welt von Betern und Religionsschwätzern wimmelt, indes die wahren Gottesverehrer, welche in der Betrachtung und Befolgung der ewigen Gesetze Gottes ihre größte Seligkeit finden, beinahe ebenso selten, als der Phönix in der Fabel sind.

Aber diese traurige Bemerkung würde mich für unsere gegenwärtige Absicht zu weit führen. Ich will sie daher nicht weiter

verfolgen, sondern kehre zu dem Rate zurück, von dem ich ausging, und den ich dir nicht genug einschärfen zu können glaube; zu dem wichtigen Rat, sage ich, daß du doch ja in dem Laufe deines geschäftigen Lebens die Triebe der Geselligkeit, welche so wesentlich zu dem Adel unserer Natur und zu unserer Glückseligkeit gehören, nicht vernachlässigen, sondern vielmehr auf alle Weise zu üben, zu entwickeln und zu stärken suchen mögest. Unglückliche Beispiele von solchen, welche das Gegenteil thaten und dadurch elend wurden, obwohl ihre anderweitigen Tugenden ein besseres Schicksal verdient hätten, werden dir künftig, besonders unter dem feinern und gelehrtern Teile der menschlichen Gesellschaft in Menge vorkommen und dich überzeugen, wie gut und befolgungswürdig auch dieser Rat gewesen sei.

Sei also gesellig, aber hüte dich, den abgeschmackten, gezierten, auf Schrauben gestellten Modeumgang der feinern Welt, bei welchem nur die Eitelkeit oder noch schlimmere Leidenschaften ihre Rechnung finden, aber kein einziges natürliches Bedürfnis unsers Herzens befriedigt wird, oder die Zusammenkünfte üppiger Schwelger, welche aus Mangel einer vernünftigen Unterhaltung, wofür sie weder Kopf noch Herz haben, sich genötigt sehen, ihr langweiliges Leben durch Spiel und übermäßigen Genuß erkünstelter Speisen und betäubender Getränke fortzuschleudern, für Übungen des Geselligkeitstriebes zu halten. Nein, mein Sohn, diese beiden Arten von Gesellschaft lassen in unserm Gemüte gerade das Gegenteil von dem zurück, was eine vernünftige Geselligkeit, ein offener, herzlicher, lehrreicher Umgang mit gleichgestimmten und weisen Freunden in uns bewirken kann. Jene schwächen, dieser stärkt unsere Leibes- und Seelenkräfte; jene ersticken, dieser entwickelt in uns den wahren Menschensinn; jene scheuchen durch Betäubung uns aus uns selbst hinaus, ohne unsere Empfindungskraft auf irgend einen guten und edlen Gegenstand außer uns zu richten, dieser erweitert unser Herz durch die wohlthätigsten Natur- und Freundschaftsgefühle und verhütet auf der einen Seite,

daß unsere Empfindungen nicht stumpf, und auf der andern, daß sie nicht selbstsüchtig werden; jene endlich entnerven unsern Trieb zu nützlicher Geschäftigkeit und machen uns unlustig und träge zu jeder Art von gemeinnütziger Anstrengung, dieser hingegen flößt uns Lust, Mut und Kraft zu neuer Thätigkeit ein und läßt uns, sobald wir uns wieder ermattet fühlen, in dem kleinen Kreise auserwählter Busenfreunde die süßeste und heilsamste Erholung finden.

Um dieser mannigfaltigen Vorteile einer solchen Geselligkeit zu genießen, entziehe dich, so sehr du immer kannst, dem tollen Gewühle des sogenannten großen Lebens und schränke deinen Umgang auf den kleinen Kreis gleichdenkender und bewährter Freunde ein. Hast du deren gefunden, hast du sorgfältig sie geprüft und bei jeder Prüfung ihren Edelmut und ihre Treue immer bewährt gefunden, o, so halte sie teuer und suche ihre Liebe sorgfältiger, als deinen Augapfel zu bewahren! Schütte dein ganzes Herz in ihren treuen Busen aus und laß hinwiederum den deinigen den allzeit offnen und immer sichern Verwahrungsort ihrer eignen geheimsten Empfindungen sein. Teile dich ihnen ganz mit, zeige dich ihnen immer, wie du bist, ohne alle Zurückhaltung, ohne alle Verstellung, und laß deine warme, herzliche Teilnahme sie zu einer gleich offenherzigen Mitteilung reizen. Ein und eben derselbe Geist der Ordnung, der Mäßigkeit, der Einfalt, der ungekünstelten reinen Sitten und der Zufriedenheit müsse euch und euer Hauswesen beleben. Fort mit den heillosen Künsten der Üppigkeit aus euren Küchen und Kellern! Fort aus euren Gemächern und Kleiderbehältnissen mit dem ganzen armseligen Prunke der Eitelkeit, welche den Mangel wirklicher Verdienste durch thörichten Flitterstaat in Kleidung und Hausgerät zu ersetzen sucht! Zwar sollst du kein Sonderling sein, keine Verachtung dessen, was allgemein üblich ist, keine übertriebene Natürlichkeit in gleichgültigen Dingen affektieren; aber kann man sich nicht der schlichten Ordnung und der edlen Einfachheit befleißigen, ohne dem rohen Sohne der Natur nachzuäffen und ihn in einer abgeschmackten Karrikatur darzustellen? —

Ein großer Teil der Lebenszeit rinnt vielen Menschen in jenem leidigen Zustande der Schlaffheit und einer träumerischen Unthätigkeit hin, daß sie nicht wissen, wozu sie greifen sollen, um sich zu beschäftigen und die Zeit zu vertreiben. Das ist der unselige Zustand, der teils nach jeder Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen und nach jeder Überspannung einzutreten pflegt, teils einigen von Natur schwachköpfigen oder in der Jugend verwöhnten und durch Mangel an regelmäßigen Thätigkeitsübungen in schlaffe Trägheit versunkenen Menschen zur traurigen Gewohnheit geworden ist. Die Seele eines in diesem Zustande sich befindenden Menschen gleicht einem mit Dünsten belegten Spiegel, welcher die Gegenstände umher nur in trüben, unbestimmten und verzerrten Bildern, ohne Wahrheit, Kraft und Leben darzustellen vermag. Sie scheint umnebelt zu sein und nicht nur die wirksame Kraft, Gedanken aus sich selbst zu erzeugen, sonder sogar die mehr leidende Fähigkeit, Eindrücke von außen zu empfangen und die sie umgebenden Dinge in ihrer Vorstellungskraft sich abspiegeln zu lassen, verloren zu haben. Wie unfähig dieser Zustand zu jeder fruchtbringenden Geschäftigkeit mache, und wie höchst beschwerlich und drückend er zugleich für eine Seele sein müsse, der eine unempfindliche Trägheit und dumme Gedankenlosigkeit noch nicht zur andern Natur geworden sind, brauche ich wohl nicht erst anzudeuten.

Und wie vermeidet man denselben? — Nachdem ich die Ursachen, woraus er zu entstehen pflegt, dir bereits genannt habe, so ergiebt sich die Antwort auf diese Frage fast ganz von selbst. Man beugt ihm nämlich vor:

1. durch Vermeidung jeder Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen. Je einfacher, frugaler, mäßiger und ordentlicher du leben wirst, desto besser wird dein Magen verdauen, desto ungehinderter wird jede nötige Absonderung, Umwälzung und Ausleerung in deinem Körper von statten gehen, desto erquickender und stärkender wird dein Schlaf, desto natürlicher die Spannung deiner Nerven, desto heiterer dein Kopf, desto größer dein Trieb und deine Fähigkeit zu jeder nützlichen Geschäftigkeit sein.

2. Durch Vermeidung jeder physischen und moralischen, jeder körperlichen und geistigen Überspannung. Je gemäßigter

du in deinen Empfindungen sein, je weniger du durch eine erhitzte Einbildungskraft und Phantasie dich zu Überspannungen und Übertreibungen jeder Art verleiten lassen wirst, je ruhiger du arbeiten, je weiser du mit dem Maße deiner Kräfte haushalten, und je regelmäßiger und abgemessener du Körper- und Geistesanstrengungen, Arbeit und Erholung tagtäglich miteinander abwechseln lassen wirst, desto seltener wirst du in jenen traurigen Zustand der Abspannung und Erschlaffung geraten.

3. Durch frühe und unablässige Gewöhnung an eine regelmäßige, nach genau bestimmten Plänen und Zeiteinteilungen geordnete Geschäftigkeit. Es ist für jeden, der die Erfahrung davon noch nicht an sich selbst gemacht hat, unglaublich, wieviel auch hier, wie in allen Dingen, die mächtigste aller Triebfedern, die Gewohnheit, vermag. Körper und Geist schmiegen sich mit jeder ihnen beiwohnenden Fähigkeit und Kraft unter die allgewaltige Herrschaft derselben und huldigen ihrer Macht. Sie gebietet, nnd jene gehorchen ohne Widerrede. Es entsteht ein Mechanismus von Thätigkeit, der so regelmäßig, so leicht und ununterbrochen als der Gang eines richtig geordneten Uhrwerks von statten geht. Sogar die innern Teile unsers Körpers, über deren Bewegung unser Wille unmittelbarerweise nichts vermag, erkennen die Herrschaft der Gewöhnung an und verrichten z. B. ihre Absonderungen und Ausleerungen mit der größten Regelmäßigkeit zu der durch die Gewohnheit ihnen vorgeschriebenen Stunde, fast auf den Minutenschlag. Und wieviel stärker und unwiderstehlicher muß daher diese mächtige Triebfeder der menschlichen Natur nicht erst in solchen Dingen wirken, welche unserer Willkür unterworfen sind! Glaube mir, mein Sohn, ein Mensch, der sich gewöhnt hat, durchaus planmäßig zu arbeiten, d. i. bestimmte Geschäfte zu bestimmten Zeiten zu verrichten, und der die einmal angenommene und festgesetzte Ordnung seiner Thätigkeit ohne Not und so weit es von ihm abhängt nie überschreitet, ist immer Herr seiner Kraft, so lange nicht irgend eine körperliche Zerrüttung ihn daran hindert, fühlt sich in jeder Stunde fähig und aufgelegt, das zu thun, was sein Geschäftsplan für diese Stunde vorgeschrieben hat, kann in jenen unseligen Zustand der Erschlaffung,

den ich dich jetzt zu vermeiden lehre, nie anders als durch Krankheit geraten. Und um diese, dem eigentlichen Geschäftsmanne nicht allein, sondern jedem Menschen überhaupt so sehr zu wünschende Herrschaft über sich selbst zu erwerben, bedarf es weiter nichts, als einer vernünftigen Verteilung der schwerern und leichtern Arbeiten in diejenigen Stunden des Tags, da man ordentlicher und natürlicherweise für die einen mehr, als für die andern aufgelegt und geschickt zu sein pflegt, dann eines mutigen Anfangs zur Gewöhnung, und endlich eines männlichen Stemmens gegen die anfängliche Unlust und gegen die sich einstellenden Versuchungen zur Unterbrechung der einmal festgesetzten Geschäftsordnung.

Ich darf hier dreist aus eigener Erfahrung reden, und so sage ich dir: ‚Versuche es nur, diese Mittel anzuwenden, und ich stehe dir für den Erfolg!‘

Die Zeiten der körperlichen Unbehaglichkeit und die der Krankheiten nahm ich aus; aber teils werden diese bei einer ununterbrochenen Anwendung der von mir jetzt vorgeschlagenen Mittel nur selten, wenigstens viel seltener, als bei dem entgegengesetzten Verfahren eintreten, teils kann ich dir auch für diesen Fall ein Mittel nennen, durch dessen Anwendung, wenn es auch sonst keinen Nutzen hätte, du wenigstens die Verwöhnung deiner selbst zu einer träumerischen Nichtsthuerei verhüten wirst. Es ist dieses: *habe für dergleichen Fälle zu jeder Zeit einige unbedeutendere Geschäfte von leichter Art in Bereitschaft, die du, wenn du dich wirklich unfähig fühlst, etwas Anstrengendes zu verrichten, unterschieben mögest, um nur nicht ganz in Unthätigkeit und Indolenz zu versinken.* Ein solcher Lückenbüßer von Geschäft sei übrigens welcher er wolle, gleichviel; wenn nur dem Nichtsthun, wenn nur dem verderblichen Hange zur unthätigen Träumerei dadurch vorgebaut wird. Am besten werden mechanische Arbeiten sich dazu schicken, welche mit Körperbewegung verbunden sind und dabei wenig Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart erfordern. Wohl dem Menschen, dem für Fälle dieser Art die in so manchem Betracht wohlthätige

Hilfsquelle eines erlernten Handwerks und anderer kleiner, bloß mechanischer Geschicklichkeiten ähnlicher Art zugebote steht!

Aber nicht bloß dem gänzlichen Versinken in träge Unthätigkeit, sondern auch den ersten Graden desselben, welche sich durch eine gewisse Nachlässigkeit und Saumseligkeit in Geschäften äußern, mußt du, mein Sohn, wenn du ein wackerer Geschäftsmann zu werden wünschest, auf alle Weise entgegenzuarbeiten suchen. Und wodurch dies? Teils abermals durch Anwendung der soeben genannten Mittel, welche auch gegen dieses Übel — den unmittelbaren Vorläufer der offenbaren Faulkrankheit der Seele — ihre unausbleiblichen guten Dienste leisten werden; teils dadurch, daß du die gleichfalls hierher gehörige Regel befolgst, die ich dir diesen Morgen gab: alles, was du machst oder verrichtest, so gut, so vollkommen in seiner Art zu machen, als es dir nach Maßgabe deiner Kräfte und Geschicklichkeiten nur immer möglich sein wird; daß du also nie, selbst da nicht, wo kein äußerer Nachteil davon zu besorgen stünde, dir erlaubst, irgend etwas, es sei was es wolle, nur so obenhin, flüchtig oder nachlässig, mit einem Worte, schlechter zu machen, als du kannst und als es dir unter den gegebenen Umständen möglich ist. Dies ist das sicherste Mittel, dem alten Menschen — einigen mehr, andern weniger — eigenen Hange zur Trägheit und Nachlässigkeit zu widerstehen, ihn immer mehr und mehr zu schwächen und endlich zu der glücklichen Fertigkeit zu gelangen, alles, was man thut oder verrichtet, mit ganzer Seele, mit ungeteilter Aufmerksamkeit und mit konzentrierten Kräften — also auch sicher gut und zu eigener und anderer Zufriedenheit zu verrichten.

Ich komme zu einer Hauptregel, mein Sohn, die in vier Untervorschriften zerfällt. Hüte dich vor Übereilungen, besonders in Dingen von einiger Wichtigkeit! — Aber eine so allgemeine

Warnung, wie diese, sagt dir weder etwas Neues, noch etwas Lehrreiches; laß sehen, ob wir durch näher bestimmte Unterregeln die Art und Weise entwickeln können, wie sie angewandt werden muß.

1. Handle in Dingen von Erheblichkeit, welche nur einigermaßen Aufschub leiden, niemals im Affekt. Jeder leidenschaftliche Zustand ist ein Rausch, und ein Berauschter sieht bekanntlich die Dinge umher nie, wie sie sind, sondern bald zu groß, bald zu klein, was gerade ist schief, was fest steht schwankend, das Helle dunkel, und verzerrt was proportioniert ist. Ebenso der Mensch im Zustande einer berauschenden Leidenschaft. Es ist daher immer mehr Zufall, als natürlicher Erfolg, wenn dieser wie jener in einem solchen Zustande einmal recht sieht, einmal richtig urteilt, einmal weise Maßregeln ergreift. In der Regel irrt und fehlt der eine wie der andere, auch wenn sein Auge vorher noch so scharf, sein Verstand noch so richtig und eindringend war. Die Notwendigkeit der Befolgung meiner Regel ist also klar. Befolge sie demnach, so oft die Umstände es nur immer erlauben wollen, so oft die Sache nur einigermaßen Aufschub leidet.

2. Aber auch dann, wenn keine Leidenschaft im Spiel ist, traue dem Resultate der ersten Überlegung nicht, sondern schiebe den Abschluß jeder wichtigen Angelegenheit so lange auf, als es ohne Nachteil und ohne Pflichtverletzung geschehen kann. Es ist ein wahres Sprichwort: Besserer Rat kommt über Nacht, und unsere Gedanken, Überlegungen und Beschlüsse bedürfen ebenso wie jedes andere Naturerzeugnis einer gewissen Zeit, um zu ihrer Reife und Vollkommenheit zu gelangen. Versuche es nur, Sachen, die du zu Papier gebracht hast, eine Zeit lang liegen zu lassen; lies sie nachher, wenn sie dir schon gleichsam fremd geworden sind, wieder durch, und siehe zu, wieviel du daran zu ändern, wieviel du daran umzuarbeiten finden wirst! Dieser Versuch und eigene Erfahrung, die dich lehren wird, wie leicht man sich übereilt, wenn man gar zu eilfertig ist, werden dich von der Notwendigkeit der Befolgung dieser Regel vollkommen überzeugen können.

3. Benutze die Tage oder die Stunden des Aufschubs, die zwischen der ersten Entschließung und der Ausführung dir vergönnt werden, dazu, daß du die Sache zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Seelenstimmungen immer wieder von neuem in Überlegung ziehest, und siehe dann zu, ob sie dir jedesmal als die nämliche erscheine, oder nicht. Ist jenes, so schreite beherzt zur Ausführung; denn was alsdann auch immer erfolgen mag, so hast du das Deinige gethan und darfst also ruhig dabei sein. Ist dieses, so bezweifle die völlige Reife deines Entschlusses und schiebe, wenn's immer thunlich ist, die Ausführung so lange auf, bis jede wiederholte Überlegung dich immer wieder zu einem und ebendemselben entschiedenen Endurteile führt. Wer nur einigermaßen gewohnt ist, auf das, was in ihm vorgeht, zu achten, der weiß, wie sehr nicht bloß die Farben, sondern auch die Grundzüge unserer Vorstellungen sich zu ändern pflegen, je nachdem wir eine Sache vor oder nach der Mahlzeit, des Morgens, des Mittags, oder des Abends, unter diesen oder jenen äußern Umständen und in dieser oder jener Seelenstimmung überdenken. Der Mann von Erfahrung und Nachdenken hat diese so leicht zu machende Beobachtung über sich selbst nicht umsonst gemacht. Er erkennt die Veränderlichkeit der menschlichen Vorstellungen und Gedanken nach Zeit und Umständen, und er ist daher gegen die Resultate der ersten Überlegung so lange mißtrauisch, bis wiederholtes Nachdenken, zu verschiedenen Zeiten angestellt, ihm die Sache in der Folge aus mehrern Gesichtspunkten bald von dieser, bald von jener Seite, bald in diesem, bald in jenem Lichte gezeigt und sich dabei immer einerlei ergeben hat, gleich dem Rechner, der beim Zusammenzählen die gefundene Zahl nicht eher für die wahre hält, als bis er beim Herunterzählen ebendasselbe findet, was er vorher beim Hinaufzählen gefunden hatte.

4. Ist endlich die Sache nicht gar zu dringend und nicht von der Art, daß sie schlechterdings vor jedermann geheim gehalten werden muß, so versäume doch ja nicht, vorher erst deinen geprüften und verständigen Freund darüber zu Rate zu ziehen. Denn

einmal sehen ja vier Augen gewöhnlich mehr als zwei, und zweitens ist der Freund in des Freundes Sache fast immer scharfsichtiger als in der seinigen, weil er jene minder leidenschaftlich, also ruhiger betrachtet, als diese. Oft entdeckt daher das Auge des Freundes an dem Gegenstande unserer Beratschlagung eine Seite, welche dem unsrigen entgangen war, und die Sache enthält nun auf einmal eine Gestalt, die von der, welche sie vorher zu haben schien, gar sehr verschieden ist. Wie höchstwichtig dieses Vorsichtigkeitsmittel zur Vermeidung schädlicher Übereilungen besonders in solchen Fällen ist, wo irgend eine Leidenschaft mitwirkt, das wirst du künftig bei unzählbaren Gelegenheiten aus eigener Erfahrung lernen. Bis dahin traue der meinigen.

Jetzt begleite mich mit deiner Aufmerksamkeit zu der Frage, worauf man bei jedem Geschäft und bei der vorher darüber anzustellenden Überlegung zu allererst und ganz vorzüglich zu sehen habe. Aber kaum wird es nötig sein, daß die Antwort darauf dir erst von mir gegeben werde. Dein eigener Verstand, von deinem eigenen Herzen geleitet — ich darf das beiden zutrauen — wird schon von selbst in dem Augenblicke, da ich sie aufwarf, die leichte Antwort darauf gefunden haben. Worauf anders nämlich, als darauf, ob der Zweck, den wir erreichen wollen, zuvörderst — gerecht sei? Gerechtigkeit, mein Sohn, ist die erste, notwendigste und unerläßlichste aller Pflichten, deren wir uns zu befleißigen haben, diejenige, der wir bei allem unsern Thun und Lassen zu allererst und zwar mit der größten Strenge und Gewissenhaftigkeit ein Genüge zu thun uns bestreben müssen. Sie besteht, wie du weißt, in der zur Fertigkeit gewordenen Gesinnung, einem jeden dasjenige zu thun oder zu geben, was er mit Recht von uns fordern kann, und alles dasjenige gegen andere zu unterlassen und zu vermeiden, was irgend einem ihrer wohlgegründeten Rechte zuwiderlaufen würde. Keine andere Tugend ist zur Erhaltung und Beförderung des Wohls der Gesellschaft nötiger, als diese; keine andere, bei welcher diese nicht zu Grunde liegt, kann auf den Namen

einer Tugend Anspruch machen. Sie ist also die erste, unumgänglich notwendige Bedingung zu der Ehre und Würde eines braven Mannes. Sie ist noch mehr; sie ist zugleich das sicherste Beförderungsmittel, um unsern Geschäften, von welcher Art diese auch immer sein mögen, einen festen Gang und einen glücklichen Erfolg zu verschaffen. Ohne Gerechtigkeit können wir bei unsern Mitmenschen kein Vertrauen finden, und ohne dieses kann keine unserer Wirkungsarten gelingen, wenigstens keine auf die Dauer. Das Bewußtsein rechtmäßiger Absichten erhebt den Geist des braven Mannes über tausend Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die sich ihm in den Weg legen, und rüstet Leib und Seele mit Kraft und Stärke aus, sie so mutig und glücklich zu überwinden. Selbst das Mißlingen unserer Unternehmungen — auch die rechtmäßigsten können und müssen zuweilen fehlschlagen — ist hundertmal weniger unangenehm und nachteilig, wenn wir uns das Zeugnis dabei geben können, daß die Absichten, die wir vor Augen hatten, gerecht und lauter waren.

Das sei also deine erste und vorzüglichste Sorge, mein Sohn, bei allem was du vorhast, es bestehe worin es wolle, vor deinem eigenen Gewissen zuvörderst wohl auszumachen und aufs reine zu bringen, ob der Zweck, den du beabsichtigst, in jedem Betracht rechtmäßig sei? Kann diese Frage noch nicht mit völliger und zuversichtlicher Beistimmung deines Gewissens bejaht werden, so hüte dich, irgend einen Schritt in der Sache zu thun, folge dann auch aus deiner Unthätigkeit, was da will! Besser, tausendmal besser, daß nichts geschehe, als daß du etwas mit zweifelhaftem, oder gar mit widerstrebendem Gewissen unternehmest. Die Bewahrung deiner Rechtschaffenschaft muß dir über alles gelten.

Ist nun aber die erste Frage, die Rechtmäßigkeit des Vorhabens betreffend, nach reifer Überlegung bejahend von dir entschieden, dann ziehe die Mittel in Erwägung, die zur Erreichung deiner Absicht dir zugebote stehen. Und auch hier sei deine erste und angelegentlichste Frage abermals, ob der Weg, den du zur Erreichung deines rechtmäßigen Zweckes einschlagen willst, gleichfalls rechtmäßig sei? Denn auch der beste, der edelste Zweck kann die Unrechtmäßigkeit der Mittel, die zu seiner Erreichung angewandt werden, nie entschuldigen,

und es ist besser, daß etwas Gutes unterbleibe, als daß es auf eine ungerechte Art geschehe.

Nur dann erst, wenn du die Forderungen der Gerechtigkeit angehört und bei der Bestimmung des Zwecks und der Mittel wohlbedächtig zu Grunde gelegt hast, ist es Zeit, die Frage aufzuwerfen, welcher unter mehrern gerechten Zwecken der edelste und welches unter mehrern rechtmäßigen Mitteln das zweckmäßigste und zugleich das rühmlichste sei. Erst muß in jedem Falle der Gerechtigkeit ein Genüge geschehen; dann ist es schön und ehrenhaft, Edelmut, Menschenliebe und Großmut wirken zu lassen. Aber diese erhabenen Tugenden mit Vernachlässigung der Gerechtigkeit üben zu wollen, heißt einen prächtigen Palast ohne Grundlage errichten. Beides kann nur in der Einbildung geschehen. In der Wirklichkeit kommt ein solcher Palast nie zustande, und bei unbefangener Würdigung des Wertes unserer Handlungen ist Großmut ohne Gerechtigkeit ein leerer Name, ein Phantom, welches zwar wohl täuschen, aber die Prüfung nicht ertragen kann. Nur in einem Falle ist es erlaubt, von der Regel der Gerechtigkeit eine Ausnahme zu machen — wenn der dabei leidende Teil einzig und allein der Handelnde selbst, der gewinnende sein Nächster ist. Mit unserm wohlerworbenen Eigentum dürfen wir nach Belieben schalten, und von seinen eigenen Rechten kann jeder nachlassen, so viel er will. In jedem andern Falle hingegen, wo es auf das Eigentum und die Rechte anderer Menschen ankommt, müssen uns, so gut und edel die Absicht, die wir erreichen wollen, auch immer sein mag, jenes Eigentum und jene Rechte immer heilig bleiben.

Dies führt mich zu einem Rate, der dir anfangs vielleicht ein wenig übertrieben klingen wird, der aber doch seinen guten und vernünftigen Grund hat. Verrichte und besorge das, was du für andere übernommen hast, noch einmal so sorgfältig und treu, als du thun würdest, wenn es deine eigene Sache wäre. Und warum dies? Kann man auch verlangen, daß wir andere mehr als uns selbst lieben, oder was

einerlei ist, daß eine fremde Angelegenheit uns noch mehr als unsere eigene interessieren soll? — Das nun gerade nicht; die Religion selbst verlangt ja nicht mehr von uns, als daß wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst, nicht mehr als uns. Der Grund meines Rats ist dieser: bei allem, was deinen eigenen Vorteil betrifft, wird die Selbstliebe dich schon bewahren, daß du nichts vernachlässigest, was dir wichtig ist; aber bei dem, was du für andere zu besorgen hast, fällt diese mächtige Triebfeder weg. Hier muß also Gewissenhaftigkeit an die Stelle der Selbstliebe, größere Sorgfalt, Aufmerksamkeit und überlegte Anstrengung an die Stelle des blinden Naturtriebs treten, sonst würden wir fremde Geschäfte in den meisten Fällen gewiß nachlässiger, als unsere eigenen betreiben. Dies sollen wir aber nicht, dies müssen wir aber nicht, wenn wir anders brave Männer und tugendhafte Staatsbürger sein wollen, weil wir als solche nicht unsern eigenen Privatvorteil, sondern das allgemeine Beste zum letzten Endziel unserer Bestrebungen machen, und jenen nie für sich allein, sondern nur in diesem allein zu suchen und zu finden uns gewöhnen müssen. Mit den Übertreibungen dieser pflichtmäßigen Gewissenhaftigkeit hat es so leicht nicht Not. Die größere Sorgfalt, die du hier anwendest, wird bloß den wünschenswürdigen Erfolg haben, daß der von Natur stärkere Anteil, welchen du an deinen eigenen Angelegenheiten nimmst, mit dem von Natur schwächern, den du an den Angelegenheiten deines Mitmenschen und an dem allgemeinen Besten nehmen sollst, ins Gleichgewicht komme, damit du fähig werdest, die gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten ebenso treu und ebenso emsig, als diejenigen zu erfüllen, welche die Sorge für dein persönliches Wohlergehen mit sich führt. Und siehe, mein Sohn, dazu glaubte ich jenen Rat dir erteilen zu müssen, und dazu wirst du, hoffe ich, ihn auch treulich zu befolgen suchen.

Aber so sehr ich wünsche, daß du jede einmal übernommene Pflicht mit der größten Treue und mit der eifrigsten Strebsamkeit erfüllen mögest, so sehr muß ich nun auch auf der andern Seite raten, daß du bei jeder freiwilligen Übernahme neuer

Verbindlichkeiten gegen andere durch Verabredungen und Vertragschließungen mit der größten Vorsicht und Bedachtsamkeit zu Werke gehen mögest. Der Leichtsinn, dessen man sich hierbei schuldig macht, ist nicht allein gewissenlos, also auch eines rechtschaffenen Mannes unwürdig, sondern er hat auch gemeiniglich seine mannigfachen höchst schädlichen äußern Folgen für uns und andere. Dies bedarf ja wohl keiner Auseinandersetzung; es ist für sich selbst einleuchtend. Aber wichtiger und nötiger zu deiner Belehrung scheint die Angabe und Bestimmung der Art und Weise zu sein, wie du jenen Rat in Erfüllung zu bringen suchen mußt. Vernimm hierüber folgende Regeln, deren Anwendung ich selbst immer bewährt gefunden habe.

1. Überdenke, bevor du eine Verbindlichkeit übernimmst, mit möglichster Deutlichkeit und Bestimmtheit das, wozu du dich verbindlich machen sollst. Gehe dabei so sehr ins einzelne hinab und blicke dabei in die Zukunft so weit hinein, als es dir nur immer möglich sein wird, damit dir nichts von dem, was du übernehmen und wozu du dich anheischig machen willst, dabei verborgen bleibe.

2. Vergleiche damit deine Zeit und Kräfte, indem du nicht bloß das, was du jetzt vermagst, berechnest, sondern auch das, was dir wahrscheinlicherweise künftig möglich und thunlich sein wird, in reife Erwägung ziehst.

3. Mache dich sodann zu nichts verbindlich, wovon du nicht mit Überzeugung fühlst und weißt, daß du es jetzt und künftig werdest leisten können. Den festen Vorsatz, dies dann auch wirklich leisten zu wollen, setze ich natürlich als etwas, das sich ganz von selbst versteht, stillschweigend voraus.

4. Entwirf hierauf die wohlüberdachten und wohlbestimmten Punkte der Übereinkunft, zu einem ordentlichen, bündigen und zwar schriftlichen Vertrage, auch wenn du in die Rechtschaffenheit des andern nicht den mindesten Zweifel zu setzen Ursache findest. Dies vornehmlich auch wegen möglicher Irrungen und Mißverständnisse, die selbst unter den besten und redlichsten Freunden aus Vergessenheit entstehen können.

5. Setze bei jedem Vertrage als etwas Mögliches voraus, daß er über kurz oder lang durch Rechtskniffe gemißbraucht werden könne, ziehe daher alle mögliche Fälle, worin die verabredete Sache künftig vielleicht eine ganz andere Gestalt gewinnen könnte, als sie jetzt hat, in Erwägung und suche das, was in solchen Fällen von beiden Seiten geleistet werden soll, aufs genaueste zu bestimmen. Denke nicht: der Mann, mit dem ich diesen Vertrag errichte, ist ein rechtschaffener Mann, oder er ist mein Freund, es bedarf also keiner Weitläufigkeit, keiner schriftlichen Beläge, keiner Vorsicht mit ihm; denke vielmehr: Er ist ein Mensch wie ich, er hat also auch Gedächtnisschranken wie ich, er hat Eigentumsliebe und Erwerbstrieb wie ich, er kann auch sterben wie ich, und sein Erbe oder Sachwalter ist vielleicht weniger billig, weniger rechtschaffen, weniger mein Freund, als er, und kann also den Mangel eines förmlichen und genau bestimmten schriftlichen Vertrags zu deinem großen Nachteile mißbrauchen. Man braucht nicht lange in der Welt gelebt zu haben, um zu wissen, daß Fälle dieser Art sich alle Tage ereignen und zu den weitläufigsten, unangenehmsten und verderblichsten Rechtshändeln Anlaß geben. Der Verständige benutzt diese Erfahrungen und sucht Unannehmlichkeiten dieser Art durch Vorsicht auszubeugen.

Aus gleichen Ursachen muß ich dir raten, keinen Geldposten von einigem Belang auszuzahlen und keine Sache von beträchtlichem Werte auszuliefern, ohne dir eine Bescheinigung darüber geben zu lassen, und sowohl dergleichen Scheine, als auch jede andere Art von rechtfertigenden Belägen und beweisenden Urkunden sorgfältig aufzubewahren, auch da, wo es gar nicht wahrscheinlich ist, daß du jemals nötig haben werdest, Gebrauch davon zu machen. Eben dies gelte auch von deinem Briefwechsel, mein Sohn. Hebe denjenigen Teil desselben, der nicht ganz unbedeutend ist, sorgfältig auf; und will es deine Zeit nur immer erlauben, so nimm von jedem deiner eigenen Briefe, der ein Geschäft von einiger

Erheblichkeit betrifft, bevor du ihn absendest, erst eine Abschrift. Du glaubst nicht, wie oft man im geschäftigen Leben, besonders wenn unser Wirkungskreis etwas ausgedehnt ist und uns in mannigfache Geschäftsverhältnisse mit mancherlei Leuten setzt, in den unvorhergesehenen Fall gerät, daß man Briefe und andere Papiere, die man kaum eines Plätzchens in irgend einem unbrauchbaren Winkel würdig fand, zu Belägen in sehr bedeutenden Angelegenheiten gebraucht. Wie teuer habe ich diese und die vorhergehenden Erfahrungen einigemal erkaufen müssen, bevor ich gelernt hatte, ihnen gemäß zu verfahren!

Sei du klüger, mein Sohn, und benutze sie, ohne erst durch Schaden daran erinnert zu sein. *Lege dir, sobald du einen festen Standpunkt in irgend einem Wirkungskreise wirst erhalten haben, einen nach der Buchstabenordnung eingerichteten Verwahrungsort für Papiere dieser Art an,* damit du zu jeder Zeit leicht und sicher finden könnest, was du bei vorfallender Gelegenheit davon nötig haben wirst und werde in der Anwendung dieser nötigen Vorsicht niemals müde, auch wenn du eine lange Zeit hindurch nicht den geringsten Nutzen davon erleben solltest. Die Gelegenheit, da sie dir ausnehmend zu statten kommen wird, tritt vielleicht erst spät ein, aber dann wirst du dich auch glücklich preisen, die kleine Mühe, die mit dieser Aufbewahrung verbunden war, nicht gescheut zu haben.

In Ansehung deines künftigen Briefwechsels muß ich dir, besonders auf den Fall, daß du, wie ich hoffe und erwarte, ein Mann von einiger Bedeutung werden solltest, bei dieser Gelegenheit noch eine besondere Warnung geben, diese nämlich, *daß du dich vor sorglosen Herzensergießungen gegen ungeprüfte Leute, vornehmlich aus der bücherschreibenden Klasse hüten und ihnen nie ein Wort oder eine Zeile schreiben mögest, die du gedruckt und öffentlich verbreitet zu sehen bedenklich finden würdest.* Zwar ist es von jeher für ungerecht und schändlich gehalten worden, die Vertraulichkeit

der Briefe zu mißbrauchen und etwas bekannt zu machen, was der Schreibende nicht für alle Welt, sondern nur für seinen Freund und nur im Vertrauen auf dessen freundschaftliche Auslegung und Verschwiegenheit schrieb; zwar ist es auch höchst traurig, daß eine so ergiebige Quelle des Vergnügens der Mitteilung und Teilnahme, als man ehemals an einem vertrauten Briefwechsel hatte, für uns nunmehr verstopft sein soll; allein unsere Büchermacher — der bloße Name wird dir sagen, welche Art von Schriftstellern ich hier meine — nehmen es mit dem, was ungerecht und schändlich ist, so genau nun eben nicht, und ob die Menschheit eine Quelle des sittlichen Genusses und eine Gelegenheit zum süßen Herzensergusse mehr habe oder nicht, das kümmert diese Herren wenig. Wir haben daher seit einiger Zeit die unwürdigsten Beispiele von Briefverrätereien erlebt, und ungeachtet jeder Edle im Volke darüber knirschte, so erreichten die Verräter selbst doch gemeiniglich ihren Zweck, weil nur selten einer unserer zahllosen Bücherausrufer den Edelmut hatte, ihnen das wohlverdiente Brandmal dafür aufzudrücken. Wir haben sogar erlebt, daß berühmte Schriftsteller dergleichen Verrätereien mit Beifall benutzten, um dem sittlichen Charakter eines beneideten Mitbruders in den Augen des nichtdenkenden Pöbels einen Schandfleck anzuhängen. Und so ist es denn hierdurch, wie überhaupt durch das in unserer Gelehrtenwelt mit der zunehmenden Öffentlichkeit immer mehr und mehr einreißende ungesittete und pöbelhafte öffentliche Betragen nach und nach schon jetzt dahin gekommen und wird, wenn das so fortgeht, noch immer mehr dahin kommen, daß der Mann von Ehre vor dem feinern und gesittetern Teile der Ungelehrten über das Geständnis, ein Gelehrter und Schriftsteller zu sein, erröten muß. — Doch diese Nebenbetrachtung würde mich, wenn ich ihr nachhängen wollte, für die Absicht unserer heutigen Unterredung zu weit führen. Ich breche sie also ab und bitte dich nur noch einmal, für deine Ruhe und für deinen guten Namen auch dadurch zu sorgen, daß du Schriftstellern von der angezeigten Art und überhaupt Gelehrten, von deren bessern Denkart du dich zu überzeugen noch keine Gelegenheit hattest, nie etwas sagst oder schreibst, dessen Bekanntwerden dir oder andern Nachteil bringen würde. Setze vielmehr bei allem,

was du mit Leuten dieser Art verhandelst, wenigstens als sehr möglich voraus, daß du es nächstens in irgend einer Zeitschrift, in irgend einer Reisebeschreibung, in irgend einer Anekdotensammlung, oder in irgend einem gelehrten Nachlasse wiederfinden werdest. Freilich werden deine Gespräche und deine Briefe durch die Befolgung dieser Vorschrift etwas sehr Steifes, Dürres und Mageres annehmen; aber es ist besser, daß man dich kurzsilbig finde, als daß du deine Gedanken und Empfindungen Leuten anvertraust, welche Mißbrauch davon machen würden. Du weißt, welche Erfahrungen mich berechtigen, dir diese Vorschrift zu empfehlen. —

Vorsicht und Behutsamkeit gehören überhaupt zu den unentbehrlichsten Eigenschaften, welche der künftige Geschäftsmann zu erwerben und anzuwenden suchen muß. Dies, wie in allen andern, so vornehmlich auch in Geldgeschäften. Laß mich hierüber noch insbesondere ein nötiges Wort der Warnung und der Belehrung sprechen.

Sei, so sehr es immer möglich ist, vorsichtig und ordentlich in Geldgeschäften, und suche, so sehr du kannst, deinen guten Namen in solchen Dingen fest zu gründen und zu erhalten. Dies verlangt teils schon die Gerechtigkeit, die wir andern Menschen im Handel und Wandel schuldig sind, teils ist es aber auch ein wesentliches Erfordernis zu unserm eigenen guten Fortkommen in der Welt, wie zu dem glücklichen Fortgange und dem Gelingen aller derjenigen Unternehmungen, wozu man des Vertrauens seiner Mitmenschen nicht entbehren kann. Selbst unser sittlicher Ruf, oder die Meinung anderer von unserm sittlichen Charakter, hängt unglaublich genau und fest mit der größern oder geringern Pünktlichkeit zusammen, die wir in Geldsachen beweisen. Für den großen Haufen der Menschen ist man schon ein braver Mann, wenn man nur ein richtiger Zahler ist, ungeachtet diese negative Tugend, beim Lichte besehen, noch nicht viel mehr bedeutet, als daß man nur kein Schurke und kein Betrüger ist. Aber da der menschlichen Gesellschaft vermöge ihrer ganzen jetzigen Verfassung so sehr viel daran liegt, daß Treue und Redlichkeit in

Geldgeschäften herrschen, so hat man dieser im Grunde nur verneinenden Tugend den ganzen hohen Wert der thätigen Rechtschaffenheit beigelegt. Alle andern Tugenden, verbunden mit allen möglichen Talenten und Geschicklichkeiten können uns daher nicht vor Verachtung schützen, wenn wir es in diesem einzigen Stücke an Zuverlässigkeit und an pünktlicher Genauigkeit fehlen lassen. Ich für meinen Teil habe es mir daher von Jugend auf zur Regel gemacht, alles, was ich zu bezahlen hatte, wo nicht schon vor der festgesetzten Zahlungszeit, doch gewiß auf den Tag und die Stunde zu entrichten, da die Auszahlung mir oblag; nie etwas zu genießen, was ich nicht bezahlt hatte; nie etwas zu kaufen, ohne erst vorher sorgfältig zu erwägen, ob ich auch das Geld dazu entbehren könnte, und lieber einen sich darbietenden beträchtlichen Vorteil fahren zu lassen, als mich der Gefahr auszusetzen, an einem Zahlungstage nicht Wort halten zu können. Und glaube mir, mein Lieber, ich habe mich bei der Befolgung dieser Regel immer wohl befunden.

Willst du eben diese angenehme Erfahrung in deinem eigenen künftigen Geschäftsleben machen — und wie könnte ich einen Augenblick daran zweifeln! — so vernimm den Rat, den ich dir über die Art und Weise, wie du es anfangen mußt, um meinem Beispiele hierin zu folgen, nun noch kurz mitzuteilen habe.

1. Setze deine Ausgabe in ein richtiges Verhältnis mit deiner Einnahme und zwar so, daß du bei letzterer nur auf das Gewisse, nie auf das Ungewisse, bei ersterer aber nie bloß auf das Gewisse und Gewöhnliche, sondern auch auf außerordentliche Zufälle — Krankheiten, Ehrenausgaben, unerwarteten Verlust u. s. w. — rechnest, und daß du, wenn's nur immer zu vermeiden steht, nie alles wieder ausgebest, was du eingenommen hast, sondern wenigstens etwas davon als einen Notpfennig für unvorhergesehene Fälle zurücklegst. Stimme dich und deine Familie lieber zu der einfachsten, härtesten und dürftigsten Lebensart hinab, als daß du einen Groschen mehr verzehrst, als du hast oder zu rechter Zeit entrichten kannst. Schäme dich dabei nicht, als ein unverschuldeter Armer zu erscheinen — denn schuldlose Armut schändet nie — aber schäme dich jedes Genusses und jeder Bequemlichkeit, die du dir auf Kosten der

Ehrlichkeit und mit anderer Leute Geld verschaffen müßtest. Ehrlich erworbenes trockenes Brot und Wasser schmecken dem braven Manne besser und geben ihm eine gedeihlichere Nahrung als Pasteten und Champagnerwein, für fremdes Geld gekauft; und ein Kittel von bezahlter Sackleinwand ziert ihn in seinen eigenen und aller Rechtschaffenen Augen mehr, als ein Prunkkleid von Sammet und Seide, um dessen Wert der Kaufmann erst betrogen werden mußte.

2. Suche durch weise Sparsamkeit und durch redlichen Fleiß dir nicht bloß das Notwendige, sondern, wenn du Gelegenheit dazu hast, auch Überfluß, versteht sich zu einer rechtmäßigen, vernünftigen und gemeinnützigen Anwendung zu erwerben. Laß eine in den finstern Zeiten der Priesterherrschaft ersonnene Mönchsmoral über die Verachtung aller irdischen Güter, so viel sie will, deklamieren, es ist und bleibt doch nichtsdestoweniger wahr, daß wir alle, der eine mehr, der andere weniger, eine Menge von natürlichen und angenommenen Bedürfnissen haben — glücklich ist freilich der, welcher die wenigsten hat! — wovon einige wenigstens schlechterdings befriedigt werden müssen, wenn wir leben und unsers Lebens einigermaßen froh werden wollen, und daß diese Bedürfnisse nicht anders, als durch die sogenannten irdischen Güter — die Nahrungs-, Kleidungs- und Bequemlichkeitsmittel — befriedigt werden können. Diese Mittel also durch redlichen Fleiß und Sparsamkeit zu erwerben und zu Rate zu halten, kann nicht nur nicht unerlaubt sein, sondern es gehört vielmehr ganz eigentlich zu der Pflicht, die uns gegen uns selbst und gegen die Unsrigen obliegt, unsern Verstand, unsere Kräfte und unsere Geschicklichkeiten dazu aufzubieten. Dir dies erst weitläufig beweisen zu wollen, hieße, meine ich, etwas sehr Überflüssiges thun.

Und ist es zweitens nicht auch ohne allen Zweifel schön und rühmlich, durch eigene Geschicklichkeit, Sorgfalt und Sparsamkeit nicht nur das, was man wirklich bedarf, sondern auch Mittel zur Wohlthätigkeit, zur Verminderung des menschlichen Elendes und zur Verbreitung menschlicher Glückseligkeit zu erwerben? Ist es nicht schön und selig, selbsterworbenen Überfluß dazu anzuwenden, den Hungrigen zu speisen, den Nackten zu kleiden, dem Sinkenden unter die Arme

zu greifen, dem emporstrebenden Anfänger die Hand zu bieten und eine Menge gemeinnütziger Unternehmungen und Anstalten, wozu Geld erfordert wird, entweder selbst zu betreiben oder befördern zu helfen?

Den Abweg der niedrigen Habsucht und des Geizes wirst du, so lange Gerechtigkeit und Menschenliebe die unzerstörbare Grundlage deines Charakters bleiben werden, leicht und sicher vermeiden können. Bist du dir nur immer mit Überzeugung bewußt, daß deine wahre Absicht beim Erwerben und Zuratehalten nicht auf das bloße *Haben* und nicht auf die Befriedigung thörichter Wünsche und fehlerhafter Neigungen, sondern auf eine weise und menschenfreundliche Anwendung zu deinem und der Deinigen wahren Wohlergehen, zu gemeinnützigen Unternehmungen und zu Werken echter Menschenliebe gerichtet sei; wendest du, um dein Eigentum zu erhalten und zu vermehren, nur keine andere als rechtmäßige, anständige, von deinem Gewissen und von einem vernünftigen Ehrgefühle gebilligte Mittel an, thust du dabei, so oft du Gelegenheit und Aufforderung dazu hast, deine milde Hand den Notleidenden gern auf, um ihnen von deinem Überflusse auf eine ebenso überlegte als liebreiche Weise mitzuteilen, giebst du endlich jedem, was ihm gebührt, zu rechter Zeit und ohne Verkürzung, dann erfüllst du durch Erwerbsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit eine schöne und große Pflicht, als Mensch und Bürger; dann kann dein Trieb zu erwerben und zu sparen, auch wenn er noch so lebhaft wirkt, nie in Geiz ausarten und vor dem Richterstuhle einer gesunden Vernunft nie tadelnswürdig scheinen.

3. *Beweise dich überall, in der Einrichtung deines Hauswesens, in deiner Kleidung, in deinen Sitten, in deinen Geschäften und in deiner ganzen Lebensart als einen Mann, der Ordnung, Einfachheit und Arbeit liebt.* Dies wird für jeden, der diese Eigenschaft an dir bemerkt, hinreichend sein, dich auch für einen ordentlichen und redlichen Bezahler zu halten, dem man trauen darf.

4. *Sei besonders aufmerksam auf Kleinigkeiten, die du schuldig wirst, und beweise in der Abtragung derselben die allergrößte Pünktlichkeit.* Dies aus zwei Ursachen; nämlich

einmal, weil man ohne Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf dergleichen Kleinigkeiten sie gar leicht aus dem Gedächtnisse verlieren kann und zweitens, weil Leute von Erziehung und Lebensart, die nicht zugleich sehr vertraute Freunde sind, sich an dergleichen vergessene Kleinigkeiten einander nicht füglich erinnern können. Sie bleiben daher gemeiniglich, wenn wir uns nicht selbst daran erinnern, unabgetragen. Nun will aber niemand gern, auch nur in Kleinigkeiten, etwas ohne Not und auf eine Art verlieren, die ihn jedes Danks dafür beraubt. Man erträgt daher dergleichen unbedeutende Einbuße gewöhnlich mit Unwillen über den, der sie uns verursachte, und man ist geneigt, ihm deshalb auch in wichtigern Dingen sein Vertrauen zu versagen.

5. Indem du selbst nun aber in Dingen dieser Art die größte Pünktlichkeit und Ehrlichkeit gegen andere beweisest, so erwarte nicht, daß alle andern sie ebenso gegen dich beweisen werden. Sei vielmehr, ohne gerade Mißtrauen zu fassen oder gar zu äußern, vorsichtig gegen jedermann und wende, um Irrungen und Betrügereien vorzubeugen, diejenigen Mittel an, welchen der allgemeine Gebrauch alles Befremdliche oder Beleidigende, selbst unter anerkannt rechtschaffenen und ehrlichen Leuten, schon längst genommen hat, z. B. das Nachrechnen, das Nachzählen, das Bescheinigen u. s. w. Es giebt wenig Fälle, wo diese Vorsicht in Geldgeschäften unnötig oder übel angewandt wäre. Denn auch der rechtschaffene Mann kann unwillkürlich irren und fehlen; auch er kann etwas in seinem Buche auszutilgen oder anzuschreiben vergessen; auch er kann und muß endlich sterben, und die Übernehmer seines Nachlasses sind vielleicht minder geneigt als er, unsern bloßen Versicherungen ein unbedingtes Vertrauen zu schenken. Und wenn demnach Vorsicht sogar bei unbezweifelt rechtschaffenen Leuten keineswegs überflüssig ist, wieviel weniger wird sie es bei Unbekannten, wieviel weniger bei solchen sein, deren gewissenhafte Redlichkeit sich wohl gar bezweifeln läßt? Und aus diesen letztern beiden Klassen werden doch immer wenigstens zwei Drittel von denen sein, mit welchen du

Geldgeschäfte abzumachen haben wirst. Also vorsichtig, mein Sohn, wenn du nicht oft das Spiel der Verschlagenen und die leichte Beute der Gauner werden willst.

Ich schließe diese, die Geldgeschäfte betreffende Belehrung mit einer Vorschrift, deren Vernachlässigung schon manchen ins größte Unglück gestürzt hat.

Wird dir fremdes Eigentum, z. B. eine Kasse, anvertraut, so betrachte es als ein Heiligtum, welches eigenmächtig und vorschriftswidrig anzugreifen du dir unter keinerlei Umständen jemals erlauben darfst, wofern du dich nicht der größten Gefahr aussetzen willst, deinen ehrlichen Namen, oft sogar deine Freiheit und deine ganze irdische Glückseligkeit einzubüßen. Denke nicht: ‚Ich werde an dem oder dem Tage so oder so viel einzunehmen haben und kann daher meiner Kasse das daraus Entlehnte vor der Ablieferungszeit wieder ersetzen!‘ Denn auch die sichersten Geldzuflüsse geraten oft durch allerlei sonderbare und ganz unerwartete Zufälle ins Stocken, und selbst die ehrlichsten und reichsten Leute lassen uns zuweilen entweder aus Vergessenheit, oder aus unwillkürlichem Unvermögen wider alle Erwartung plötzlich im Stiche. Wehe dem, der diese Erfahrung erst dann macht, wenn es nicht mehr Zeit ist, sich darnach zu richten! Frage auf den Festungen und in den Gefängnissen nach, und man wird dir überall lebendige Beispiele solcher Unglücklichen zeigen, die ihren Unverstand zu spät bereuen.

Überhaupt, mein Sohn, strebe nach der Ehre, in allen Dingen als ein zuverlässiger Mann zu erscheinen und dafür gehalten zu werden. Dein bloßes Wort sei dir, was andern ein Schwur ist. Was du versprochen hast, das halte, sollte es auch mit deinem größten Nachteile verbunden sein; was man dir anvertraut hat, das bewahre, ohne es zu deinem Nutzen zu verwenden, solltest du auch Hunger und Durst dabei leiden müssen; was du in

deinem Berufe zu verrichten hast, das verrichte pünktlich, ordentlich, emsig und getreu; was du zu bezahlen hast, das entrichte zur versprochenen Stunde, solltest du auch, um es aufzubringen, dir das Notwendige entziehen müssen; was man dir aufträgt und was du entweder aus Gefälligkeit übernehmen willst, oder aus Dienstpflicht übernehmen mußt, dessen entledige dich mit der größten Sorgfalt und Treue, auch wenn du deine eigenen Angelegenheiten darüber versäumen mußt. So, mein Lieber, wirst du es dahin bringen, daß man dich überall, wo du bekannt sein wirst, für einen Mann von Wort, für einen treuen und zuverlässigen Menschen halten wird; ein Ehrentitel, der sowohl überhaupt und an sich selbst, als auch besonders im geschäftlichen Leben weit mehr sagen will, als alle andere, welche Geburt oder Fürstengunst erteilen.

Endlich, mein lieber Sohn, muß ich, bevor ich unsere heutige Unterhaltung schließe, noch eine Warnung hinzufügen, welche den gewöhnlichen Gang aller menschlichen Unternehmungen betrifft und welche besonders den feurigen jungen Geschäftsmann vor manchem Mißvergnügen, wie vor mancher Verlegenheit bewahren kann. Bei allem, was du unternimmst, besonders wenn deine Unternehmungen von zusammengesetzter Natur und von etwas beträchtlichem Umfange sind, rechne ja nicht darauf, daß der Gang deiner Geschäfte ebenso in gerader Linie fortschreiten werde, als du ihn in deinem Kopfe oder auf dem Papiere entworfen hast; sei vielmehr jedesmal zum voraus versichert, daß sich während der Ausführung mancherlei Umstände hervorthun werden, welche keine menschliche Klugheit vorhersehen und berechnen, keine menschliche Kraft oder Geschicklichkeit verhüten konnte, und die, wenn sie eintreten, der Sache gemeiniglich eine ganz andere Wendung geben, als unser Plan ihr vorgezeichnet hatte. Zwar ist es gut und notwendig, bevor man zu einem wichtigen Unternehmen schreitet, auf dem Wege der wahrscheinlichen Vermutung so tief als möglich in die Zukunft hineinzublicken, sich die Fälle,

welche menschliche Vorsicht dabei ahnen kann, so viel als möglich zu vergegenwärtigen, und vorzüglich keine Schwierigkeit, welche möglicherweise vorhergesehen werden kann, unbemerkt und unberechnet zu lassen, aber wenn man hierbei auch noch so aufmerksam und bedächtig zu Werke gegangen ist, so muß man sich doch wohl hüten, seiner Scharfsichtigkeit zuzutrauen, daß sie nun alles wahrgenommen und der Zukunft nichts mehr zu enthüllen übrig gelassen habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach wirst du von drei Schwierigkeiten, welche sich während der Ausführung hervorthun werden, jedesmal höchstens doch nur eine vorhergesehen haben. Unsere größern Unternehmungen alle gleichen einer Fahrt auf offener See, wobei man, auch wenn übrigens alles recht gut geht, doch nie in gerader Linie schifft, sondern oft, von Wind und Wogen gezwungen, zur Seite lenken, oft auf die langweiligste Weise lavieren, oft sogar eine Zeit lang sich vor Anker legen muß. Es ist dir aber gut, junger Steuermann, dies schon vor der Abfahrt zu wissen, damit du darauf gefaßt sein und vor unvorhergesehenen Schwierigkeiten, wenn sie nun plötzlich eintreten werden, nicht zu sehr erschrecken, sondern Mut und Gegenwart des Geistes genug behalten mögest, um für die jedesmaligen neuen Umstände auch jedesmal neue, ihnen angemessene Maßregeln ergreifen zu können.

Alles übrige, mein Sohn, was ich dir in Bezug auf dein künftiges Geschäftsleben noch zu raten habe, setzt ein gewisses Maß von Menschenkenntnis voraus, welches ich dir morgen mitzuteilen wünsche. Ich lade dich dazu auf die früheste Morgenstunde ein, damit du die Beobachtungen, die ich dir über mich und dich und unsere Brüder vorzulegen habe, mit neugestärkter und unumwölkter Vorstellungskraft aufnehmen und die Klugheitslehren, welche für dein Verhalten daraus folgen werden, in einem heitern, von wohlwollenden Empfindungen erwärmten Herzen niederlegen mögest."

II.

Erfahrungen und Vorschriften, den Umgang mit Menschen betreffend.

Fünfte Belehrung,

Beobachtungen über die Menschen und darauf gebaute Klugheitsregeln enthaltend.

Sobald die Morgenröte den wiederkehrenden Tag verkündigte, sprang Kleon neugestärkt von seinem Lager auf und erheiterte seine Seele durch einen Blick in die erwachende Natur, aus welcher leichter Morgennebel wie Opferdampf gen Himmel wallte. Des Jünglings Herz wallte mit empor, schwebte auf Flügeln des feurigsten Dankgebets vor dem Throne des Allvaters und flehte um Weisheit und Kraft zur zweckmäßigsten Anwendung des neugeschenkten Tags.

Jetzt quoll in feierlicher Stille die allbelebende Glut der Sonne über den Wald hervor, und Kleon eilte seiner Gewohnheit nach zum väterlichen Schlafgemache, des geliebten Greises Hand zu küssen und seinen Segen zu empfangen. Er fand ihn gleichfalls schon im Anschauen der schönen Morgenscene und auf seinem ehrwürdigen Antlitze schwebte das stille ruhige Lächeln eines späten Sommertags, wenn die Stauden zu welken, die Blätter schon zu fallen beginnen.

„Es ist ein großer und rührender Anblick," sagte Theophron, „den die aufgehende Sonne uns gewährt; aber ich kenne einen andern, der noch größer und noch rührender ist, als dieser."

„Welchen, mein Vater?" fragte Kleon.

„Den," antwortete der Greis, „einen Jüngling zu sehen, der mit dem göttlichen Feuer der Weisheit und Tugend im Herzen, mit gesunden und im Ebenmaße ausgebildeten Kräften des Leibes und des Geistes jetzt zum erstenmal am Horizonte der bürgerlichen Welt als ein neues wohlthätiges Gestirn erscheint, um Licht und Wärme, Erkenntnis und Wohlsein rundumher, soweit seine Wirkungen reichen, auszugießen!"

Des Jünglings Wangen färbten sich mit bescheidener Röte, sein Blick senkte sich zur Erde.

„Komm her, mein Sohn," fuhr Theophron mit nassen Augen fort, indem er ihm die Hand reichte. „Noch einen Hügel, auf dem du freier um dich blicken und noch mehr Irrwege des Lebens übersehen wirst, muß ich dich selbst hinanführen; dann sollst du mit Gott und gutem Mute allein hervortreten. — Aber erst öffne mir jene Fenster, damit die milden Strahlen der Sonne ungebrochen und die reine balsamische Morgenluft in ihrer ganzen erheiternden Kraft auf meine Nerven fließen, denn, was ich nun dir noch zu sagen habe, das betrifft die Menschen, mit welchen du künftig leben sollst; und ach, mein Sohn, es ist so schwer von ihnen zu reden, ohne dabei in Versuchung zu geraten, bitter zu werden. Der Mann von gutem Herzen, der sie kennt, sollte nie anders als in freier Luft, bei offnen Fenstern wenigstens, sie zu schildern wagen."

Kleon öffnete die Fenster, und Theophron fuhr mit heiterer Miene fort.

„Du stehst nunmehr im Begriffe, mein lieber Sohn, die väterliche Hütte zu verlassen und die große Lebensreise für dich allein fortzusetzen. Ich sage: Für dich allein, aber deswegen nicht einsam. Viele Millionen gleichzeitiger Menschen sind mit dir zugleich unterwegs und wünschen und hoffen alle bei einem und ebendemselben Ziele einzutreffen; und dieses Ziel heißt Glückseligkeit. Einige eilen voran, andere folgen. Einige durchkreuzen rechts, andere links den von dir gewählten Weg und du wirst nicht selten mit ihnen ins Gedränge kommen. Einige werden deine sich dir anschließenden Gefährtea bald auf kürzere, bald auf längere Zeit sein. Es ist dir wichtig, junger Wanderer, schon jetzt zu erfahren, wie diese Mitreisenden geartet sind, was du von ihnen zu erwarten — zu hoffen oder zu fürchten — hast und wie du dich gegen sie benehmen mußt, um das wenigste Ungemach von ihnen zu leiden und vielmehr aus ihrer Gesellschaft den größten Vorteil zu ziehen. Und siehe, das ist es, worüber du nun noch meines Rats bedarfst, den ich denn auch nach meinem besten Wissen und Können dir zu geben bereit bin.

Das große, über den ganzen Erdball verbreitete Menschengeschlecht macht nur eine einzige Familie aus. So verschieden daher auch die

einzelnen Glieder derselben an Gestalt, Farbe, Kleidung, Sitten, Fertigkeiten, Aufklärung und Denkart immer sein mögen, so haben sie doch alle — vom ausgebildetsten Europäer an, bis zum rohesten Feuerländer hinab — gewisse Familienzüge miteinander gemein, welche Zeit, Ort, Klima, Erziehung, Sektengeist, Regierungsform und was noch sonst etwa auf die Ausbildung der Menschen mächtig einzuwirken pflegt, bei keinem ganz verwischen konnten. Diese, allem was Mensch heißt, gemeinschaftlichen Züge aufzufassen, muß, wenn es uns um Menschenkenntnis zu thun ist, unsere erste Sorge sein. Sind wir hiermit zustande gekommen, so muß es uns zweitens vorzüglich wichtig sein, das Eigentümliche und Unterscheidende derjenigen Menschenklassen auszuspähen, zu welchen wir entweder selbst gehören, oder mit welchen wir wenigstens in näherem Verhältnisse, als mit andern, stehen. Endlich müssen wir sorgfältige Beobachtungen über die kleinere Anzahl derer anstellen, die durch hervorstechende Eigenheiten der Denk- und Sinnesart sich auszeichnen, an welchen alles schärfer gezeichnet ist, bestimmter hervorspringt und stärker in die Augen fällt, als bei den Alltagsmenschen. Je mehr wir hierzu Gelegenheit hatten, je mehr Originalmenschen uns vorkamen, je näher wir bei ihnen standen und je länger und aufmerksamer wir ihr Eigentümliches zu erforschen und zu ergründen suchten, desto leichter wird uns nachher die Beurteilung der weit größern Menge gemeiner Menschenseelen, deren Abweichungen voneinander nur in unbedeutenden Schattierungen besteht.

Ich will nun versuchen, wie weit ich dir aus dem kleinen Vorrate meiner eigenen Menschenbeobachtungen zu dem einen, wie zu dem andern behilflich werden kann. Aber freilich wirst du selbst durch eigene Wahrnehmung nachher das Beste dabei thun müssen. Denn so wie man durch Landkarte und Buch, ohne eigene Reisen, keine anschauende und vollständige Länderkenntnis erwirbt, so kann man auch durch bloße Beschreibungen anderer keine, nur einigermaßen vollständige oder hinreichende Menschenkenntnis erlangen. Dazu werden notwendig eigener Umgang und eigene Beobachtung erfordert. Aber so wie es, bevor man selbst auf Reisen geht, nötig und nützlich ist, sich mit der Lage der Länder und Örter und mit den

Eigentümlichkeiten derselben in Hinsicht auf ihre natürliche und bürgerliche Beschaffenheit erst durch geographischen und statistischen Unterricht bekannt zu machen, so ist es auch nötig und nützlich, daß der junge Weltbürger, bevor er den bedenklichen Schritt in das größere menschliche Leben thut, sich erst diejenigen Beobachtungen über Menschen zu nutze mache, welche andere vor ihm anzustellen und zu sammeln Gelegenheit hatten. Hier hast du denn die meinigen.

I. Entwurf eines allgemeinen Menschengemäldes.

Erste Wahrnehmung.

Der Mensch, so wie er aus der Hand des Schöpfers kam und noch täglich kommt, ist in der That ein gutartiges Geschöpf. Dieser ebenso wahre als menschenfreundliche Satz muß die Grundlage aller von dir zu erwerbenden Menschenkenntnis sein, so wie er das entschiedene Resultat der meinigen ist.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt zuvörderst: alle seine ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe sind in ihrer Quelle rein und mit keinem sittlichen Bösen vermischt; sie zwecken vielmehr alle, ohne Ausnahme, auf etwas recht Gutes ab, nämlich darauf, uns selbst und andere mit uns verbundene Wesen glücklich zu machen.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt also auch zweitens: er will das Böse nie um des Bösen willen, sondern wenn er es will, so geschieht es teils aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, indem er das, was böse ist, für etwas Gutes ansieht, weil er die Folgen davon nicht kennt; teils aus Gedankenlosigkeit und Übereilung, indem der Strom des Lebens und der Leidenschaft ihn zu Handlungen fortreißt, bevor er Zeit hatte zu überlegen, ob das, was er thun wollte, gut oder böse wäre; teils endlich aus Verwöhnung, indem er in den Jahren der Kindheit und der Jugend, also bevor er denken und überlegen konnte, gewisse Handlungsweisen annahm, die er nachher, wenn er ihre Schädlichkeit erkennt, wieder abzulegen sich oft umsonst bemüht.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt denn also auch drittens: er strebt nach Wohlsein und Vergnügen und könnte er diese Absicht jedesmal, seiner Einsicht nach, durch Beglückung anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, alles um sich her zu beseligen und niemand zu kränken. Daß er das Letzte dennoch häufig thut, daß er sein eigenes Vergnügen oft auf anderer Mißvergnügen, seine eigene Glückseligkeit oft auf die Trümmer des Wohlseins anderer Wesen zu gründen nicht errötet, das kommt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern an sich ihm Vergnügen macht, sondern bloß daher, weil er seinen Zweck — den, zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; also daher, weil er oft kurzsichtig und darum dumm genug ist, um nicht einzusehen, daß sein Privatwohl mit der allgemeinen Glückseligkeit durch unzerreißbare Bande zusammenhängt, und daß jeder in eben dem Maße für sein eigenes wahres und dauerhaftes Vergnügen sorgt, in welchem er das Vergnügen und Wohlsein anderer zu befördern sucht. Diese große, dem beobachtenden Weisen so handgreifliche Wahrheit — der Grundstein seiner Überzeugung von dem Dasein eines liebevollen Gottes — liegt für den blöden Seelenblick des Alltagsmenschen zu hoch; er vermag es nicht, sich ihrer zu bemächtigen, und sie kann also auch nicht zur Richtschnur seiner Handlungen werden. Er wird daher selbstsüchtig, neidisch, ungerecht und boshaft, weil er zu blödsichtig ist, um einzusehen, daß er aus Selbstliebe wohlwollend, mild, gerecht und wohlthätig sein müßte.

Woher ich aber wisse, fragst du mich, daß der Mensch ursprünglich so, wie ich eben sagte, nicht aber so geartet sei, wie schlechte Menschenerzieher zur Beschönigung ihres Unvermögens oder ihrer Trägheit ihn uns zu schildern pflegen? Aus mehr als einem Grunde. Zuvörderst aus vielfältigen Beobachtungen über die unverderbte Menschheit in solchen Kindern, an welchen man die reine menschliche Natur noch nicht durch mißverstandene Kunst verwischt oder durch unvernünftige Behandlungsarten noch nicht verunstaltet hatte; dann aus der Auflösung aller menschlichen Thorheiten und Laster in ihren einfachen Urstoff, welcher bei genauer Prüfung immer gut befunden wird; endlich aus dem Glauben an einen ebenso mächtigen als weisen

und gütigen Urheber unsers Daseins, welcher die eine oder die andere von diesen göttlichen Eigenschaften erst hätte ablegen oder verleugnen müssen, wenn er den zur Sittlichkeit bestimmten Menschen mit sittlich bösen Eigenschaften hätte begaben oder nur zugeben wollen, daß er bei seiner Entstehung von irgend einem andern Wesen damit begabt würde.

Denke aber nicht, mein Sohn, daß die Begriffe, die wir uns von der ursprünglichen Natur des Menschen machen, zu den gleichgültigen Vorstellungsarten gehören, die man, ohne dabei zu gewinnen oder zu verlieren, haben oder nicht haben, sich so oder anders bilden kann. Es ist vielmehr für uns selbst und für die ganze menschliche Gesellschaft ungemein wichtig, daß wir die Reinheit und Güte der menschlichen Natur (so wie diese aus der Hand des Schöpfers kommt) nicht verkennen, sondern uns fest davon zu überzeugen suchen. Für uns selbst; denn woher nähmen wir ohne diese Überzeugung Trieb, Kraft und Mut zu unserer eigenen sittlichen Vervollkommnung? Woher den Glauben an die Menschheit, der uns bei unserm Umgange mit Menschen zu unserer eigenen Ruhe und zu jeder sittlichen Wirksamkeit auf andere so ganz unentbehrlich ist? Für die menschliche Gesellschaft; denn wer, wenn er glaubte, daß der Urstoff des Menschen böse sei, würde noch Lust oder Beruf in sich verspüren, an der Besserung oder Veredlung dieses Geschlechts zu arbeiten? Wer würde Thor genug sein, um sich nur einfallen zu lassen, den Bösegebornen seiner verderbten Natur, ja — ich erschrecke vor dem ungeheuern Gedanken, indem ich ihn aussprechen will — dem Schöpfer selbst zum Trotz wieder gut machen zu wollen? Und wer würde ein Geschöpf, das schon im Werden böse ward, mithin unwiederbringlich böse bleiben müßte, noch seiner Liebe, seiner Dienste, seiner Aufopferungen würdig finden können?

Also fort mit jenen scheußlichen Gedanken, unter welchen eine durch oberflächliche Beobachtungen und morgenländisch-jüdische Vorstellungsarten mißgeleitete Einbildungskraft sich die angeborne Natur der Menschen zu denken pflegt! Diese Natur ist gut, weil sie das Werk eines guten und weisen Schöpfers ist, und sie kann daher, wenn sie durch einen nachteiligen Einfluß außerwesentlicher Umstände

mißgebildet und verschlimmert wurde, zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Güte noch immer wieder zurückgebracht werden. Dieser Satz müsse denn, wie gesagt, die Grundlage des Gebäudes von Menschenkenntnis werden, welches du dir errichten wirst und zu dessen Aufführung ich nun fortfahren will, dir den ersten notdürftigen Baustoff an die Hand zu geben.

Zweite Wahrnehmung.

Es giebt unter den von Menschen und Umständen erzogenenen und ausgebildeten Menschen weder vollkommen gute, noch vollkommen böse Menschen — weder Engel noch Teufel — sondern bei jedem ohne Ausnahme findet sich ein Gemisch von Licht und Schatten, von Wirklichkeit und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften, und der ganze Unterschied unter ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen und auf der andern Seite. Abermals ein Erfahrungssatz, der keinem Zweifel unterworfen ist. Die tugendhaftesten und edelsten Menschen haben ihre Schwächen und das ärgste menschliche Ungeheuer ist nicht ohne alle guten Eigenschaften. Beides aber muß man wissen, wenn man in die Welt und unter Menschen tritt; jenes, um keine überspannten Erwartungen mitzubringen, die anfangs Täuschung, nachher Leiden verursachen; dieses, um duldsam, billig und gerecht in der Beurteilung anderer zu sein.

Nichts ist trauriger, als das Schicksal einer jungen Menschenseele, die, nachdem sie ihre erste Bildung unter den Händen sanfter und gutmütiger Personen erhalten und fern von aller Bekanntschaft mit Bösen, ihre Einbildungskraft und Phantasie mit Wesen von übermenschlicher Vollkommenheit aus der dichterischen Schäferwelt genährt hatte, nun auf einmal durch ganz gewöhnliche Umwälzungen menschlicher Schicksale an einen fremden Ort, unter andere Menschen und in andere Verhältnisse und zwar mit überspannten Erwartungen von den edeln und guten Menschen, die sie dort zu finden hofft, geworfen wird und nun von allen ihren schönen Träumen auch nicht einen in Erfüllung gehen sieht, überall Menschen von gewöhnlichem Schlage,

nirgends einen Seraph Grandison, nirgends einen Seelenbruder Siegwart, sondern statt ihrer überall Leute findet, die ihr nur gerade so viel Vergnügen geben, als sie ihnen giebt, nur gerade so viele Dienste ihr zu leisten geneigt sind, als sie ihnen leisten kann! Wie die gute unerfahrne Seele aus ihren süßen Träumereien nun auf einmal mit Schrecken erwacht! Wie sie die Augen aufreißt und es anfangs gar nicht glauben will, daß das die nämlichen Menschen sind, in welchen sie noch gestern oder ehegestern unter den für bare Münze genommenen Höflichkeitsbezeigungen der ersten oder zweiten Zusammenkunft die Freunde ihrer Jugend, die Idyllen- und Romanmenschen leibhaftig gefunden zu haben wähnte! Wie sie sich nun auf einmal verkannt, gedrückt und gemißhandelt fühlt! Wie ihre Einbildungskraft nun auf einmal von dem einen Äußersten, aus welchem sie sich verdrängt sieht, zu dem ganz entgegengesetzten überspringt und in eben diesen Menschen, in welchen sie Halbgötter zu finden hoffte, mit Entsetzen nichts als empfindungslose Barbaren und Unmenschen, wo nicht gar Furien und Teufel erblickt! Wie sie nun, statt darauf zu denken, sich die Zuneigung und das Wohlwollen dieser gar nicht satanischen, sondern ganz gewöhnlichen Menschen zu erwerben und ihre Lage dadurch zu verbessern, plötzlich hinsinkt in einen Zustand der Zernichtung, der sie vollends unfähig macht, mit diesen Leuten zu sympathisieren und ihnen dadurch Geneigtheit für sich einzuflößen! Wie sie nun die Gesellschaft flieht, sich in ihr stilles Kämmerlein verschließt, oder andere einsame Örter sucht, um das geringe Maß von Seelenkraft, welches ihr etwa noch übrig sein mag, vollends auszuseufzen und auszuwimmern! — Armer, schwacher, von Phantomen irre geleiteter Selbstquäler! Kehre um zu denen, die du fliehst! Siehe ihnen nur mit unbefangener Seele und ohne dichterische Romanbrille recht klar ins Gesicht und du wirst finden, daß sie keine Ungeheuer, sondern wirkliche Menschen sind, wie du und ich; Menschen, die freilich ihre Schwächen und Fehler, aber auch ihr Gutes haben, wie du und ich; Menschen, die, wie du und ich, sich nach Vergnügen und Genuß sehnen, nur vielleicht ihr Vergnügen und ihren Genuß in etwas anderm suchen, als wir. Spähe ihre Neigungen aus, suche ihnen zur Erreichung ihrer Wünsche, soweit das

ohne Pflichtverletzung und Niederträchtigkeit geschehen kann, behilflich zu sein, und ich stehe dir dafür, sie werden sich dir auf halbem Wege nähern, werden dich lieb gewinnen und für dein eigenes Vergnügen sorgen, wie du für das ihrige.

Hundertmal sind mir unglückliche junge Leute beiderlei Geschlechts in dieser verschrobenen Seelenstimmung vorgekommen. Einst war ich — warum sollte ich es verhehlen? — selbst einer von ihnen; aber gottlob, ich merkte meine Verirrung früh genug, um mich noch zu rechter Zeit aus der Romanenwelt in die wirkliche zurückzufinden. Ich weiß daher aus Erfahrung und Selbstgefühl, wie jammervoll der Zustand solcher Verirrten sei, und um dich, mein lieber Sohn, und andere junge Leute von selbstgemachten Leiden dieser Art, welche mehr als andere Leib und Seele auszumergeln vermögen, zu bewahren, setze ich hier mein Warnungszeichen hin. Es heißt: ‚Tritt, junger Weltbürger, nicht mit überspannten Erwartungen in die Welt; nimm die Menschen, die dir vorkommen, nicht gleich auf den ersten Blick für das, was sie zu sein scheinen und halte sie, bevor du sie aus einer hinreichenden Anzahl von Handlungen kennen gelernt hast, weder für außerordentlich böse, noch für außerordentlich gut, sondern für das, was zwischen diesen beiden Endseiten in der Mitte liegt!‘ So wird dein vorläufiges Urteil über sie in den allermeisten Fällen der Wahrheit sicher am nächsten kommen.

Dritte Wahrnehmung.

Alle Menschen wollen genießen und bei weitem die meisten wollen von dem, was ihnen Genuß ist, andern nur gerade so viel abgeben, als sie selbst entbehren können und als sie hoffen, daß der andere, oder statt seiner ein dritter, ihnen entweder in gleicher Münze, oder in gleichem Werte wiedergeben werde. Laß dich, mein Sohn, durch die anscheinende Härte dieses Satzes nicht erschrecken. Vernimm vielmehr meine Erklärung darüber, und du wirst finden, daß der edlern Menschheit

dadurch nichts vergeben wird und daß man ihr die erhabenen Tugenden der Uneigennützigkeit und Großmut keineswegs streitig zu machen gesonnen ist.

Genuß nenne ich alles, was die Triebe, Neigungen und Wünsche der Menschen befriedigt. Nach dieser Erklärung ist es sogleich von selbst einleuchtend, daß der Mensch alles, was er freiwillig thut, um irgend eines Genusses willen thut, weil er freiwillig nichts thut, als was seinen Trieben, Neigungen und Wünschen angemessen ist.

So wie nun aber die Triebe und Neigungen der Menschen sehr verschieden sind und in dem einen diese, in dem andern jene die Oberhand haben, so streben sie auch nach verschiedenen Arten von Genüssen, der eine nach dieser, der andere nach jener. In dem einen herrscht die Sinnlichkeit, und er thut, was er thut, in der Absicht, sich angenehme sinnliche Empfindungen zu verschaffen. In einem zweiten hat der Ehrtrieb das Übergewicht, und seine Handlungen zwecken darauf ab, Beifall, Lob und Ruhm zu erhaschen. Ein dritter ist geldgierig, und wenn dieser andern Dienste leistet, so geschieht es unter der Voraussetzung oder in der Hoffnung barer Bezahlung. Ein vierter ist herrschsüchtig; dieser wird dir, wenn du ihn darum bittest, Schutz und Beistand leisten, um dich — zu seinem Geschöpfe zu machen. Ein fünfter ist nach den Freuden des Himmels lüstern, ohne sie durch Tugenden verdienen zu wollen und entschließt sich, so sauer es ihm auch ankommen mag, einen unbeträchtlichen Teil seines ungerechten Mammons aufzuopfern, um, seiner Meinung nach, — die ewige Verdammnis damit abzukaufen. Ein sechster endlich — aber leider wird dieser unter allen der seltenste sein! — hat sich zu der reinen Höhe einer zwar nicht ganz uneigennützigen, aber doch von jedem groben, d. i. sinnlichen Eigennutze geläuterten Tugend erhoben; und dieser ist der einzige, der, wo nicht immer, doch in jeder wichtigen Angelegenheit aus Pflichtgefühl, aus Tugend handelt, weil er die alles übertreffende Süßigkeit der Empfindung, welche das Bewußtsein wohlerfüllter Pflichten begleitet, schon aus Erfahrung kennt und dieser Seligkeit so oft als möglich zu genießen wünscht.

Also überall ein Streben und Sehnen nach Genuß, überall — wenigstens eine gewisse Art von Eigennutz, nur daß freilich die

zuletzt erwähnte Art desselben so reiner und edler Natur ist, daß die Sprache gesitteter Völker sich mit Recht gescheut hat, sie mit den übrigen unter einem und ebendemselben Worte zu begreifen. Man hat vielmehr diese edlere Art von Eigennutz den übrigen entgegengesetzt und ihr zur Unterscheidung von diesen die Namen Uneigennützigkeit, Großmut, Tugend u. s. w. angewiesen.

Nun siehe noch einmal auf den Erfahrungssatz zurück, den ich durch diese Auseinandersetzungen erläutern wollte, und du wirst die erste Hälfte desselben, wenn du ihn mit dem kleinen Vorrate deiner eigenen Erfahrungen und mit deinem Selbstgefühle vergleichen willst, minder anstößig und um vieles wahrscheinlicher finden, als es dir anfangs klingen mochte. Fortgesetzte Beobachtungen über dich selbst und über andere werden dir die Wahrheit desselben immer einleuchtender machen. Sie werden dich lehren, daß wir alle, der Weise wie der Thor, der Tugendhafte wie der Lasterhafte, schlechterdings nichts thun, ohne irgend einen Lohn, irgend einen auf uns selbst zurückfließenden Vorteil dabei im Auge zu haben; nur daß freilich ein mächtiger Unterschied zwischen dem ist, was der eine und was der andere für seinen Vorteil achtet; nur daß freilich die ungeläuterte Begierde des einen dabei auf grobe Sinnlichkeit, die edlere Neigung des andern hingegen auf feinere, sittlich-geistige Genüsse gerichtet ist; nur daß freilich der eine dabei sich selbst, der andere aber seine Pflichten den Hauptgegenstand seines Augenmerks sein läßt; nur daß endlich freilich der eine sich der Absicht zu genießen gar wohl bewußt ist, bei dem andern hingegen diese Absicht, die für ihn nur Nebenabsicht ist, sich in dem dunkeln Hintergrunde seiner Vorstellungen verbirgt und sich hier nicht selten aus seinem eigenen Bewußtsein zu verlieren pflegt.

Was die andere Hälfte des obigen Satzes oder die Behauptung betrifft, daß bei weitem die meisten Menschen — denn daß es der Fall bei allen sei, wage ich keineswegs zu behaupten — von dem, was ihnen Genuß ist, andern nicht mehr abgeben mögen, als ihnen entweder völlig entbehrlich ist, oder als sie hoffen dürfen, daß ihnen auf eine oder die andere Weise werde wiedergegeben werden, so darf ich, glaube ich, mich zum Beweise derselben gleichfalls auf die

Erfahrung eines jeden Menschenbeobachters dreist berufen. Du aber, mein Sohn, wirst wohl thun, diese Versicherung so lange auf Treue und Glauben anzunehmen und sie bei den Ansprüchen, die du auf anderer Dienste und Gefälligkeiten machst, so lange vor Augen zu behalten, bis einst eigene Erfahrungen dich in den Stand setzen werden, über den Grund oder Ungrund derselben selbst zu urteilen. Bis dahin wird es wenigstens ratsam sein, von andern lieber etwas zu wenig, als zu viel zu erwarten und ihnen für das, was sie zu deinem Vorteile thun werden, lieber etwas zu viel, als zu wenig Erkenntlichkeit zu beweisen.

Wie furchtbar übrigens auch dieser Erfahrungssatz an Klugheitsregeln für das praktische Leben und für den Umgang mit Menschen sei, das werde ich dir nachher zu zeigen Gelegenheit haben.

Vierte Wahrnehmung.

Die Menschen sind das, was sie sind, und thun das, was sie thun, es sei Gutes oder Böses, höchstselten aus Grundsätzen, höchstselten aus freier, auf eigene Überlegung gegründeten Wahl, sondern teils aus Temperament, welches sie instinktmäßig zu Handlungen treibt, teils aus Trägheit, die das Nachdenken, wie jede andere Kraftanwendung scheut, teils aus Verwöhnung, welche sie nicht selten zwingt, das Gegenteil von dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl, teils endlich aus Not und dringendem Bedürfnisse. Nur der vollendete Weise, desgleichen es unter Millionen von Menschen in jedem Jahrhunderte vielleicht kaum einen mag gegeben haben, ist ein Mann von Grundsätzen im strengsten Sinne des Worts genommen, d. i. ein Mann, der die Lebensregeln, die sein erleuchteter Verstand für wahr und gut erkannt hat, bei allen seinen Handlungen beständig vor Augen behält und zu befolgen sucht. Nur ein Teufel in menschlicher Gestalt, ein Ungeheuer, welches das Böse um des Bösen willen liebte (desgleichen es, so lange die Welt steht, wohl noch nie eins gegeben haben mag), würde ein Bösewicht nach

Grundsätzen im strengsten Sinne des Worts, d. i. ein Unhold sein, der systematisch frevelte, jeden Trieb zum Guten in sich erstickte und bei allem seinen Thun und Lassen absichtlich auf etwas Böses zielte. Zwischen jenem Heiligen und diesem hoffentlich nur gedachten, in der Wirklichkeit nie gefundenen Ungeheuer halten wir andern gewöhnlichen Menschen die Mitte, doch so, daß der eine jenem, der andere diesem näher steht. Die allermeisten von diesem menschlichen Mittelgute, wenn ich so sagen darf, haben keine Grundsätze und befolgen daher auch keine. Einem andern, gleichfalls nicht unbeträchtlichen Teile von ihnen sind zwar in den Jahren der Kindheit und der Jugend Grundsätze eingepredigt worden; da aber ihre Erzieher unglücklicherweise vergaßen, sie diese gelernten Grundsätze nun auch fleißig üben und durch Übung in Saft und Blut verwandeln zu lassen, so behielten sie dieselben bloß im Gedächtnisse, ohne daß sie auf ihr Herz, auf ihre Gesinnungen und Handlungen auch nur den mindest spürbaren Einfluß hatten. Nur ein kleiner Teil endlich, der das seltene Glück hatte, nicht bloß unterrichtet, sondern auch erzogen, d. i. durch Übungen gebildet zu werden, oder den die Vorsehung in ihre höhere Schule nahm, worin gar nicht dociert, sondern alles durch Übung gelernt wird, gelangte unter diesen günstigen Umständen zu einiger Fertigkeit, wenistens in den wichtigern Angelegenheiten des Lebens nach deutlich erkannten Gründen der Vernunft zu handeln. Aber auch diese, wie oft ertappen sie sich noch über inkonsequenten Verfahrungsarten! Wie oft müssen sie vor ihrem eigenen Bewußtsein die demütigende Beichte ablegen: ich erkenne und billige, was gut ist und — thue das Gegenteil!*) Traurige Folge der menschlichen Eingeschränktheit!

Die allermeisten Menschen also sind, was sie sind, und thun, was sie thun — es sei Gutes oder Böses — nicht aus Grundsätzen, sondern

erstens aus Temperament, d. i. aus einer ihrem Körper eigentümlichen Mischung der Säfte und Stimmung der Nerven, wodurch der eine zu dieser, der andere zu jener Empfindungsart und

*) Video meliora proboque, deteriora sequor.

Handlungsweise vorzüglich geneigt und von dem Gegenteile derselben abgeneigt gemacht wird. Ärzte und Philosophen haben sich viele vergebliche Mühe gegeben, diese, allen bekannte Erfahrung zu ergründen und zu erklären; allein es würde, meine ich, etwas ganz Zweckloses sein, wenn ich mit einer Auseinandersetzung ihrer darüber geäußerten Mutmaßungen und Hypothesen dich und mich hier lange aufhalten wollte. Die eigentliche Art und Weise, wie der Körper überhaupt und seine Säfte und Nerven insonderheit auf die unsichtbare Seele, und diese wiederum auf jenen wirkt, würde ich dir doch nicht begreiflich machen können. Dies ist eins von den Geheimnissen der Natur, die sie, weil sie für unser Verhalten gleichgültig waren, so tief versteckt hat, daß der menschliche Vorwitz mit seinen kühnsten Vermutungen sie nie erreichen kann. Es genüge uns daher an dem, was die gemeine Erfahrung darüber lehrt; das Wie zu erforschen wollen wir denen überlassen, welche nicht zum Handeln, sondern nur zum müßigen Spekulieren berufen zu sein glauben. Was aber die Erfahrung hierüber lehrt und schon längst außer allen Zweifel gesetzt hat, ist, daß Leib und Seele in einer sehr genauen und innigen Verbindung stehen, daß jener auf diese, wie diese auf jenen einen sehr mächtigen und unverkennbaren Einfluß hat; daß jede Veränderung des Körpers, besonders seiner Säfte und Nerven, auch unausbleiblich eine Veränderung in der Seele nach sich zieht, und daß umgekehrt jede Vorstellung oder Empfindung der Seele eine mit ihr übereinstimmende Bewegung und Veränderung im Körper veranlaßt; daß vermöge dieses innigen Zusammenhanges der eine Mensch durch eine gewisse Mischung seiner Säfte und durch eine gewisse Stimmung seiner Nerven zu dieser, der andere durch eine andere Mischung und Stimmung zu jener Empfindungs- und Handlungsart vorzüglich aufgelegt und geneigt gemacht wird; daß wir also auf der einen Seite heitere, sanfte, weichherzige, gutmütige, und auf der andern empfindliche, heftige, jähzornige und hartherzige Menschen haben, welche das, was sie sind, mehr der eigentümlichen Beschaffenheit ihres Körpers, als ihrer eigenen freien Wahl verdanken. Dem ersten Anblicke nach könnte es nun freilich scheinen, als wenn der Mensch durch die Erfahrung für eine bloße Maschine erklärt und als solche von aller Verantwortung

dessen, was er thut, völlig freigesprochen würde; allein eine anderweitige, ebenso ausgemachte Beobachtung über ihn und seine Seelenkraft sichert uns unsere Freiheit wieder zu und setzt das Verdienstliche oder das Strafwürdige unserer guten oder bösen Handlungen über allen Zweifel hinaus. Das ist die Beobachtung, daß wir nicht nur vieles über die Bestimmung und Abänderung unseres Temperaments durch Diät und Lebensart vermögen, sondern daß wir uns auch den Einwirkungen desselben, wenn wir es nur recht ernstlich wollen, mit gutem Erfolge widersetzen können. Es ist also zwar wahr, daß viele menschliche Tugenden und Laster weiter nichts als unwillkürliche Folgen der einem jeden eigenen Naturanlagen sind; aber es ist auch nicht minder wahr und ausgemacht, daß es dennoch ganz in unserm Vermögen steht, jene in wirkliche Tugenden, d. i. in Handlungen zu verwandeln, die aus vernünftiger Überlegung verrichtet werden, diese hingegen zu vermeiden. Wir sind und bleiben also verantwortlich, wir mögen nun das, was wir beginnen, aus blindem Naturtriebe oder aus andern Ursachen thun.

Zweitens aus Trägheit, ein sehr weit um sich greifender Bestimmungsgrund menschlicher Handlungen! Es mag für den Neuling in der Menschenkenntnis befremdend klingen, aber es ist nichtsdestoweniger wahr, daß sehr vieles von dem, was von Menschen nicht nur unterlassen, sondern auch gethan wird, aus keiner andern Ursache unterlassen bleibt oder geschieht, als aus dieser; daß also sehr viele anscheinende Tugenden und ebenso viele wirkliche Laster aus keiner andern Quelle, als aus dieser fließen. Woher sonst, als aus ihr entspringen bei vielen, Ruhe und Bequemlichkeit liebenden Menschen die ihnen zur Tugend angerechnete Unschädlichkeit, Genügsamkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Geduld, Sanftmut, Freigebigkeit u. s. w.? Woher sonst, als aus ihr entstehen bei andern die Widersetzlichkeit gegen weise Neuerungen, welche dringende Zeitbedürfnisse nötig machen, die Erbitterung und Lieblosigkeit gegen diejenigen, welche dergleichen Neuerungen in Vorschlag bringen? Woher so manche Unterlassungssünde, so manche Pflichtverletzung, so manche Ungerechtigkeit, als aus ihr? Ich habe Menschen von reiner Seelengüte, von allgemeinem menschlichen Wohlwollen und von

bewährter Treue und Aufrichtigkeit gegen ihre Freunde gekannt; ich habe eine Verknüpfung von Dingen entstehen sehen, wo einer von diesen Edlen einem andern, den er schätzte und liebte, durch einen Brief von zwei bis drei Zeilen, um den er gebeten, um den er angefleht wurde, aus einer großen und dringenden Verlegenheit reißen konnte und — kannst du es glauben, mein Sohn? — ich habe erlebt, daß der edle Mann es nicht über sich und über die Kraft der Trägheit, die ihn beherrschte, vermochte, seinem Freunde, dem er vielleicht mit der Hälfte seines Vermögens zu dienen bereit gewesen wäre, diesen erbärmlich kleinen Dienst zu leisten! Dieses sonderbare Beispiel gehört freilich zu den seltenen; aber nichts weniger als selten sind die minder auffallenden, oft ganz andern Ursachen zugeschriebenen Beispiele von dem Einflusse, den die Trägheit auf die Handlungsart der meisten Menschen äußert. Deine künftigen Erfahrungen werden dir die zum Belege dieser Wahrheit erforderlichen Beispiele in Menge zuführen.

Drittens aus Gewöhnung. Diese liegt eigentlich bei allen übrigen Bewegursachen, welche der Menschen Thun und Lassen bestimmen, zu Grunde, ist gleichsam die Mutter der übrigen, weil sie von ihr erst Leben, Kraft und Wirksamkeit erhalten. Ich habe aber geglaubt, sie hier besonders auszeichnen zu müssen, um dich auf diese allgemeine Triebfeder menschlicher Handlungen ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen ganz vorzüglich aufmerksam zu machen. Der Mensch ist in der That mit allem, was er ist, was er kann und vermag, das Werk der Gewöhnung. Seine Tugenden wie seine Laster sind Gewohnheit; seine körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, alle seine unterscheidenden Charakterzüge, seine Lebensart und seine Sitten sind wahrlich einzig und allein die Frucht der Gewöhnung. Er empfindet, denkt und handelt also nicht wie er in ruhigen Stunden es sich vornahm, sondern wie die Gewohnheit ihn zu empfinden, zu denken und zu handeln zwingt. Dieser gewaltsame Strom reißt ihn unaufhaltbar fort; umsonst versucht er es gemeiniglich, wenn er die Strudel und Klippen, zu welchen er hingerissen wird, schon in der Nähe erblickt, den Nachen seiner Glückseligkeit vor Anker zu legen, oder das Ufer damit zu erreichen. Es ist zu spät;

und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als die traurige Verblendung zu bejammern, die ihn hinderte, die Gefahren des Stroms, dem er sich so unbedachtsam anvertraute, schon damals wahrzunehmen, als es noch bei ihm gestanden hätte, sich aus demselben glücklich wieder herauszuarbeiten.

Endlich viertens aus Zwang der Bedürfnisse. Je weniger ein Mensch von diesen angenommen hat, desto freier ist er, desto leichter wird es ihm, die Vernunft zur Schiedsrichterin seiner Handlungen, zur Beherrscherin seiner Triebe, zur Anordnerin seines ganzen Lebensplans zu machen. Je mehr Bedürfnisse aber, desto größere Sklaverei, desto weniger Tugend, desto geringere Glückseligkeit! Siehe hier, mein Sohn, eine der ergiebigsten Quellen menschlicher Unsittlichkeit und menschlichen Elendes — das Übermaß der Bedürfnisse! Das ist das große Unglück, welches mit der größern Kultur der Länder und der Völker fast unzertrennlich verbunden zu sein scheint! Seitdem die Menschen sich zu Tausenden und die Tausende zu Millionen in einen einzigen Staatskörper zusammengefügt haben, seitdem die Völkerbeherrscher, um diese ungeheure Menschenmasse nach ihrem Wohlgefallen lenken zu können, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtin, der Üppigkeit, in Gang zu bringen wußten und seitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen ursprünglichen Triebe der menschlichen Natur zu unzählbaren, einst unbekannten Begierden gleichsam gespalten und vervielfältigt wurden, haben die Bedürfnisse und mit ihnen die Gelegenheit zu öftern Kollisionen, die Veranlassungen und Versuchungen zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten, Überlistungen und Beeinträchtigungen bis ins Unendliche sich vervielfältigt. Einer drängt nunmehr den andern, wie bei einem Zusammenlaufe des Volks auf enger Straße; einer tritt dem andern auf die Füße, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird und sich dadurch genötigt sieht, den Fuß zurückzuziehen, um ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen festen Seelen von riesenmäßiger Geisteskraft und von ausdauernder felsenfester Rechtschaffenheit ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich da zu stehen und lieber

den Fußtritt der Eindringenden zu dulden, als selbst auf andere einzudringen oder loszutreten.

Wäre dieses Drängen, Treiben und Spornen so vieler angenommenen und erkünstelten Bedürfnisse nicht, wie mancher noch nicht ganz verhärtete Lasterhafte würde dem Bösen, das er jetzt als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse wählen muß, so gern entsagen, und der Tugend, gegen deren höhere Reize er noch nicht alle Empfindlichkeit verlor, sich so gern, so ohne Rücksicht in die Arme werfen! So aber überschreit der gierige Schwarm seiner mannigfaltigen Begierden, welche alle nach Befriedigung lechzen, die schwache Stimme seines Gewissens; und die Vorstellung der Schande — denn sogar bis dahin ist es mit uns gekommen, daß es für Schande gehalten wird, gewisse feinere Bedürfnisse nicht zu haben, oder, wenn man sie hat, sie nicht befriedigen zu können! — die Vorstellung der Schande also, für bedürfnisloser als andere, oder für unfähig gehalten zu werden, seine Bedürfnisse zu befriedigen, giebt der schwankenden Seele den letzten Stoß und treibt sie, um sich der Mittel zu dem erforderlichen Aufwande zu versichern, mit Gewalt zu feinern oder gröbern Ungerechtigkeiten, Beeinträchtigungen und Schelmereien fort.

Ich kann diese ergiebigen Quellen unserer Verschlimmerung und unsers Elendes nicht verlassen, ohne erst noch eine Betrachtung hinzuzufügen, die sich dem Nachdenkenden hier gleichsam von selbst aufdringt. Sind Verwöhnung, Not und Bedürfnis wirklich die gewöhnlichen Triebfedern menschlicher Handlungen und ist es wirklich eine so seltene Erscheinung, daß jemand ganz aus freier Wahl und nach eigenen Grundsätzen handelt, o so laßt uns doch nicht auf Rechnung der schuldlosen menschlichen Natur setzen, was die jetzige Lage der Menschheit bei der gegenwärtigen Weltverfassung allein verschuldet! Wenn der Bach, der anfangs still und klar zwischen beblümten Ufern in seinem reinen Sandbette dahinfloß, durch Abdämmung gezwungen wird, sich in eine weite, lehmige, allen Winden offenstehende Fläche zu ergießen, um etwa hier einen See zu Lustfahrten für den Herrn der Gegend zu bilden, dort die feste Burg eines Tyrannen unzugänglich zu machen; ist es seine Schuld, wenn er hier einen Garten,

die Freude des Besitzers, dort ein Saatfeld, die Hoffnung des Landmanns, überschwemmt, und wenn sein ausgetretenes Wasser, von gewaltigen Winden geschaukelt, die Farbe des Bodens annimmt, über den er sich verbreiten mußte? — Das wäre ein Stoff zu stundenlangen, ungemein anziehenden Betrachtungen, mein Sohn! Aber ich kann und muß dir nicht alles sagen, was zu hören nützlich wäre; wir würden uns sonst zu weit von unserm eigentlichen Gegenstande verlieren. Auch muß ich dir Gelegenheit zum eigenen Nachdenken übrig lassen.

Fünfte Wahrnehmung.

Die Menschen urteilen nach ihren Vorstellungen und handeln da, wo sonst nichts sie hindert, nach ihren Urteilen. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre Urteile, Neigungen, Gewohnheiten und Handlungsweisen hängen ursprünglich und großenteils nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worin sie sich von ihrer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Ein wichtiger Satz, den wir, wenn wir in der Beurteilung unserer Nebenmenschen gerecht und billig sein wollen, nie aus dem Auge verlieren müssen.

Daß ich diesen und keinen andern Gedankenvorrat in meiner Seele habe, woher kommt's? Unstreitig daher, daß ich in dem Laufe meines Lebens gerade diese und keine andern Vorstellungen einzusammeln Gelegenheit und Veranlassung hatte, daß die Umstände, in welchen ich mich von Jugend auf befand, meiner Empfindungs- und Erkenntniskraft keine andern Gegenstände vorführten. Wäre ich auf Otaheiti, oder in Grönland geboren und erzogen worden, gewiß würde dann auch die Masse meiner Vorstellungen ganz anders ausgefallen sein. Daß ich die Dinge, die ich erkenne, gerade so und nicht anders wahrnehme, gerade so und nicht anders darüber urteile, als ich wirklich thue, woher kommt's? Unstreitig daher, weil diese Dinge sich mir in meiner Lage, unter meinen Umständen und bei der besondern Beschaffenheit meiner äußern und innern Empfindungs-

und Erkenntnisorgane gerade von diesen und keinen andern Seiten, gerade in dieser und keiner andern Gestalt darstellen. Wäre ich taub und blind geboren, oder wäre ich mit andern als menschlichen Organen ausgestattet worden, sicher würde ich die Dinge umher mir ganz anders vorstellen und ganz anders darüber urteilen, als jetzt. Also hängt nicht nur die bestimmte Summe unserer Vorstellungen, sondern auch der Grad ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Lebhaftigkeit, also auch ihre größere oder geringere Richtigkeit und Wirksamkeit, wo nicht ganz, doch großenteils von den individuellen Lagen ab, worin wir uns von unserer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Hieraus ergeben sich drei für die richtige Menschenbeurteilung und für unser Verhalten gegen die Menschen gleich wichtige Folgen.

Die erste: Wenn, wie wir jetzt erkannt haben, der Vorrat und die Beschaffenheit unserer Vorstellungen großenteils durch die Lagen und Umstände bestimmt werden, worin wir uns von unserer Kindheit an befanden und wenn, wie jedem nachdenkenden Menschen sogleich von selbst einleuchten muß, unter allen Menschen von Anbeginn der Welt an nie zwei in völlig gleichen Lagen sich befanden oder je sich befinden werden, so ist es klar, daß es, so lange die Welt steht, nie zwei Menschen von völlig einerlei Vorstellungsarten gegeben habe, jetzt gebe oder künftig geben werde; und so ist es ja der Thorheiten größte, eine solche chimärische Gleichheit der Vorstellungsarten bei ihnen, sei's worin es wolle, vorauszusetzen, oder von ihnen zu verlangen und ihnen zur Pflicht machen zu wollen. Thor, der du dies begehrst, hast du auch je bedacht, woher du selbst, du, der du dein dürftiges Gedankenmaß zum allgemeinen Maßstabe des menschlichen Verstandes zu machen dich unterfängst, deine eigenen Vorstellungen bekommen habest? Hast du jemals erwogen, warum du, der du Schnee und Eis gesehen hast, dir das Wasser nicht bloß als einen flüssigen, sondern auch als einen lockern und als einen festen Körper denken kannst, und warum die Bewohner des heißen Erdgürtels dies nicht vermögen? Hast du nie eine gewisse Art zusammengesetzter Bilder gesehen, die von der einen Seite betrachtet diesen, von einer andern jenen Gegenstand

darbieten? Lerne, daß alle Gegenstände unsers Denkens mehr oder weniger einem solchen Täuschbilde gleichen, und daß es bei allen auf den Standort des Betrachtenden, auf die schärfere oder stumpfere Sehkraft seines Erkenntnisvermögens und auf die ganze Stimmung und Vorbereitung seiner Seele ankommt, wie sie ihm erscheinen sollen, als Berge oder als Maulwurfshaufen, als Sonnen oder als Nachtlampen! So wie es nun unmöglich ist, daß ein anderer Mensch mit dir zugleich auf einem und ebendemselben Flecke stehe, durch deine Augen gucke, mit deinen Vorurteilen oder Vorbegriffen und in deiner Seelenstimmung wahrnehme, so ist es auch durchaus unmöglich, daß ein anderer gerade eben das zu sehen bekomme, was du siehst, und gerade eben das dabei empfinde, was du dabei empfindest. Geh, Tropf, und lerne, bevor du unmögliche Forderungen an die Menschheit machst, erst das ABC der Seelenlehre kennen!

Die zweite: Wenn die Dinge, die wir zu jeder Zeit wahrnehmen, und die Art, wie wir sie wahrnehmen, größtenteils nicht von unserer Wahl, sondern von den Umständen, worin wir uns jedesmal befinden, von unsern Organen und von unserer unwillkürlichen Seelenstimmung abhängen, und wenn unser Urteil sich notwendig nach der Art und Weise richten muß, wie wir die Dinge sehen und wie der Eindruck, den sie auf uns machen, beschaffen ist, so ist es ja abermals höchst unvernünftig, zu verlangen, daß alle Menschen über einerlei Gegenstände einerlei Urteile fällen sollen. Sollte man, wenn die Erfahrung uns nicht täglich Beispiele davon zeigte, es für möglich halten, daß es jemals Menschen gab, die in ihren ungeheuern Anmaßungen gegen andere so weit gehen konnten, ihnen vorschreiben zu wollen: ihr sollt eben das für wahr und eben das für unwahr halten, was ich dafür zu halten geruhe! Welche unsinnige Forderung! Sagt sie wohl etwas anders, als: ihr sollt gerade an meinem Platze stehen, sollt nicht mit euren, sondern mit meinen Augen gerade die nämlichen Dinge, welche ich, und zwar gerade so sie sehen, wie ich sie sehe? Oder auch, ihr sollt eure Selbstheit verleugnen, zernichten, sollt alle Eindrücke, die ihr empfangen, alle Vorstellungen, die ihr bis dahin eingesammelt habt, jene aus euern Nerven, diese aus eurer Seele völlig

ausglätten und vertilgen, sollt statt ihrer auf einmal alle diejenigen Eindrücke empfangen, alle diejenigen Vorstellungen aufnehmen, welche ich von dem Augenblicke meines Entstehens an empfangen habe, sollt also in mir und durch mich empfinden, denken und urteilen, sollt *ich* mit allen und jeden Bestimmungen meiner Ichheit werden! Noch einmal, welche Forderung! Wo ist der Unsinnige, der da weiß, was sie sagen will und sie dennoch zu wiederholen wagt?

Die *dritte*: Wenn wir, ob es uns gleich möglich ist, gegen unser eigenes Urteil zu handeln, uns doch in allen denjenigen Fällen, wo weder innerer Trieb zum Gegenteile, noch äußere dazu zwingende Gewalt eintritt, nur nach unserm eigenen Urteile zu Handlungen uns bestimmen und notwendig uns bestimmen müssen, so ist es bei der erkannten Unwillkürlichkeit unserer Urteile abermals klar, *daß auch unsere Handlungsweise großenteils von den Lagen und Umständen abhängt, worin wir uns ehemals befanden und jetzt befinden*. Ist aber dies der Fall, so muß man ja gestehen, daß auch bei den Handlungen der Menschen, trotz aller ihrer Freiheit, weit weniger Verdienst und Schuld, also auch weit weniger Zurechnung stattfinden, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Könnten die Menschen ihre angebornen Fähigkeiten, ihre Körper, ihre Lagen und Schicksale, also alles, was zur Bestimmung ihres Einzelwesens etwas beitrug, gegeneinander austauschen, so würden sie wahrscheinlich auch ihre eigentümlichen Denk-, Sinnes- und Handlungsarten verwechseln. *Sokrates* würde vielleicht *Nero*, und dieser jener sein. Diese mehr als wahrscheinliche Vermutung darf die Obrigkeit freilich nicht abhalten, die Handlungen der Menschen durch Gesetze zu beschränken und diesen ihren Gesetzen durch Belohnungen und Strafen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, weil diese Dinge mit zu den Umständen und Motiven gehören, welche unser Thun und Lassen bestimmen können; aber wir andern, die wir keine Gesetzgeber sind, müssen uns dadurch zur Demut beim Gefühl unserer etwaigen Vorzüge vor andern, wie zur Nachsicht und Milde bei der Beurteilung der fehlerhaften Handlungen unserer Nebenmenschen bewegen lassen. Für uns, sage ich, die wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern nach dem sanftern Gesetze

der Billigkeit zu urteilen Beruf haben, ist es weise und gut, bei den Fehltritten unsers Bruders zu uns selbst zu sprechen: ‚Wäre dieser an meiner, und ich an seiner Stelle, so würde er vielleicht wie ich, und ich wie er handeln!‘

Sechste Wahrnehmung.

Alle Menschen haben einen Hang zur Sinnlichkeit, d. i. eine Neigung zu angenehmen und eine Abneigung von unangenehmen sinnlichen Empfindungen, nur daß sie in Ansehung der Gegenstände dieses Hanges und der Art und Weise, wie sie demselben ein Genüge zu thun suchen, wieder sehr verschieden sind. Ob es jemals Menschen gegeben habe, welche entweder aus Phlegma, oder aus Weisheit aller Sinnlichkeit abgestorben waren, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß mir selbst unter allen den Tausenden von Menschen, die ich näher zu beobachten Gelegenheit hatte, eine solche Ausnahme von der Regel niemals vorgekommen ist, und daß, wenn es je dergleichen gab, sie in einer Person statthaben mußte, welche entweder Klotz oder Engel war, also nicht weiter zu unserm Geschlechte gehörte. Denn solange wir Menschen sind, haben wir einen, gegen angenehme und unangenehme Eindrücke empfindlichen Körper und eine Seele, welche nicht umhin kann, jene mit Wohlgefallen, diese mit Mißfallen wahrzunehmen, sich nach jenen zu sehnen, diese zu verabscheuen. So wollte es der, dessen weise Schöpferhand des Menschen Leib und Seele in jene innige Verbindung brachte, vermöge welcher eine gegenseitige Teilnahme an den in beiden vorgehenden Veränderungen unvermeidlich wäre.

Hieraus erhellt denn auch schon von selbst, daß jener Hang zur Sinnlichkeit, weil er etwas Angebornes ist, an und für sich selbst nichts Böses sein kann. Die Neigung zu angenehmen sinnlichen Empfindungen und die Abneigung von unangenehmen gehören vielmehr so wesentlich zu unserer Bestimmung hienieden, sind ein so unentbehrliches Mittel zu unserer Erhaltung, Ausbildung und Veredlung, daß wir uns derselben keineswegs zu schämen haben. Nur dann erst fangen sie an, für uns und für andere schädlich zu sein, wenn sie leidenschaftlich werden, wenn sie das Übergewicht über die

Vernunft erhalten und uns dann zu Unordnungen, Unmäßigkeiten und Ausschweifungen hinreißen. Und das ist leider der Fall, worin die meisten Menschen sich befinden.

Ein sehr großer Teil von ihnen setzt beinahe seine ganze Glückseligkeit in den durch wohlschmeckende Speisen und Getränke bewirkten Kitzel des Gaumens und der Zunge. Ein zweiter hat für die feinern Genüsse, welche die Künste der Üppigkeit für jeden Sinn bereiten, einen alle andern Bewegkräfte überwiegenden Hang, von dem er sich beherrschen läßt. Ein dritter Teil frönt der Wollust, welche ihn für jedes edlere, recht eigentlich menschliche Vergnügen abstumpft und ihn am Ende mit einem ausgemergelten, siechen Körper, mit geschwächten Seelenkräften, mit einem beunruhigten Gewissen und mit einem frühern Tode lohnt, als die Natur für ihn bestimmt hatte. Ein vierter liebt vor allem das körperliche Wohlbehagen der Ruhe, und ein fünfter gerade das Gegenteil von jenem, fühlt ohne Unterlaß ein Bedürfnis zur Bewegung, zur Ortsveränderung und zur Verwechselung der sinnlichen Gegenstände, um die lästige Leere seines Kopfes und Herzens mit neuen Bildern und mit neuen Empfindungen auszufüllen.

So äußert sich der Trieb zur Sinnlichkeit bei dem einen auf diese, bei dem andern auf jene Weise. Er liegt bei allen unsern Leidenschaften zum Grunde, äußert sich bei allen unsern Neigungen und Abneigungen, mischt sich in alle unsere Geschäfte, in alle unsere Vorstellungsarten, sogar in unsere Philosophie und in unsern Glauben. Er ist eine der allgemeinsten und mächtigsten Triebfedern in der menschlichen Natur.

Auch diese Wahrnehmung ist reich an praktischen Folgen, welche ebenso viele Verhaltungsregeln darbieten, die wir vor Augen haben müssen, wenn wir auf die Menschen und durch die Menschen mit glücklichem Erfolge zu wirken wünschen. Ich will hier nur zwei der allgemeinsten davon anführen, welche unter allen für die Ausübung am wichtigsten sind und aus welchen die übrigen sich von selbst ergeben. Die erste: der Verstand des Menschen ist nie offener für Überzeugungsgründe und das Herz desselben nie eindrucksfähiger und lenksamer, als in den Augenblicken,

da seiner Sinnlichkeit geschmeichelt wird. In diesen glücklichen Momenten, die der Menschenkenner zur Erreichung guter Absichten zu benutzen weiß, kann man ihm Überzeugungen beibringen, gegen welche seine Vorurteile zu jeder andern Zeit sich gar mächtig sträuben würden, kann man ihn zu Handlungen bewegen, welchen seine Trägheit oder seine sonstigen Lieblingsneigungen zu jeder andern Zeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben würden. Die zweite: ohne alle Beweggründe von seiten der Sinnlichkeit handelt keiner, wenigstens keiner auf die Dauer. Wo also diese fehlen, wo man nicht imstande ist, sie herbeizuführen, wo sogar entgegengesetzte sinnliche Beweggründe von dem, was durch Menschen geschehen soll, ablenken, da erwarte man nichts von ihnen, wenigstens nichts, was Mühe, Anstrengung, ausdauernde Geduld und Aufopferungen kostet. Die Richtigkeit dieser beiden Bemerkungen wird von allen Menschenbeobachtern anerkannt und bestätigt.

Siebente Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. es giebt unter ihnen keinen, dem es völlig gleichgültig wäre, was andere von ihm denken, von ihm reden und wie sie sich gegen ihn benehmen; keinen, der nicht lieber Aufmerksamkeit und Achtung auf sich ziehen, als mit Geringschätzung und Verachtung behandelt sein will. Auch dieser menschliche Charakterzug leidet keine Ausnahme, weil der Mangel desselben eine Unempfindlichkeit gegen Wohl und Weh, das so sehr von der Meinung anderer über uns abhängt, voraussetzen würde, die ohne gänzliche Ertötung der menschlichen Natur unmöglich stattfinden kann. Wirklich findet man auch Äußerungen dieses Triebes überall, wo Menschen sind, in unsern ärmlichsten Bauernhütten wie in den Palästen der Großen, auf Grönlands Eis- und Schneegefilden wie in den gemäßigten Erdgürteln und unter der brennenden Mittellinie, bei dem rohen Indianer, der seinen Leib aus Eitelkeit färbt, punktiert oder aufschlitzt, wie bei der feinen Europäerin, die ihr Antlitz mit Karmin bemalt. Überall Trieb zu gefallen, überall Wunsch, bemerkt, geachtet und geehrt zu werden!

Ich finde nicht nötig, mich über diese allgemein bekannte und anerkannte Beobachtung weiter zu verbreiten. Aber folgende, den Ehrtrieb der Menschen betreffende Bemerkungen scheinen hier nicht übergangen werden zu dürfen.

Erstens: Dieser Trieb wirkt bei vielen Menschen noch viel stärker, als der der Sinnlichkeit, der aber freilich allemal dabei zu Grunde liegt oder mitwirkt. Bei vielen Menschen richtet man daher mehr aus, wenn man sich an jenen, als wenn man sich an diesen wendet, doch muß man, um sicher zu gehen, seinen Mann erst recht beobachtet haben, um zu wissen, wie das Verhältnis dieser beiden Triebe in ihm beschaffen ist, um sich an den von beiden zu wenden, der das Übergewicht in ihm hat. In der Regel und da, wo man keine Zeit oder Gelegenheit zu Beobachtungen über die besondere Gemütsstimmung eines Menschen hat, dürfte es am sichersten sein, bei kultivierten und verfeinerten Menschen vorzüglich auf den Ehrtrieb, bei rohern und ungebildetern hingegen vorzüglich auf die Sinnlichkeit zu wirken.

Zweitens: Es gilt von diesem Triebe eben das, was wir vorher von dem Triebe der Sinnlichkeit bemerkten; jede Befriedigung desselben öffnet uns den Verstand und das Herz der Menschen, macht sie geneigt, unsern Vorstellungen Gehör und Beifall zu geben und sich zu dem zu entschließen, was wir von ihnen wünschen. Es ist daher recht sehr wichtig, so oft wir auf den Verstand und auf das Herz der Menschen wirken wollen, erst den Ansprüchen ihres Ehrgeizes oder ihrer Eitelkeit, soweit es ohne Arglist und Niederträchtigkeit geschehen kann, ein Genüge zu thun und auch während der Unterhaltung alles sorgfältig zu vermeiden, was sie in der guten Meinung, die sie von sich selbst und von unserer Achtung gegen sie haben, nur im mindesten stören kann.

Drittens: Dieser Trieb hat bei verschiedenen Menschen eine ganz verschiedene Richtung genommen, und es ist daher, um auf ihn zu wirken, nicht genug, ihn überhaupt vorauszusetzen, sondern man muß auch erst die besondern Modifikationen erforschen, die er bei jedem insbesondere angenommen hat. Der eine will durch Verstand, der andere durch Witz, Laune und Munterkeit, der dritte durch Sprach-

kenntnis und Gedächtniswerk glänzen. Der sucht die Achtung und Ehrfurcht der Menschen durch Einfluß und Gewalt, jener durch Pracht und Aufwand zu erzwingen. Die eine sieht am liebsten, wenn ihre körperliche Schönheit, die andere wenn ihre Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, die dritte wenn ihr Putz, die vierte wenn ihre Nervenschwäche und ihre Empfindsamkeit, die fünfte wenn ihre Belesenheit, oder gar ihre Gelehrsamkeit, oder gar — wehe uns! — ihre Schriftstellerfähigkeit anerkannt und bewundert wird. Der beweist dir die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Ehre durch angefüllte Geldbeutel, die er entweder geerbt, oder durch ehrlose Handlungen erfrevelt hat, und jener will, daß du eine Reihe verdienter Vorfahren in ihm ehren sollst, von welchen er nur den Namen und das Familienwappen, nicht aber Tugenden und Verdienste geerbt hat. Inwiefern der verständigere und bessere Mensch diese Thorheiten nicht nur dulden, sondern auch zur Erreichung guter Zwecke benutzen dürfe, davon nachher.

Viertens: Es ist sehr häufig der Fall, daß Leute nicht durch diejenigen Verdienste, die sie wirklich besitzen und welche wirklich achtenswürdig sind, sondern entweder durch den Schein anderer Vorzüge, die sie in der That nicht haben, oder gar durch nichtswürdige Geschicklichkeiten und Scheinvollkommenheiten, welche kein Vernünftiger bei ihnen erwartet, kein Vernünftiger an ihnen schätzen würde, Beifall und Ehre zu erwerben suchen. Und sehr merkwürdig ist die Erfahrung, daß der Ehrgeiz oder die Eitelkeit dieser Leute gerade in Ansehung solcher eingebildeten Vorzüge, die sie entweder nicht besitzen, aber doch zu besitzen scheinen wollen, oder die bei Lichte besehen ganz und gar keinen Wert und Nutzen haben, viel empfindlicher zu sein pflegt, als in Ansehung aller ihnen wirklich beiwohnenden wahren Verdienste. Ich habe treffliche Geschäftsmänner gekannt, welche die Schwachheit hatten, lieber in der Theologie oder in der Pädagogik pfuschen, oder elende Verse fabrizieren, als sich auf dasjenige Fach einschränken zu wollen, worin sie wirklich verdienstvoll und ehrenwert waren. Es hat Feldherren gegeben, welche lieber ihre Geschicklichkeit im Tanzen oder Spielen, als ihre Tapferkeit und Kriegsthaten rühmen hörten, und ich habe mehr als einen wackern

Mann gesehen, der ein Kompliment über die wohlgewählte Farbe seines Kleides oder über andere dergleichen Nichtswürdigkeiten weit dankbarer annahm, als ein Lob seiner Rechtschaffenheit und seiner wahren Verdienste um das Vaterland. — Auch von dieser Bemerkung werde ich die Anwendung nachher machen.

Achte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben ihre Launen, der eine mehr, der andere weniger. Dies will so viel sagen: man findet keinen, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen völlig einerlei Gemütsstimmung — einerlei Grad von Ruhe, Heiterkeit und Fröhlichkeit — einerlei Gesinnungen über Personen und Sachen, einerlei Wärme und Herzlichkeit in der Freundschaft äußerte, sondern diese Gemütszustände sind, wie der Stand des Quecksilbers im Wetterglase, einem abwechselnden Steigen und Fallen unterworfen. Wie könnte dies auch anders sein, da die jedesmalige Stimmung unserer Seele, teils von der Beschaffenheit unsers so mancher Veränderung unterworfenen Körpers, teils von den jedesmaligen Vorstellungen abhängt, die unsere Seele nicht immer nach Belieben wählen kann, sondern die sie nun gar zu oft nehmen muß, wie sie sich ihr ohne ihr Zuthun von allen Seiten zudrängen! Indessen gehen die Menschen auch in Ansehung dieses allgemeinen Charakterzugs doch noch immer gar sehr voneinander ab. Einige von Natur vorzüglich glücklich organisierte, mit mäßigen Trieben begabte, des Glücks einer fröhlich verlebten Jugend teilhaftig gewordene und in einfachen Verhältnissen unter glücklichen Umständen lebende Personen sind der Ebbe und Flut der Empfindungen, den Abwechselungen der Stürme und Windstillen der Leidenschaften so selten oder in so geringem Grade unterworfen, daß man sie von allen Launen frei zu sprechen pflegt, weil man fast gar keine an ihnen bemerken kann. Andere hingegen von minder glücklichem Körperbau, von empfindlichern Nerven, von stärkern Trieben und Leidenschaften, welche daneben die Jahre der Kindheit und der Jugend unter harten Bedrückungen und Mißhandlungen durchseufzen mußten und sowohl hierdurch, als auch durch häufige Kränkungen und Verdrießlichkeiten, welchen sie bei dem Fortgange ihres Lebens

ausgesetzt waren, eine große Empfänglichkeit für unangenehme Eindrücke jeder Art erhielten, sind den plötzlichsten Abwechselungen oft ganz entgegengesetzter Gemütszustände so sehr unterworfen, daß man nie mit Sicherheit darauf rechnen kann, sie in der folgenden Stunde noch ebenso gestimmt zu finden, als man sie in der gegenwärtigen traf. Zwischen diesen beiden äußersten Enden stehen die meisten andern Menschen in der Mitte, zwar alle mit Launen versehen, nur nicht alle in gleichem Grade.

Und willst du wissen, welche Arten von Menschen meiner Beobachtung nach diesem Übel unter sonst gleichen Umständen am meisten ausgesetzt zu sein pflegen? Zuvörderst die Eiteln beiderlei Geschlechts; dann die Empfindsamen; hienächst die Gelehrten, besonders diejenigen, welche Schriftsteller von Handwerk sind; endlich und zwar vorzüglich die Virtuosen jeder Art. Die Gründe, woraus diese Beobachtung sich erklären läßt, bieten sich von selbst dar. Alle diese Menschen stellen den unangenehmen Eindrücken, die ihre Gemütsruhe stören können, eine weit größere Fläche als andere entgegen; sie müssen also auch öfter davon getroffen werden. Der Eitle, welcher alles, was er sieht und hört, stets in Bezug auf sein wichtiges Ich betrachtet, kann durch hundert Kleinigkeiten beleidigt werden, die ein anderer kaum seiner Bemerkung würdig findet. Der Empfindsame hat sein ganzes Nervensystem durch unnatürliche Überspannungen so empfindlich gemacht, daß es notwendig öftern Verstimmungen unterworfen sein muß. Der Schriftsteller endlich und der Virtuose, die, indem sie sich öffentlich darstellen, sich zum Gegenstande der Bemerkung und der Beurteilung für eine große Menge von Menschen machen, sind teils gleichfalls öfter als andere in einem Zustande der Überspannung, teils häufigerm Tadel, häufigern Neckereien und — bei dem bekannten Unfuge, der in unserer gesetzlosen Gelehrtenwelt Sitte ist — häufigern Mißhandlungen als andere ausgesetzt. Dies und die gewöhnliche Folge des Stillsitzens und der gelehrten Kopfarbeiten — die leidige Hypochondrie — machen es dann, wo nicht verzeihlich, doch begreiflich, wenn wir Leute dieser Art bei aller ihrer Weisheit und sonstigen Geistesstärke der Herrschaft der Laune mehr als andere unterworfen sehen.

Es verdient hier aber noch besonders angemerkt zu werden, daß die menschlichen Launen nicht bloß in dem öftern und schnellen Wechsel angenehmer und unangenehmer Empfindungen und in dem Übergange von Wohlwollen und Liebe zu Unwillen und Abneigung bestehen, sondern daß sie auch sehr stark und merklich in unsere Urteile über die Dinge und in die Bestimmungen unserer Handlungsarten einfließen. Was der launige Mensch in einer Stunde wahr, schön und gut findet, das kommt ihm in der andern unwahr, häßlich und böse vor; und was er heute für thunlich, schicklich und nützlich hielt, das scheint ihm morgen unthunlich, unschicklich und unnütz zu sein. Man kann daher auf die Dauer seiner Überzeugungen und Entschließungen nie mit einiger Gewißheit rechnen, sondern man muß sich häufiger und plötzlicher Umwälzungen derselben gewärtigen. Von den Regeln der Klugheit, die wir in Ansehung dieser menschlichen Schwachheit befolgen müssen, nachher.

Neunte Wahrnehmung.

Die Menschen aller Orten und aller Stände haben mancherlei Übereinkünftliches in Ansehung des Äußern unter sich eingeführt, über dessen Beobachtung sie gemeiniglich strenger, als über die Befolgung der eigentlichen Sittengesetze halten. Diese Konventionen nennen wir die äußern Sitten und den Anstand. Wer sie aus den Augen setzt, wird für stolz oder albern und dumm gehalten, zieht sich Verachtung zu und schadet seinem Glücke, sofern es von dem Wohlwollen und Zutrauen der Menschen abhängig ist, oft mehr, als durch eigentliche unmoralische Handlungen. Dahin gehören ungefähr folgende Dinge: 1. Kleidung und Anzug, in Ansehung dessen in jedem Lande eine gewisse Form, die man Tracht nennt, eingeführt ist, und die nach Verschiedenheit des Standes und des Zwecks (ob man sie im Hause braucht, oder außer dem Hause vor andern, Niedern, Gleichen oder Höhern, damit erscheinen will) verschieden ist. 2. Die Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge, in der Wäsche und am Körper, die außerdem, daß sie von andern mit Wohlgefallen bemerkt wird, auch noch den wesentlichen Vorteil gewährt,

daß sie zur Erhaltung der Gesundheit dient. 3. Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperstellung, Körperbewegungen und sogar im Schalle der Stimme liegen; daß man z. B. in Gegenwart anderer sich keine nachlässige Lage des Körpers oder eines einzelnen Gliedes erlaube, jeden nach dem Grade seines Standes behandle, bei Verbeugungen, Begrüßungen, Erwiderungen des Grußes, beim Gehen oder Sitzen neben ihm, beim Zugreifen u. s. w. und darnach selbst die Menge des Sprechens, den Ton, sowie die Stärke oder Schwäche der Stimme und den Grad der Ehrerbietigkeit in den Mienen abmesse. Da einmal Unterschiede der Stände in dieser Welt sein sollten, so müssen auch Zeichen sein, wodurch jeder zu erkennen giebt, daß er diese Unterschiede anerkenne. Und da diese Zeichen, wenn sie verstanden werden sollen, konventionell und eingeführt sein müssen, so ist es ebenso nötig, daß ein Mensch sie beobachte, als es nötig ist, beim Sprachgebrauche zu bleiben. 4. Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die ich jedem Menschen schuldig bin und die besonders in einer gewissen Freundlichkeit des Gesichts, Bescheidenheit des Tons und des Ausdrucks und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen bestehen. 5. Die eingeführte Sitte, von Hohen, Alten und Personen des andern Geschlechts sich in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung zu halten und sich gegen sie keine Zudringlichkeit und Familiarität zu erlauben. 6. Die gewöhnlichen Zeichen der Andacht und der Stille beim Gottesdienste. 7. Die Unterlassung aller derjenigen Handlungen im Angesichte anderer, welche nach eingeführter Sitte nicht gesehen oder bemerkt werden dürfen, wodurch die äußere Schamhaftigkeit bestimmt wird. Man kann noch hinzufügen: 8. die eingeführten Titel und Anstandsgebräuche beim Reden und Briefschreiben, deren Nichtbeobachtung von denen, welche auf dergleichen Armseligkeiten etwas halten, entweder einem unerträglichen Stolze, oder einem Mangel an Weltkenntnis und Lebensart zugeschrieben wird.

Was nun das Charakteristische der Menschen in Ansehung aller dieser an sich gleichgültigen Dinge betrifft, so besteht es teils darin, daß die meisten Menschen, wie schon oben angedeutet worden, weit

strenger darauf halten, als auf die Beobachtung der Gesetze des Rechts und Unrechts oder der innern Sittlichkeit; teils darin, daß nicht nur jedes Volk, sondern auch jede besondere Volksklasse in Ansehung dieser äußern Gebräuche und Sitten etwas Eigentümliches, etwas den Sitten und Gebräuchen anderer Völker und anderer Stände oft ganz Entgegengesetztes hat, so daß an dem einen Orte und bei dem einen Stande nicht selten etwas für höflich und gesittet gehalten wird, was man an einem andern Orte und bei Leuten eines andern Standes für beleidigende Unsitte halten würde; teils endlich darin, daß die Menschen in Ansehung aller dieser Dinge in eben dem Maße strenger in ihren Anforderungen befunden werden, in welchem sie beschränkter an Geist, unwissender und verdienstloser sind. Es ist daher eine bekannte Erfahrungsregel, daß man bei Schwachköpfen, dummen und kleinstädtischen Leuten gegen jede Art von Verstoß wider die eingeführten äußern Sitten und Gebräuche weit mehr als bei feinen Weltleuten und bei Menschen von großem und ausgebildetem Verstande auf seiner Hut sein muß. Was diese letzten kaum bemerkenswert oder leicht verzeihlich finden würden, das wird bei jenen für eine unverzeihliche Unwissenheit und Grobheit gehalten.

Zehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurteilen, d. i. nach Meinungen, die man zu untersuchen entweder nicht Zeit und Lust, oder nicht Kraft und Gelegenheit genug gehabt hat und die man daher ohne hinreichenden Grund für wahr annimmt. Ganz frei von diesem Fehler ist keiner, selbst der Weise nicht. Wie könnte er auch, da die Zahl der Urteile und Meinungen unendlich, er selbst aber, wie alle andern, an Zeit und Kraft zum Untersuchen und Ergründen so sehr beschränkt ist? Auch wird er von dem Strome des Lebens fortgerissen; er kann nicht still stehen, so oft er will, um den Satz, nach dem er handeln soll, erst in Überlegung zu nehmen; er muß sich daher oft entschließen, den Satz zu bejahen oder zu verneinen und dieser Bejahung oder Verneinung gemäß zu handeln, bevor er ihn gehörig untersucht hat,

d. i. er muß nach einem Vorurteile handeln. Alles, was den Narren und ihn in diesem Stücke unterscheidet, ist, daß dem einen gewöhnlich auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens begegnet, was dem andern nur zuweilen und größtenteils nur in Nebendingen widerfährt.

Am allermeisten verbreitet und am schwersten auszurotten sind die Vorurteile der Nation, des Standes und der Sekten. Ob es jemals einen Weltbürger im eigentlichen Sinne des Worts gegeben habe, welcher sich von allen dreien ganz losgemacht hatte, lasse ich dahin gestellt sein; mir ist ein solcher niemals vorgekommen.

Vermöge der genannten Vorurteile haben wir alle, der eine mehr der andere weniger, eine gewisse, oft schlechtgegründete Vorliebe für das Land unserer Geburt, für unsern Stand und für die Sekte, zu der wir uns bekennen; und das Merkwürdigste dabei ist, daß uns die Anhänglichkeit daran und die Neigung zur Beförderung des Emporkommens, der Macht und des Glanzes derselben selbst dann nicht ganz verläßt, wenn wir höchst unzufrieden damit sind und alle Bande, die uns an dieselben fesselten, schon völlig zerrissen haben. Dies ist etwas so Gewöhnliches, daß es mich gar nicht befremden würde, einen katholisch erzogenen Gottesleugner die Anrufung der Heiligen gegen einen Protestanten, und einen Renegaten in Konstantinopel die alleinseligmachende Kraft der christlichen Kirchenlehre gegen einen Türken verteidigen zu hören. Der Grund davon ist, daß diese Vorurteile uns, wo nicht mit der Muttermilch, doch schon in einem Alter eingeflößt werden, in welchem wir noch wenig Fähigkeit zu deutlichen Begriffen und noch wenig Übung im Nachdenken haben, und daß dergleichen Meinungen in die Vorstellungen von unserm jetzigen und künftigen Wohlsein nach und nach so innig verwebt wurden, daß sie schwerlich ganz wieder davon getrennt werden können.

Elfte Wahrnehmung.

Die Menschen — so sehr verschieden sie auch durch Erziehung, Klima, Religion und bürgerliche Verfassung an Leib und Seele, an Geist und Herzen, an Kenntnissen, Fertigkeiten, Neigungen und Abneigungen geworden sind — haben doch noch alle, mehr oder

weniger, etwas vom sittlichen Gefühl, einige Reste jener edlen und reinen Menschlichkeit übrig behalten, welche ihnen anerschaffen wurde. Um sich hiervon auf dem kürzesten Wege zu überzeugen, darf man nur die Menschheit in ihrem tiefsten geistigen und sittlichen Verfalle betrachten, wo sie auf der einen Seite an das vernunftlose Tier und auf der andern an teuflische Bosheit grenzt. Die größten sittlichen Ungeheuer, welche dem ganzen menschlichen Geschlechte, ja der Vorsehung selbst den Krieg angekündigt zu haben schienen, äußerten gleichwohl mitten unter den gräßlichsten Frevelthaten doch noch häufig Sinn für Recht, Ordnung, Treue, Erkenntlichkeit, Nachsicht und Großmut; und der Weltumsegler Byron fand bei den allerarmseligsten menschlichen Geschöpfen, welche die Küsten der Magelhanischen Meerenge bewohnen, bei Leuten, deren Seele an menschlichem Gefühle so sehr abgestumpft war, daß eine Mutter unter ihnen ihr Kind von der Brust riß, um es gegen ein paar Glaskorallen zu vertauschen, doch noch Äußerungen von Bescheidenheit, Mäßigung, Gutmütigkeit und Dankbarkeit, welche ihn und seine Gefährten in die angenehmste Rührung versetzten.*) Es ist also Erfahrung, daß

*) Diese höchst armseligen, aber gutmütigen Wilden nahmen ihn am Strande mit vielen Freundschaftsbezeugungen auf und bewirteten ihn mit gewissen wilden Beeren, welche diese Gegend hervorbringt, und welche, nebst dem, was das Meer an Schalentieren und toten Fischen auswirft, wo nicht ihre einzige, doch ihre vorzüglichste Nahrung auszumachen schienen. — Nachdem er eine Zeit lang bei ihnen gewesen war und sich durch Zeichen mit ihnen unterhalten hatte, schickte er seine Leute nach dem Schiffe zurück, um Schiffszwieback zu holen und blieb unterdessen allein bei ihnen. Der Zwieback wurde jetzt gebracht und Byron fing an, ihn unter sie zu verteilen. So oft ein Stück davon zur Erde fiel, hatte er jedesmal das Vergnügen zu sehen, daß niemand von ihnen es eher aufnehmen wollte, als bis er die Erlaubnis dazu gegeben hatte. Ein sonderbarer Zug in dem Charakter dieser Wilden! So ungesittet und viehisch in jedem andern Betracht — und dabei doch so bescheiden, so mäßig in ihren Begierden! Eine andere, ebenso liebenswürdige Eigenschaft des Charakters, die man an ihnen wahrnahm, stach gleichfalls stark gegen ihre sonstige Wildheit ab. Dies war ein Gefühl von Dankbarkeit, welches sie auf folgende Weise an den Tag zu legen suchten. Da sie nämlich bemerkten, daß die Matrosen Gras für einige Schafe abschnitten, welche man auf dem Schiffe hatte, fingen sie augenblicklich an, alles Kraut, welches sie nur finden konnten,

die uns angebornen Anlagen zur Sittlichkeit nie ganz verwüstet werden können, sondern in allen Menschen sich ebenso, wie alle die übrigen wesentlichen Keime der Menschheit, in gewissem Grade wenigstens, notwendig entwickeln müssen. Wäre dies nicht, hätte der Schöpfer die Grundempfindungen aller Sittlichkeit, um sie vor einer gänzlichen Zerstörung zu sichern, nicht so tief in das innerste Wesen der Menschheit gelegt; wie wäre es möglich, daß bei so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche geradezu darauf abzwecken, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich noch so häufig zu finden wären? Dies allein, daß die Menschen nirgends ganz Teufel geworden sind, welche immer leiden und immer leiden machen, da doch bei unsern fehlerhaften Einrichtungen jeder Art so vieles darauf abzweckt, solche unselige und verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist der sicherste Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmlich gut und einer gänzlichen Verderbnis nie unterworfen sein müsse.

---

auszuraufen und nach dem Boote zu tragen. Byron wurde durch diesen Beweis ihres guten Willens gar sehr gerührt und er konnte bemerken, daß das Vergnügen, welches er darüber äußerte, ihnen wiederum Freude machte. — Diese gutmütigen Wilden hatten ihn bald so lieb gewonnen, daß sie, da er wieder ins Boot stieg, alle sogleich in ihre Nachen sprangen und ihn begleiteten. Man kam ans Schiff. Hier ließen sie beim Anblick eines so großen und wunderbaren Gebäudes vor Erstaunen und Schrecken die Ruder sinken und blieben eine gute Weile wie versteinert. Endlich bewog man einige derselben, wiewohl mit Mühe, an Bord zu kommen. Hier machte man ihnen allerhand kleine Geschenke, und es dauerte hierauf nicht lange, so schienen sie vollkommen ruhig und unbesorgt zu sein. Um ihnen eine Ergötzlichkeit zu machen, fing einer der Matrosen an, auf der Geige zu spielen und einige andere tanzten. Das war eine herrliche Unterhaltung für sie! Sie wurden darüber so entzückt und zugleich so begierig, sich dankbar dafür zu bezeigen, daß einer von ihnen in den Nachen sprang, einen Beutel von Seehundsfell mit roter Farbe holte und dann des Geigers Angesicht sehr emsig damit anzuschmieren begann. Er wollte hiernächst dem Befehlshaber die nämliche Ehre anthun und dieser hatte alle Mühe von der Welt, die sonderbare Höflichkeitserweisung von sich abzulehnen, weil man seine Weigerung für übertriebene Bescheidenheit hielt.

Man darf also, dieser Erfahrung zufolge, mit Sicherheit darauf rechnen, bei allen Menschen ohne Ausnahme wenigstens einige Überreste von jenem sittlichen Sinne vorzufinden, wodurch sie auch bei dem größten eigenen Verderben sich gezwungen fühlen, dem, was sittlich gut, schön und edel ist, wo nicht Liebe, doch wenigstens Achtung zu erweisen. So ungern lasterhafte Menschen der Tugend diesen Tribut von unwillkürlicher Verehrung entrichten, so können sie doch nicht umhin, es zu thun; sie fühlen sich von ihrer Natur dazu gezwungen. Aber weil ihr Stolz und das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit sich dagegen sträuben, so bemühen sie sich so sehr sie können, die sie drückenden Tugenden und Verdienste der bessern Menschen durch Andichtung falscher Beweggründe, durch Verrückungen des Gesichtspunktes, durch Entstellung oder schiefe Darstellung der Thatsachen erst in ihren eigenen, dann in anderer Augen zu schmälern und von ihrer Höhe herabzuziehen. Das ist der gewöhnliche Ursprung der Verleumdung. Man sieht daraus, daß auch dieses Laster, wie alle andern, wenn man es bis zu seinem Ursprunge verfolgt, aus einer guten Quelle — nämlich aus einem Überreste von sittlichem Gefühle des unsittlichen Menschen — fließt. Denn hätten diese Menschen den Sinn für das sittlich Schöne und Gute ganz und gar in sich erstickt, so würden sie auch ganz und gar keine Achtung mehr dafür haben, so würden auch ihre Selbstsucht und ihr Neid dadurch nicht weiter angefochten werden; so würde das Verleumden auch nicht weiter Bedürfnis für sie sein, und die Verleumdung hätte ein Ende. Man sieht hieraus zugleich ebenso deutlich ein, was für eine Art von Menschen dem Laster der Verleumdung am meisten ergeben sind, nämlich solche, die bei eigener Verderbtheit doch noch so viel sittlichen Sinn übrig behielten, als dazu erfordert wird, die ihnen fehlenden Tugenden zu würdigen und an andern zu beneiden;*)

---

*) Bei vielen kommen freilich oft noch andere Ursachen, besonders auch die hinzu, daß sie wegen großer Beschränktheit am Geiste nichts Anziehendes zu sagen wissen, und doch aus Eitelkeit und um nicht ganz und gar eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, gern etwas Anziehendes sagen möchten. Diese werfen sich daher in die Verleumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

eine Bemerkung, die denn auch von der Erfahrung, wenigstens von der meinigen, vollkommen bestätigt wird.

Dies sind, soviel ich sehe, die allgemeinsten Charakterzüge, die, schwächer oder stärker gezeichnet, sich an allen Menschen finden. Jetzt laß uns einige der feinern Schattierungen, wodurch die Menschen der sogenannten gesitteten und höhern Stände sich von denen der ungebildetern Volksklassen auszeichnen, gleichfalls aufsuchen. Aber um hierbei niemand unrecht zu thun und von niemand, auch von dir selbst nicht, mißverstanden zu werden, laß mich folgende drei Einschränkungen vorausschicken, die du bei den darauf folgenden Bemerkungen beständig im Gedächtnisse behalten mußt.

1. Wenn ich von den Menschen der gesitteten und höhern Stände rede (worunter man gewöhnlich den gebildeten Teil der bürgerlichen Welt und den Adel, die Fürsten mit eingeschlossen, versteht), so habe ich keineswegs alle und jede, welche unter dieser allgemeinen Rubrik begriffen werden, sondern nur diejenigen von ihnen im Auge, welche in, mit und nach der sogenannten großen Welt leben, welche sich die Eigentümlichkeiten derselben ganz zugeeignet haben und an den üppigen Zerstreuungen und Vergnügungen derselben, nicht weil ihre Lage sie nun einmal dazu zwingt, sondern vielmehr aus Neigung und Bedürfnis, einen vollen Anteil nehmen. Hüte dich also, auf jeden gebildeten Menschen, oder auf jede Standesperson überhaupt zu deuten, was hier nur von dem verderbtern Teile derselben, den verfeinerten und üppigen Weltleuten gelten soll.

2. Aber selbst von diesen begehre ich hier nicht im allgemeinen und ohne Anerkennung mancher Ausnahme in manchem Betracht zu reden. Ich bekenne vielmehr gern und laut, daß ich selbst in diesem engern Ausschusse der verfeinerten Weltmenschen mehr als eine, noch im Grunde gute und treffliche Seele gekannt und geliebt habe, deren geistige und sittliche Physiognomie von verschiedenen Zügen des Bildes, welches ich jetzt entwerfen werde, eine liebenswürdige Ausnahme machte, und um die es herzlich zu beklagen war, daß sie durch ein ungünstiges Schicksal auf einen Boden verpflanzt wurde, wo sie ihre

edlen Keime nur sehr dürftig entwickeln konnte. Hüte dich also, daß du nicht an der Möglichkeit verzweifelst, auch unter denen von ihnen, mit welchen die göttliche Vorsehung dich etwa in Verbindung bringen wird, manche ähnliche Ausnahme zu finden!

3. Ungeachtet, so weit meine Beobachtung reichte, bei weitem die meisten verfeinerten und üppigen Menschen, die nach dem Tone und auf dem Fuß der großen Welt aus Neigung leben, die meisten Züge meines Bildes an sich tragen, so zeichnen sie sich doch durch stärkere oder schwächere Schattierungen, durch eine gröbere oder feinere Auftragung der Farben merklich voneinander aus. Bei einigen schimmern die Grundzüge, womit ich diese Menschenklasse jetzt bezeichnen werde, entweder weil sie bei ihnen wirklich feiner als bei andern gezogen sind, oder weil man sie geschickter zu übertünchen wußte, nur so schwach hervor, daß das geübte Auge eines Menschenkenners erfordert wird, um sie bei ihnen wahrzunehmen. Bei andern hingegen fallen sie trotz der Bemühung, die man anwendet, sie zu verbergen, so stark und plump ins Auge, daß sogar der Neuling sie nicht verkennen kann. — Hüte dich also, daß du nicht alle Menschen dieser Art für gleich verderbt haltest; aber hüte dich auch, daß du nicht gleich bei dem ersten Anschein einer Abweichung von der Regel eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubest, die zwar, wie ich schon zugegeben habe, sich wirklich finden lassen, die aber doch — erst gesucht sein wollen. Oft ist ein Schade um desto größer und unheilbarer befunden worden, je versteckter er war.

Dies zur Verwahrung gegen Mißdeutungen; und nun zur Sache!

II. Skizze einer Charakteristik der feinen und üppigen Weltleute.

Zwölfte Wahrnehmung.

Alle, welche das Unglück hatten, durch Erziehung und Umgang in die Künste, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen des feinern und üppigen Weltlebens eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele. Wie könnte es auch anders sein,

da bei jener Erziehung und bei dieser Lebensart fast alles auf ein ebenso unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer geistigen Kräfte, fast alles auf ein ebenso unnatürliches Verfeinern und Abglätten der körperlichen Natur, fast alles auf einen unaufhörlichen erkünstelten Kitzel der Nerven und auf ein beständiges Reiben an dem ganzen menschlichen Wesen, um ihm Glätte und Glanz zu geben, angesehen ist? Fast alles, was der Zögling der verfeinerten Üppigkeit täglich sieht, hört, schmeckt, fühlt und thut, das allermeiste von dem, was seine Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten ausmacht, nagt wie ein Wurm an der Wurzel seiner Kräfte, macht sie schlaff durch Überspannung und lähmt sie durch übertriebenes Geschmeidigmachen. Daher die körperliche und geistige Kraftlosigkeit, Schlaffheit, Weichlichkeit und Hinfälligkeit, welche bei dieser Menschenklasse mit jedem Jahre ausgebreiteter, größer und auffallender werden! Daher ihr Mangel an Mut und Geradheit, an Innigkeit des Gefühls und an Vollkraft des Geistes! Daher ihr auffallendes Unvermögen zu allen Geschäften, welche Anstrengung und ausdauernde Geduld erfordern! Daher die Nervenschauer, Krämpfe und Vapeurs der Damen dieser Klasse, nebst allen den seltsamen und traurigen Erscheinungen, welche ein zur Ungebühr verfeinertes und dadurch zerrüttetes Nervensystem zu veranlassen pflegt!

Ich glaube nicht nötig zu haben, bei dieser unglücklichen Folge der gemächlichen, weichlichen, üppigen — mit einem Worte, der vornehmen Lebensart länger zu verweilen, weil die erläuternden und beweisenden Beispiele davon so häufig sind, daß es nur eines Blicks in die große Welt bedarf, um sie bei Dutzenden wahrzunehmen. Nur dieses Einzige will ich noch hinzufügen, daß die seltenen Ausnahmen, die es hier giebt, ihr Glück, der allgemeinen Entnervung und Schwächung entronnen zu sein, entweder einem vorzüglich glücklichen Körperbau und einem fast unerschöpflichen Vorrate angeborner Naturkräfte, oder einer angebornen Kälte und Unempfindlichkeit, oder auch einer weisen Mäßigung im Genusse der üppigen Vergnügungen jeder Art, und der ebenso weisen Sorgfalt verdanken, ihren Körper durch tägliche Bewegung in freier Luft jedesmal wieder abzuhärten und von neuem zu stärken.

Dreizehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, die in den wirbelnden Kreisen des großen Weltstrudels herumgetrieben werden, fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf von Natur schwächer oder stärker war, von einem gewissen Geistesschwindel, von einem Taumel des Leichtsinns ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurteilung sittlicher Gegenstände, zu einem warmen Mitgefühl und zu einer herzlichen Teilnahme an Dingen, welche ihren eigenen Vorteil oder Nachteil nicht unmittelbar betreffen, in hohem Grade unfähig macht. Die Seelen dieser feinen Leute gleichen einem trüben wirbelnden Wasser, in welchem auch die nächsten und hellsten Gegenstände sich nur auf eine dunkle Weise mit verzerrten Zügen spiegeln. Sie gleichen einem solchen Wasser auch darin, daß die Eindrücke, welche sie erhalten, ebenso oberflächlich, unstät und vorübergehend, als die Bilder der Gegenstände sind, welche von jenem abgespiegelt werden. Da ist alles schwankend, schwebend, unbestimmt und schnell vorübergehend; da ist nichts Tiefeindringendes, nichts Festes und nichts Dauerhaftes! Jede Bemühung, ihre Aufmerksamkeit von dem Äußern auf das Innere zu lenken, sie dabei festzuhalten und ihre verworrenen Begriffe darüber zu berichtigen, ist meistenteils umsonst. Man muß dem Biedermanne, der in der wohlmeinenden Einfalt seines Herzens so etwas unternimmt, mit Rousseaus Tischnachbarin zuflüstern: ‚Schweig, Hans Jakob, man versteht dich nicht!‘

Und, frage ich abermals, wie könnte es anders sein? Jeder Stand in der gesitteten Welt, jede nur einigermaßen beträchtliche Berufsart ist bei der immer zunehmenden Verwicklung der menschlichen Verhältnisse schon an sich mit so vielen, mannigfaltigen und fremdartigen Geschäften und Rücksichten verbunden, daß eine Art von Allgegenwart unserer Vorstellungskraft dazu gehörte, wenn man sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit umspannen wollte. Und dazu kommen nun noch die zahllosen Bedenklichkeiten über die nichtswürdigsten, für wichtig gehaltenen Kleinigkeiten und alle die tausendfältigen Unter-

brechungen und Zerstreuungen, welche das Weltleben mit sich führt! Dazu kommt die Beschaffenheit dieser Zerstreuungen, welche nicht etwa darauf abzwecken, dem von Geschäften ermüdeten Geiste eine heilsame Erholung zu gewähren, sondern vielmehr durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf tausend armselige Kleinigkeiten, die in diesen Kreisen für Gegenstände von Wichtigkeit gelten, ihn noch stärker zu spannen und zugleich seinen irdischen Gefährten, den Körper, durch mannigfachen unnatürlichen Zwang und durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke völlig aufzureiben. Und eine so geteilte, so nach allen Seiten hin unablässig gezerrte Seele sollte am Ende nicht einen sehr großen Teil ihrer Federkraft verlieren? Sollte bei dem unendlichen Wirrwarr von Vorstellungen, die sich in ihr durchkreuzen, noch imstande sein, die eine von der andern gehörig zu unterscheiden und jede nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit gehörig zu würdigen und zu beherzigen? Sollte einer ernsten, anhaltenden und gründlichen Überlegung fähig sein? Sollte besonders über sittliche Gegenstände, welche so weit außer ihrem Gesichtskreise liegen, ein gesundes und reifes Urteil fällen können? Sollte an den allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit, sollte an dem, was mich und dich betrifft, insofern wir nicht etwa Stoff zum Tadel oder Lachen gewähren, einen wahren, herzlichen Anteil nehmen können? Erwarte und hoffe das von ihnen, wer da kann und mag! Ich für meinen Teil habe das Gegenteil davon so oft erfahren, daß ich mich länger nicht darüber täuschen kann. Wie oft, wenn ich Sachen, die von ihrer sittlichen Seite betrachtet sein wollten, in das hellste Sonnenlicht gestellt zu haben glaubte, mußte ich Antworten und Einwendungen hören, die da klar bewiesen, daß man von alle dem Gesagten nichts verstanden, nichts begriffen hatte. Wie oft, wenn es darauf ankam, etwas Gemeinnütziges befördern zu helfen, oder ein Werk der Menschenliebe zu verrichten, hatte ich das Mißvergnügen, zu bemerken, daß ich zu Leuten redete, welchen für so etwas schon lange Sinn und Herz fehlten! Eine flüchtige Aufmerksamkeit, eine schwache, schnell vorübereilende Teilnahme — in Worten, versteht sich, und ohne Folgen — war in solchen Fällen gemeiniglich die ganze ärmliche Steuer, die der Schwindelgeist der großen Welt der Menschheit, dem Vaterlande

oder der Freundschaft zu entrichten noch gestattete. Wärme und wahres Menschengefühl, welches sich durch Handlungen äußert, fand ich unter dieser Klasse von Menschen — selten.

Vierzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen urteilen in den meisten Fällen nicht nach den innern und wesentlichen Kennzeichen des Wahren und Guten, sondern lediglich nach dem äußern Scheine, nach der in die Sinne fallenden Oberfläche der Dinge. Der diesen Leuten noch mehr als andern eigene Hang zur Bequemlichkeit und die ihnen zur Gewohnheit gewordene leichte und flüchtige Art zu denken, verbunden mit den endlosen Zerstreuungen ihrer Lebensart, machen es ihnen unmöglich, mit ihrer Urteilskraft in die Natur der Dinge einzudringen, etwas mit ruhiger und anhaltender Aufmerksamkeit zu untersuchen und so die Wahrheit bei ihrem eigentümlichen Lichte zu erkennen. Sie begnügen sich daher in den meisten Fällen, dasjenige, worüber sie urteilen wollen, nur nach dem äußern Ansehen vor das Seelenauge zu bringen und es dann hurtig an den Prüfstein ihrer Vorurteile oder auch gewisser angeblicher Grundsätze zu halten, die, weil es ihnen an den gehörigen Bestimmungen fehlt, entweder nur halb wahr, oder ganz falsch, dabei immer nur aufgefangen, nie erkannt und nie ergründet sind.

Hierzu kommt noch dieses: da die ganze Kunst der feinern Lebensart darin besteht, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Vollkommenheiten zu lügen, welche man selbst nicht in sich fühlt, so hat man durch ein unablässiges Studium dieser Kunst von früher Jugend an sich gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit bei sich und andern bloß auf das Äußere zu richten, und bei allem, was man redet und thut, nur auf den Eindruck zu sehen, den die jedesmaligen Worte und Handlungen auf andere machen können. Soll man über etwas sein Urteil fällen, so ist die Frage, nicht ob das, was man bejahen oder verneinen will, wahr oder unwahr sei, sondern, ob die Bejahung oder Verneinung desselben die vorteilhafteste Meinung von uns erwecken, den gegenwärtigen

Personen, besonders den Hauptpersonen unter ihnen, am meisten gefallen werde? Soll man sich entschließen, etwas zu thun oder nicht zu thun, so bekümmert man sich um das, was Pflicht und Gewissen von uns fordern, in der That am wenigsten; die einzige große, alles entscheidende Frage ist nur, was die Leute in dem einen und in dem andern Falle von uns denken und sagen würden. Auch die Worte und Handlungen anderer Menschen werden auf eben diese falsche Wage gelegt und nicht nach ihrem innern Gehalte, sondern lediglich nach ihrem äußern Scheine und nach dem, was man davon sagen wird, gewürdigt. Klug und weise ist — nicht wer einen aufgeklärten Verstand mit einem wohlwollenden Herzen verbindet — sondern wer seine Gesellschaft am witzigsten und angenehmsten zu unterhalten und seine Worte und Handlungen jedesmal so zu stellen weiß, daß sie mit den herrschenden Meinungen und Vorurteilen übereinstimmen. Gut und edel heißt — nicht wer bei allem, was er thut, die Grundsätze einer strengen Rechtschaffenheit vor Augen hat — sondern wer den Leuten am feinsten Sand in die Augen zu streuen, seine selbstsüchtigen Absichten am geschicktesten zu bemänteln, durch glatte Worte und Schmeicheleien sich jedermann zu verbinden und am besten auf Gelegenheiten zu lauern weiß, mit solchen Handlungen Parade zu machen, welche für edel gehalten werden, ungeachtet sie oft nicht einmal gerecht oder pflichtmäßig sind.

Das Schlimmste dabei ist, daß ein jeder von diesen Leuten seine eigene Art zu denken und zu handeln mit der größten Zuversicht auch bei andern voraussetzt. Weil nun jeder von ihnen sich bewußt ist, daß er bei allen seinen Reden und Handlungen nicht die ehemals erlernten, aber bald darauf wieder in den Wind geschlagenen Grundsätze der Religion und Sittenlehre, sondern lediglich die Behauptung des äußern Scheins eines rechtschaffenen und edlen Wesens bei einer oft ganz entgegengesetzten Gesinnung vor Augen habe, so trägt er auch nicht das mindeste Bedenken, von sich auf andere zu schließen und seine eigene Denkart für die allgemeine zu halten. Daher kommt es denn, daß solche an Geist und Herzen oberflächliche Menschen für eine wahre und strenge Rechtschaffenheit, welche nicht auf das ‚Was wird man davon sagen?‘ sondern lediglich auf das, was recht

und Pflicht ist, ihr Auge heftet, mehr oder weniger den Glauben und den Sinn verloren haben. Eine harte, aber allen meinen Erfahrungen nach leider nur gar zu begründete Beschuldigung! Um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen, versuche man es nur, eine aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Rücksicht auf eigenen Nutzen und auf das Urteil der Menschen verrichtete Handlung, welche von der gewöhnlichen menschlichen Handlungsweise abweicht, zum Gegenstande des Gesprächs zu machen, und gebe acht, wie man sich darüber äußern wird! Ich will auf alle Kenntnis der Menschen dieses feinen Schlags zum voraus Verzicht gethan haben, wenn man über eine solche Handlung nicht nach Herzenslust lächeln und spötteln, wenn man die reinen sittlichen Beweggründe, welche dabei zu Grunde lagen, fassen und anerkennen, wenn man ihr nicht entweder andere, selbstsüchtige und niedrige Absichten unterschieben oder wenigstens — sie für einen dummen Streich erklären wird.

Indem ich des herrschenden Unglaubens an Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit gedachte, erinnerte ich mich eines treffenden Worts, welches ein guter Fürst mir einmal darüber sagte, der die nämliche Erfahrung gemacht hatte. ‚Es ist‘, sagte er, ‚heutiges Tages in gewissen Fällen die beste Politik, gar keine Politik anzuwenden, sondern mit der Wahrheit ehrlich herauszugehen. Denn da kein Mensch an Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit mehr glaubt, so werden wir unsere jedesmaligen guten Absichten gerade durch eine offenherzige Bekanntmachung derselben mehr verbergen, als wir es durch die feinsten Künste der Verstellung thun könnten.‘ Wie weit muß es mit Menschen gekommen sein, bei welchen man, um versteckt und rätselhaft zu handeln, nur offenherzig und ehrlich zu Werke zu gehen braucht!

Fünfzehnte Warnehmung.

Nirgends zeigt sich die Unfähigkeit dieser durch Verfeinerung und Üppigkeit geschwächten Menschen, mit ihrer Beurteilungskraft durch die Oberfläche hindurch in die innere und wahre Beschaffenheit der Dinge einzudringen, deutlicher, als bei ihrem

Urteile über den Charakter, den Wert und die Verdienste der Menschen und ihrer Handlungen. So sonderbar es auch immer klingen mag, so muß ich doch allen meinen Erfahrungen zufolge behaupten, daß ein gründlicher Menschenkenner und Menschenbeurteiler unter den Leuten dieser Klasse eine sehr große Seltenheit ist. Um diese Behauptung minder befremdlich zu finden, als sie anfangs klingen mag, darf man außer den obigen Bemerkungen nur noch dies erwägen, daß der Umgang in den höhern Ständen selten bis zu einer völligen Vertraulichkeit, Offenheit und Herzlichkeit gedeiht; daß er größtenteils nur auf Leute gleichen Standes, gleicher Sitten, gleicher Vorurteile, gleicher oder ähnlicher Ausbildung eingeschränkt ist; daß die Glieder der höhern Stände fast nur nach einem Muster gemodelt sind und doch fast gar keine Originalität bei ihnen mehr geduldet wird; und endlich, daß den erzfeinen, nur für die höhern Kreise gebildeten und in diesen aufgewachsenen Menschen für manche menschliche Vollkommenheit, die in jenen Kreisen sich nicht zeigen darf, der Sinn mangelt. Lauter Hindernisse, welche die Erwerbung einer gründlichen und ausgebreiteten Kenntnis des Menschen nach seinen unendlich mannigfachen Abänderungen unmöglich machen. Um sich diese zu erwerben, muß man mit Leuten aus allen Ständen Umgang haben; muß man mit Leuten aus allen Ständen bis zur Vertraulichkeit und Herzlichkeit bekannt geworden sein; muß man Gelegenheit haben, die verschiedenen Handlungsarten derselben oft, nahe und anhaltend zu beobachten; muß man so glücklich sein, mit vielen Originalmenschen in Verbindung zu geraten, an welchen alles stärker gezeichnet ist und daher besser unterschieden werden kann; muß man selbst keine einseitige Bildung für einen gewissen Stand erhalten haben, sondern fähig geblieben sein, das Eigentümliche eines jeden Standes in Ansehung der darin herrschenden Sitten und Lebensart ohne Vorurteil zu betrachten; muß man endlich häufige Gelegenheiten und Veranlassungen gehabt haben, über die menschliche Natur und über die Gründe der Sittlichkeit unserer Handlungen nachzudenken und seine Begriffe davon zu berichtigen. Weil nun dies alles den Mitgliedern derjenigen Menschenklasse, von welcher hier die Rede ist, abgeht, so stünde schon daraus, ohne noch einmal

die Erfahrung zu Rate gezogen zu haben, zu vermuten, daß ihre Menschenkenntnis gar sehr beschränkt, einseitig und unvollständig sein müsse.

Und so ist es denn auch wirklich. Für wahren Menschenwert hat man in der sogenannten großen Welt überhaupt nur noch wenig Gefühl und wenig unbefangene Beurteilungskraft. Eine schöne, wenigstens angenehme Gestalt, verbunden mit gefälligen äußern Sitten und einem unterhaltenden Geschwätze — sind das Ideal eines vollkommenen Weltmanns und einer vollkommenen Weltdame, welches man an jeden neuen Ankömmling hält, um seinen Wert darnach zu erproben und darüber abzuurteilen. Findet man diese drei Erfordernisse an ihm, so stehe es übrigens mit seinem Charakter, mit seinen nützlichen Kenntnissen, mit seinem gesunden und praktischen Menschenverstande wie es wolle: sein Glück ist gemacht! Er ist ein charmanter, lieber, vortrefflicher, herrlicher Mann, und — honny soit, qui mal y pense!*) Hat er hingegen diese drei wesentlichen Erfordernisse nicht, ist er unangenehm gebildet; hat er entweder keine Gelegenheit gehabt, oder es gar verschmäht, seinen äußern Sitten den bekannten großen Zuschnitt zu geben; ist er obendrein blöde und schüchtern, also kurzsilbig, ängstlich und daher unangenehm in seiner Unterhaltung, so habe er übrigens noch so vielen wahren innern Menschenwert, so sei sein Verstand noch so aufgeklärt, seine sittliche Gemütsart noch so ehrwürdig, sein Verdienst noch so entschieden; sein Urteil ist gesprochen! Il n'est pas notre homme,**) und — weg mit ihm!

Ich sage dies keineswegs, um die höhern Stände zu tadeln und den niedrigern ein Verdienst daraus zu machen, daß ihre Lage in der menschlichen Gesellschaft in diesem Betracht glücklicher, als die der Großen ist. Dies wäre sehr unbillig gehandelt. Die höhern Stände können ja nicht davor, daß sie der oben erwähnten Gelegenheiten und Hilfsmittel zur Erweiterung und Berichtigung ihren Menschenkenntnis entbehren müssen, und wir andern haben uns diese Gelegenheiten und Hilfsmittel ja nicht selbst verschafft. Auch thun die Großen ja wirklich alles, was sie können, um ihre Einsichten in diesem

*) Hohn dem, der Böses davon denkt!

**) Er ist nicht unser Mann.

Stücke, so viel als möglich, durch Erkundigung bei andern auszudehnen; denn wer fragt wohl mehr als sie, was man über diesen und was man über jenen denke? Wer würdigt seiner Aufmerksamkeit die unbedeutendsten menschlichen Handlungen, die kleinsten Stadt- und Familienbegebenheiten mehr als sie? Wer wird durch Geschäftslosigkeit und durch Mangel an andern Unterhaltungen mehr als sie dazu gezwungen? Daß sie bei diesen Erkundigungen nicht immer so bedient werden, wie sie es erwarten; daß man es bedenklich findet, sein Urteil über Personen und Begebenheiten in ihrer Gegenwart ohne Rückhalt zu äußern; daß sie daher oft schlecht belehrt werden und die Dinge, die sie zu wissen wünschen, nur halb oder von der unrechten Seite zu sehen bekommen, ist das ihre Schuld? Also noch einmal, nicht um sie deshalb zu tadeln, sondern weil es uns in unserm Umgange mit ihnen zu statten kommen kann, daß wir wissen, aus welchen Gesichtspunkten man in diesen Kreisen die Menschen anzusehen und zu beurteilen pflegt, habe ich geglaubt, dir die obige Beobachtung nicht vorenthalten zu dürfen. Daß es übrigens auch hier, wie überall, manche auch in diesem Betracht ehrwürdige Ausnahme gebe, versteht sich ganz von selbst.

Sechzehnte Wahrnehmung.

Die meisten Menschen aus derjenigen Klasse, von der ich jetzt rede, sind mehr oder weniger unwahr, sind mehr oder weniger eine bloße luftige Erscheinung, welche von dem Wirklichen, was dabei zum Grunde liegt, oft ebenso verschieden ist, als die Gestalt, die wir im Spiegel erblicken, von dem Spiegel selbst. Du wunderst dich, mein Sohn? Ich wunderte mich auch, da ich zum erstenmal aus dem süßen Traume der Kindheit erwachte, und nun auf einmal zu meinem nicht geringen Befremden wahrnehmen mußte, daß alle die feinen, artigen, gefälligen, teilnehmenden und herzlichen Leute mit allen ihren erkünstelten Mienen der reinsten Güte und des wärmsten Wohlwollens, mit allen ihren geschliffenen verbindlichen Worten und mit allen ihren Versicherungen von Freundschaft und Achtung nichts mehr und nichts weniger als kalte gefühllose Marionetten

waren, welche durch den Draht des Welttons in Bewegung gesetzt werden und bei den lebhaftesten Äußerungen von Güte und Gefälligkeit gemeiniglich nicht mehr empfinden als die hölzerne Puppe bei den Worten, die der Mann hinter der Schirmwand ihr in den Mund zu legen weiß.

Aber laß uns gerecht sein, mein Sohn, und nicht jede Unwahrheit, die wir in den Reden, Gebärden und Handlungen unserer Mitmenschen wahrnehmen, sogleich für Falschheit erklären. Es giebt mehr als eine Art derselben, welche sogar der Weise und Tugendhafte sich zu erlauben kein Bedenken tragen darf. Es giebt sogar Fälle, wo es Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit zu verschweigen, sondern auch eine wirkliche Unwahrheit an ihre Stelle zu setzen. Das sind nämlich alle diejenigen Fälle, wo die Entdeckung der Wahrheit einesteils nicht ohne Unredlichkeit geschehen könnte, und andernteils eine Ungerechtigkeit zur Folge haben würde, wo hingegen die Verheimlichung derselben teils zu unserer Pflicht gehört, teils zum Wohlsein anderer unentbehrlich ist. Was das bloße Verschweigen der Wahrheit insbesondere betrifft, so kann es, wie du ohne meine Erinnerung begreifst, überall rechtmäßig geschehen, wo keine einzige unserer natürlichen oder gesellschaftlichen Pflichten uns zu reden gebietet. Denn wo keine Verbindlichkeit stattfindet, da findet auch kein Unrecht statt. Von dieser Art von Verstellung also, welche in einer weisen, oft pflichtmäßigen Zurückhaltung besteht, kann hier nicht die Rede sein.

Auch nicht von einer zweiten Art von Unwahrheit, welche eben so unschädlich ist, und deren keiner, der nicht allen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft abbrechen und mit Diogenes in eine Tonne kriechen will, sich erwehren kann. Es giebt nämlich unzählbare Höflichkeitsbezeugungen und Gebräuche, bei welchen keiner, der nicht seit gestern aus dem Monde herabgefallen ist, sich jemals einfallen läßt, das zu denken, was die Worte eigentlich sagen, oder was die äußern Zeichen, deren man sich dabei bedient, ihrer Natur nach anzudeuten scheinen, sondern welche bloße, durch allgemeines Einverständnis festgesetzte Zeichen sind, wodurch einer dem andern zu erkennen giebt, daß er seinen Stand und den damit verbundenen Grad von bürgerlicher Ehre wisse, und daß er wider beide nichts

Erhebliches einzuwenden habe. ‚Dergleichen Worte und Gebräuche sind gleichsam‘, wie ein ungenannter Schriftsteller sich ausdrückt, ‚heruntergesetzte Münzen, deren geringern Wert jeder kennt, und womit also keiner betrogen werden kann. Derjenige, welcher dergleichen Äußerungen thut, derjenige, dem sie geschehen, und alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt einer zu dem andern: „Ich bin sehr erfreut, Sie wohl zu sehen,“ so heißt das weiter nichts, als: „Es ist mir gleichgültig, ob Sie wohl sind, oder nicht!“ Ein Glück, wenn es nicht gar heißt: „Wollte Gott, daß Sie nicht wohl wären!“ Sagt er: „Ich empfehle mich Ihnen!“ so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als: „Ich will nun nach Hause gehen!“ Da nun alle über den Wert solcher Ausdrücke eins sind, so kann gar kein Mißverständnis darüber entstehen, und wer sie nach diesem, durch allgemeines Einverständnis herabgesetzten Werte derselben in Umlauf bringt, handelt weder falsch noch unredlich.‘

Also auch von dieser Art von unschädlicher Unwahrheit, welche in der gesitteten menschlichen Gesellschaft nun einmal unvermeidlich ist, kann hier nicht die Rede sein. Und von welcher denn?

Von der Unwahrheit im Charakter; von derjenigen Verstellung, welche mit der Absicht, andere zu seinem Vorteil und zu ihrem eigenen Nachteile zu blenden, zu hintergehen verbunden ist; von der, die da macht, daß der verfeinerte Weltmensch vom Scheitel bis zur Fußsohle in allen seinen Mienen, Gebärden, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen, Sanftmut, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und eine uneigennützige Rechtschaffenheit aushängt, indes das Herz, welches darunter verborgen liegt, von heimlichem Grolle, von giftigem Neide, von verbissener Wut, von verstecktem Hochmut, von wollüstigen Begierden und von der eigennützigsten Selbstsucht bis zum Überfließen voll ist. Man hat seine Blicke, seine Mienen, jede Bewegung der Gesichtsmuskeln, jede Stellung des Körpers, sogar den Ton seiner Stimme unter die Botmäßigkeit der Verstellungskunst gebracht. Alle Leidenschaften und Laster sind in das Gewand der ihnen entgegen-

gesetzten Gemütszustände und Tugenden gehüllt. Der Zorn äußert sich nicht mehr durch Schreien, Poltern und Knirschen, sondern wie sanfte Taubengüte, durch Girren und Lächeln; der Neid ist nicht mehr jene hagere, blaßgelbe, hohläugige Gestalt, unter der die Dichter ihn uns schildern; er trägt jetzt ganz die Rosenfarbe und das gefällige Gewand des freudigsten Mitgefühls, der herzlichsten Teilnahme an anderer Wohlergehen; die Eitelkeit schlägt die Augen nieder, errötet, gleich der demütigsten Bescheidenheit, bei jeder Bemerkung ihrer Vorzüge; will es gar nicht an sich kommen lassen, daß sie Vorzüge besitze; spricht übertrieben von ihren Unvollkommenheiten und Schwachheiten, um ebenso übertriebene Lobpreisungen ihrer Vollkommenheiten und Tugenden herauszulocken; der häusliche Tyrann seines Weibes, seiner Kinder, seiner Hausgenossen scheint auf der Bühne der feinen Gesellschaft der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der gütigste und nachsichtsvollste Hausherr unter der Sonne zu sein; und die häusliche Quälerei ihres Gatten, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemache tritt mit der sanften Miene einer frommen Dulderin und mit der überschwenglichen ehelichen Zärtlichkeit einer zweiten Penelope auf.

So, mein Sohn, hat bei dieser Menschenklasse alles seine natürliche Farbe verändert; so haben Leidenschaften und Laster sich hinter die Larve ihres Gegenteils zu verstecken gewußt! Jedermann will hier nur scheinen, um das Sein ist es keinem mehr zu thun. Mit vielen von diesen Menschen ist es gar so weit schon gekommen, daß sie im Bewußtsein ihres sittlichen Unwerts an der Möglichkeit, für gut gehalten zu werden, selbst verzweifeln, und daher ihren ganzen Ehrgeiz bloß darauf einschränken, zu verlangen, daß man sich nur äußerlich stellen soll, als halte man sie für besser als sie sind. Die Unglücklichen!

Siebzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, vorzüglich aber diejenigen unter ihnen, welche bei jeder Gelegenheit das Schild der Uneigennützigkeit, der Dienstbeflissenheit und der Großmut aushängen, sind nun auch in hohem Grade eigennützig und

selbstsüchtig. Zwar giebt man sich alle ersinnliche Mühe, diese Triebfeder seiner Handlungen auf das sorgfältigste zu verbergen und den Schein eines edlen, uneigennützigen und absichtslosen Charakters zu behaupten; aber umsonst! Das Auge des aufmerksamen Beobachters dringt durch diesen Nimbus von Großmut und Selbstvergessenheit leicht hindurch und entkleidet die kleine selbstsüchtige Seele von allen den prächtigen Beweggründen, womit sie sich und ihr Betragen zur Bewunderung der Neulinge so schön zu schmücken wußte. Da sieht er denn — und er sieht es so oft, daß es ihn nicht weiter befremden kann — daß der Grund, aus dem die glänzendsten Handlungen hervorwachsen, ein Gemisch von Ehrbegierde, Eitelkeit, Habsucht, listigen Spekulationen, sinnlicher Wollust und von jeder andern unedlen Leidenschaft sei, indes der Handelnde nichts als Menschenliebe, Patriotismus, Tugendeifer und die strengste Rechtschaffenheit zu atmen scheint.

Das Sonderbarste dabei ist, daß alle diese uneigennützigen, edlen und großmütigsten Leute einer dem andern bis in die verborgenste Falte ihres versteckten Herzens sehen, und daß gleichwohl jeder insbesondere sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß es ihm, ihm allein gelingen werde, seine Maske so künstlich anzulegen, daß kein menschliches Auge den Betrug zu entdecken vermöge. Das mag denn auch wohl zum Teil die Ursache des Lächelns sein, womit der eine den andern, so oft sie sich begegnen, zu begrüßen oder anzureden pflegt, weil jeder aus dem Bewußtsein seiner eigenen Verstellung schließt, was er von der sittlichen Prachtlarve, womit der andere, so gut als er, zu prunken versteht, zu halten habe. Einer erkennt in dem andern den Schauspieler, der die auswendig gelernte Rolle des Biedermanns spielt; aber ungeachtet er selbst in gleicher Absicht neben ihm auf einer und ebenderselben Bühne steht, so hat er doch das Herz zu hoffen, daß der andere ihn für einen bloßen Zuschauer in natürlicher Rolle nehmen werde, und der andere hat nicht weniger den Mut, ein Gleiches wiederum von ihm zu erwarten. So täuscht man sich selbst, indem man andere zu täuschen sucht und in der Einbildung steht, daß man der einzige sei, der ungetäuscht davon komme!

Ich eröffne dir, mein Lieber, indem ich dir diese und ähnliche Beobachtungen mitteile, freilich keine reizende Aussicht ins Leben; aber es ist Zeit, daß du die Welt, in die du treten sollst, sehest wie sie ist, nicht wie mancher sogenannte Menschenfreund sie sich erschwärmt, oder wie Romanschreiber ohne Menschenkenntnis sie uns vorzugaukeln pflegen. Ich fahre also fort.

Achtzehnte Wahrnehmung.

Einer der herrschendsten Charakterzüge in dem Seelenbilde dieser Menschen ist der Hang nach zerstreuenden Vergnügungen. Der große Zweck ihres täglichen Lebens ist der, zu ergötzen und sich ergötzen zu lassen. Der Grad, wie jemand diesen doppelten Zweck zu erreichen weiß, bestimmt die Begriffe, die man sich von seinem Verdienste um andere und von seiner eigenen Glückseligkeit macht. ‚Er ist ein amüsanter Mann, sie ist eine amüsante Frau!‘ das ist das höchste Lob, welches von seiten dieser Herren und Damen einem Sterblichen widerfahren kann, weil es den Glücklichen, der damit beehrt wird, zugleich für den liebenswürdigsten, besten und verdienstvollen Menschen erklärt. ‚Er oder sie ist weder amüsant, noch amüsabel!‘ das ist das traurige Verwerfungsurteil, welches den Unglücklichen, über den es ausgesprochen wird, von allem Verdienst entblößt und ihn dem Kaltsinn und der Geringschätzung, wo nicht gar der Verachtung der ganzen Gesellschaft preisgiebt.

Nicht ohne Ursache scheinen die höhern Klassen zur Bezeichnung ihres Vergnügens das französische Wort amüsieren dem ihm entsprechenden deutschen vorgezogen zu haben. Der deutsche Ausdruck vergnügen begreift nämlich auch alle die einfachen, natürlichen, reinen und wohlthätigen Freuden, die recht eigentlich menschlichen Freuden der Thätigkeit, der Geistesbeschäftigungen, des Naturgenusses, der freundschaftlichen Herzensergießung, der Mitfreude über anderer Wohlergehn und die der stillen häuslichen Glückseligkeit in sich — Dinge, wofür die verfeinerten und üppigen Weltleute so ganz keinen Sinn mehr zu haben pflegen! Das französische amüsieren hingegen deutet mehr und fast ausschließlich auf die erkünstelten und starkgewürzten Vergnügungen des Witzes, der Einbildungskraft und

der Phantasie, an welchen das Herz entweder gar keinen oder nur einen geringen Anteil nimmt; Vergnügungen, welche nur zerstreuen, welche den Menschen nur aus sich selbst herauslocken, um ihn zu einer behaglichen Vergessenheit seiner selbst und seiner Pflichten einzuwiegen. Und diese Arten von Zerstreuungen sind es also, nach welchen die durch verfeinerte Üppigkeit entmenschten Menschen einen so überwiegenden Hang in sich zu empfinden pflegen.

Aber verstehe mich nicht unrecht, mein Sohn! Ich bin weit davon entfernt, dir Mönchsmoral predigen zu wollen; weit entfernt, alle Arten von Vergnügungen der feinern Welt an sich selbst für schädlich, oder, was völlig einerlei ist, für sündlich zu erklären. Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes, tugendhaftes Gemüt, der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, gar wohl Anteil davon nehmen darf. Aber der so häufige Mißbrauch dieser erkünstelten Ergötzlichkeiten, das dabei so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Grenzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige und zu lange Genuß derselben, die sind es, welche auch die unschuldigsten unter ihnen in Gift verwandeln, welche alle Häuslichkeit aufheben, allen Geschmack an Naturfreuden und Familienglückseligkeit zernichten, alle Nerven des Geistes und des Leibes schlaff machen, alle Lust und Fähigkeit zu einer einförmigen und ausdauernden Geschäftsthätigkeit in uns ersticken, und in der wüsten Seele nichts als Ekel an unsern Berufspflichten und ein immer wiederkehrendes Sehnen nach neuen berauschenden Zerstreuungen zurücklassen. Man fängt an, sich selbst zur Last zu fallen, sobald man allein oder in Gesellschaft seiner gewöhnlichen Hausgenossen ist; die an stärkere Spannungen nun einmal gewöhnte Seele fühlt sich wie vernichtet, sobald diese Spannungen aufhören. Es geht ihr dabei wie dem an den unnatürlichen Zwang der Schnürbrust gewöhnten Leibe unserer Damen, der zusammenfällt, sobald er von der stützenden Kraft des Fischbeins entkleidet wird. Dann fällt auch sie, ihrer nur durch Kunst unterhaltenden Federkraft beraubt, in sich selbst zusammen, weiß mit sich selbst nicht zu bleiben; alles um sie her kommt ihr nun so öde, so einförmig, so kahl vor! Sie fühlt Bedürfnisse und weiß nicht welche; greift bald zu diesem, bald zu

jenem Notbehelf von Beschäftigung und Unterhaltung und wird durch keinen befriedigt. Endlich schlägt die frohe Stunde der Glanzversammlung (Assemblée), des Schauspiels, des Larventanzes (Maskenballes) oder einer ähnlichen Zusammenkunft der schönen Welt, und sie erwacht aus dem Zustande der Vernichtung; ihre Schnellkraft ist plötzlich wieder hergestellt, und fröhlich wallt sie dahin wie ein Fisch, der eine Zeitlang auf dem Trocknen lag und durch einen glücklichen Sprung sich nun auf einmal wieder in sein Element versetzt sieht.

Dieser Hang zu Zerstreuungen, und dieser Ekel an allem, was einfach, natürlich und häuslich, ist eine so unausbleibliche Folge des großen Weltlebens, daß wir vollkommen berechtigt sind, ihn, so wie ich jetzt gethan habe, unter die Hauptcharakterzüge der verfeinerten Menschheit zu rechnen.

Neunzehnte Wahrnehmung.

Am meisten zeichnen sich die Menschen dieser Klasse durch einen hohen Grad von verlarvter Eitelkeit aus. Daß alle andern Menschen in allen andern Ständen ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeiz auch haben, das ist schon eingeräumt worden. Der Unterschied besteht also nur teils in dem Grade, bis zu welchem dieser Trieb bei denen, von welchen wir jetzt insbesondere reden, angewachsen ist, teils in der Art, wie er sich hier äußert und wie man ihn zu verbergen sucht.

Was den Grad desselben betrifft, so ist er hier zu einer Höhe angewachsen, die er bei Personen aus niedrigern Ständen nur in ungewöhnlichen Ausnahmen zu erreichen pflegt. Bei diesen letztern nämlich ist seine Wirksamkeit in der Regel nur auf gewisse Zeiten und auf gewisse Umstände eingeschränkt, bei jenen erstern hingegen wirkt er unablässig. Das Dienstmädchen, die junge Bäuerin, der Handwerksgesell u. s. w. lassen ihrer Eitelkeit gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen, wann sie müßig sind und an sich selbst denken dürfen, den Zügel schießen, und die ehrbare Bürgerfrau, welche bei ihrem häuslichen Leben schlecht und recht einhergeht und keine merkliche Ansprüche äußert, fühlt die Wichtigkeit ihrer kleinen Person, ihres vornehmen Standes und ihres prächtigen Putzes gemeiniglich

nur erst bei Kirchgängen, Gevatterschaften und Hochzeitsgelagen, wenn sie die Dame spielte. So wie aber diese Feierlichkeiten vorbei sind, so wie jeder wieder zu seiner häuslichen Einfachheit und zu seinem Berufsleben zurückgekehrt ist, so wird von den meisten auch Putz und Eitelkeit zugleich abgelegt und bis zu einer ähnlichen Gelegenheit in Koffer und Schrank verschlossen. Nicht so bei Personen von höherm Stande. Bei diesen ist das, was bei jenen nur vorübergehend und abwechselnd war, anhaltender Zustand, fortdauernde Gemütsbeschaffenheit, welche auf alle ihre Empfindungen und auf alle ihre Handlungen Einfluß hat. Bei ihnen behauptet die Eitelkeit gewöhnlich das Übergewicht über alle anderen, edlen und unedlen Triebe, welche das menschliche Herz in Bewegung setzen können. Alle andern Leidenschaften und Begierden — sogar die Begierde nach Reichtum und Macht, sogar der Hunger und Durst nach sinnlichen Vergnügungen, sogar die Liebe zum Leben selbst — pflegen ihr hier unterworfen zu sein. Denn wo ist das Opfer, es sei so groß und so beschwerlich als es immer wolle, welches man diesem Götzen zu bringen noch wohl Bedenken trüge? Geld und Gut? Man sei auch noch so begierig darnach, sobald die Eitelkeit es heischt, wird sich keiner ihrer Sklaven weigern, es mit vollen Händen auszuwerfen. Gemächlichkeit und Wohlbehagen? Eine Mode, welche für schön gehalten wird, sei noch so beschwerlich, sei noch so peinigend; die Eitelkeit verlangt Unterwerfung, und man unterwirft sich ohne Murren. Gesundheit und Leben? Sie sind uns teuer, aber zehnmal teurer noch sind unsern schönen und galanten Weltmännern und Weltfrauen die angaffende Bewunderung der Menschen; sie sind daher bereit, auch von diesen, alles andere überwiegenden Gütern so viel zu verschwenden, als die Eitelkeit durch ihr jedesmaliges despotisches Modegesetz von ihnen verlangt. Dies ist der Heroismus unserer Zeiten. Was die Sparter und Römer ihrem Vaterlande, was die Weisen des Altertums der Tugend aufopferten, das legen wir mit ebenso großer Selbstverleugnung auf den Opferherd der Eitelkeit hin. Ich sage zu wenig; wir legen noch mehr darauf. Denn selbst unsere Tugend, unsere Rechtschaffenheit und Gottesfurcht sind vielen unter uns so sehr nicht ans Herz gewachsen, daß sie

sich nicht von ihnen trennen könnten, sobald die Eitelkeit es nur befiehlt.

In Ansehung der Äußerung dieser Seelenkrankheit durch Blicke, Mienen, Worte und Handlungen herrscht zwischen den niedern und höhern Ständen nur der Unterschied, daß man sie in den letztern geschickter und feiner als in den erstern zu maskieren versteht. Der rohe ungebildete Mensch rennt auch hier, wie immer, mit der Thür ins Haus und zeigt sich wie er ist; feine Weltleute hingegen gehen auch hier, wie in jedem andern Betracht, so leise einher, und wissen ihr Innerstes so geschickt zu verbergen, daß der Unerfahrene dadurch getäuscht wird und das Spiel ihrer Eitelkeit für etwas ganz anderes nimmt, als es ist. Hier erscheint diese Untugend nicht selten in der Gestalt und Farbe ihres Gegenteils, der Demut und der Bescheidenheit. Statt der plumpen Pracht, wodurch sie sich nur verraten und ihres Zwecks verfehlen würde, bedient sie sich hier, um Beifall einzuernten, oft einer Einfachheit, die so wohl ausgesonnen ist und so geschickt angewandt wird, daß man sie für etwas ganz Ungesuchtes und Natürliches halten muß. Wird sie gelobt, so ergießt sie sich in Selbsttadel und nennt uns zwanzig Untugenden her, die sie an sich hat, die aber, bei Lichte besehen, lauter Tugenden sind. Sie hat z. B. die böse Eigenschaft, gar nicht heucheln zu können, sondern immer mit der Wahrheit rein heraus zu gehen! Sie hat die Schwachheit, leicht mitleidig und gerührt zu werden! Sie hat den fatalen Fehler, in allen Stücken pünktlich zu sein und fast pedantisch auf Ordnung zu halten! u. s. w. Sie will es durchaus nicht an sich kommen lassen, daß sie irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst besitze und setzt uns dadurch auf eine geschickte Weise in die Notwendigkeit, ihr und denen, die zugegen sind, das Dasein ihrer Vorzüge und Verdienste unumstößlich zu beweisen. Dann errötet sie, gleich der bescheidenen Unschuld, beschuldigt uns der Schmeichelei und rächt ihre beleidigte Bescheidenheit durch einen sanften Fächerschlag. Hätte der Lobende, um der Gefahr dieser Züchtigung auszuweichen, geschwiegen, so würde er freilich keinen Fächerschlag, aber sicher, sowie er den Rücken gekehrt hätte, etwas anderes, — einen Zungenstich erhalten haben.

‚Das klingt fast lächerlich und übertrieben wie für die Schaubühne, und doch kannst du mir auf mein Wort glauben, daß du dergleichen auf dem Schauplatze der wirklichen Welt häufig antreffen wirst. Dieser Trieb der Eitelkeit ist in der menschlichen Natur so stark, daß er sich oft bis zu den niedrigsten Dingen herabläßt. Man sieht oft Leute in Dingen nach Lobe trachten, wo sich bei der Voraussetzung, daß alles, was sie sagen, wahr wäre, was es jedoch selten ist, gar kein gegründetes Lob erhalten läßt. Der eine behauptet, er wäre in sechs Stunden hundert englische Meilen (über zwanzig deutsche) geritten. Vermutlich ist es eine Lüge. Gesetzt aber, es wäre wahr; was folgte denn daraus? Daß er einen guten Postreiter abgeben würde, das ist alles! Ein anderer behauptet nicht ohne Schwüre, er habe sechs bis acht Kannen Wein getrunken. Aus christlicher Liebe will ich ihn für einen Lügner halten, sonst müßte ich ihn für ein Vieh ansehen.‘*)

Eine Art von Eiteln giebt es, welche alle Umschweife verschmähen und für das, was sie sind, sich geradezu ankündigen. Das sind diejenigen, welche eitel und entweder stolz oder eingebildet zugleich sind. Der Unterschied, der durch diese besondere Schattierung entsteht, ist folgender. Der Eitle, welcher nur eitel und nicht zugleich stolz oder eingebildet ist, kennt seinen Mangel an Vorzügen oft recht gut; weiß, daß ihm nach abgewaschener Schminke weder äußere noch innere Schönheit und Trefflichkeit beiwohnen, und seine ganze Sorge geht daher nur dahin, zu verhüten, daß man ihn nicht im Nachtkleide sehe, und nicht gewahr werde, was für physische und moralische Häßlichkeit hinter dem Flitterstaate, womit er sein Inneres und Äußeres zu schmücken weiß, verborgen liegt. Der Stolze hingegen ist sich einiger Trefflichkeiten, die ihm wirklich eigen sind, sehr lebhaft bewußt, und er verlangt, daß alle andern sie gleichfalls wahrnehmen und anerkennen sollen. Der Eingebildete endlich glaubt in seiner Gestalt, in seinem Wesen, in seinen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten unterscheidende Vorzüge zu besitzen, die er entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, wie er meint, besitzt; und er begnügt

---

*) Chesterfield.

sich daher nicht, unsere Bewunderung zu erschleichen, sondern er fordert sie als einen ihm schuldigen Tribut, als eine Huldigung, welche seinen seltenen Verdiensten von Rechts wegen gebührt. Eine schwer zu befriedigende Menschenart! Biege ihnen aus, wenn du kannst; und wenn du dieses nicht kannst, so sorge wenigstens dafür, daß die Berührung zwischen dir und ihnen so leicht und so behutsam als möglich geschehe!

Zwanzigste Wahrnehmung.

Alle diese verfeinerten Leute sind nun auch, in der Regel wenigstens, in jedem Betracht sehr veränderliche Menschen; veränderlich in ihrer Gemütsstimmung, in ihrem Geschmacke, in ihrem Urteile, in ihrer Freundschaft und in ihren Beschäftigungen. Ihr geschwächter und verzärtelter Körper empfindet den Einfluß jeder Luftveränderung, und der jedesmalige Zustand ihrer Nerven bestimmt zugleich, wie natürlich, ihren ebenso wandelbaren jedesmaligen Gemütszustand. Sie sind daher heiter oder übellaunig, je nachdem der Himmel klar oder trübe ist. Schon dies allein veranlaßt denn auch eine große Veränderlichkeit ihrer Urteile, wie ihrer Neigungen und Abneigungen. Was ihnen gestern bei guter Laune schön oder wahr oder gut zu sein schien, das kommt ihnen heute bei übler Laune nicht selten häßlich, falsch und böse vor. Wen sie gestern mit ihrer Freundschaft oder mit ihrem Wohlwollen beehrten, der wird ihnen heute vielleicht schon unausstehlich sein. Aber die Empfindlichkeit und Schwäche ihres Körpers ist bei weitem nicht die einzige Ursache dieser auffallenden Veränderlichkeit. Ein großer Teil derselben muß vielmehr dem herrschenden Leichtsinn und der oberflächlichen Art zu empfinden, zu denken und zu urteilen beigemessen werden, welche, wie wir vorher bemerkt haben, dieser Menschenart vorzüglich eigen sind. Wie können Geschmack, Urteil und Neigungen, die ihre Entstehung nur einer vorübergehenden Laune, einer flüchtigen Wahrnehmung, einem augenblicklichen Einfalle verdanken, dauerhaft sein und in bleibende Gesinnung übergehen? Dies steht nicht zu erwarten; es geschieht auch wirklich nicht.

Kannst du also künftig nicht vermeiden, mit Menschen dieser Art — und ich hoffe nicht nötig zu haben, dir noch einmal zu sagen, was für welche ich hier meine — in Verbindung zu geraten; hast du bei deinen ersten Zusammenkünften mit ihnen das Glück, einen vorteilhaften Eindruck auf sie zu machen, und überhäufen sie dich demzufolge mit Versicherungen ihres Beifalls und ihres Wohlwollens, so nimm, rate ich, diese vielleicht wirklich so gemeinten, vielleicht aber auch ganz ohne Empfindung ausgesprochenen Versicherungen, doch ja nicht gleich für bare Münze an, die du zu Kapital schlagen könnest, um Zinsen davon zu genießen; laß sie vielmehr einstweilen und bis zur nächsten Erfahrungsprobe auf ihren Wert oder Unwert beruhen, und indem du sie mit Dankesbezeugungen annimmst, gründe keine stärkere und lebhaftere Hoffnungen darauf, als du etwa auf ein dir geschenktes Los einer Lotterie gründen würdest, in welcher zwanzigmal mehr Nieten als Treffer wären. Deine künftigen eigenen Erfahrungen hierüber werden, glaube ich, auch diesen meinen Rat vollkommen bestätigen.

Und nun, mein Sohn, laß mich erst wieder zu Atem kommen. — Es hat mir weh gethan, daß ich dir an einem großen Teile deiner Mitmenschen Seiten zeigen mußte, die ich deinem Herzen, wäre es möglich gewesen, lieber für immer verheimlicht hätte. Aber was würde mir das geholfen haben? Früh oder spät wären dir die Augen doch einmal von selbst aufgegangen; und wer weiß, wie teuer dir dann diese eigene Erfahrung zu stehen gekommen sein würde!

Aber damit du nicht zu ängstlich in dein künftiges Leben hinblicken, nicht etwa beklagen mögest, daß du in einem kultivierten Lande, unter verfeinerten Menschen und zu einer Zeit geboren bist, da Kenntnisse und Wissenschaften aller Art sich immer mehr und mehr zu verbreiten angefangen haben, so vernimm, mein Lieber, das Bekenntnis eines Mannes, der einen großen Teil seiner Tage unter Menschen gerade aus derjenigen Klasse, deren sittliche Gebrechen er dir jetzt schilderte, hingebracht, und sich oft ein angelegentliches Geschäft daraus gemacht hat, die ganze Lage der Menschheit zu

verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen aufmerksam zu beobachten und zu vergleichen, das Bekenntnis:

> daß, wofern mein abgelaufener Lebensfaden wieder aufgewickelt werden sollte, um noch einmal abzulaufen, ich doch zu keiner andern Zeit, als gerade jetzt, mein Erdenleben noch einmal beginnen möchte.

Denn noch nie, nie sind die Menschen im ganzen genommen — gleichviel aus was für Ursachen — ihrem gegenseitigen Betragen nach menschlicher gewesen als jetzt; noch nie hat man für seine Ruhe, für sein Eigentum und für sein Leben selbst von Ungerechtigkeiten und zügellosen Gewaltthätigkeiten weniger zu besorgen gehabt; nie ist der Umgang der Menschen untereinander sanfter, stiller und friedlicher gewesen; nie ist der gesittete Mensch dem Mutwillen und der Grobheit eines rohen und ungesitteten Pöbels weniger ausgesetzt gewesen als bei uns; nie hat man der unterdrückten Vernunft und dem gefesselten Gewissen von den ihnen geraubten natürlichen Rechten mehr wieder einzuräumen sich bequemt als in unsern Zeiten; nie sind die Hierarchie, der Aberglaube und der mit beiden unzertrennlich verbundene Verfolgungsgeist, im ganzen genommen, eingeschränkter, schwächer und also auch unschädlicher gewesen; nie ist es dem Weisen und Patrioten vergönnt gewesen, seine Stimme gegen öffentliche Mißbräuche, gegen schädliche Vorurteile, ja sogar gegen die Eingriffe der mächtigsten Despoten mitten in ihrem eigenen Lande freier, lauter und nachdrücklicher zu erheben; nie hat die Freiheit der Presse und das damit verbundene Recht, an die ganze jetztlebende Menschheit und an die Nachwelt zu appellieren, die Gewaltigen der Erde in der Anmaßung einer unbefugten Macht, im ganzen genommen, behutsamer und vorsichtiger gemacht; nie ist der menschliche Geist auf dem Wege der Erfahrung, der Beobachtung und des auf beide gegründeten Raisonnements zur Erfindung, Befestigung und Anwendung gemeinnütziger Wahrheiten und Künste weiter gekommen; nie hat man der eiteln und unfruchtbaren Schulgelehrsamkeit ihr erschlichenes, buntscheckiges und steifes Ehrenkleid, zu sichtbarer Beförderung einer wahren Erleuchtung des Volkes, dreister abgerissen; nie hat der Prüfungs- und Untersuchungsgeist so weit um sich gegriffen, nie die

Vernunft in dem Kampfe mit Aberglauben, Schwärmerei und Fanatismus so viel Land gewonnen; nie sind Philosophie, Mathematik und alle andern Wissenschaften emsiger, allgemeiner und mit besserm Erfolge auf das Leben und auf die Vermehrung der öffentlichen Glückseligkeit angewandt worden; nie hat man die Theologie von dem ihr beigemischten scholastischen Unrat, nie die Gotteslehre von der Spreu menschlicher Zusätze kühner und sorgfältiger gesichtet und beide den ewigen Wahrheiten der Vernunft und den sittlichen Bedürfnissen der Menschen fleißiger und aufmerksamer anzupassen gesucht; nie ist man an die Erziehung der Jugend mit so viel Kenntnis der menschlichen Seele, mit so scharfer Rücksicht auf die jetzige Lage der Menschheit, mit so viel Aufopferung an eigener Gemächlichkeit, mit so viel Trotzbieten gegen verjährte Mißbräuche, mit so viel eigener Befreiung von herrschenden Vorurteilen und mit so viel äußerlicher Freiheit zu Werke gegangen als jetzt; nie sind die Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Geistes in einem solchen Grade und von so vielen Seiten zugleich geübt und entwickelt worden; mit einem Worte, nie ist man der wahren Bestimmung des Menschen — der gleichzeitigen und proportionierten Ausbildung, Stärkung und Veredelung aller unserer geistigen und körperlichen Naturkräfte — im ganzen genommen — näher gekommen, als man ihr jetzt, wenigstens in den kultivierten Ländern Europens, vornehmlich auch in unserm deutschen Vaterlande, und zwar besonders in demjenigen Stande, welcher der unsrige ist, immer mehr und mehr zu kommen scheint.*)

Habe Dank, allgütige Vorsehung, daß du meine Tage in diese Morgenröte der Vernunftherrschaft, der Freiheit und der öffentlichen Glückseligkeit fallen ließest! Besonders Dank, daß du mich nicht vor dem Jahre 1789, dem die Nachwelt so viel zu verdanken haben wird, dahin genommen hast, daß das Leben meines Sohnes in dieser schönen Morgenröte begann und nun — o der freudigen Hoffnung! — dem hellen Tageslichte mitwirkend entgegenreift!**)

---

*) Das dürfte man auch von unserer Zeit sagen. (D. Verf. dies. Werkes.)

**) Teilweise unerfüllte Hoffnungen Campes.

Bis hierher habe ich von dem verderbtern Ausschlusse der großen Welt geredet; was ich nun noch hinzufügen werde, das betrifft den bessern Teil dieser Menschenklasse, der — zur Ehre unserer Zeit sei's gesagt! — jetzt wirklich zahlreicher und zugleich, im ganzen genommen, helldenkender, verständiger, sittlicher und edler ist, als man ihn vielleicht je gesehen hat. Unsere Fürsten und Fürstinnen sind in eben dem Maße, in welchem sie an der allgemeinen Aufklärung Anteil nahmen und Geist und Herz durch nützliche Kenntnisse bildeten, mild, leutselig, herablassend und — was noch viel mehr sagen will — menschlich und gut geworden. Unser Adel, durch dieses Beispiel gereizt und durch den Wunsch, ihnen zu gefallen, angefeuert, hat gleichfalls angefangen unter sich zu wetteifern, wer dem andern an gemeinnützigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, an aufgeklärter und humaner Denkart, an billiger Schätzung jeglichen Verdienstes und an Herabstimmung der ehemaligen unbegrenzten Ansprüche dieses Standes den Vorsprung abgewinnen könnte. Seit dieser glücklichen Veränderung hat der Ton und der Geist jener feinern und höhern Gesellschaft sich so merklich umgestimmt und veredelt, daß der Mann von Verstand und Herz sich in manchem Betracht sehr wohl darin befindet und die Teilnahme an solchen Zusammenkünften nicht mehr, wie ehemals, für einen Herrendienst halten muß, dessen er gern entübrigt geblieben wäre. Aber so sehr ich auch den Vorzug unserer Zeiten in diesem, wie in manchem andern Betracht anerkenne, und so sehr ich die vielen würdigen und edeln Menschen, die ich in den höhern Ständen kennen zu lernen das Glück hatte, aufrichtig verehre, so muß ich dir doch aus mehr als einem Grunde raten, dich auch den würdigsten und edelsten unter ihnen niemals aufzudrängen, sondern vielmehr ihre zuvorkommende Herablassung zwar mit Dankbarkeit, aber auch mit bescheidener Zurückhaltung zu erwidern. Denn erstlich würden die Leute deines eigenen Standes, an deren Freundschaft und Wohlwollen dir doch immer am meisten gelegen sein muß, weil du ihrer am wenigsten entbehren kannst, dir eine solche Absonderung von ihnen und ein solches Hindrängen in die Kreise der Höhern nie vergeben; zweitens würden die Höhern selbst, sobald sie irgend eine Zudringlichkeit von deiner Seite bemerkten, ihre Herablassung und

Güte gar bald in Spott und Geringschätzung verwandeln; endlich drittens würde dein sittlicher und bürgerlicher Wert, sowie deine wahre häusliche Glückseligkeit dabei allemal verlieren, weil du in diesem Falle nicht leicht vermeiden würdest, manches von den Eigentümlichkeiten, den Sitten und der Lebensart der Großen anzunehmen, die zwar für die Großen selbst ganz schicklich, anständig und gut sein mögen, an Personen bürgerlichen Standes hingegen unschicklich, lächerlich und schädlich sind. Jeder Stand hat sein Eigentümliches und soll es haben. So lange es also irgend eine Verschiedenheit der Stände giebt — und die wird es, meine ich, wenigstens in einigen Stücken, geben, so lange Menschen Menschen sein werden — geziemt es sich für jeden, sich an das zu halten, was nach dem Beispiele und dem Urteile der Besten seines eigenen Standes für ihn gehört. Dies ist für sich selbst so klar und einleuchtend, daß ich nicht nötig finde, mich länger dabei aufzuhalten.

Bevor ich nun zur Darlegung der Klugheitsregeln schreite, welche aus den obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen leicht hergeleitet werden können, muß ich, scheint es, dich erst noch mit einigen abstechenden menschlichen Gemütsarten bekannt machen, deren Eigentümlichkeiten eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Um aber hierbei nicht ins Unendliche auszuschweifen, werde ich auf die Schilderung einzelner origineller Menschen, welche nirgends ihresgleichen haben, Verzicht thun, und mich bloß auf solche, sich von andern unterscheidende Gemütsarten einschränken müssen, deren Anzahl noch immer groß genug ist, um für eine besondere Klasse von Menschen gelten zu können. Aber auch in Ansehung dieser brauche ich unserm Zwecke gemäß dich nur mit solchen bekannt zu machen, in deren Wesen und Betragen etwas Täuschendes ist, wodurch der Neuling leicht geblendet und hintergangen werden kann. Und um die Zahl der nachher auszuzeichnenden Klugheitsregeln nicht ohne Not zu sehr zu vervielfältigen, will ich das, was Vernunft und Erfahrung uns in Ansehung dieser besondern Menschenklassen raten, sogleich bei der Beschreibung, die ich von jeder insbesondere geben werde, jedesmal mit berühren.

III. Schilderung einiger Gemütsarten, die von den gewöhnlichen abweichen.

Die ersten, welche hier einen Platz zu verdienen scheinen, sind die gar zu freundlichen, gefälligen, verbindlichen und übergütig scheinenden Menschen, die ohne begreifliche Ursache und ohne die gewöhnlichen Stufen der Freundschaft von der ersten gleichgültigen Bekanntschaft bis zur innigen Vertraulichkeit durchzugehen, dir gleich bei der ersten oder zweiten Zusammenkunft mit ungemeiner Herzlichkeit entgegenkommen, dich mit übertriebenen Lobsprüchen überhäufen, dir in allem zu Gefallen zu leben sich bestreben und um deine Freundschaft mit einer Aufdringlichkeit buhlen, welche selbst dann noch auffallend scheinen müßte, wenn man auch den Fall annehmen wollte, daß ein gewisses sympathisches Gefühl, wovon man freilich Beispiele hat, die Ursache davon wäre. So weit meine eigenen Erfahrungen über Leute, die sich so bezeigen, reichen, muß ich sie sämtlich in drei Klassen ordnen. Die eine davon besteht aus Menschen von sehr beschränkten Geisteskräften, die bei ihrer übermäßigen Freundlichkeit und Gefälligkeit gar nichts Arges im Schilde führen, sondern die Äußerungen ihres Wohlwollens bloß deswegen übertreiben, weil sie in der That nur wenig für andere zu empfinden vermögen und doch teils aus Gutmütigkeit, teils aus Mangel an anderweitigem Stoff zur Unterhaltung recht viel zu empfinden scheinen wollen. Bei diesen ehrlichen Leuten bedarf es keiner sonderlichen Behutsamkeit; man erkennt sie auf den ersten Blick und weiß das Übertriebene ihrer Äußerungen auf seinen wahren Gehalt herabzusetzen. Die zweite Klasse enthält eine Art poetischer Seelen, die, wie in allen Dingen, so auch in den Menschen, mehr sehen, als da ist; die aus ihren Romanen und Idyllen überspannte Begriffe von edeln Menschen, wie von der Freundschaft zwischen ihnen, eingesammelt haben, und bei welchen es nur einer kleinen Anregung der Einbildungskraft und Phantasie bedarf, um sie zu bereden, in dem ersten besten ganz gewöhnlichen Menschen den idealischen Seelenbruder oder die idealische Seelenschwester gefunden zu haben, deren Dasein sie schon lange geahnt

und nach deren Bekanntschaft sie sich heimlich oft schon, ach, so feurig gesehnt hatten. Auch mit diesen hat es keine Gefahr, weil hier gleichfalls gar nichts Arges, sondern nur Überspannung, Empfindelei und Unbekanntschaft mit Menschen zu Grunde liegen. Die Glut ihrer schönen schwärmerischen Empfindungen verzehrt sich nach und nach von selbst, und wenn man nur kein Narr gewesen ist, in ihre dichterischen Hochgefühle einzugehen, oder auf die ununterbrochene Fortdauer derselben zu rechnen, so hat es auch damit weiter nichts zu sagen. Ich werde indes nachher von dieser Klasse noch insbesondere reden müssen. Die dritte endlich besteht aus glattzüngigen und staatsklugen Weltleuten, welchen das übermäßig freundliche und verbindliche Wesen entweder zu einer Gewohnheit, bei der sie nichts mehr denken, geworden ist, oder die in besondern Fällen eine bestimmte Absicht dabei haben, die nicht immer zu den uneigennützigen und guten gehört. Und diese sind es eigentlich, welche eine besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht erfordern.

‚Man kann lächeln und immer lächeln‘, sagt Shakespeare, ‚und doch ein Schurke sein‘; eine Bemerkung, die sich im menschlichen Leben so oft bestätigt, daß sie den Menschenkenner nicht mehr befremden kann.

Es ist überhaupt ratsam, gegen alles, was sprungweise geschieht, wobei sich ein Mißverhältnis zwischen Ursache und Wirkung äußert, und was über die Grenzen der gewöhnlichen Natur hinauszugehen scheint, bis zu weiterer Aufklärung mißtrauisch zu sein. Nun ist es aber nicht in der Natur, daß jemand ohne Unterlaß bei gleichgültigen oder gar verdrießlichen Dingen lächelt, den Fall einer großen Dummheit ausgenommen; nicht in der Natur, wenigstens in der gewöhnlichen nicht, daß man enthusiastisch für jemand eingenommen sei, mit dem man nur so eben erst in Bekanntschaft gerät, den Fall einer empfindsamen und romanhaften Seelenstimmung ausgenommen; die Klugheit erfordert daher, so oft uns unnatürliche Erscheinungen dieser Art vorkommen, daß man sein Urteil darüber — wenigstens aufschiebe und die Zwischenzeit dazu anwende, erst die Frage aufs Reine zu bringen, zu welcher von den eben beschriebenen Klassen unser Mann oder die Frau, an welcher dergleichen unnatürliche

Freundlichkeit bemerkt wird, eigentlich zu rechnen sei, zu der der Einfaltspinsel, der Empfindsamen oder der Weltklugen. Die Entscheidung hierüber kann nicht schwierig sein, weil jede von diesen Klassen ihr unverkennbares, leicht zu unterscheidendes Gepräge hat. Findet sich's nun, daß der Herr oder die Frau in der Frage zu der ersten oder zu der zweiten Klasse gehören, so bedarf es weiter keiner großen Behutsamkeit mit ihnen. Es ist genug, ihre zuckersüße Güte mit Freundlichkeit anzunehmen, so wie man etwa ein geschenktes Zuckerbrötchen zu sich steckt, nicht weil man eine sonderliche Herzstärkung darin zu besitzen glaubt, sondern weil man artig ist und den Geber nicht beleidigen will. Findet sich's hingegen, daß man mit einem Wesen aus der dritten Klasse zu thun habe, so ist abermals zu untersuchen, ob sein ausnehmend freundliches und verbindliches Benehmen bloß zur Gewohnheit gewordene Hofmanier oder Hofgeschwätz sei, oder ob eine bestimmte Absicht dabei zu Grunde liege und worin diese Absicht denn wohl eigentlich bestehen möge. Das Resultat dieser Untersuchung muß unser eigenes Betragen bestimmen. Findet sich das erstere, so läuft die ganze Sache wiederum auf ein Zuckerbrötchen hinaus, welches man zu sich stecken kann, auch wenn man eben kein Liebhaber von Süßigkeiten ist. Findet sich das letztere, und hat man also Ursache zu vermuten, daß in dem Zuckerbrötchen irgend etwas stecke, welches man uns mit guter Manier beizubringen gemeint ist, so sei man kein Narr, sogleich damit zum Munde zu fahren, sondern untersuche es erst, zieht auch wohl gescheite Leute darüber zu Rate, um erst zur Gewißheit zu gelangen, was es eigentlich sein möge und worauf es abzwecke. Eigene Klugheit giebt das übrige dann von selbst an die Hand.

‚Leute deines Alters', sagt ein bekannter weltkluger Engländer zu seinem Sohne, ‚haben insgemein eine unbehutsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerke der Listigen und Erfahrenen machen. Jeden Betrüger und Thoren, der ihnen sagt, er sei ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwidern die Beteurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben. Hüte dich vor diesen angebotenen

Freundschaften! Nimm sie zwar mit großer Höflichkeit, aber auch mit großer Ungläubigkeit auf und erwidere sie bloß mit Artigkeiten, nicht mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beibringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bei geringer Bekanntschaft deine Freunde werden! Wahre Freundschaft wächst langsamer auf und kommt niemals fort, wenn sie nicht auf einen Vorrat bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird.'

Ich habe kurz zuvor einigemal der Empfindsamen und der Empfindler erwähnen müssen. Da diese Menschenklasse in den letzten zwanzig Jahren zum großen Schaden der Menschheit sich in Deutschland fürchterlich vermehrt und mancherlei vorher unbekannte Leiden verbreitet hat, so verdient sie, ungeachtet sie jetzt gottlob in merklicher Abnahme begriffen ist, hier einen besondern Platz. Ich will sie dir mit den Worten eines Schriftstellers beschreiben, welcher häufig Veranlassung hatte, sie zum besondern Gegenstande seiner Beobachtungen zu machen, und der vielleicht das Glück gehabt hat, zur Schwächung dieser Seelenseuche etwas beizutragen und die weitere Verbreitung derselben hindern zu helfen. Wenigstens war er einer der ersten, welche auf die Ursachen und Wirkungen dieser Seuche aufmerksam machten.*)

‚Empfindsame Leute nennt man solche, die ein gar zu zartes und gar zu lebhaftes Gefühl haben und dadurch sowohl zur Führung eines zufriedenen Lebens, als auch zur Erfüllung solcher Pflichten, welche Kaltblütigkeit, zuweilen auch ein wenig Unempfindlichkeit und Strenge erfordern, in einem gewissen Grade unfähig geworden sind. Empfindler nennt man sie besonders dann, wenn in der Äußerung jener zarten und lebhaften Gefühle etwas Gesuchtes, Affektiertes, Kleinliches und Albernes wahrgenommen wird. Diesen Fehler trifft man — und zwar bald als wirkliche Empfindsamkeit, bald als nachäffende Empfindelei — bei solchen Personen beiderlei Geschlechts, besonders aber des weiblichen an, welche durch eine stillsitzende,

---

*) Chesterfield.

weichliche Lebensart ihren Körper verzärteln, dabei durch häufiges Lesen der Dichter und anderer sogenannten schönen Geister ihr Empfindungsvermögen bis zum Übermaße verfeinerten und ihre Einbildungskraft und Phantasie einen für die übrigen Seelenkräfte nachteiligen Schwung nehmen ließen, sich dadurch und durch die überspannten Gefühle, welchen sie nun häufig unterworfen waren, nach und nach an Leib und Seele schwächten, von aller anstrengenden körperlichen Geschäftigkeit sich entwöhnten und zu den meisten Verrichtungen des menschlichen Lebens, welche nicht durch schöne Worte, Seufzer und Thränen, sondern durch Kraftanwendung und anhaltende Strebsamkeit zustande gebracht sein wollen, unfähig machten. Ich will dir einige Merkmale angeben, woran du Leute dieser Art, welche gewiß allemal mehr oder weniger unglückliche Leute sind, leicht wirst erkennen können. Wenn du z. B. hörst, daß ein Frauenzimmer von nichts lieber als von ihren Lesereien, besonders den poetischen und romanhaften schwatzt, wenn du bemerkst, daß sie die Einsamkeit sucht, um ungestört und unbeobachtet müßigen Empfindungen, Phantasieen und Liebeleien nachzuhängen, daß sie bei schönen Naturgegenständen, in einer reizenden Gegend, bei einem murmelnden Bache, beim Anblicke des Mondes oder beim Gesange der Nachtigall nicht, wie unsereiner, froh und heiter wird, sondern in stille Schwermut hinsinkt und bange Seufzer ausstößt oder Thränen vergießt, daß, wenn sie die Küche beschicken soll, sie nicht imstande ist, ein Huhn abzuschlachten oder nur abschlachten zu sehen, daß sie ohne erhebliche Ursachen und besonders dann unthätig zu seufzen, zu wimmern oder in Ohnmacht zu sinken pflegt, wenn sie zuspringen, thätig sein und helfen sollte, und endlich, wenn du siehst, daß sie ihr Hauswesen in Unordnung geraten läßt, weil sie lieber ihren schönen Lesereien, ihrem zärtlichen und schönen Briefwechsel und ihren Grillen nachhängt, als diejenigen häuslichen und wirtschaftlichen Geschäfte verrichtet, welche sie verrichten sollte, dann wisse, daß eine solche Person zu derjenigen Klasse gehört, von der ich hier rede.‘

Die Anwendung dieser Beschreibung auf die Empfindsamen und Empfindler männlichen Geschlechts wirst du leicht für dich selbst machen können.

Noch verdienen folgende unterscheidende Züge von der Denkart dieser Menschengattung besonders ausgezeichnet zu werden:

1. daß sie sich von der Bestimmung der Menschen hienieden, von den menschlichen Pflichten und von dem, was schön, gut und edel genannt zu werden verdient, nicht bloß einseitige, sondern oft ganz verkehrte Begriffe zu machen pflegen. Indem sie nämlich den wahren Zweck unsers Daseins, den, alle unsere körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten durch eine nützliche Berufsthätigkeit auszubilden und dadurch uns und andere zu beglücken, durchaus verkennen und sich bloß auf den Gebrauch und die Übung ihres Empfindungsvermögens, ihrer Einbildungskraft und ihrer Phantasie einschränken, so überreden sie sich, daß die Bestimmung des Menschen, wenigstens die der bessern und edlern, nicht sowohl auf Handlungen, als vielmehr auf gewisse, zwar feine und schöne, aber auch müßige Gefühle gehe, welchen sie zur Veredlung der menschlichen Natur, auch wenn sie noch so thatenlos bleiben, eine gar große Wirkung beimessen. Sie glauben daher, die Absicht ihres Daseins hienieden nicht besser zu erreichen und zu der übermenschlichen Vollkommenheit höherer Wesen sich nicht geschwinder und sicherer erheben zu können, als wenn sie die gewöhnlichen menschlichen Geistesarten, welche Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung erfordern, bei welchen es aber nichts zu empfindeln und zu faseln giebt, den von ihnen sogenannten gröbern Seelen überlassen, indes sie selbst durch eigene Hirngespinste und empfindsame Lesereien sich in einen Zustand geistiger Beschauung und überspannter Empfindung zu versetzen suchen. Sittlich schön und gut ist dann in ihren Augen — nicht, was nach den Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit geschieht — sondern was, wenn es dichterisch beschrieben wird, ein schönes Gemälde macht, Rührungen erwecken, Thränen auslocken kann, und edel nennen sie nicht denjenigen, der, bevor er handelt, erst überlegt, was seine Pflicht erfordert, und wie er am gemeinnützigsten handeln könne, sondern vielmehr den, der sich entweder von dem ersten besten Eindrucke bestimmen läßt, oder der vor lauter Drang und Empfindung gar nicht zum Handeln kommen kann,

sondern sich bloß auf leidenschaftliche theatralische Äußerungen seiner überschwenglichen Gefühle einschränkt. Man kann daher in den Augen dieser Leute ein sehr edler Mensch und doch zugleich faul, unordentlich, aufgeblasen, zänkisch und ungerecht sein. Der ganze Begriff, den sie sich von der Tugend überhaupt machen, ist größtenteils von der einzigen Tugend des Mitleids abgezogen, welche sie unverständigerweise so weit zu treiben pflegen, daß sie oft in Ungerechtigkeit gegen andere, oft in Albernheiten ausartet.

2. Alle diese Leute schlagen fast in keiner Sache die Mittelstraße ein. Übertreibung ist das allgemeine Gepräge ihrer Empfindungen, Urteile, Ausdrücke und Handlungen. Alles, was auf ihre empfindlichen Nerven entweder einen sanften oder herben Eindruck macht, alles, was ihren abenteuerlichen und überspannten Begriffen von der Welt und von dem menschlichen Leben in derselben sich entweder nähert oder davon abgeht, das ist ihnen entweder herrlich, himmlisch, göttlich, oder über allen Ausdruck häßlich und abscheulich. Selbst die Menschen, je nachdem sie in die hochfliegenden Gefühle und Vorstellungsarten dieser Leute einstimmen, oder nicht, sind in ihren Augen entweder Engel, oder Ungeheuer. Und weil das letztere gottlob sich weit öfter als das erstere ereignet, so ist es sehr natürlich, daß sie

3. sich auch häufiger in einem leidenden als in einem heitern und glücklichen Gemütszustand befinden. Alle Augenblicke stoßen sie in der wirklichen Welt auf Gegenstände und Begebenheiten, welche sie in Arkadien, der Heimat ihrer schönen Seelen, niemals gefunden, niemals erlebt hatten. Bei jedem Schritte in die menschliche Gesellschaft kommen ihnen Menschen vor, die mit den Wesen ihrer Einbildung nicht die mindeste Ähnlichkeit haben. Was wunder, daß sie sich überall verwaist, überall getäuscht, überall gedrückt und bedrängt fühlen! Was wunder, daß sie am Ende dahin kommmen, die Welt für ein Jammerthal zu halten, in dem man nichts Besseres thun könne, als girren, seufzen, weinen und jammern!

Übrigens sind manche ihrer Handlungen in der That so edel, ihr sanftes, Leiden und Güte verkündigendes Wesen oft wirklich so

ungemein einnehmend, und ihre Reden, auch über die gemeinsten Gegenstände, gemeiniglich so begeistert und so voll von hohen engelreinen Gesinnungen, daß jeder gutartige Mensch, besonders wenn er selbst noch jung, gefühlvoll und unerfahren ist, sich stark von ihnen angezogen fühlen muß. Nur schade, daß ihre Tugend oft mehr in Worten und müßigen Gefühlen, als in einem fruchtbringenden Leben besteht, und daß sie gemeiniglich so sehr einseitig und folgewidrig ist, daß z. B. eben die sanfte Seele, die bei dem Unfalle, der eine Mücke trifft, ein schmerzhaftes Zucken durch alle ihre Nerven fühlt, oft mit kaltem Blute ihrem Gatten das Leben verbittern, ihr Gesinde quälen, oder notleidenden Handwerksleuten ihren verdienten Lohn vorenthalten kann, um empfindsame Schriften dafür zu kaufen!

Was nun unser Verhalten in Ansehung dieser empfindsamen und empfindelnden Menschen anbetrifft, so siehst du, mein Sohn, nunmehr wohl ohne meine Erinnerung ein:

1. Daß es gar nicht ratsam ist, sich mit Leuten dieses Schlages in irgend eine enge Verbindung oder Vertraulichkeit einzulassen. Denn was würde die Folge davon sein? Die, daß man entweder in alle ihre überspannten Vorstellungsarten und Empfindungen einzugehen und ihnen dadurch ähnlich zu werden sich bemühen müßte, oder daß die Verbindung sich bald von selbst, und zwar zu gegenseitigem Unwillen, wieder zerschlagen würde. Und dann pflegt der Haß dieser Leute ebenso ausschweifend zu sein, als es ihre Liebe war. Ich habe hiervon sehr merkwürdige Beispiele erlebt.

2. Daß die Empfindsamen zu den meisten Geschäften des menschlichen und bürgerlichen Lebens besonders zu solchen, welche einige Strebsamkeit erfordern und von der Art sind, daß sie auf der Bühne oder in einem Romane sich nicht sonderlich ausnehmen würden, gewöhnlich unbrauchbar, wenigstens sehr unzuverlässig zu sein pflegen, und daß man also, wenn man umhin kann, sich keinen dieses Schlages zum Gehilfen wählen müsse, wenn es darauf ankommt, irgend ein beträchtliches und fortdauerndes Geschäft mit vereinigten Kräften zu verrichten. Denn wie bald würde man erleben, daß er jede etwas anhaltende Anstrengung zu beschwerlich, den ihm übertragenen Teil der Geschäfte zu einförmig, zu trocken, zu wenig nahrhaft für Geist

und Herz fände, und daß er demzufolge entweder die übernommene Pflicht vernachlässigte, oder das Band, welches euch zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit verknüpfte, plötzlich und gewaltsam wieder entzwei risse! Ruckweise wird der Empfindsame so gut als einer, vielleicht noch kräftiger wirken, aber dann auch plötzlich die Hände wieder sinken lassen, still stehen oder zur Seite springen und das gemeinschaftliche Werk mehr aufhalten, als fördern. Aber die meisten Geschäfte des Lebens sind ein Weg, der Schritt vor Schritt gegangen, nicht unter Luft- und Seitensprüngen zurückgelegt sein will. Man schicke also die Luftspringer jeder Art auf die Bühne, wohin sie gehören, und suche sich zu Gefährten auf dem Wege des Lebens und der Geschäfte Leute aus, welche Schritt zu gehen wissen.

Samstag

Die Vollkommenheit des Menschen erwächst, wie ich schon mehrmals angedeutet habe, aus einer *proportionierten* Entwickelung, Stärkung und Veredelung *aller* seiner Kräfte. Jede einseitige Ausbildung und das dadurch entstehende Übergewicht der einen menschlichen Kraft über die andere zieht unfehlbar irgend eine Unvollkommenheit und Verschlimmerung des ganzen Menschen nach sich. Ist es das Empfindungsvermögen, welches ausschließlich geübt und bis zum Hervorragen verstärkt wird, so entstehen, wie wir eben gesehen haben, Empfindsame; ist es die Einbildungskraft und die Phantasie, welchen diese ausschließende Übung und Stärkung widerfährt, so entstehen *Schwärmer*. Beide sind nahe miteinander verwandt; beide sind sogar oft in einer und ebenderselben Person vereinigt, bei dem Empfindsamen immer, bei dem Schwärmer zuweilen; die gesunde Vernunft und der schlichte Menschenverstand bleiben bei beiden zurück.

Ein Schwärmer ist also ein Mensch, dessen Einbildungskraft und Phantasie ein entschiedenes Übergewicht über alle seine übrigen Seelenkräfte, besonders über den Verstand und über die Vernunft, erlangt haben. Der Name, womit man diese Leute belegt, ist sehr wohl gewählt, weil er ein passendes Bild von dem Zustande ihres Kopfes darbietet. Er ist, wie du siehst, von dem sogenannten Schwärmen

der Bienen entlehnt. Was geschieht bei diesen? Es ist eine unter ihnen, um welche die andern alle unruhig und unordentlich herumsumsen und herumflattern, welcher die andern alle blindlings folgen, indem sie dieselben aus dem düstern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und in die weite Welt mit sich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbietet, wo sie mit allen ihren Gefährten sich anzuhängen für gut findet. Wahrlich ein treffendes Bild von dem, was in der Seele des Schwärmers geschieht! Auch in ihr ist eine fruchtbare und hervorstechende Hauptvorstellung, die Mutter und Königin der übrigen, auf welche die übrigen alle sich beziehen, an welche die übrigen alle sich gleichsam zu hängen suchen, mit welcher die übrigen alle hervorzubrechen und in die weite Welt zu flattern sich bestreben. Dunkel ist das Innere der kleinen Bienenbehausung, in welcher nur ein einziger blendender Lichtstrahl durch die schmale Öffnung fällt. So ist es auch in des Schwärmers Kopfe beschaffen, in welchem nur einige einzelne Begriffe und Vorstellungsarten erleuchtet zu sein pflegen, indes Dunkelheit die übrigen umhüllt. Unordentlich, wild und unaufhaltbar schwärmt die junge Bienenbrut aus der ihr zu enge gewordenen Behausung hervor, und wehe der unvorsichtigen Hand, die sie zurückzuhalten oder ihren Flug zu mäßigen und zu ordnen versuchen wollte! Und siehe, gerade ebenso unordentlich, wild und unaufhaltbar drängt sich die Ideeenbrut aus des Schwärmers Kopfe hervor, und wehe dem ruhigen und vernünftigen Zuschauer, der sie festzuhalten, zu untersuchen und zu berichtigen wagt! Er wird hier, wie dort, empfindlich gestochen werden. —

Einer der allgemeinsten und unterscheidendsten Züge in dem Charakter des Schwärmers ist der, daß er an allen Gegenständen seiner Vorstellungen gemeiniglich nur eine Seite, und zwar diejenige sieht, die auf seine Lieblingsmeinungen und Vorurteile die nächste Beziehung hat. Auf diese eine Seite heftet sich sein ganzer Seelenblick, für alle andere Seiten des nämlichen Gegenstands hat er von Stund an weder Auge noch Ohr. Diese Einengung seiner Vorstellungen auf einen einzigen Fleck ist der Brennstrahl, der auf den Zunder seiner Einbildungskraft fällt.

Gemeiniglich ist jeder Schwärmer auch zugleich ein Fanatiker, d. h. ein Schwärmer in religiösen Dingen. Kein Wunder, denn nirgends findet seine wilde Phantasie ein weiteres Feld, als gerade hier, sobald sie nur erst über die engen Grenzen vernünftiger und aufgeklärter Religionsbegriffe in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinüber gesprungen ist. Da ist das rechte Klima der Schwärmerei, da wachsen Chimären und Hirngespinste, wie Schwämme an sumpfigen Orten mit einer Geschwindigkeit und in Menge hervor! Da giebt es der orientalischen Metaphern und Bilder, die sich deuten lassen, wie man will; da giebt es der dunkeln oder verstümmelten Schriftstellen, aus welchen man herauserklären kann, was man Lust hat; da giebt es also auch der Veranlassungen zu Träumereien, der Scheinbeweise zur Unterstützung der allerwidersinnigsten Grillen so unendlich viele!

Vernunft und Erfahrung — das sind die beiden Erbfeinde der Schwärmerei überhaupt und des Fanatismus oder der religiösen Schwärmerei insonderheit. Auf Erfahrung sich stützende und durch Philosophie erhellte Vernunft — oder mit einem Worte: Aufklärung — das ist der sichere Prüfstein, woran du den Schwärmer und Fanatiker ganz unfehlbar wirst erkennen können. Bist du nämlich noch zweifelhaft, ob jemand in diese Klasse gesetzt zu werden verdiene oder nicht, und liegt dir etwas daran, eine zuverlässige Auskunft darüber zu erhalten, so laß nur einmal das unschuldige Wort Aufklärung fallen und fasse deinen Mann dabei ins Auge. Siehst du, daß er danach tritt, indem seine Blicke sich röten, seine Lippen sich zusammenpressen, so höre auf zu zweifeln und besorge länger nicht, daß du ihm zu viel thust. Denn es ist unmöglich, daß derjenige, der ein Verächter und Feind der aufgeklärten Vernunft ist, nicht auch ein Phantast und Schwärmer sein sollte, er müßte denn, was sich freilich auch wohl fügt, ein stumpfer Dummkopf sein, der sich von andern wider das unschuldige Wort hätte einnehmen lassen, ohne zu wissen, was dem allgemeinen Sprachgebrauche nach darunter verstanden wird.

In Ansehung jeder Art von Schwärmern nun, besonders aber in Ansehung der Religionsschwärmer, ist mein wohlmeinender, auf

vielfache Erfahrungen gegründeter Rat dieser: halte dich, mein Sohn, so fern als möglich von ihnen! Auch die beste Art von Schwärmern und Enthusiasten, welche gar nichts Arges im Schilde führen, sind — ein Waldstrom voll brausender und schäumender Wasserfälle, nicht ohne allen Nutzen in der Natur, auch nicht unwert, des Beobachters Auge zu beschäftigen, aber unsicher für den, der an seinen Ufern wohnen, gefährlich für den, der den Nachen seiner Wohlfahrt den rauschenden Fluten desselben anvertrauen will. Vermeide sie alle, mein Sohn, vermeide wenigstens jede Vertraulichkeit, jede engere Verbindung mit ihnen, so lieb dir deine Ruhe und ein glücklicher Fortgang auf der Bahn deines Geschäftslebens ist!*) Denn erstens würdest du doch nie mit ihnen sympathisieren wollen, und ich getraue mir es zu hoffen, nie mit ihnen sympathisieren können, ungeachtet das Sprichwort sagt, daß Schwärmerei wie der Schnupfen ansteckend sei; und zweitens ist es einer allgemeinen Erfahrung gemäß, daß Leute dieser Art gemeiniglich sehr unzuverlässige, oft sogar gefährliche Menschen sind; jenes, weil man nie von einem Tage zum andern sicher ist, daß ihre Schwärmerei, welche heute diese Richtung genommen hat, nicht vielleicht morgen schon eine andere, wohl gar eine ganz entgegengesetzte nehmen werde; dieses, weil es nicht bloß möglich ist, sondern auch wirklich geschieht, daß auch arglistige und schurkische Menschen die Larve irgend einer Art von Schwärmerei, besonders die der geheimen Künste und der Rechtgläubigkeit vorstecken, um hinter derselben ihre menschenfeindlichen, selbstsüchtigen und betrügerischen Absichten auszuführen. Du hast seit einigen Jahren häufig von dem Unsinne und dem Unfuge reden hören, den die Swedenborge, Schröpfer, Saintgermains, Gasnere, Cagliostros, die sogenannten Magnetiseurs und andere Häupter dieses Gelichters in der Welt getrieben haben; aber wisse, daß diese allgemein bekannt gewordenen und öffentlich entlarvten Schwärmer und Betrüger bei weitem nicht die einzigen sind, die in

*) Der amerikanische General Lee verordnete sogar in seinem letzten Willen, „daß man ihn vier Meilen weit von allen Schwärmern begraben sollte.“ Vermutlich wollte er uns dadurch warnen, uns im Leben vor ihnen in acht zu nehmen.

unsern Tagen die Menschen, besonders die vielvermögenden Menschen, um sie zu ihrem Vorteile zu lenken und zu plündern, zu vernunftlosen, langohrigen Tieren zu machen suchten und noch suchen, indem sie ihnen den Gebrauch der Vernunft untersagen, ihren Verstand durch abergläubische Fratzen verfinstern und ihr Herz durch listige Vorspiegelungen hoher, geheimnisvoller und übernatürlicher Dinge, die ihnen aufgeschlossen werden sollen, so zu bestricken und an sich zu fesseln wissen, daß sie forthin mit ihnen machen können, was sie nur wollen.

Du, mein Sohn, merke dir, um vor Betrügern dieser Art immer sicher zu sein, die Lehre, die ein wohlmeinender Jugendfreund darüber erteilt hat:

‚Das Geheimnisvolle, Dunkle und Unbegreifliche in den Reden und Handlungen gewisser Menschen erweckt bei Vernünftigen allemal einen gegründeten Verdacht gegen sie. Wer sich zu verstecken sucht, der fürchtet sich, entdeckt zu werden; und wer die Entdeckung scheut, der hat entweder schon Böses gethan, oder geht damit um, es noch zu thun. Rechtschaffenheit und wahre Weisheit wollen weder schimmern, noch verborgen sein; sie gehen ihren stillen und geraden Gang am hellen Tage fort, unbekümmert, ob man sie bemerkt, oder nicht. Sie suchen sich keinen Anhang zu machen, am wenigsten einen verborgenen; und wenn sie zur Beförderung ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit Verbindungen einzugehen für nötig erachten, so verhehlen sie weder das Ziel, wonach sie streben, noch die Mittel, deren sie sich dazu bedienen wollen. Sie führen nicht ins Dunkle und verlangen nicht, daß man an sie glaube, sondern sie wünschen und verlangen, daß man sie und ihre Handlungsarten untersuche und beleuchte, je mehr je lieber. Wer Glauben statt Untersuchung verlangt, wer Wunder statt der Beweise verspricht, wer in geheimnisvollen Zusammenkünften geheimnisvolle Dinge verheißt und die Wahrheit, statt sie immer mehr und mehr vor den Augen seiner Brüder zu enthüllen, geflissentlich zu verschleiern und in unbegreifliches Dunkel zu hüllen sucht, der kann weder ein Weiser, noch ein Menschenfreund sein; der giebt vielmehr eben hierdurch deutlich zu erkennen, daß er verborgene, unlautere Absichten hege,

und vor dem thut jeder, der nicht angeführt sein will, wohl, sich entfernt zu halten, so weit er kann. Das rät die gesunde Vernunft, und die Erfahrung sagt ja dazu.'

Ich habe um so mehr für nötig erachtet, dich vor dieser, in mehr als einem Betrachte gefährlichen Menschenklasse und ihren zahlreichen Anhängern etwas umständlich zu warnen, da man gerade in unsern Zeiten die Zahl derselben in eben dem Maße hat wachsen sehen, in welchem das Licht der Aufklärung täglich weiter um sich griff. Dies könnte befremdlich scheinen, wenn wir nicht gewohnt wären, alljährlich etwas Ähnliches in der physischen Welt zu erleben, wo gerade der hellste und wärmste Sonnenschein nicht bloß Früchte und Saaten reifen macht, sondern auch das meiste Ungeziefer weckt.

Noch verdient eine besondere Art von Schwärmern hier ausgezeichnet zu werden, die ich in Ermangelung eines eigentümlichen Namens die sittlichen nennen muß. Diejenigen, welche die Dienste oder den Beutel derselben in Anspruch nehmen, pflegen sie Menschenfreunde zu nennen. Aber vernimm erst, was für eine Art von Leuten ich eigentlich meine.

Ich meine solche, die den Ruf eines hohen Grads von Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit haben, weil sie bei jeder Gelegenheit, wo es zu helfen oder zu geben gilt, sich unter den herbeieilenden Dienstfertigen, Hilfreichen und Freigebigen gemeiniglich als die ersten und eifrigsten zu zeigen pflegen. Ist ein Notleidender zu unterstützen, so sind sie es, die ihren Beutel am geschwindesten und am weitesten öffnen. Entsteht eine Feuersbrunst oder ein ähnlicher Unfall, so sieht man sie, es sei bei Tage oder bei Nacht, zuerst auf dem Platze, um durch Rat und That zu Hilfe zu eilen. Soll irgend etwas Gemeinnütziges, Patriotisches oder Weltbürgerliches zustande gebracht werden, so zeichnet sich ihre Unterschrift vor allen andern durch eine außerordentliche Milde und Freigebigkeit aus. Kurz, giebt es irgendwo, es sei in der Nähe oder in der Ferne, ein öffentliches Werk der Menschenliebe, der Mildthätigkeit und der Großmut zu bestehen, so kann man sicher sein, sie unter denen, die sich dazu angeben,

allemal zuerst zu finden. Ein großer, ruhmwürdiger, gottähnlicher Charakterzug!

Nur schade, schade, daß nicht immer auch alles Übrige in dem Charakter und in der Handlungsweise dieser so edel scheinenden Menschenfreunde der Ehrfurcht zu entsprechen pflegt, die jener rühmliche Zug uns notwendig für sie einflößen muß! Schade, daß es sich nur gar zu oft ereignet, daß freigebige Wohlthätigkeit und großmütige Anstrengung bei öffentlichen Gelegenheiten die einzige, einzeln dastehende und zweideutige Tugend sind, deren Lob sie sich zu erwerben streben! Denn eben diese Menschenfreunde — kannst du es glauben, mein Sohn? — erfüllen oft nicht die ersten, gemeinsten und notwendigsten Pflichten der Gerechtigkeit und Redlichkeit, borgen, und bezahlen nicht, lassen Handwerker und Künstler für sich arbeiten und entziehen oder verkürzen ihnen ihren wohlverdienten Lohn, leeren die Gewölbe der Kaufleute aus und vergessen, daß sie dafür ihre Schuldner wurden, sind oft unordentlich in ihren Geschäften, träge und nachlässig in der Abwartung ihrer täglichen Berufspflichten, stellen zum Vergnügen ihrer Freunde Gastmähler und Schmausereien von dem sauern Schweiße unbezahlter, nach Brot seufzender Arbeiter, oder gar von anvertrauten Geldern armer Witwen und Waisen an! Mit einem Worte, diese feurigen, thätigen, rastlosen Menschenfreunde, welche auf jede Gelegenheit zu prahlenden Werken der Mildthätigkeit und der Großmut Jagd machten, waren nicht selten eine Geißel für die ganze übrige Gesellschaft, indes sie die Schutzengel der Hilfsbedürftigen zu sein schienen.

Du staunst, mein Sohn? Kannst es nicht fassen, daß so viel Schönes und Häßliches, so viel Sanftes und Hartes, so viel Tugend und Laster in einer und ebenderselben Seele zusammen sein können? Siehe hier den Schlüssel zu diesem Rätsel.

Alle Menschen dieser Art — die wirklich edlen nur, die ich nachher bezeichnen werde, ausgeschlossen — lassen sich füglich in zwei Klassen ordnen. Die einen sind das, was sie scheinen, wirklich aus innerm Antriebe eines weichen und mitleidigen Herzens, die andern aus weltkluger List und Verschlagenheit. Jene fehlen dabei aus Schwäche und Irrtum des Verstandes, indem sie sich thörichterweise

überreden, daß die ganze Tugend des Menschen nur in solchen Äußerungen des Mitleids und der Wohlthätigkeit gegen Elende und Hilfsbedürftige bestehe, und daß man also allen seinen Pflichten als Mensch, als Bürger und als Christ vollkommene Genüge thue, wenn man nur recht viele glänzende Werke der Freigebigkeit und der Barmherzigkeit verrichtet; diese gebrauchen dergleichen Werke zu Angelhaken, um die Herzen gutmütiger, aber schwacher Menschen zu fangen, sich einen Anhang zu machen, überall Einfluß zu bekommen und sich überall gepriesen und bewundert zu sehen. Beide können ja also, bei allem ihren wirklichen oder angenommenen Mitleide gegen Arme, Kranke, Notleidende und Hilfsbedürftige, noch immer sehr unbillig, sehr pflichtvergessend und ungerecht gegen andere sein, welche nicht zu den Gegenständen ihrer angeblichen Menschenliebe gehören, weil sie weder arm, noch krank, noch hilfsbedürftig sind. Auch können die glänzenden Ergießungen ihrer Wohlthätigkeit, um derentwillen der kurzsichtigere Teil der Menschen sie so bewundert und vergöttert, in der That sehr tadelnswürdige und strafbare Handlungen sein, wenn sie nämlich mit Vernachlässigung irgend einer höhern oder dringendern Pflicht, besonders mit Hintansetzung der Gerechtigkeit geschehen.*) Höre also auf, dich über das Widersprechende in dem Charakter und in den Handlungen dieser Leute zu wundern, und vernimm nun, wie du es anzufangen habest, um von ihrer einseitigen oder gar heuchlerischen Tugend dich nicht blenden oder hintergehen zu lassen.

So oft dir jemand aufstößt, der von Menschenliebe und von Begierde nach Werken der Mildthätigkeit zu glühen scheint, so suche, bevor du über ihn urteilst, erst über folgende Fragen zur Gewißheit zu gelangen: Hat der Mann, der so mildthätig ist, auch sein eigenes Haus versorgt? Ist unter seinen Verwandten, Hausgenossen und

---

*) Der frühere Erzbischof von Paris, der beim Antritte seines Amts noch Schulden zu bezahlen hatte, und es daher seinem Vorgänger an Mildthätigkeit gegen die Armen nicht gleich thun konnte, sagte darüber folgende, seinem Verstande und Herzen Ehre machende Worte: „Bevor ich wohlthätig sein darf, muß ich erst die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen!“

Freunden keiner, dem das mit Unrecht entzogen wird, was seine Freigebigkeit auf Fremde verwendet? Ist er niemand etwas schuldig, und vorenthält er dem Arbeiter nie den verdienten Lohn? Ist er nicht bloß wohlthätig, sondern auch gerecht gegen jedermann, nicht bloß mitleidig, sondern auch fleißig, ordentlich und treu in seinen Berufsgeschäften, nicht bloß gütig gegen Elende und Bedrängte, sondern auch billig gegen seine Dienstboten, freundlich und sanft gegen alle, welche von ihm abhängen oder in naher Verbindung mit ihm stehen? Thut er das Gute, was er thut, soweit es geschehen kann, im stillen, wenigstens immer ohne pharisäisches Gepränge, ohne Ansprüche auf Lob nnd Bewunderung, ohne sich dadurch zur Eitelkeit und zum Hochmute verleiten zu lassen? Kurz, verrichtet er nie eine wirkliche oder scheinbare Handlung der Gutherzigkeit mit Hintansetzung der Gerechtigkeit gegen andere, und erlaubt er sich also nie, gewissenlos zu sein, um wohlthätig und großmütig zu scheinen?

Können alle diese Fragen mit Bestand der Wahrheit zu seinem Lobe beantwortet werden, dann beuge deine Knie, mein Sohn, so oft du seinen ehrenwerten Namen nennen hörst; denn es ist der Name eines der edelsten Sterblichen, eines vollendeten Rechtschaffenen! Kann dieses aber nicht geschehen und ist es also klar, daß Mitleiden und Wohlthätigkeit die einzige abgerissene Tugend, deren er sich befliß, oder gar die heuchlerische Larve unreiner Absichten sind, so höre auf, ihn zu bewundern, weiche seinen Zudringlichkeiten aus und habe so wenig Gemeinschaft mit ihm, als du kannst. Denn sicher ist er in diesem Falle entweder ein über seine Pflichten schlecht unterrichteter und sehr schwacher Mensch, oder — ein absichtsvoller Heuchler.

Eine mit diesem verwandte, aber doch viel schlechtere und zugleich gefährlichere Menschenart sind die Frömmler oder Religionsheuchler, Leute, welche bei einem von wahrer Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit leeren Herzen die Wörter: Gott, Christus und Religion ohne Unterlaß im Munde führen, sich auf ihre angebliche, für sehr verdienstlich gehaltene Rechtgläubigkeit, d. i. steife Anhänglichkeit an gewisse alte Formeln und Satzungen viel zu gute thun, jeden, der von seiner eigenen gewissenhaften Überzeugung sich gezwungen sieht, von diesen Formeln und Satzungen auch nur im

geringsten abzuweichen, sogleich als einen Feind Gottes und der Religion hassen, verschreien und verfolgen, alle äußerlichen Religionsgebräuche mit der größten Emsigkeit und Pünktlichkeit verrichten und in ein gedankenloses Herplärren wortreicher Gebete und Lieder ihre Frömmigkeit, ihre Tugend und ihr Christentum setzen, darauf ihren Vorzug vor andern und die Hoffnung einer ihnen gebührenden ewigen Glückseligkeit gründen, übrigens aber um die Befolgung der sittlichen Vorschriften der Religion, um den Geist des Christentums, welcher in Demut, Friedfertigkeit, Duldsamkeit und Rechtschaffenheit des Herzens besteht, sich nicht im mindesten kümmern. Bedarf es mehr, als dieser kurzen Schilderung, die ich wahrlich nicht nach selbstgeschaffenen Gedankenwesen, sondern nach wirklichen Menschen, die gar nicht selten gefunden werden, entworfen habe, um dir diese verhaßten christlichen Heuchler in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzustellen? Diese Heuchler, sage ich, denn daß die Frömmlinge aller Religionen und Sekten, die mit ihrer Frömmigkeit Parade machen, das in der Regel wirklich sind, hat keinen Zweifel. Ein Gefäß, das klingt, ist zuverlässig leer,*) und ein Mensch, der Gott und Religion ohne Unterlaß im Munde führt, hat beide sicher nicht im Herzen. Wer beide im Herzen hat, der äußert es nicht durch Worte, sondern durch Thaten; der freut sich seines Schatzes im stillen, — tacito gaudet ille sinu — und es ist ihm sehr gleichgültig, ob andere es bemerken oder nicht, sowie gemeiniglich nicht der wirklich Wohlhabende, sondern nur derjenige, der für reich gehalten zu werden wünscht, ohne es zu sein, mit erworbenen Schätzen prahlt. Ich habe Leute gekannt, die mit einem Herzen voll Wohlwollen und Rechtschaffenheit die rauhesten Flüche ausstoßen konnten, Flüche, von welchen Sterne sagt, daß der eintragende Engel in der Himmelskanzlei eine Thräne darauf fallen lasse, um sie wieder auszulöschen, aber nie habe ich Andächtler gesehen, Leute, welche in ihren Blicken, Mienen, Gebärden und Worten eine außerordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen suchten, von welchen es sich nicht bei jeder Thatenprobe gezeigt hätte, daß sie scheinheilige Larventräger waren,

*) Tinnit, inane est.

die ihre ganze Religiosität in den häufigen Gebrauch frommklingender Worte, in die öftere Anführung biblischer Stellen und in die genaue Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche setzten.

Wisse aber, mein Sohn, daß dies nicht bloß unwürdige, sondern auch gefährliche Menschen sind, vor welchen man in jedem Betracht sich zu hüten hat. Denn was läßt sich nicht alles von dem erwarten, der das, was den Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste — die Religion — zum Deckmantel seiner schlechten Gesinnungen und seiner Bübereien macht und der den gottlästernden Wahn unterhält, daß eine Religion, die bloß in Worten, in Beten und Singen und in einer ängstlichen Abwartung aller für heilig gehaltenen Ceremonieen besteht, ein vollgültiges Lösegeld für jede auch noch so große Verschuldung sei und von allen natürlichen und bürgerlichen Pflichten entbinde? Fliehe diese christlichen Pharisäer, und kehre, so oft du die Wahl hast, viel lieber bei Zöllnern und Sündern, als bei ihnen ein, fest überzeugt, daß offenbare Ruchlosigkeit nicht so gefährlich sei, als verstellte Frömmigkeit!

Noch sind zweierlei Extreme von Menschenarten übrig, die, ihrer auffallenden Eigentümlichkeiten wegen, hier gleichfalls einen Platz verdienen. Das sind die Hervorragenden, die Großen und Berühmten jeder Art auf der einen, und die Untermittelmäßigen, Schwachen und Dummen auf der andern Seite. Wir wollen von jenen zuerst reden.

Unter hervorragenden Menschen verstehe ich hier alle diejenigen, welche entweder durch den hohen Standort, worauf sie in der bürgerlichen Gesellschaft stehen, oder durch außerordentliche Geistesfähigkeiten und Verdienste von dem gemeinen Menschenhaufen sich merklich auszeichnen. Daß diese des großen Einflusses wegen, den sie auf andere Menschen haben, auch auf uns insbesondere haben können, unsere Aufmerksamkeit ganz besonders verdienen, und daß wir sie in eben dem Maße schärfer beobachten und zu erforschen suchen müssen, in welchem wir in ein näheres Verhältnis mit ihnen kommen, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Das erste, was ich von ihnen anzumerken nötig finde, ist: daß bei aller Öffentlichkeit, worin diese Menschen leben, doch wohl keiner weniger gekannt, keiner hingegen mehr verkannt zu werden pflegt, als gerade sie. Das klingt unglaublich, scheint sogar etwas Widersprechendes zu sagen, und ist nichtsdestoweniger wahr und ausgemacht. Ein Riese, sollte man glauben, der durch seine Größe aller Blicke auf sich zieht, der wegen seiner Größe vor allen andern gesehen werden und sich am wenigsten verbergen kann, müßte unter allen am allgemeinsten und vollkommensten gekannt und nach allen seinen Eigentümlichkeiten gleichsam auswendig gelernt werden. Bei körperlichen Riesen ist das auch wirklich der Fall; nicht so bei den geistigen und sittlichen, deren Größe nicht durch leibliche, sondern nur durch das Seelenauge gemessen werden kann. Diese werden verkannt, teils, weil den allermeisten Menschen der zu ihrer Ausmessung und zur Schätzung ihres Werts erforderliche Maßstab fehlt, teils, weil die allermeisten Menschen sie nur durch ein dunkles und ungetreues Fernglas beobachten können, wobei sie notwendig größer oder kleiner, oder doch anders erscheinen müssen, als sie wirklich sind; teils, weil die allermeisten Menschen, von welchen sie beobachtet und beurteilt werden, schon durch das Gerücht für oder wider sie mit Vorurteilen eingenommen waren und sich von diesen in ihrem Urteile leiten und blenden ließen; teils endlich, weil der Eindruck, den diese Seelenriesen auf denjenigen machen, der ihnen zum erstenmal nahe kommt, aus begreiflichen Ursachen so lebhaft und stark zu sein pflegt, daß der Beobachter dadurch betäubt und unfähig wird, richtige Bemerkungen zu machen. Hierzu kommt noch eine zweifache Hauptursache, welche die richtige Beurteilung großer und berühmter Menschen vollends hindert. Das ist die ausnehmende Gutmütigkeit der Menschen auf der einen, und ihre ebenso ausnehmende neidische Eifersucht auf der andern Seite. Jene bewegt sie, alles, was sie an ausgezeichneten Menschen Glänzendes sehen (insofern der Glanz ihnen nicht zu nahe und zu scharf ins Auge fällt, und insofern ihr eigner Schimmer dadurch nicht verdunkelt wird) sogleich und ohne weitere Prüfung für reines Gold und für echte Edelsteine zu nehmen, diese hingegen macht es ihnen, sobald der angegebene Fall sich wirklich ereignet,

wieder sehr wichtig, sich und andere zu überreden, daß das reine Gold in der That nur Tombak, die echten Demanten wirklich nur böhmische Steine seien. Daher das wahre Sprichwort, daß der Prophet nirgends weniger als in seinem Vaterlande gelte.

Hieraus, mein Sohn, ergiebt sich nun, wie du selbst finden wirst, die allgemeine Regel, daß wir weder die Lobpreisungen, die wir in der Ferne, noch den Tadel, den wir in der Nähe von großen und berühmten Leuten hören, jemals für völlig gegründet halten, sondern einen großen Teil von jenem auf den gutmütigen Enthusiasmus der Menschen, einen großen Teil von diesem auf ihre neidische Eifersucht abrechnen müssen.

Hier ist nun der Ort, wo ich nicht umhin kann, auch derjenigen Zunft zu erwähnen, wozu ich selbst gehöre. Ich meine die der Schriftsteller. Ihre täglich mehr und mehr anschwellende Zahl gleicht allmählich einem aus seinen Ufern getretenen Strome, der weit und breit das Land überschwemmt. Man findet ihrer jetzt an allen Orten, in allen Ständen, von jedem Alter und in beiden Geschlechtern. Es kann mir also nicht überflüssig scheinen, ihrer in einem Unterrichte, welcher dich mit den vorzüglichsten Menschenklassen bekannt machen soll, gleichfalls zu erwähnen. Damit wir aber kein Wespennest rege machen, so laß dir folgende Wahrnehmung über sie, für deren Richtigkeit ich dir stehen kann, nur im engsten Vertrauen und gleichsam ins Ohr gesagt sein: bei weitem die meisten Schriftsteller sind ganz etwas anderes in der Natur, als sie in ihren Schriften zu sein scheinen. Zwar drückt jeder, ohne es zu wollen, zuverlässig etwas von der ihm eigentümlichen Gemüts- und Sinnesart seinen Schriften ein, aber dieses Etwas besteht nicht selten in so feinen Zügen, und ist, insofern es in tadelnswürdigen Eigenheiten besteht, gemeiniglich so übertüncht und überfirnißt, daß es dem Auge des gemeinen Lesers wohl ewig verborgen bleiben muß. Dagegen trägt jeder von uns weislich Sorge, alles, was er an guten Eigenschaften und Fähigkeiten, besonders an bescheidenen, billigen, gerechten, edeln und menschenfreundlichen

Gesinnungen teils wirklich besitzt, teils zu besitzen gern das Ansehn haben möchte, dem Werke seiner Hand und seines Kopfes unverkennbar einzuverleiben. Nur sehr weniger Schriftsteller Werke sind ein treuer Spiegel ihrer selbst; weil nur sehr wenige unter ihnen über das, was sie schreiben wollen, nicht mit ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern mit ihrem Herzen, mit ihren Gesinnungen und mit ihren wirklichen Überzeugungen zu Rate gehen. Aber gerade diese wenigen sind es, welche zum Lohn für ihre Aufrichtigkeit von Wortklaubern, Krittlern und Ketzerriechern am unbarmherzigsten gemißhandelt werden! Das merken sich denn die klugen Herren, welche nach ihnen auf die Bühne treten, und sind keine Narren, zu einer Zeit, wo die Zuschauer nichts als Masken zu sehen verlangen, ihnen ihr natürliches Antlitz vorzuhalten. Und daher kommt es denn, daß das ganze Schriftstellerwesen heuer fast nur ein einziges großes Fastnachtsspiel geworden ist, wo der Weise oft den Narren mit der Schellenkappe, der Narr den Weisen mit Bart und Mantel macht.

Du, mein Sohn, sei auch darin klüger als der große Haufe, daß du durch diese schriftstellerische Mummerei dich nicht täuschen lassest. Stimme nie in die gewöhnlichen Ausrufe des Entzückens über alle die würdigen und herrlichen Männer, noch weniger in die lieblose Verurteilung freimütiger, selbstdenkender und daher auch zuverlässig verschriener Schriftsteller ein, die man beiderseits noch nicht anders als aus ihren Schriften kennt, sondern warte mit deinem Lobe, wie mit deinem Tadel, sofern jenes oder dieser ihre Person betrifft, bis du den *Menschen* in ihnen ebenso gut als den *Schriftsteller*, und zwar nicht in Prunkkleidern, sondern in der Nachtmütze und im Schlafrocke, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hast.

Überhaupt mußt du dich gewöhnen, bei allen, im Angesichte eines größern oder kleinern Publikums öffentlich wirkenden Personen — Regenten, Staatsmännern, Volkslehrern, Schriftstellern und Künstlern jeder Art — den *öffentlichen Mann* von dem *Menschen* wohl zu unterscheiden, weil beide, ungeachtet sie in einer Person vereinigt sind, oft sehr voneinander abweichen.

Es ist nun noch übrig, daß ich dich auch mit der den hervorragenden Menschen ganz entgegengesetzten Klasse, welche die untermittelmäßigen, stumpfen und dummen Leute in sich faßt, soweit dies abermals im allgemeinen geschehen kann, bekannt zu machen suche. Da diese bei weitem die ansehnlichste Menschenklasse ist, da sie von Leuten aus allen Ständen, sogar vom ersten und höchsten Range, wimmelt, und da von dem, was in der Welt geschieht, bei weitem das meiste durch sie und für sie geschieht, so würde ich den Gegenstand dieser Belehrung schlecht erschöpft haben, wenn ich durch Übergehung dieser zahlreichen Menschenart eine so beträchtliche Lücke darin zurücklassen wollte. Vernimm also, was ich aus meiner Erfahrung auch hierüber beizubringen habe.

Man muß sich zuvörderst wohl hüten, daß man diese ausnehmend große Menge nicht, wie man sagt, in einen Topf werfe. Es finden vielmehr sehr beträchtliche Unterschiede unter ihnen statt, welche nicht übersehen werden dürfen. Der wichtigste davon, und dessen Bemerkung für den Zweck dieser Belehrung hinreichend zu sein scheint, ist folgender:

Einige einfältige und beschränkte Menschen sind geborene Dummköpfe, andere gemachte. Jene sind an innern und äußern Organen des Denkens und Empfindens von Natur stumpf, es fehlt ihnen an Naturkraft, und keine Erziehung in der Welt ist, glaube ich, imstande, etwas mehr, als höchst mittelmäßige, nur zu den gewöhnlichen, besonders mechanischen Geschäften des Lebens brauchbare Menschen aus ihnen zu machen. Diese hingegen hatte die Natur gar nicht stiefmütterlich, einige von ihnen sogar mit vorzüglicher Milde an Kraft und Fähigkeit ausgestattet, aber ihr Unstern wollte, daß diese Anlagen unentwickelt bleiben, oder, was noch viel schlimmer ist, durch eine schiefe und falsche Ausbildung verdreht werden sollten. Laß uns jene Stumpfköpfe, diese Dummköpfe nennen.

Der Dummkopf, in der soeben bestimmten Bedeutung des Worts genommen, gehört nicht nur zu der unangenehmsten und beschwerlichsten, sondern auch zu der gemeinschädlichsten und gefährlichsten Menschenart, die man sich nicht weit genug vom Leibe halten kann. Er ist unruhig und eingreifend, weil sich Kräfte in ihm regen, die er nicht in eine regelmäßige und gemeinnützige Wirksamkeit zu setzen

versteht, eitel, eingebildet und hochmütig, weil seiner schlechtgebildeten Seele kein Ideal von höherer Vollkommenheit vorschwebt, als diejenige, die er an und in sich selbst zu fühlen wähnt; er ist eigensinnig, steifköpfig und zänkisch, weil sein Hochmut sich gegen jede Belehrung sträubt und in jeder auch noch so freundlichen Zurechtweisung einen Vorwurf von Unwissenheit sieht, der ihn augenblicklich in Harnisch bringt; er ist ferner unbändig im Zorn und glühend von Rachgier, weil er weder Vernunft noch Klugheit genug besitzt, sich zu mäßigen; endlich ist er auch heimtückisch, schadenfroh und boshaft, weil seine natürliche Anlage zum Verstande durch mangelhafte und falsche Ausbildung in Arglist, seine Selbstliebe in Neid und in menschenfeindliche Selbstsucht ausgeartet ist. Das ist das Produkt starker Naturkräfte und einer schlechten, teils mangelhaften, teils verkehrten Ausbildung! Das ist der Dummkopf der Erziehung, nicht der Natur, die ihn zu etwas Besserm bestimmt hatte!

Eine weit unschädlichere, in jedem Betracht bessere und liebenswürdigere Menschenart ist diejenige, welche wir Stumpfköpfe genannt haben, deren Einfalt und Dummheit nicht sowohl von einem Mangel an Ausbildung, als vielmehr von einem Mangel an Stoff zum Ausbilden, also von natürlicher Schlaffheit und Schwäche der Seelenkräfte herrühren. Diese sind gemeiniglich ein gutmütiges Geschlecht, welches nicht bloß Schonung, sondern auch mehr Liebe und Achtung verdient, als ihm gewöhnlich zu teil wird. Sie sind sanft, geduldig, nachgiebig und lenksam gegen jeden, der ihr Vertrauen nur nicht von sich stößt, gefällig und dienstbeflissen bis zur Selbstvergessenheit, treu und gleichförmig in der Freundschaft, ohne große Ansprüche und daher in jedem Betracht leicht zu befriedigen, in hohem Grade erkenntlich für jede ihnen erwiesene Dienstleistung und Gefälligkeit, mit einem Worte, sie besitzen alle Tugenden, welche mit Schwäche vereinbar sind, und entbehren aller Laster, welche Energie und starke Leidenschaften voraussetzen. Sie sind also sehr unschädliche Geschöpfe auf der einen Seite, und zu manchem Guten brauchbare auf der andern. Das ist der Stumpfkopf der Natur.

Was nun die Klugheit sowohl, als auch die natürliche Billigkeit in Ansehung dieser beiden Menschenarten, welche weiter nichts als

den einzigen Punkt der Dummheit miteinander gemein haben, raten, das brauche ich nun wohl kaum noch erst hinzuzufügen. Wer sieht nicht von selbst, daß man sich von den erstern, soweit man kann, entfernen, die letztern hingegen, ihrer vielen guten Eigenschaften wegen, keineswegs verschmähen oder von sich stoßen müsse. Es kommt dabei nur darauf an, daß man sich in ein solches Verhältnis mit ihnen zu setzen wisse, welches gegenseitiges Wohlwollen und gegenseitige Dienstleistungen zuläßt, ohne zugleich ein gar zu lästiges Beschwerlich-fallen für den klügern Teil mit sich zu führen. Und das ist in der That nicht schwer, weil diese Menschenart, wie ich schon oben angemerkt habe, sehr wenige Ansprüche macht, und daher sehr leicht zu befriedigen ist.

Es verlohnt sich wohl der Mühe, um der Liebe und Freundschaft dieser einfältigen, aber gutmütigen Leute willen ein wenig Ungemächlichkeit zu ertragen. Dein eigener Vorteil muß dich dazu bewegen. Denn wisse, mein Sohn, daß dies gerade die Menschen sind, deren Dienste wir im menschlichen Leben am wenigsten entbehren können, auf deren Dienstfertigkeit in jeder, ihren Kräften möglichen Sache wir auch am sichersten rechnen dürfen. Wünschest du irgend etwas für dich oder andere ausgerichtet zu sehen, wozu nicht sowohl vorzügliche Geistesfähigkeiten, als vielmehr körperliche Mühe, Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und Geduld erfordert werden, und wozu du notwendig die Hilfe anderer bedarfst, hüte dich, deine feinen witzigen und klugen Freunde dazu aufzufordern! Wende dich vielmehr, ohne erst einen vergeblichen Versuch mit jenen zu machen, nur gleich an diejenigen von deiner Bekanntschaft, welche auf Witz, Verstand und Kenntnisse gerade am wenigsten Anspruch machen, und sei des Erfolgs, insofern er durch ihre Kräfte bewirkt werden kann, gewiß. Indes diese sogleich und ohne viele Umstände zu machen, mit Hand und Herz zur Sache schreiten werden, würden jene dir erst so manche Bedenklichkeit entgegensetzen, erst so manchen verzögernden Blick auf sich selbst und auf ihre Verhältnisse werfen, um zu sehen, ob auch ihr eigener Vorteil damit bestehen, ob nicht irgend eines Menschen Tadel für sie daraus erwachsen könnte, ob nicht irgend eine Ungemächlichkeit für sie damit verbunden sein würde! Indes der gutmütige Schwachkopf

so weit davon entfernt ist, dir seine Verdienste über Wert anzurechnen, daß er vielmehr für dein Vertrauen zu ihm und für die Gelegenheit, die du ihm giebst, dir nützlich zu werden, sich selbst für deinen Schuldner halten wird, würden die feinen witzigen und klugen Leute jede dir erwiesene Gefälligkeit auf Wucher anlegen wollen und in kurzer Zeit das Kapital mit mehr als wucherischen Zinsen zurückverlangen. — Verschmähe also ja die Liebe dieser Geistesarmen nicht, und baue — wofern nicht etwa besondere Erfahrungen in besondern Fällen dich dazu berechtigen — auf die Freundschaftsdienste derer, welche mehr als das gewöhnliche Maß von Klugheit, Witz und Verstand besitzen, keine zu große und sichere Hoffnungen. Beides würde dich zu seiner Zeit gereuen.

Diese notdürftige Einleitung in das weite Feld der Menschenkenntnis wird, hoffe ich, hinreichend sein, dich vor Übereilungen in deinem Urteile über sie zu sichern, und dich auf den Weg zur Erwerbung eigener Einsichten in die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Gemütsarten zu leiten. Und mehr habe ich nicht damit gewollt. Nur einige Merkzeichen und Wegweiser wollte ich für dich hinstellen, an welchen du dich zurecht finden könntest. Denn wer darf es unternehmen, die Menschen mit allen ihren Vollkommenheiten und Mängeln, mit allen ihren geistigen und sittlichen Abstufungen und Verschiedenheiten aufs Papier hinzumalen? Das würde ein ungeheures und ganz unmögliches Unterfangen sein, weil unter tausend Millionen Menschen auch nicht zwei gefunden werden, die in jedem Betracht sich völlig gleich genannt werden können. Jeder ist mehr oder weniger ein Original für sich, jeder will also auch besonders studiert sein. Widme dich dieser erforschenden Beobachtung, mein Sohn, sie wird dir Nutzen und Vergnügen zugleich bringen. Aber damit weder dein eigener Charakter, noch deine Gemütsruhe dabei leiden mögen, so laß dir bei allen deinen künftigen Beobachtungen über die Menschen zum unverbrüchlichen Grundgesetz empfohlen sein,

> daß du mehr ihre guten, als ihre bösen Eigenschaften und Handlungen auszuspähen dich bemühest.

Was die bösen Eigenschaften und Handlungen deiner Mitmenschen betrifft, so wird es sicher nie an Leuten fehlen, welche gern und ungebeten die Mühe werden über sich nehmen wollen, dich davon zu unterrichten; von den guten hingegen wird man dir nur gerade so viel sagen, als erfordert wird, um eine boshafte Afterrede mit Anstand einzuleiten und ihr den Schein der Gerechtigkeit und Billigkeit zu geben. Daß es aber teils edler an sich, teils wohlthätiger für unsern eigenen sittlichen Charakter sei, mehr die Tugenden der Menschen, als ihre Mängel und Fehler auszuforschen, das wird dir wohl von selbst klar sein. Befolge also jenen Grundsatz überall — nur dann nicht, wenn es darauf ankommt, einer noch nicht genug geprüften Person etwas Wichtiges anzuvertrauen, oder dich mit ihr zu etwas Wichtigem in Verbindung einzulassen.

Die Anwendung der dir heute mitgeteilten Beobachtungen zur Entwicklung einiger Regeln, welche dein Verhalten gegen die Menschen bestimmen sollen, muß ich, um deinen Geist nicht mit zu vielerlei Belehrungen auf einmal zu überschütten, bis zu unserer Abendunterhaltung versparen."

Sechste Belehrung,

Klugheitsregeln, den Umgang mit Menschen betreffend.

„Ich will nunmehr versuchen," fuhr Theophron in der Abendunterhaltungsstunde fort, „dir nach Maßgabe der dir diesen Morgen mitgeteilten allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen diejenigen Verhaltungsregeln zu entwickeln, von welchen eigene Erfahrung mich gelehrt hat, daß es gut sei, sie in unserm Umgange mit andern beständig vor Augen zu haben und zu befolgen. In eine große und umständliche Ausführlichkeit hierbei einzugehen, halte ich weder für nötig, noch für nützlich. Nicht jenes, weil es für einen nur einigermaßen gebildeten Verstand leicht ist, die aus einer Hauptregel unmittelbar ablaufenden Unterregeln von selbst wahrzunehmen; nicht dieses, weil jede Überhäufung mit Vorschriften den menschlichen Verstand zu sehr betäubt und verwirrt, als daß er jede insbesondere gehörig betrachten, fassen, dem Gedächtnis einverleiben

und zur Zeit, da sie angewandt werden müßte, wieder zurückrufen könnte. Ich werde mich daher mehr auf allgemeine Klugheitsregeln einschränken, als mich auf besondere Vorschriften für besondere Fälle einlassen. Also:

1. In Bezug auf die erste und elfte Wahrnehmung.

Weil alle Menschen von Natur gutartig sind, weil alle, auch bei dem größten sittlichen Verderbnisse, doch noch immer einige Reste von sittlichem Gefühle übrig behalten haben, und weil sie aus beiden Ursachen durchaus nicht umhin können, die Tugend, sogar wider ihren Willen, zu achten und ihr, wenigstens durch ein unwillkürliches Gefühl von Ehrfurcht, zu huldigen, so giebt es schon um deswillen keine allgemeinere und sichere Klugheitsregel, als die:

> sich in seinen Gesinnungen und Handlungen der reinsten und strengsten Rechtschaffenheit zu befleißigen.

Sie stehe daher auch obenan, diese goldene Weisheitsregel, hier und in deinem Herzen, mein Lieber, wo ich sie mit unvergänglichen Buchstaben tief einzugraben zu sehen wünsche! Sie ist die nämliche, die in dem guten alten Sprichwort liegt: ‚Thue recht, und scheue niemand!‘

Durch die Befolgung derselben erwerben wir nicht nur am allersichersten das Wohlwollen der guten, und einen gewissen Grad von Achtung wenigstens, auch bei den bösen Menschen, sondern wir beugen dadurch auch zugleich unendlich vielem Mißvergnügen, unendlich vielen Sorgen und Bekümmernissen vor, entwaffnen dadurch die Bosheit, die uns zu verwunden suchte, oder stumpfen doch wenigstens ihre Dolche ab, daß sie nicht tief mehr eindringen können, und verschaffen dadurch zugleich unsern Geschäften und Unternehmungen den allerglücklichsten Fortgang. Dies alles ist so wahr und zugleich so begreiflich, daß man sich in der That kaum des Erstaunens erwehren kann, wenn man sieht, daß so wenige Menschen ihren wahren Vorteil verstehen, und daß so viele sehr viele Mühe, Anstrengung und Sorgen darauf verwenden, sich durch Kniffe und Schelmereien

unglücklich zu machen, da sie mit halb so vieler Mühe und Beschwerlichkeit sich durch schlichte Rechtschaffenheit glücklich machen könnten!

Die zweite hierher gehörige, ebenso allgemeine, und in der Verbindung mit der ersten ebenso untrügliche Regel zur Erwerbung der Achtung und des Wohlwollens der Menschen ist diese:

Suche dir wahre, deinem Stande und deinem Berufe angemessene Verdienste zu erwerben!

Merke dir aber wohl, mein Sohn, daß Verdienste und Geschicklichkeiten ohne sittliche Tugenden nur kalte Bewunderung, aber kein Wohlwollen, sittliche Tugenden hingegen ohne Verdienste und Geschicklichkeiten nur eine Art von herablassender Güte, aber keine Achtung erzeugen. Willst du also beides, Wohlwollen und Achtung zugleich genießen, so mußt du auch beide dazu erforderliche Mittel in dir zu vereinigen suchen. Du mußt also dahin streben, ebenso tugendhaft, als geschickt zu werden. Das eine oder das andere würde dich nur auf den halben Weg zur Glückseligkeit führen und dich da für immer stehen lassen. Ich werde nachher noch umständlicher hiervon zu reden haben.

Sei nicht bloß schonend und nachsichtsvoll in deinem Urteile über die Menschen, sondern mache dir es auch zur Pflicht, der Verteidiger der Unschuld, der ungebungene Sachwalter angefochtener und verleumdeter Abwesenden zu sein. Dies erfordert nicht bloß die uns allen obliegende Menschen- und Bruderpflicht, sondern es wird dich auch in der Liebe und in dem Vertrauen der Menschen weiter bringen, als jede andere, ebenso schätzenswürdige sittliche Eigenschaft. Jeder Anwesende schließt aus dem, was du an andern thust, daß du den nämlichen Dienst bei Gelegenheit auch ihm zu erweisen bereit sein werdest, und dieser Gedanke läßt bei ihm allemal ein gewisses Gefühl von Wohlwollen und Vertrauen zu dir zurück. Der Verleumder selbst, so unangenehm dein bescheidener Widerspruch ihm auch anfangs sein mag, wird über kurz oder lang dir deshalb doch auch Gerechtigkeit widerfahren zu

lassen sich gezwungen sehen und vermöge seines Überrestes von sittlichem Gefühl eine Tugend in dir ehren müssen, auf deren Besitz er selbst Verzicht gethan hat.

Um aber diese menschenfreundliche und liebenswürdige Gewohnheit anzunehmen, mache es dir auch außer der Gesellschaft und für dich selbst zum Geschäft, an jedem verwahrlosten menschlichen Charakter die ihm noch übrige gute Seite, bei jeder schlechten That, die dir zu Ohren kommen wird, diejenigen Umstände aufzusuchen, welche dem Fehlenden, wo nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung gereichen können. Denn keines Menschen Seele ist so durchaus verderbt, daß von ihrer ursprünglich reinen und guten Natur nicht wenigstens noch einige ehrwürdige Trümmer zu entdecken wären, und keine Handlung ist so schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch immer einen und den andern entschuldigenden Umstand finden sollte, der unsern Tadel mildern muß. Bestrebe dich, jene Trümmer auszugraben, dieser entschuldigenden Umstände so viele zu entdecken, als du nur vermagst, und du wirst dir einen Schatz von echter Menschenkenntnis und zugleich von guten menschlichen Gesinnungen erwerben, den du gegen alle Altertümer Italiens nicht wirst vertauschen wollen.

Damit ist nun aber, wie es sich wohl von selbst versteht, keineswegs gesagt, daß du die Thorheiten der Menschen billigen und gegen die Unthaten der Lasterhaften gleichgültig bleiben sollst. Das wolle der Himmel nicht! Wer das Böse jeder Art nicht von ganzem Herzen haßt, der kann auch das Gute jeder Art nicht von ganzem Herzen lieben. Bezeuge also immer deine herzliche Mißbilligung, so oft von schädlichen Thorheiten, und deinen herzlichen Abscheu, so oft von wirklichen Lastern die Rede ist; aber laß deine Mißbilligung und deinen Abscheu nur die Handlungen der Thoren und Lasterhaften, nicht sie selbst treffen. So wirst du der Gerechtigkeit und der Wahrheit auf der einen und der Liebe und Billigkeit auf der andern Seite zugleich ein Genüge thun.

Schone in jedem, besonders in denen, über welche du zu gebieten haben wirst, jedes auch noch so dürftigen Überrestes von sittlichem Gefühl und äußere gegen dasselbe in der Regel allemal mehr Vertrauen, als du wirklich dazu haben kannst. Mancher ist ein Bösewicht geworden, weil er sah, daß man ihn dafür hielt, und mancher hat die Pflicht der Ehrlichkeit bloß deswegen nicht verletzt, weil man ihm zu erkennen gab, daß man ihn dazu unfähig glaubte. Mißtrauen flößt leicht schurkische, Vertrauen hingegen edle Gesinnungen ein. Bezeuge du also von letzterm einem jeden so viel, als du ohne Gefahr betrogen zu werden nur immer kannst, und von ersterm so wenig, als die Umstände es nur immer erlauben wollen. Es versteht sich übrigens ganz von selbst, daß dein Vertrauen in solchen Fällen nur ein äußeres sein muß, und daß deine Maßregeln jedesmal der wirklichen Überzeugung entsprechen müssen, die du von den Gesinnungen und Handlungsweisen solcher Personen haben kannst.

Überhaupt muß ich, so sauer mir dies auch ankommt, dir in dieser Hinsicht folgende allgemeinen Klugheitsregeln empfehlen: Setze bei allen Personen aus allen Ständen, die du von seiten ihrer Rechtschaffenheit noch nicht genau hast kennen lernen können, voraus, daß sie, wenn sich Gelegenheit findet, es unbemerkt zu thun, dich hintergehen, übervorteilen und betrügen **können**, und nimm, ohne zu glauben, daß sie es auch **wollen**, deine Maßregeln jedesmal so, daß es ihnen, wenn sie es etwa wollten, unmöglich werde. Das heißt nicht, du sollst jeden, den du noch nicht genau kennst, für einen Schelm halten, sondern es heißt bloß, du sollst gegen jeden, den du noch nicht hinlänglich kennst, eine solche Stellung nehmen, daß, wenn er wider Vermuten einer wäre, er dir dann nicht sonderlich schaden könne.

Du, mein Sohn, unterscheide Mißtrauen und Behutsamkeit. Jenes hege ohne sehr erhebliche Ursachen gegen niemand, diese gegen alle, deren Rechtschaffenheit du noch nicht geprüft und durch Prüfung bewährt

gefunden hast. Nimm dir aber dabei vor, so gut auf deiner Hut zu sein, daß du nicht von ihm hintergangen werden könntest.

2. In Bezug auf die zweite Wahrnehmung.

Da, wie wir erkannt haben, es unter den Menschen weder Engel noch Teufel giebt, da sogar die Halbengel auf der einen und die Halbteufel auf der andern Seite zu den außerordentlichen Seltenheiten der Natur gehören, und bei weitem die meisten Menschen ein sonderbares Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster sind, so empfehlen sich folgende daraus ergebende Lebensregeln ganz von selbst:

Erstens: Sei in Bezug auf die Menschen mäßig in deinen Erwartungen und mäßig in deinen Besorgnissen, und hüte dich in Ansehung beider vor allem, was überspannt und übertrieben ist.

Um Gottes willen, mein Lieber, erträume dir keine Schäferwelt, keine Idyllenmenschen mit zuvorkommender Engelsgüte! Du würdest das Urbild dieses Traumgesichts nirgends finden, würdest bald mit Schrecken daraus erwachen; je höher deine Erwartungen gespannt gewesen wären, desto schmerzhafter würde die Entdeckung des Irrtums sein.

Also keine überspannte Erwartungen, mein Sohn! Führt dein gutes Schicksal dich zu braven, herzlichen, edlen Menschen, freue dich deines Glücks, schätze und liebe sie, wie sie es verdienen; aber hüte dich, sie nun gleich für idealisch vollkommene und übergütige Wesen zu halten. Denke vielmehr: ‚Auch sie sind Menschen, wie ich; auch sie werden daher bei allem ihren Guten doch zuverlässig auch ihre Fehler und Mängel haben, wie ich! Nach und nach werde ich auch mit diesen zuverlässig bekannt werden, aber das soll mich nicht abhalten, sie auch künftig ebenso herzlich zu lieben und zu schätzen als jetzt. Lieben sie doch mich, der ich meine Fehler und Mängel gleichfalls habe! Und wie sollte ich so unbillig sein, einen Grad von Vollkommenheit an andern zu fordern, den ich selbst nicht aufweisen kann!‘ Führt hingegen ein widriges Geschick dich mit Menschen in Verbindung, welche wirklich schlechter sind, oder schlechter zu sein

scheinen als du, denke nicht gleich, wie die jungen Feuerköpfe wohl pflegen, daß die Hölle sich geöffnet, einen Teil ihrer Bewohner ausgespieen habe und daß du verurteilst seist, von ihnen gemartert zu werden! Denke vielmehr: ‚Diese Menschen haben, wie ich sehe, andere Fehler als ich; vermutlich haben sie auch andere Tugenden als ich; wer vermag's zu sagen, auf welcher Seite das Übergewicht des Guten sei? Daß ich jetzt nur erst ihre Fehler und Untugenden, aber noch nicht all ihr Gutes sehe, das mag vielleicht von den Blendungen meiner Eigenliebe, das mag vielleicht daher rühren, daß ihre Fehler und Untugenden sich auf mich beziehen, ihr Gutes aber nicht.‘

Bei einer solchen gemäßigten und billigen Denkart wirst du, wohin die Vorsehung dich auch immer führen mag, überall Menschen finden, mit welchen du nicht nur ruhig und friedlich, sondern auch vergnügt und freundschaftlich wirst leben können. Es ist ein ebenso bekanntes, als wahres Wort: ‚Wer keinen Freund hat, der verdient auch keinen zu haben.‘

Zweitens: Lerne — denn es ist zu deiner Glückseligkeit unentbehrlich — auch die Thoren, die Narren und die lasterhaften Menschen insofern ertragen, daß du, wenn es sein muß, mit ihnen umgehen und Geschäfte mit ihnen betreiben könnest, ohne dabei von ihren Thorheiten, Narrheiten und Lastern, insofern sie nicht zur Sache gehören, dem Ansehen nach Kenntnis zu nehmen. Das heißt nicht, daß du Leute dieses Gelichters zu deinen Vertrauten und Freunden im eigentlichen Sinne des Worts machen sollst; es heißt auch nicht, daß du ihnen da, wo es mit Schicklichkeit geschehen kann, nicht klüglich ausweichen und dich in möglicher Entfernung von ihnen halten dürfest; nein, es heißt bloß, daß du bei dem eifrigsten eigenen Bestreben, so weise und gut als möglich zu werden, diejenigen, welche den entgegengesetzten Weg einschlagen, im stillen bemitleiden, öffentlich aber dulden sollst, ohne ihnen durch bezeigten Unwillen den Krieg zu erklären. Die Gründe, worauf diese Klugheitsregel beruht, sind folgende: 1. weil die Schar der Thoren, der Narren und Lasterhaften zu groß und mächtig ist, als daß ein einzelner besserer Mensch es mit ihnen aufnehmen könnte;

2. weil die Glieder dieser mächtigen Schar sich durch alle Stände zu sehr verbreitet haben, als daß es für einen, der nicht in die Einöde zu entfliehen Lust hat, thunlich wäre, ihnen überall — sei's in der Gesellschaft, sei's in Geschäften — beständig auszuweichen und sich fern von ihnen zu halten; 3. weil der Weise es sich zum Grundsatze macht, alles, was nicht von seiner Wahl abhängt, und was er also auch nicht ändern kann, so zu nehmen, wie es ist, und den möglich größten Vorteil für sich und die menschliche Gesellschaft daraus zu ziehen; und 4. weil auch dieser mißratene Ausschuß von Menschen doch noch immer das hohe, obgleich verzerrte und halbverwischte Bild der Menschheit an sich trägt, also auch noch immer eine und die andere menschliche Kraft, Fertigkeit, Brauchbarkeit und Tugend besitzen muß, welche geschätzt und benützt zu werden verdient. Oft sind die Dienste, die ein für albern, dumm oder böse gehaltener Mensch unter gewissen Umständen uns leisten kann, beträchtlicher und schätzbarer als alles, was wir unter den nämlichen Umständen von klügern und geschätztern Leuten hätten erhalten können. Hieraus folgt denn

Drittens: Daß uns keines Menschen Wohlwollen gleichgültig sein muß, daß wir vielmehr, weit ent-entfernt irgend jemandes Zuneigung zu verschmähen oder mutwillig zu verscherzen, uns, soweit es ohne Niederträchtigkeit oder Pflichtverletzung geschehen kann, bestreben müssen, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja wenn's möglich ist, selbst die der bösen Menschen zu erwerben und zu erhalten. Die Gründe dieser Regel liegen schon in dem, was ich vorher sagte, und zur Erläuterung derselben kann die bekannte Fabel von der Maus und von dem Löwen dienen. Nimm auch dies so lange auf mein Wort für Wahrheit an, bis eigene Erfahrung und Menschenkenntnis dich davon überzeugen werden.

3. In Bezug auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung.

Die allgemeinste Lehre, welche sich aus diesen Wahrnehmungen ergiebt, ist folgende:

Erwarte in der Regel nicht, daß die Menschen sich für dich, es sei für deine Person oder für deine Angelegenheiten, mehr interessieren oder verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten durch eine oder die andere Beziehung auf sie selbst Interesse für sie haben.

Man thut nichts ohne Beweggründe; und kein Beweggrund hat für die gewöhnliche Seele Gewicht oder Kraft als der, welcher ihr zwischen dem, wozu sie sich bestimmen soll und zwischen ihrem eigenen Wohlsein irgend eine Beziehung darbietet. Was sie also lieben soll, das muß ihr erst gefallen, und was sie freiwillig für andere thun soll, in dem muß sie erst irgend etwas Angenehmes oder Gutes auch für sich selbst wahrnehmen. Hieraus ergeben sich folgende Lebensregeln:

1. Wünschest du die Liebe der Menschen zu erwerben, so bestrebe dich, ihnen zu gefallen. Was dazu erfordert werde, habe ich im allgemeinen schon vorher angedeutet, nämlich: reine Sittlichkeit, wahre Verdienste und große Bescheidenheit. Diese drei Stücke begreifen in der That alles in sich, was die Kunst zu gefallen erfordert; aber einiges von dem, was die allgemeinen Worte Sittlichkeit und Verdienste in sich fassen, verdient hier ganz besonders ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Dies sind nämlich folgende geselligen Tugenden, die mehr als alle andern dazu beitragen, einen Menschen angenehm und beliebt zu machen.

Erstens: Der Wunsch und Trieb zu gefallen. Die Geschlechtsliebe abgerechnet, liebt man keinen, der uns nicht zu erkennen giebt, daß er von uns geliebt zu werden wünscht und uns wieder zu lieben geneigt sei. Nur der Anteil, den andere an uns nehmen oder zu nehmen scheinen, bewegt uns, auch von unserer Seite Anteil an ihnen zu nehmen. Wer also kein Verlangen nach anderer Wohlwollen äußert, dem gewährt man auch keins. Man will sich niemand aufdringen; man fühlt seine Eitelkeit beleidigt von dem, der es nicht der Mühe wert zu achten scheint, sich um unsere Zuneigung zu bewerben. Man bleibt also nicht bloß gleichgültig gegen ihn, sondern man wird ihm sogar auch abgeneigt. Gieb daher gern allen

Menschen, versteht sich ohne Zudringlichkeit und ohne die Schranken der anständigen Bescheidenheit zu überschreiten, zu erkennen, daß ihre Achtung und ihr Wohlwollen einen großen Wert für dich haben. Dies wird in den meisten Fällen schon hinreichend sein, sie dir verbindlich zu machen.

Zweitens: Äußere Annehmlichkeiten. Hierzu gehört, daß man nicht nur nichts Unangenehmes und Widerliches in seiner Person, in seinem Anzuge und in seinem Betragen, sondern auch das Gegenteil davon habe. Daß in Ansehung der Körpergestalt hierzu nicht gerade körperliche Schönheit, sondern nur die Schönheit der guten und rechtschaffenen Leute, wie ich sie zu nennen pflege, d. i. der physiognomische Ausdruck einer reinen, tugendhaften und edlen Seele erfordert werde, davon habe ich dich schon zu einer andern Zeit überzeugt.

Drittens: Ein großes Maß von Freundlichkeit, Heiterkeit und guter Laune. Es ist unbeschreiblich, wieviel diese köstliche Eigenschaft einer in sich glücklichen Seele dazu beiträgt, uns die Gemüter der Menschen geneigt zu machen. Wer damit ausgerüstet ist, der findet überall eine freundliche Aufnahme; wem es daran gebricht, den wird man niemals lieb gewinnen. Man wird ihm, um seiner anderweitigen Verdienste willen, vielleicht kalte Hochachtung erweisen; aber herzliche Zuneigung gegen ihn empfinden wird man nie.

Viertens: Zuvorkommende Dienstfertigkeit und Gefälligkeit. Diese wirken geradezu auf die beiden stärksten Triebfedern in der menschlichen Natur, auf die Eigenliebe und auf die Eitelkeit der Menschen. Auf jene, weil unsere Dienstfertigkeit ihnen Vorteil bringt; auf diese, weil sie daraus schließen, daß man sie schätze und liebe, daß man also irgend etwas Anziehendes, irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst in ihnen bemerkt haben müsse. Dies Gefühl thut so wohl; und um es zu unterhalten, ist man gern erkenntlich gegen den, der es in uns erweckte! Man erweist also dem Dienstfertigen wieder Dienste; man bezeigt sich gegen den Gefälligen gleichfalls gefällig; das Band des gegenseitigen Wohlwollens ist geknüpft.

Ich habe diese schönen geselligen Tugenden hier nur berühren dürfen, weil ich nachher noch einmal darauf werde zurückkommen müssen. Jetzt schreite ich zu den übrigen Klugheitsregeln fort, welche sich aus der obigen allgemeinen Hauptregel zunächst ergeben.

---

2. *Wünschest du jemand zu irgend etwas* — versteht sich, daß dieses Etwas von der Vernunft und dem Gewissen gebilligt werde — *zu bewegen, wobei sein eigener Vorteil nicht alsobald in die Augen fällt, so fange ja jedesmal damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend eine angenehme Beziehung auf ihn selbst hat oder haben kann, zuvörderst und am nächsten vor die Augen zu rücken, d. i. zeige ihm, daß sein eigener Vorteil dabei obwalte.* Dieser Vorteil braucht nicht immer in Geld und Geldeswert zu bestehen; ungeachtet nicht zu leugnen ist, daß für die allermeisten Menschen dieses bei weitem das größte Gewicht hat. Es kommt dabei auf die herrschende Leidenschaft der Person an, die man notwendig erst erforscht haben muß. Ist diese Geiz, so muß man ihr freilich nicht mit feinern und edlern Beweggründen kommen. Ist sie Ehrgeiz und Eitelkeit, so muß man sich wohl hüten, die Geldvorteile in die Reihe der Beweggründe, welche auf sie wirken sollen, oben an und in das stärkste Licht zu stellen. Man darf sie in diesem Falle höchstens nur schwach durchschimmern lassen. Ist sie Sinnlichkeit, so muß man ihr irgend ein daraus erwachsendes erlaubtes Vergnügen für sie begreiflich machen können. Und so auch in Betracht aller übrigen Leidenschaften, je nachdem diese oder jene in jemandes Seele die herrschende ist. Daß ein braver Mann diese Triebfedern in der Seele seiner Nebenmenschen nicht auf eine unedle, den Grundsätzen der Rechtschaffenheit zuwiderlaufende Weise anzuregen sich erlauben werde, versteht sich ganz von selbst.

Man muß also das, wozu man die Menschen bewegen will, ihnen so vorzulegen wissen, daß nicht nur ihre herrschenden Leidenschaften überhaupt, sondern auch die daraus entsprungenen besondern *Schoßneigungen* eines jeden, wenn ich so sagen darf, ihre

Rechnung dabei finden. Ich gestehe dir indes gern, mein Sohn, daß die Fälle, wo der brave Mann, der keine große politische Rolle zu spielen hat, zu solchen Feinheiten seine Zuflucht zu nehmen sich um sehr beträchtlicher guter Zwecke willen genötigt sehen mag, im gewöhnlichen menschlichen Leben nicht so häufig vorkommen, daß derjenige, dem diese Art von Weltklugheit mangelt, sich deswegen Sorge zu machen nötig hätte. In den allermeisten Fällen ist für Leute unsers Standes die schlichte Klugheit einer gewissenhaften Rechtschaffenheit, verbunden mit der allgemeinen Grundlage von Menschenkenntnis, die ich oben dargelegt habe, hinreichend; und was man damit nicht erlangen kann, das muß man, wenn es uns an tieferer und feinerer Kenntnis der menschlichen Gemütsarten fehlt, zu entbehren wissen. Da es indes Leute genug giebt, welche die feinern Triebfedern der Politik auf uns spielen zu lassen für gut finden, so ist es nötig, sie einigermaßen kennen zu lernen, auch wenn man selbst zu brav und zu edel ist, um sich zur Anwendung derselben herablassen zu können.

Dies aber kann ich dir, mein lieber Sohn, nicht zu oft wiederholen, daß du

3. in der Regel nie etwas von den Menschen, am wenigsten von dem verfeinerten und üppigen Teile derselben erwarten und verlangen mußt, was ihrem eigenen Vorteile, und zwar nach ihrer eigenen Schätzung desselben, zuwider ist, oder wovon ihnen nicht selbst einleuchtet, oder einleuchtend kann gemacht werden, daß Vorteil und Mühe oder Aufopferung zum mindesten im Gleichgewichte stehen. Ich sage, nach ihrer eigenen Schätzung, denn auf diese, nicht auf die deinige kommt es dabei an. So verschieden aber die Menschen in ihren Neigungen und Gewohnheiten sind, ebenso verschieden sind sie auch in ihrem Urteil über das, was ihnen gut und nützlich, oder unnütz und entbehrlich ist. Der eine wird also etwas für einen großen, aller seiner Anstrengung würdigen Gewinn halten, was einem andern völlig gleichgültig oder wohl gar zuwider ist. Hier ist also abermals

Kenntnis des persönlichen Charakters eines jeden nötig, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen will, wie viel oder wie wenig man in dieser oder jener Angelegenheit ihm zumuten dürfe. Die nämlichen undienstfertigen und lieblosen Menschen, die dir jetzt eine Kleinigkeit abschlagen, weil sie ihrem Vorteile, ihren Gewohnheiten, Neigungen und Absichten zuwider ist, werden, wenn du diese zu beobachten und zu benützen verstehst, sich in weit größern Angelegenheiten zu weit schwerern Diensten bereit und willig finden lassen.

4. In Bezug auf die vierte und fünfte Wahrnehmung.

Nach der erstern haben wir uns überzeugt, daß die Menschen höchst selten aus Grundsätzen, sondern vielmehr gewöhnlich teils aus Temperament, teils aus Trägheit, teils aus Gewohnheit, teils endlich und zwar vornehmlich aus Bedürfnissen handeln, welche durch die Lage und die Umstände, worin sie sich befinden, dringend gemacht werden. Nach der andern haben wir erkannt, daß die Menschen einerseits nach ihren individuellen Vorstellungsarten urteilen, und daß andrerseits jene Vorstellungsarten, mithin auch die daraus entspringenden Urteile, Neigungen, Abneigungen und Handlungen ursprünglich nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen abhängen, worin sie sich von ihrer Geburt an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befunden haben. Hieraus ergeben sich nun folgende Weisheitsregeln, die nach dem, was bei den obigen Wahrnehmungen schon umständlich genug auseinander gesetzt worden ist, nur angezeigt, nicht bewiesen zu werden brauchen:

1. Sei nachsichtsvoll bei der Beurteilung der Fehler und Irrtümer deiner Nebenmenschen. Um dir die Ausübung dieser recht eigentlich menschlichen Pflicht zu erleichtern, sage oft zu dir selbst: ‚Wenn ich von eben den Eltern und unter eben den Umständen geboren wäre, wie dieser, wenn ich einerlei körperliche Beschaffenheit, einerlei Erziehung, einerlei Schicksale mit ihm gemein gehabt hätte, und wenn ich demzufolge auch jetzt mich ganz in einerlei Lage mit ihm befände, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß ich auch ebenso denken und ebenso handeln würde, als er. Ist es mein Verdienst, daß mir in Betracht aller der genannten Stücke etwas

Besseres ward, als ihm, oder ist es seine Schuld, daß es ihm nicht ebenso gut als mir geworden ist?' Dieser wahre Gedanke wird, so oft du ihn recht lebhaft in dir werden läßt, gleich einem niederschlagenden Pulver die plötzlichen Aufwallungen deines Unwillens dämpfen und dir sanfte, schonende und milde Gesinnungen einflößen.

---

2. Suche, was dich selbst betrifft, Herr deines Temperaments und der allen Menschen eigenen Trägheitskraft zu werden; wache über dich selbst, daß du keine Gewohnheiten annehmest, welche dich hindern könnten, deinen Grundsätzen gemäß zu handeln, und vor allen Dingen, mache dich so bedürfnisfrei, als deine Mitmenschen es dir nur immer erlauben wollen. Daß man es in allen diesen tugendhaften Bestrebungen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen könne, sobald man es nur früh genug und ernstlich genug darauf anlegt, lehrt die Erfahrung, weil es wirklich von Zeit zu Zeit Menschen, wiewohl nur in geringer Anzahl, gegeben hat, welche durch unablässiges Aufmerken auf sich selbst diese Höhe von Tugend und Glückseligkeit erreichten.

---

3. Schließe nie aus dem, was jemand für seine Grundsätze ausgiebt, auf die Art, wie er sich bei dieser oder jener Gelegenheit benehmen werde, sondern ziehe dabei allemal teils die allgemeine menschliche Natur, teils die besondern Eigenheiten des Menschen, teils die Art und Weise zu Rate, wie er bei ähnlichen Gelegenheiten sich sonst zu benehmen pflegte. Diesen letztgenannten Beobachtungen traue du allemal mehr, als dem, was jemand von seiner Art zu denken und zu empfinden selbst zu rühmen oder zu bekennen für gut findet; du würdest dich sonst oft ganz ausnehmend betrogen finden. Sagt dir z. B. jemand, er könne Scherz, Spott und Tadel jeder Art ertragen, weil er den Grundsatz habe, daß man so etwas nie übel nehmen müsse: hüte dich, ihn beim

Worte zu fassen und dich auf der Stelle über ihn lustig machen zu wollen! Sagt ein anderer, er sei gewohnt, mehr für seine Freunde, als für sich selbst zu sorgen, er habe den Grundsatz, daß man sein eigenes Interesse dem Interesse seines Freundes nachsetzen müsse: hüte dich, auf diese schöne Gesinnung im Ernst zu rechnen und bei Gelegenheit Gebrauch davon machen zu wollen! Du würdest dich sicher gar sehr getäuscht finden.

Merke dir hierüber folgende allgemeine Erfahrung, die ohne Ausnahme gilt:

> Je erhabener die Gesinnungen und die Grundsätze sind, die jemand im Munde führt, desto weniger muß man ihm dergleichen Gesinnungen und Grundsätze zutrauen.

Denn, glaube mir, lieber Sohn, wer sich wirklich durch Grundsätze und Handlungsweisen über die gemeine Menschenart erhebt, der ist der letzte von allen, die davon reden, ich möchte sagen, er ist der letzte, der dies an sich selbst bemerkt. Wahrer Edelmut ist nicht nur immer bescheiden, sondern glaubt auch nie, schon etwas Vorzügliches erreicht oder gethan zu haben, ungeachtet er sich des unablässigen Strebens nach etwas Vorzüglichem gar wohl bewußt ist.

---

4. Am wenigsten rechne bei dem größten Teile der Menschen auf die Wirksamkeit ihrer religiösen und sittlichen Grundsätze. Das klingt hart; ich fühle es, aber es ist nichtsdestoweniger in der Erfahrung nur zu sehr begründet. Wie könnte es auch anders sein? So lange, vermöge eines höchst fehlerhaften Unterrichts, Religion und Sittenlehre in den Köpfen der Menschen voneinander getrennt bleiben werden, so lange man nur jene für etwas Göttliches und Unentbehrliches, diese für etwas Menschliches und allenfalls Entbehrliches halten wird, so lange man jene nur in gewisse unfruchtbare, bloß spekulative, oft gar nicht verstandene Dogmen und in das Mitmachen gewisser Gebräuche ohne Sinn und Kraft zu setzen fortfahren wird, so lange man unverständig genug sein wird, das Glauben und Thun zu trennen,

und jenem eine seligmachende Kraft beizumessen, die es doch nur erst durch dieses erhalten kann, so lange Religion und Sittenlehre in einem Alter, wo die meisten Wörter, die nichts Sinnliches darbieten, noch fast gar keine oder eine falsche Bedeutung für uns haben, nicht durchs Beispiel und durch gelegentliche Belehrungen eingeflößt, sondern gleich den verhaßten Vokabeln und andern unvernünftigen Gedächtnismartern aus dem traurigen Buche in festgesetzten Stunden unter Zwang und Widerwillen in das Gedächtnis hineingequält werden müssen, so lange unerleuchtete und herrschsüchtige Geistliche dieses ganze Unwesen nicht nur begünstigen, sondern auch mit allen, ihnen noch zugebote stehenden Waffen dafür streiten und kämpfen werden, und so lange endlich die Regenten bald durch Staatsverfassungen, bald durch jesuitische Beförderer des Aberglaubens und der Dummheit sich noch werden gehindert sehen, diesem Unfuge durch Verleihung einer uneingeschränkten Glaubens- und Preßfreiheit zu steuern: — so lange wird das allerkräftigste Mittel zur Vervollkommnung und Veredlung der Menschen, die Religion, für viele ein unnützer Wörterkram und leerer Tand, für viele sogar ein Deckmantel der Bosheit und menschenfeindlicher Gesinnungen, und für die meisten nur ein besänftigendes und einschläferndes Mittel sein, welches sie dazu gebrauchen werden, ihr Gewissen zu beschwichtigen und seine natürliche Empfindlichkeit für Gutes und Böses, für Recht und Unrecht stumpf zu machen. Dieses Verkennen des wahren Wesens und Zwecks der Religion, und dieser grobe und schändliche Mißbrauch derselben, der leider noch in allen Ländern und in allen Sekten herrscht — vielleicht die der Quäker ausgenommen —, ist der traurigste und fürchterlichste Krebsschaden der Menschheit, der an der sittlichen Natur derselben unaufhörlich nagt, ihre Entwicklung und ihr Wachstum hindert und allen andern Stärkungsmitteln ihre gedeihliche Kraft und Wirksamkeit raubt. Wäre dieses nicht, wäre man vielmehr schon dahin gekommen, den unfruchtbaren, aber durch alte Vorurteile geheiligten Wörterkram von der so einfachen, in ihrer Einfachheit so erhabenen und durchaus praktischen Lehre Jesu zu trennen, diese Lehre nicht, wie bisher, als eine Angelegenheit Gottes und der Kirche, sondern als die eigene Sache eines jeden einzelnen

Menschen anzusehen, und sie nicht bloß in das Gedächtnis, sondern vielmehr in das Herz, in die Gesinnungen und in die Handlungsweisen der Menschen zu prägen: — o wie sicher könnte man dann auf ihre religiösen Grundsätze und deren Wirksamkeit rechnen! Wie sicher dürfte man dann schließen: dieser ist ein Christ, also ist er auch gerecht, treu, redlich, friedfertig, sanft, bescheiden, billig, dienstfertig, mitleidig und menschenfreundlich! Dieser ist ein Christ, also ist er auch ein ordentlicher, ruhiger, arbeitsamer und von Gemeingeist beseelter Staatsbürger! Dieser ist ein Christ, also ist er auch verträglich, liebreich und duldsam gegen diejenigen, die nicht seines Glaubens sind, weil er von Petrus gelernt hat, daß Gott die Person nicht ansiehet, ob jemand von diesem oder jenem Volke, von dieser oder jener Sekte sei, sondern daß in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, wer aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihn sich der Tugend und Rechtschaffenheit befleißiget, ihm angenehm sei.

Bis dahin rechne auf die religiösen und sittlichen Grundsätze der Menschen nicht mehr, als mit deinen Beobachtungen über ihre Handlungsweise übereinstimmt, und, wofern du diese zu beobachten noch nicht Gelegenheit gehabt hast, nicht mehr, als mit ihrer Bequemlichkeit und mit ihrem Vorteile bestehen kann. Ihre angeblichen Grundsätze laß dabei, um sicher zu gehen, nur ganz aus der Rechnung.

5. Behandle jeden, soweit es dir möglich ist, nach den ihm eigenen Vorstellungsarten, d. i. verlange nicht, daß die Menschen, mit welchen du zu thun haben wirst, sich in deine Art zu empfinden, zu denken und zu urteilen versetzen sollen, sondern bemühe dich vielmehr selbst, so sehr du kannst, in ihre Art zu empfinden, zu denken und zu urteilen einzugehen, um die Sache, von welcher jedesmal die Rede sein wird, gerade in solchen Ausdrücken, unter solchen Bildern, von solchen Seiten und mit solchen Gründen vorzustellen, als erfordert werden, wenn sie das, was du ihnen sagst, verstehen, das Verstandene billigen und dem Gebilligten gemäße Entschlüsse fassen sollen. Dies erfordert freilich sehr viel Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten zu denken und sich auszudrücken, worin nicht bloß die Hauptklassen der Menschen, sondern

auch ihre mannigfaltigen Unterabteilungen, ja sogar einzelne Menschen aus einer und ebenderselben Unterklasse oft sehr weit voneinander abgehen; du darfst dir keineswegs schmeicheln, daß du dieses große Studium jemals ganz, geschweige denn in kurzer Zeit erschöpfen werdest. Aber je weiter du darin kommen wirst, desto mehr wirst du über die Gemüter der Menschen vermögen, desto friedlicher und freundschaftlicher mit ihnen leben, desto mehr Gutes und Gemeinnütziges mit ihnen und durch sie ausrichten und zustande bringen können.

5. In Bezug auf die sechste Wahrnehmung.

Diese betraf die überwiegende Sinnlichkeit der Menschen. Wir haben angemerkt, daß keiner, wer er auch sein mag, völlig frei davon sei; daß sie sich in alle unsere Vorstellungen dränge, in alle unsere Beratschlagungen mische, auf alle unsere Entschließungen einen größern oder geringern Einfluß habe, und daß sie, je nachdem sie befriedigt oder nicht befriedigt wird, uns den Verstand und das Herz der Menschen zu öffnen oder zu verschließen pflegt. Hieraus ergeben sich denn abermals folgende Klugheitsregeln:

1. Bei allem, was du den Menschen zumutest, besonders wenn es von der Art ist, daß es Anstrengung oder Aufopferungen erfordert, wozu sie entweder nicht eigentlich verpflichtet sind, oder nicht gezwungen werden können, sorge ja dafür, daß ihre Sinnlichkeit, d. i. ihre Begierde nach angenehmen sinnlichen Empfindungen, entweder zuerst befriedigt werde, oder daß sie die gewünschte Befriedigung derselben wenigstens am Ziel erblicken mögen. Bei gemeinen Leuten kann ein Glas Branntwein, eine Flasche Bier und dergleichen, in Fällen, wo sie ihre Kräfte ungewöhnlich stark anstrengen sollen, zu rechter Zeit gespendet, Wunder thun; hingegen würde es nicht halb die Wirkung haben, wenn man ihnen den doppelten Wert dieser Erquickung in Gelde geben wollte. Gebildeten Leuten kann man nun freilich keinen Branntwein anbieten, oder ihnen überhaupt nicht mit Erbietungen so geradezu auf den Leib gehen; aber es giebt der

Mittel, wie der Arten, unschuldiges sinnliches Vergnügen zu gewähren, mehr; nur daß man bei der Auswahl derselben klug genug sein muß, Personen und Umstände wohl zu unterscheiden.

Ich setze dabei voraus, daß man keine andere, als rechtmäßige und gute Zwecke, ohne irgend eines Menschen Schaden, erreichen wolle, und daß die Art, wie wir die Schwächen unserer Nebenmenschen zur Erreichung solcher Zwecke benutzen, in jedem Betracht unschuldig und unschädlich sei. Nur unter dieser Bedingung ist es erlaubt und weise, aus den Schwachheiten der Menschen Vorteil zu ziehen; in jedem andern Falle würde es unedle Arglist und schändlicher Betrug sein.

---

2. So oft du besonders unangenehme Dinge mit jemand zu verhandeln haben wirst, wähle dazu, sofern es in deiner Macht steht, allemal solche Zeiten, wo das Gemüt des andern durch irgend einen angenehmen sinnlichen Genuß zur Heiterkeit und Freude gestimmt ist. Auf einem Spaziergange bei lieblichem Wetter, kurz nach Anhörung einer entzückenden Musik, oder unter andern das Herz erfreuenden sinnlichen Genüssen zeigen sich uns die Dinge in ganz anderer Gestalt und unter ganz andern Farben, als wenn unangenehme Eindrücke die Seele verdüstert, das Herz zusammengezogen haben. Dies erinnert mich an eine andere Klugheitsregel, welche mit der obigen genau zusammenhängt. Sie ist folgende:

---

3. Hast du das Unglück, daß zwischen dir und andern Mißverständnisse entstehen, was im menschlichen Leben, auch unter den besten Menschen, nun einmal unvermeidlich ist — hüte dich, wenn du es ändern kannst, sie schriftlich aufklären und beilegen zu wollen; wähle vielmehr dazu, so oft du zu wählen hast, allemal eine persönliche Zusammenkunft und die mündliche Unterredung. Wer diese, aus vielfältigen Erfahrungen abgezogene Regel

vernachlässigt, mit dem kann man zehn gegen eins wetten, daß es ihn gereuen werde. Der gute Grund, worauf sie beruht, ist folgender: Vermöge der sinnlichen Denkart der Menschen sehen sie eine Sache nie bloß mit dem Verstande an und beurteilen sie nie nach reinen Vernunftgründen. Ihr sinnliches Vorstellungsvermögen und besonders ihre immer rege Einbildungskraft mischen sich in alles. Beim Lesen eines Briefes denken wir daher nie bloß an den Inhalt desselben, sondern die abwesende Person, die ihn schrieb, schwebt uns dabei zugleich und zwar in derjenigen Gestalt vor, die mit den Empfindungen und Gesinnungen übereinkommt, von welchen wir uns gerade gegen sie beseelt fühlen. Waltet nun irgend ein Mißverständnis zwischen ihr und uns ob, fühlen wir also beim Empfang eines Briefs von ihr schon irgend etwas Unangenehmes, so ermangelt unsere Einbildungskraft nie, dieses Unangenehme auf das Bild der abwesenden Person, welches sie uns vorspiegelt, zu übertragen. Wir sehen sie daher im Geiste mit Mienen, Blicken und Gebärden und hören im Geist einen Ton ihrer Stimme, wodurch das, was wir nun von ihr lesen, einen ganz andern Sinn und einen ganz andern Nachdruck erhält, also auch eine ganz andere Wirkung auf uns macht, als die nämlichen Worte, mündlich ausgesprochen, gehabt haben würden. Daher kommt es denn, daß dergleichen schriftliche Auseinandersetzungen ihren Zweck gemeiniglich ganz verfehlen, statt zu berichtigen gemeiniglich nur noch mehr verwirren, statt zu besänftigen gemeiniglich nur noch mehr erbittern. Wieviel sicherer ist in solchen Fällen der Weg der mündlichen Verhandlung! Wieviel vorteilhafter der Eindruck, den unsere Vorstellungen machen, wenn sie von einer freundlichen, gutmütigen Miene, von einem sanften Tone der Stimme und von einem freundschaftlichen Drucke der Hand begleitet werden! — Laß mich hiermit folgende noch allgemeinere Regel verbinden, welche auf die Sinnlichkeit der Menschen gleichfalls einen nahen Bezug hat.

---

4. **Wende dich überhaupt, so oft du die Menschen zu überzeugen und zu bewegen wünschest, mehr an ihre sinnliche, als an ihre geistige Natur, mehr an ihr sogenanntes**

Herz — Empfindungsvermögen und Einbildungskraft — als an ihre Seelenkräfte — Verstand und Vernunft. Der Mensch ist nun einmal — sei er übrigens wer er wolle, und strotze er übrigens von angeblicher Weisheit noch so sehr — ein sinnliches und empfindendes Wesen und will daher auch als ein solches behandelt sein. Wer ihn kennt, rechnet daher auf alle höhern Beweggründe, welche nur von der Natur gefaßt werden können, in den meisten Fällen so viel als nichts und baut seine stärksten Hoffnungen vielmehr auf solche Vorstellungsarten, welche unmittelbar an die Empfindungen und an die Einbildungskraft gehen. Jene gebraucht er in den meisten Fällen nur, um die Eitelkeit der Menschen auf seine Seite zu bringen und sie glauben zu machen, daß sie das Gute, wozu man sie zu bewegen sucht, nicht aus niedrigen, sondern aus lauter erhabenen und edlen Beweggründen wollen. Der Mensch täuscht sich hierüber selbst so gern! Man gönne ihm diese Freude; denn sie ist wohlthätig für seine sittliche Natur; nur blicke man dabei tiefer in sein Herz, als er es selbst vermag, und unterscheide darin die wirklich wirksamen Triebfedern von denen, welche den Namen dazu hergeben müssen.

---

5. Vermeide in dem Umgange mit Menschen, besonders aus den höhern und feinern Klassen, sorgfältig alles, was auf eine unangenehme oder gar ekelhafte Weise in die Sinne fällt. Denn es sei jemand von Geist und Herzen noch so liebenswürdig und lasse sich dabei etwas Widerliches oder Ekelhaftes in seinem Äußern zu schulden kommen, so wird man ihn fliehen oder seine Gegenwart, wie alles, was er sagt oder thut, mit Widerwillen ertragen. Ich will hier zur Erläuterung nur einer einzigen höchst unangenehmen Nachlässigkeit erwähnen, deren sich viele Menschen, sogar in den feinern und höhern Gesellschaften, häufig schuldig machen und wodurch sie jedem, dem sie sich nähern, äußerst beschwerlich fallen. Das ist die vernachlässigte Reinigung des Mundes und der Zähne. Ich sage dir nicht, wie oft mir dieser Umstand, wenn ich ihm nicht ausweichen konnte und das Widerliche davon auf mich wirken lassen mußte, den klaren Angstschweiß ausgepreßt hat; aber

ich bitte dich, auf dein eigenes Gefühl in einer so peinvollen Lage zu achten, und dann, wenn nicht aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit, doch um deines eigenen Vorteils willen zu verhüten, daß in diesem Stücke andern nie das Vergeltungsrecht von dir widerfahre. Genug von einer Sache, an die man ohne Ekel nicht einmal denken kann.

6. In Bezug auf die siebente und neunzehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. sie werden alle mehr oder weniger von Ehrgeiz oder Eitelkeit oder von beiden geleitet. Es ist also der Klugheit gemäß, diesen Trieb in unserm ganzen Benehmen gegen die Menschen bei allen vorauszusetzen und dieser Voraussetzung gemäß sie zu behandeln, damit eine gemeiniglich so stark gespannte und dabei so zarte und empfindliche Saite der menschlichen Natur niemals unsanft, und jede andere Saite nie anders, als im Einklange mit ihr berührt werde. Die besondern Beobachtungen, die ich dieser allgemeinen Bemerkung schon gestern beigefügt habe, sind ebenso viele Klugheitsregeln, die wir in Hinsicht auf diesen neuen Charakterzug der Menschheit, besonders in den feinern Ständen, sorgfältig zu beobachten haben.

Ich merkte nämlich zuvörderst an, daß dieser Trieb in der Regel bei rohen und ungesitteten Menschen schwächer, bei verfeinerten und gesitteten hingegen stärker als der der Sinnlichkeit zu wirken pflegt. Daraus folgt also, daß wir uns bei den erstern vorzüglich an diesen, bei den letztern vorzüglich an jenen wenden müssen, wenn wir etwas über sie vermögen wollen; es müßte denn sein, daß in besondern Fällen besondere Beobachtungen das Gegenteil rieten.

Ich habe zweitens angemerkt, daß auch von diesem Triebe gelte, was wir über den der Sinnlichkeit bemerkten, daß er nämlich, so oft er befriedigt wird, das Herz des Ehrgeizigen oder Eiteln öffne und es demjenigen geneigt mache, von dem die Befriedigung herrührt. Daraus folgt denn abermals, und zwar 1. überhaupt, daß wir den Ehrtrieb der Leute, wofern uns an ihrem Wohlwollen etwas gelegen ist, nicht nur

niemals ohne Not — Not aber nenne ich hier, was unsere Pflicht verlangt — verletzen, sondern auch ihn zu befriedigen, soweit es ohne schändliche Schmeichelei und Niederträchtigkeit geschehen kann, das unsrige gern beitragen müssen. Was ich unter schändlicher Schmeichelei und Niederträchtigkeit verstehe, werde ich nachher sagen, 2. Daß wir besonders dann dem Ehrgeize oder der Eitelkeit der Menschen erst ein erlaubtes Opfer zu bringen nicht verabsäumen müssen, wenn wir uns gemüßigt sehen, ihnen etwas Unangenehmes zu sagen oder zu thun, oder etwas Unangenehmes und Beschwerliches von ihnen zu verlangen oder ihnen aufzubürden. In solchen Fällen müssen wir das Unangenehme des Widerspruchs, des Tadels oder der Zumutung dadurch zu mildern und zu versüßen suchen, daß wir erst alles auf die vorliegende Sache Bezug habende Wahre, Gute und Lobenswürdige in den Reden, Handlungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten des andern anerkennen, billigen und loben und nur dann erst zu der minder angenehmen Äußerung vorsichtig übergehen.

Ich habe drittens angemerkt, daß dieser Trieb wie jeder andere, bei verschiedenen Menschen sehr verschiedene Abänderungen und bei jedem insbesondere seine besondere Richtung erhalten habe, so daß ein und ebendasselbe Lob, welches den einen Ehrgeizigen oder Eiteln in Entzücken setzt, einem andern oft völlig gleichgültig ist. Daraus folgt, daß wir uns bemühen müssen, die besondern Ansprüche der Menschen kennen zu lernen, um gegen dieselben nicht nur nicht zu verstoßen, sondern ihnen auch Gelegenheit zu geben, sie, so gut sie können und mögen, gelten zu machen. Es bedarf hierbei keines Lobes; man darf nur, wie gesagt, Gelegenheit geben, daß der Ehrsüchtige oder Eitle sich selbst loben oder, was auf eins hinausläuft, das, was er Lobenswürdiges zu besitzen glaubt, schicklich an den Tag legen könne, und er wird diese Gefälligkeit ebenso dankbar aufnehmen, als wenn man ihn geradezu und unmittelbar gelobt hätte.

Und nun vernimm erst, inwiefern ich glaube, daß die Benutzung dieses und jedes andern menschlichen Triebes mit derjenigen Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich vereinigen lasse, die, wie ich hoffe, dir und mir bei dem Bestreben, das Wohlwollen unserer Mitmenschen

zu erwerben, immer heilig bleiben sollen. Diese Vereinigung kann, dünkt mir, sehr wohl stattfinden, wenn wir 1. den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Menschen nie zu andern als guten und in jedem Betracht unschädlichen Absichten benutzen, also niemals jemand dabei zu hintergehen suchen; 2. uns bloß darauf beschränken, nur dasjenige zu loben, was wirklich lobenswürdig ist, das übrige aber so lange nicht zu bemerken scheinen, als wir es zu bemerken und zu rügen durch nichts verpflichtet sind; und endlich 3. in jedem Falle, wo eine solche Pflicht wirklich eintritt, keinen Augenblick Bedenken tragen, uns auch über die Thorheiten, Fehler und Laster der Menschen freimütig und ohne Rückhalt zu erklären. Unter diesen Umständen kann es nie unrecht sein, diejenigen Menschen, zu deren Schulmeistern wir nicht bestellt sind, so zu nehmen, wie sie sind, ihnen ihre süßen Einbildungen von sich und allen ihren Trefflichkeiten, so lange sie niemand dadurch schaden, zu lassen, und auf die vergebliche Mühe, sie wider ihren Willen heilen zu wollen, Verzicht zu thun. Denn was würden wir, wenn wir den Schwachheiten, Thorheiten und Lastern der Menschen den offenbaren Krieg ankündigen wollen, ausrichten? Wahrlich nichts, als dieses, daß alle über uns herfallen, uns belachen, verspotten und verfolgen würden. Wir würden darüber zu Grunde gehen, ohne daß deswegen auch nur eine einzige Thorheit oder ein einziges Laster weniger in der Welt wäre. Und das wäre denn doch wohl in jedem Betracht gar nicht weise gehandelt.

Dies vorausgesetzt, kann ich also gar kein Bedenken tragen, dir die übrigen Klugheitsregeln anzugeben, deren Befolgung durch die Ehrsucht und die Eitelkeit der Menschen notwendig gemacht wird. Da kein anderer menschlicher Trieb so unendlich viele Seiten darbietet, von welchen er beleidigt werden kann, als dieser, so werde ich auch bei ihm länger als bei jedem andern verweilen müssen, um dich in Bezug auf ihn wenigstens mit den vorzüglichsten Vorsichtigkeitsregeln bekannt zu machen. Dazu rechne ich nun folgende:

1. Sei in hohem Grade bescheiden und höflich gegen jedermann; d. i. dein ganzes Betragen sei freundlich, gütig und

liebreich gegen Geringere, gegen Höhere ehrerbietig und gegen Gleiche so, als stünden sie alle eine merkliche Stufe über dir. Beobachte daneben in Titulaturen und im Ceremoniell alles, was der allgemeine Gebrauch darüber festgesetzt hat und mache es dir überhaupt zur Regel, jedem nicht etwa nur gerade so viel Ehre, als seinem Stande und seinen Verdiensten gebührt, sondern allemal noch etwas mehr zu erweisen.

Am freigebigsten mußt du mit deinen Ehrenbezeugungen gegen die Dummköpfe aus allen Ständen sein und jede Art von Ceremonie und Etikette gegen keinen ängstlicher, als gegen diese beobachten. Denn keiner hat eine größere Meinung von sich und seinem Werte in jeder Hinsicht als sie; keiner macht daher auch mehr Ansprüche auf Achtung und Ehrenbezeugungen als sie; keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihm nichts davon verkürzt werde, als sie; keiner hält daher auch mehr auf Ceremoniell jeder Art, und keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher beleidigt als sie. Am leichtesten hingegen ist in diesem Punkte mit wirklich großen und edeln Menschen auszukommen, die im Bewußtsein dessen, was sie sind, gar nie auf die Besorgnis, von unsereinem verachtet zu werden, geraten können. Gegen diese darf daher unser Benehmen schlichter, wahrer und natürlicher als gegen andere sein, welche an Stand und Verdiensten um unendlich viele Stufen tiefer stehen.

Übrigens bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß Bescheidenheit und Kriecherei, Höflichkeit und ceremoniöses Wesen ganz verschiedene Dinge sind, und ich glaube es deinem Zartgefühl und deinem guten Geschmacke vollkommen zutrauen zu dürfen, daß du das verächtliche Nachäffen jener edlen Tugenden von ihnen selbst beim ersten Blicke unterscheiden und, wie es sich gebührt, verschmähen werdest. Ich fahre also fort:

---

2. Vermeide unangenehmen Widerspruch und hüte dich, daß das Behaupten deiner Meinung nie in Rechthaberei ausarte. Diese Regel sagt, wie du wohl siehst, keineswegs, daß du mit allen Menschen einerlei Meinung haben sollst;

denn wie wäre das möglich? Sie sagt auch nicht, daß du dich stellen sollst, als habest du einerlei Meinungen mit ihnen; denn wo bliebe da die Aufrichtigkeit, wo das Vergnügen der Unterhaltung und wo deine Selbständigkeit? Du darfst und sollst also von den Meinungen anderer Menschen abgehen, es sei im Scherz oder im Ernste; nur daß du dich, wie die Regel sagt, dabei in acht nehmest, daß dein Widerspruch nicht in Rechthaberei ausarte, d. h. weder durch Hartnäckigkeit, noch durch unangenehme Äußerungen lästig und beleidigend werde. Und hierzu wird erfordert:

Erstens, daß man gewisse Arten des Widerspruchs ganz und gar vermeide. Jeder Mensch hat über gewisse Dinge so ernsthaft und so entschieden abgeurteilt, daß er von Zweifeln und Einwendungen dagegen durchaus nichts weiter hören mag. Diese, ihm ausgemachten Punkte muß man zu erforschen wissen, um sie unberührt zu lassen. Dazu gehören besonders die religiösen Ideeen, aus welchen jeder von uns sein besonderes Glaubenssystem errichtet hat. Diese sind dem Menschen zu wichtig, und er ist darüber ordentlicherweise zu entschieden, als daß er auch nur den leisesten und bescheidensten Einwand dagegen ertragen könnte. Wer also klug ist, und keinen besondern Beruf dazu hat, die Begriffe der Menschen in dieser wichtigen Angelegenheit mit Gefahr seiner eigenen Ruhe, seines guten Leumunds und seiner bürgerlichen Wohlfahrt zu berichtigen, der geht solchen Gegenständen des Gesprächs, die überdies zu Unterhaltungsmaterien in vermischter Gesellschaft gar nicht geeignet sind, weislich aus dem Wege, oder berührt sie, wenn er sich mit Gewalt dazu gezwungen sieht, so leise und behutsam, daß keiner der Anwesenden an seinem Gewissen oder an seiner Glaubenseitelkeit — Menschenkenner wissen, daß es eine solche giebt — gereizt und verwundet werden könne. Kein Mensch ist heutiges Tags verpflichtet, nach der Ehre der Märtyrerkrone zu trachten; denn teils bedarf die Welt der Beispiele von Märtyrertum nicht mehr, weil es ihr heutiges Tags nicht an andern allgemein verbreiteten Mitteln zur Belehrung und Überzeugung fehlt, teils weil in unsern Tagen dergleichen Beispiele das nicht mehr wirken würden, was sie ehemals zu wirken vermochten. Denn anstatt bei dem Scheiterhaufen eines freiwilligen

Märtyrers, wie ehemals, auszurufen: ‚Seht da einen Zeugen der Wahrheit!‘ würde alle Welt jetzt mit den Fingern auf ihn weisen und sprechen: ‚Seht da einen Narren, der sich braten läßt, weil er nicht zu leben verstand!‘

Zweitens, daß wir uns durch den Geist des Widerspruchs nie müssen verleiten lassen, solche Irrtümer zu rügen oder aufzudecken, die, sobald sie ans Licht gezogen werden, den Irrenden lächerlich machen, oder gar ihm Schande bringen können. Dahin gehören alle Irrtümer und Äußerungen der Menschen, die eine größere Verstandesschwäche, eine größere Unwissenheit oder eine schlechtere Gemütsart verraten, als jeder in seiner Lage gern möchte an sich kommen lassen. Dadurch vermeiden wir einerseits die sonst unvermeidliche Erbitterung desselben, und andrerseits erwerben wir uns, falls er den Dienst, den wir ihm dadurch leisten, gewahr wird, sein Vertrauen und sein Wohlwollen in hohem Grade. Und das ist in jedem Falle doch wohl mehr wert, als das augenblickliche und nicht sehr edle Vergnügen, welches seine Beschämung uns machen könnte.

Drittens, daß wir nie in entscheidendem Tone, nie mit Bitterkeit oder gar mit verachtender Wegwerfung widersprechen. Diese Art des Widerspruchs erträgt sicher keiner, selbst der Sanfteste und Nachgiebigste nicht, weil sie einen Despotismus über unsern Verstand und zugleich eine Verachtung gegen denselben ankündigt, welche keiner, dessen Seele noch nicht ganz unterjocht und in den Staub getreten ist, sich gefallen läßt. Vermeide also diesen Fehler auf das allersorgfältigste, und so oft du widersprechen zu müssen glaubst, sorge ja dafür, daß dein Gesicht immer freundlich, deine Stimme sanft, dein Widerspruch selbst bescheiden und schüchtern sei, und nicht sowohl einer Zurechtweisung, als vielmehr einem aus mangelhafter Kenntnis der Sache herrührenden Zweifel und einer Bitte um bessere Belehrung gleiche. Auf diese Weise kann man in allen den Fällen, wo gerader Widerspruch nicht gut geheißen würde, der Wahrheit, sich selbst und der Eitelkeit der Leute zugleich ein Genüge thun.

Viertens, daß unser Widerspruch nie länger fortgesetzt werden müsse, als wir merken können, daß er gern gehört werde. Und dies zu bemerken, bedarf es ja nur einer mäßigen Aufmerksamkeit auf die allen Menschen verständlichen Zeichen des Wohlgefallens, die sich in Blicken, Mienen, Stimme und Gebärden äußern. Warum mutwilligerweise uns den Leuten beschwerlich und widerlich machen?

Ebenso kühn und entschlossen rede und handle auch du, mein Sohn, so oft es darauf ankommt, etwas durchzusetzen, was das gemeine Beste erfordert und wozu Pflicht und Gewissen dich einmal aufgerufen haben. In allen andern Fällen aber, welche nicht auf Thaten, sondern auf bloße Rechthaberei hinauslaufen, sei du jedesmal der nachgebende Teil, und erlaube dir nie einen Widerspruch, welcher Unwillen und Erbitterung verursachen kann.

---

3. Steht dir Witz zugebote, so hüte dich, ihn zur Beschämung oder Kränkung anderer spielen zu lassen. Witz und Verstand sind ein Messer, welches uns gegeben wurde, den Armen am Geist unser Brot zu schneiden, nicht ihnen wehe damit zu thun, oder gar ihnen ins Herz damit zu stoßen. Wehe dem unfreundlichen Besitzer derselben, der sie dazu mißbrauchen kann! Die Wollust edler Seelen — sich geliebt zu fühlen — wird ihm nie zu teil werden.

Wieviel seliger ist's, durch Gutmütigkeit, durch eine bescheidene sanfte Äußerung unserer Geistesgaben und durch ein verbindliches einladendes Wesen allen, die uns kennen lernen, den Wunsch nach einem nähern Umgange und nach einer größern Vertraulichkeit mit uns einzuflößen!*)

*) „Hast du Witz, so bediene dich dessen, andern Vergnügen zu machen, nicht aber ihnen zu schaden. Er darf wohl hervorschimmern, aber wie die Sonne in den gemäßigten Zonen, ohne zu versengen. Dort ist sie erwünscht, unter der Linie fürchtet man sich vor ihr." Chesterfield.

4. Wenn keine Not und keine Pflicht dich dazu zwingen, so scheine von den Schwachheiten und Fehlern deiner Mitmenschen niemals Kenntnis zu nehmen. Ich sage, scheine, denn für dich selbst darf und sollst du, sowohl zur Schärfung deines sittlichen Sinnes, als auch zur Bestimmung deines Verhaltens gegen die Menschen, sie allerdings bemerken; aber zum Sittenrichter über andere dich aufzuwerfen, dazu fordert weder Klugheit, noch Beruf dich auf. Hat besonders jemand in deiner Gegenwart das Unglück, etwas zu sagen oder zu thun, was ihn lächerlich machen kann, sei, bitte ich, taub und blind dagegen. Denn nie wird derjenige, der da weiß, daß du etwas Lächerliches an ihm wahrgenommen hast, und daß es nur bei dir steht, ihn zum Spott der Menschen zu machen, dein Freund sein. Er wird vielmehr wünschen, dich aus der Schöpfung vernichtet zu sehen; und wenn er auch gleich nicht gerade an deine Person Hand zu legen wagt, so wird er doch, um das, was du von ihm sagen kannst, unkräftig zu machen, dein moralisches Dasein in den Gemütern der Menschen, d. i. die Meinung derselben von deiner Rechtschaffenheit und Glaubwürdigkeit, soviel an ihm ist, zu vernichten suchen. Bemühe dich also, um deines eigenen Friedens willen, jedermann bei dem Glauben zu erhalten, daß du nichts als Gutes und Rühmliches von ihm wissest; auch wenn du es in deiner Gewalt haben wirst, ihn zum Gegenstande des Gelächters und der Verachtung zu machen.

---

5. Statt deine Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten den Leuten vor die Augen zu halten, bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen und dagegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eigenen Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten dir und andern im schönsten Lichte zu zeigen. Das wird dich in ihrem Wohlwollen und in ihrer Achtung unendlich viel weiter bringen, als alles, was du von deinem eigenen persönlichen Werte sie bemerken lassen könntest. Denn, glaube mir, mein Sohn, die meisten Menschen schätzen und lieben uns nicht um unserer eigenen

Vorzüge willen, sondern um der Gerechtigkeit willen, die wir den ihrigen widerfahren lassen, und um der Gelegenheit willen, die wir ihnen verschaffen, sie an den Tag zu legen. Die feinste Lebensart ist daher nicht die, wodurch man sich und seinen eigenen Wert ins schönste Licht zu stellen sucht, sondern die, wodurch man alle mit sich selbst und mit ihrem eigenen Werte zufrieden zu machen weiß und ihnen behilflich ist, auch anderer Zufriedenheit darüber einzuernten. Bist du jemand behilflich gewesen, Verstand und Witz auszukramen, indem du ihm entweder Platz dazu machtest, oder in seine Einfälle unmerklich und mit geschickter Hand einige Körnchen Salz warfst, die er selbst hineinzuthun vergessen hatte, so sei versichert, er wird nicht aufhören, deinen Verstand zu rühmen und dich überhaupt für einen vortrefflichen Menschen zu erklären. Hast du Gelegenheit gehabt, in dem, was er sagte oder that, etwas Gutherziges, Edles oder Großmütiges bemerken zu lassen, so sei versichert, daß er von der Güte und Vortrefflichkeit deines eigenen Charakters durchdrungen sein und ihn gegen jeden Verleumder großmütig in Schutz nehmen wird. Alles Wirkungen der menschlichen Eitelkeit, deren Einfluß in unsere Empfindungen, Urteile und Handlungen sich unglaublich weit erstreckt!

---

6. Gieb bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, soweit es von dir abhängt, jedem, mit dem du dich unterhältst, Gelegenheit von dem zu reden, worin er entweder wirklich zu Hause ist, oder doch zu Hause zu sein glaubt, nicht aber von solchen Dingen, worin du ihn etwa übersehen magst. Diese Regel ist bloß eine unmittelbare Folgerung aus der vorhergehenden, und die nämlichen Gründe, worauf jene beruht, empfehlen daher auch diese. Ich füge nur noch hinzu, daß du, außer dem Wohlgefallen, welches andere darüber empfinden werden, auch noch den wesentlichen Vorteil davon haben wirst, daß deine Gespräche mit ihnen auf diese Weise wirklich lehrreich für dich werden können. Denn wenn man jeden aus seinem Fache reden läßt, so ist es wahrscheinlich, daß man in vielen Fällen etwas zu hören bekommen werde, was man entweder noch gar nicht,

oder doch nicht so gut und vollständig wußte, als man es nun erfährt. Wenn es also auch nicht schon die Eitelkeit der Menschen wäre, welche die Befolgung dieser Regel nötig macht, so würde es die Betrachtung unsers eigenen Vorteils thun.

Ich beschließe diese, die menschliche Eitelkeit betreffenden Klugheitsregeln mit einer Hauptvorschrift, die, wenn sie erfüllt wird, alle andern beinahe entbehrlich macht. Sie lautet:

7. Sei du selbst so wenig ehrgeizig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt, fest überzeugt, daß der Ehrgeiz und die Eitelkeit anderer Menschen nicht besser von uns befriedigt und zugleich nicht unschädlicher für uns gemacht werden können, als wir selbst anspruchfrei und bescheiden zu sein uns bestreben. Es ist überhaupt eine bekannte Erfahrung, die sich überall bestätigt, daß von zwei Menschen, deren einer leidenschaftlich handelt, der andere nicht, dieser letztere allemal am besten fährt. Der Zornige wird unter gleichen Umständen allemal vom Kaltblütigen besiegt; und der ruhige Spieler nimmt in der Regel dem leidenschaftlichen allemal das Geld ab. So hat auch der Bescheidene und Demütige vor dem Eiteln und Ehrsüchtigen allemal mehr als einen entschiedenen Vorteil voraus. Er lebt ruhiger und zufriedener als dieser, weil er leichter zu befriedigen ist; er stößt mit andern Menschen seltener zusammen, weil es ihm nicht sauer wird, ihnen auszuweichen, ihnen mit Höflichkeit zuvorkommen, oder ihnen nachzusehen; er wird allgemeiner geliebt und geschätzt, weil er wenig fordert und viel giebt, weil er die Achtung der Menschen nie zu erzwingen oder zu ertrotzen sucht, und weil der Glanz seiner Vorzüge, durch den sie umhüllenden Flor der Bescheidenheit gedämpft, den Leuten auf eine minder beschwerliche Weise in die Augen fällt. Es würde daher in der That kein Wortspiel sein, sondern einen guten und wahren Sinn enthalten, wenn man demjenigen, welcher edlere Beweggründe nicht mehr auf sich wirken lassen kann, den Rat gäbe, bescheiden aus Eitelkeit und demütig aus Ehrfurcht zu sein. Denn sicher giebt es kein besseres Mittel, den Zweck dieser Leidenschaft zu erreichen, als das — sie nicht zu haben.

7. In Bezug auf die achte und die zwanzigste Wahrnehmung.

Da alle Menschen, besonders die verfeinerten, der eine mehr, der andere weniger, in ihren Empfindungen, Urteilen, Neigungen und Abneigungen von der Veränderlichkeit ihres Körpers und von den Eindrücken abhängen, welche derselbe von außen her erhält, so macht der Weise sich zum Gesetze:

1. Nie eine vollkommene Beständigkeit oder Unveränderlichkeit der Gesinnungen von Menschen überhaupt, am wenigsten von den durch Üppigkeit und Verfeinerung geschwächten Menschen zu erwarten. Er ist daher auch gar nicht betroffen, wenn er Veränderungen in denselben gewahr wird; er begnügt sich vielmehr in solchen Fällen, nur über die menschliche Schwäche und Unstätigkeit die Achseln zu zucken und zu sich selbst zu sagen: ‚Auch dieser Gemütszustand deines armen wandelbaren Bruders wird nicht ewig währen!‘ Alles hat seine Zeit, alles rollt in ewigen Kreisen herum und kehrt zu dem Orte, den es jetzt verlassen hat, einst wieder zurück, um ihn von neuem zu verlassen. Diese und ähnliche Betrachtungen, welche ihm die Kenntnis der menschlichen Natur an die Hand giebt, macht ihn gleichgültiger und duldsamer gegen die Launen seiner Mitmenschen, die er als etwas Unwillkürliches anzusehen sich gewöhnt hat, und indem er sich bemüht, selbst ihrer so wenige als möglich zu haben, so erträgt er diejenigen, welchen andere unterworfen sind, mit möglicher Nachsicht. —

Er macht sich ferner zur Regel:

2. Die Launen der Menschen mit Klugheit und Wohlwollen zu benutzen und jeden jedesmal so zu behandeln, wie er ihn jedesmal gestimmt findet. Er spaßt also z. B. nicht, sobald er merkt, daß der andere sein böses Stündlein hat, wo er keinen Spaß ertragen kann. Will er von ernsthaften Dingen mit jemand reden, welche eine ruhige und anhaltende Überlegung erfordern, so wählt er dazu nicht gerade den Augenblick, da er ihn ausgelassen lustig findet. Hat er ein verdrießliches Geschäft mit ihm abzuthun, so hütet er sich, wofern die Sache

Aufschub leidet, es gerade zu einer Zeit zu thun, wo jener durch und durch verstimmt ist, weil er entweder schlecht geschlafen oder schlecht verdaut hat, oder durch irgend eine Unannehmlichkeit verdüstert worden ist. Er wartet vielmehr, soweit es von ihm abhängt, in allen diesen und ähnlichen Fällen diejenige Laune ab, die dem jedesmaligen Gegenstande seiner Verhandlung am allergünstigsten ist.

Aus vielfältigen Beobachtungen, die er auch in diesem Stücke über die Menschen angestellt hat, ist es ihm ferner zum Grundsatze geworden:

3. Die Menschen nie nach derjenigen Stimmung zu beurteilen, worin er sie beim Entstehen seiner Bekanntschaft mit ihnen findet, sondern allemal erst Zeiten und Umstände abzuwarten, welche zu andern Launen Anlaß geben werden. Er hat es nämlich so oft erfahren, daß die Menschen unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Gemütsstimmungen sich selbst gar nicht ähnlich sind, daß er es mit Recht viel zu gewagt findet, über sie zu urteilen, bevor er sie in mehrern Lagen und in mehr als einer Laune zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Erst dann, wenn er diese Beobachtungen in hinreichender Anzahl gesammelt hat, ist er imstande, den gewöhnlichen Seelenzustand des Beobachteten von dem ungewöhnlichern zu unterscheiden und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß dieser gewöhnliche Zustand kein Extrem, weder im Guten noch im Bösen sein würde, vermutete er schon vorher, weil Extreme selten von Dauer zu sein pflegen.

4. Aus gleichen Ursachen sucht er sich die nötige Fertigkeit zu erwerben, Beleidigungen zu verschmerzen, ohne sie zu ahnden, Unrecht über sich ergehen zu lassen, ohne Genugthuung zu fordern. Er weiß, daß üble Launen, Mißverständnisse und schiefes Hinsehen auf die unrechte Seite der Dinge die gewöhnlichsten Ursachen der meisten Beleidigungen und Verdrießlichkeiten unter den Menschen sind. Er vergilt daher nicht Haß mit Haß, Beleidigung mit Beleidigung, sondern er sucht Gelegenheit, sich mit dem verstimmten Bruder zu verständigen; rückt ihn dabei den Gegenstand des Mißverständnisses liebreich vor die

Augen und zeigt ihm den wahren Gesichtspunkt, aus dem er ihn betrachten soll. War dann die Sache wirklich nur ein Mißverständnis, so wird es ihm in den meisten Fällen gelingen, den Unwillen des andern in der Geburt zu ersticken und das vorige gute Vernehmen wieder herzustellen. Ist aber die Sache unbedeutend oder von der Art, daß es nicht thunlich scheint, das Mißverständnis zu heben, so überläßt er es der Zeit, welche schon manche Dunkelheit aufgeklärt hat, und scheint den Unwillen oder die Beleidigungen des andern nicht zu merken. Wenigstens hält er sich in den Grenzen der unvermeidlichen Notwehr und geht nie weiter, als diese es erfordert.

Endlich macht er sich, was das praktische Leben betrifft, zur unveränderlichen Richtschnur:

5. Sich, insofern es von ihm abhängt, zu solchen Geschäften, welche eine einförmige, regelmäßige Handlungsweise und ausdauernde Stetigkeit und Geduld erfordern, nie mit Menschen zu verbinden, welche den Abwechslungen der Laune mehr als gewöhnlich unterworfen sind. Was für Menschen sich hierin besonders auszuzeichnen pflegen, habe ich dir schon angegeben. Der Grund aber, warum man mit solchen Leuten sich zu solchen Geschäften niemals einlassen müsse, leuchtet jedem von selbst ein.

8. In Bezug auf die neunte Wahrnehmung.

Aber hier finde ich kaum nötig, zu demjenigen, was ich bei dieser Wahrnehmung schon diesen Morgen angemerkt habe, noch etwas hinzuzufügen. Denn alle einzelnen Übereinkünfte der Menschen in Ansehung der Sprache, der Kleidung, der Höflichkeitserweisungen und des ganzen äußern Benehmens hier der Reihe nach aufzuzählen, würde weder thunlich noch nützlich sein, weil die Menge derselben unbeschreiblich groß ist und weil Dinge dieser Art nicht aus Büchern, sondern nur durch Umgang mit Menschen gelernt werden können. Nur folgende allgemeine Grundregeln der Klugheit in Ansehung

solcher Dinge, die von dem Gebrauche und der Mode abhängen, führe ich der Vollständigkeit wegen an:

1. Man bilde sich nicht ein, daß die Vernunft und das Beispiel eines einzelnen Menschen mächtig genug seien, die Leute von dem zurückzubringen, was die Mode ihnen einmal zum Gesetz gemacht hat. Eher würden sie sich alle Grundsätze der Religion und Sittenlehre, als ihre Anhänglichkeit an einmal eingeführte Gebräuche ausreden lassen. Man spare also die vergebliche Mühe und überlasse jede Verbesserung dieser Dinge eben der allgewaltigen Gesetzgeberin, welche sie eingeführt hat, der Mode.

2. Man vermeide also auch, soweit es ohne wesentlichen Nachteil für die Gesundheit des Leibes und der Seele geschehen kann, in Betracht dessen, was die Mode heischt, ein Sonderling zu sein und bequeme sich ohne Murren zu dem, was die Verständigsten und Besten unsers Geschlechts, unsers Standes und unsers Alters mitzumachen nun einmal für nötig erachtet haben.

3. Man hüte sich aber auch auf der andern Seite, in einer gar zu sorgfältigen Beobachtung der wandelbaren Mode ein Verdienst zu suchen und thue in Dingen dieser Art allemal lieber etwas zu wenig, als zu viel. Das Zuwenig kann höchstens nur ein kleines Lächeln und Spötteln erregen, das Zuviel hingegen erregt allemal etwas viel Schlimmeres, nämlich entweder Eifersucht und Neid, oder den Verdacht der Narrheit. Der Verständige macht sich daher zur Regel:

4. Nie unter den ersten, welche eine Mode einführen, aber auch nie der letzte zu sein, der eine eingeführte Mode annimmt. Der Mittelweg ist auch hier, wie in allen Dingen der beste. Aber bei aller Unterwerfung, die wir den despotischen Anforderungen der Mode erweisen, laß uns

5. doch immer den Mut haben, ihr und dem Tadel der ganzen Welt Trotz zu bieten, so oft sie sich einfallen läßt, etwas vorzuschreiben, was entweder der Sittlichkeit, oder der Gesundheit schaden kann. So wichtig uns auch

die gute Meinung und das Wohlwollen unserer Nebenmenschen sein müssen, so wäre der Preis doch viel zu hoch, wenn wir sie durch Thorheiten oder durch den Verlust der Gesundheit des Leibes oder der Seele erkaufen müßten.

9. In Bezug auf die zehnte Wahrnehmung.

Diese Wahrnehmung enthält den Grund zu folgenden Klugheitsregeln:

1. Man schone der Vorurteile der Menschen überhaupt, so sehr man kann, d. i. so lange wir weder als Menschen, noch als Staatsbürger eine Verpflichtung zum Gegenteile haben. Eine solche Verpflichtung kann aber nur dann stattfinden, wenn 1. ein Vorurteil gemeinschädlich ist, 2. wenn wir äußern und innern Beruf haben, es zu verdrängen: äußern durch die Stelle, die wir in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, innern durch die Fähigkeiten, die Gott dazu in unsere Seele gelegt hat; und 3. wenn Wahrscheinlichkeit da ist, daß unsere Bestreitung mehr Gutes als Böses stiften werde. In diesen Fällen ist es nicht nur recht, sondern auch Pflicht, sich dem Strome der Vorurteile mutig entgegenzustellen, und sollte man auch in dem edlen Bestreben, ihn aufzuhalten, zu Grunde gehen. Wohingegen diese innern und äußern Gründe einer Verpflichtung fehlen, da ist es Vorwitz, nicht Edelmut, sich unberufen in einen Krieg einzulassen, der alsdann nicht anders, als zu unserer Schande und zum Schaden der guten Sache ausschlagen kann.

---

2. Man verfahre besonders äußerst schonend und behutsam gegen diejenigen Vorurteile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüte sich, sie ihnen zu nehmen, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestigt hat, von welchen man versichert sein darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden. Es ist hart und grausam, zur Zeit einer Hungersnot dem Armen sein letztes Stück verschimmeltes Kleienbrot aus der Hand zu reißen, wenn man seinem

dringenden Bedürfnisse nicht erst durch eine gesundere und nahrhaftere Speise abgeholfen hat; aber noch härter und grausamer ist es, einer dürftigen, nur mit Vorurteilen sich nährenden und stärkenden Seele dieses ihr einziges Beruhigungs- und Stärkungsmittel zu rauben, so lange man noch nicht darauf bedacht gewesen ist, sie mit einem bessern zu versehen. Das müsse also fern von uns sein!

---

3. Was die minder bedeutenden und minder schädlichen Vorurteile der Nationen, der Stände u. s. w. anbetrifft, so kann der Unbefangene oft freilich nicht umhin, sie in hohem Grade lächerlich zu finden, aber wenn er klug ist, so wird er sich hüten, denen, die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen und darüber zu spotten; er wird vielmehr mit der Schwachheit solcher großen Kinder Geduld haben, ihnen ihre Lieblingschimäre lassen, und wenn er einen Kitzel darüber zu spötteln in sich fühlt, sich erinnern, wie es dem armen Sancho*) ging, so oft er den Einfall hatte, sich über seines Herrn Riesen und Dulcineen lustig zu machen. Man kann sicher annehmen, daß selbst die aufgeklärtesten und besten Menschen von dergleichen Vorurteilen nie ganz frei sind und keinen Spaß darüber verstehen, auch wenn sie selbst darüber spaßen zu wollen scheinen.

10. In Bezug auf die zwölfte, dreizehnte und achtzehnte Wahrnehmung.

Der besondere Gegenstand dieser drei Wahrnehmungen waren die durch Üppigkeit verfeinerten und verzärtelten Weltleute, von welchen wir ohne sonderliche Anstrengung unsers Beobachtungsgeistes leicht bemerken konnten, daß sie ordentlicherweise an Leib und Seele entnervt und geschwächt, reizbar und empfindlich, daneben auch, wie natürlich, oberflächlich und leichtsinnig in ihrer Empfindungs- und Denkart, unempfindlich gegen sittliche Zwecke und Beweggründe zu sein und den Hauptzweck ihres Daseins in angenehme Zerstreuungen

---

*) Diener des Don Quixote.

und sinnliche Vergnügungen zu setzen pflegen. Die Klugheitsregeln nun, welche sich daraus für den Umgang mit dieser Menschenklasse von selbst ergeben, sind folgende:

1. Man entferne nicht nur aus ihrer Gegenwart alles, was unangenehme und widerliche sinnliche Eindrücke machen kann, sondern man vermeide auch alles, was auf ihre verfeinerten, geschwächten und empfindlichen Nerven zu stark und lebhaft wirken würde. Alles, was den straffen Nerven eines gesunden und kraftvollen Menschen kaum einige sanfte Schwingungen abgewinnen kann, das macht die der geschwächten und empfindlichen Leute schmerzhaft zucken und kann ihnen Übelkeiten, Krämpfe und Ohnmachten zuziehen. In allen feinern Gesellschaften wird hierauf sorgfältig Rücksicht genommen, und wer in denselben es nicht mit allen verderben will, der muß sich danach richten. Vornehmlich muß man der Gehörnerven der verfeinerten Menschen schonen, weil sie an diesen vorzüglich empfindlich zu sein pflegen. Statt laut zu reden, muß man flüstern und zischeln; statt zu lachen, lächeln, und wenn einem das Bedürfnis zu niesen oder zu husten ankommt, beides so wenig in Geräusch ausbrechen lassen, als man kann. Mit ihren übrigen Sinnen, den einzigen Geschmack ausgenommen, muß man insoweit es von uns abhängt, ebenso zärtlich umgehen. Die Geschmacksnerven allein sind bei ihnen stumpfer und unempfindlicher, als bei andern Menschen, weil diese durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke jeder Art von ihrer natürlichen Empfindlichkeit schon viel verloren haben. Diese wollen auch stärker angegriffen werden, und es wird ein wunderbares Gemisch von sauern, süßen, bittern, salzigen und spirituösen Dingen erfordert, wenn sie auf eine angenehme Weise gekitzelt und befriedigt werden sollen.

---

2. Man mute dieser zarten und geschwächten Menschenklasse nie etwas zu, was Mühe, Anstrengung, fortdauernde Aufmerksamkeit und Geduld erfordert, und zwar aus dem doppelten Grunde nicht, weil sie zu so etwas weder aufgelegt, noch fähig sind. Nicht aufgelegt, weil wir vorher

bemerkt haben, daß sie nur deswegen da zu sein glauben, um sich zu zerstreuen und zu vergnügen, nicht aber, um andern mühselige und beschwerliche Dienste zu leisten.

---

3. Man thue vielmehr was man kann, um diesen feinen und schwächlichen Geschöpfen jede Mühwaltung in ihren eigenen Angelegenheiten mitleidig abzunehmen und ihnen ihr prekäres Dasein, das ohnehin schon oft genug ihnen zur Last wird, so viel als möglich zu erleichtern. Diese armen Leute würden ja bei mancher Gelegenheit wirklich schlimm daran sein, wenn nicht jemand da wäre, der ihnen seine Augen, Hände und Füße, seinen Verstand, seine Vernunft, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten leihen wollte, weil ihre eigene Unbehilflichkeit in vielen Fällen ebenso groß und allgemein, als die einer Schildkröte ist, welche man auf den Rücken gelegt hat. Für uns andere Menschen von gröberer Leibesbeschaffenheit und minder feiner Ausbildung ist dieser Umstand ungemein günstig. Denn er hat erstens die glückliche Folge, daß alles, was in der menschlichen Gesellschaft gethan — ich sage gethan, nicht beplaudert oder betändelt — werden muß, uns zugeschoben wird, so daß es uns nie an Veranlassungen und dringenden Gelegenheiten fehlen kann, unsere Kräfte auszuarbeiten und sie dadurch zu stärken und zu veredeln. Und eben dadurch gewährt der nämliche Umstand uns denn auch zweitens den Vorteil, daß wir der feinern und geschwächten Welt so lange unentbehrlich bleiben, als es dieser, fein und geschwächt zu sein belieben wird, und daß man uns also nicht leicht geradezu verächtlich und wegwerfend begegnen darf. Wäre dieses nicht, und geriete jene Menschenklasse einmal auf den heroischen Einfall, sich durch zweckmäßige Übungen an Leib und Seele und durch eine einfache, mäßige und arbeitsame Lebensart gesund, stark und geschickt zu allen Geschäften des menschlichen Lebens zu machen und sich dadurch aus ihrer bisherigen Abhängigkeit von uns loszuwinden, so würde es, fürchte ich, um die Achtung und Aufmerksamkeit, die unserm arbeitsamen Mittelstande jetzt aus Not von ihnen

erwiesen werden, bald gethan sein. So aber können wir sicher sein, daß, so lange es Lahme und Krüppel geben wird, Stab und Krücke in Ehren bleiben werden.

---

4. Hat man mit Leuten dieses Schlages Geschäfte von einigem Umfange zu machen, welche nicht mit einem Blicke übersehen werden können, so erfordert die Klugheit, nur die Hauptpunkte, worauf es dabei ankommt, für sie auszuheben und sie ihnen so kurz, so bestimmt und so faßlich vorzulegen, als die Natur der Sache es nur immer gestattet. Der Grund davon ist einleuchtend. Man muß einer schwachen Vorstellungskraft nicht zumuten, viele und vielerlei Gegenstände auf einmal oder in ununterbrochener Reihe zu umfassen. Sie würde davor erschrecken, den Mut verlieren, in Verwirrung geraten, und — weg wären Lust und Fähigkeit, uns mit ihrer Aufmerksamkeit zu folgen! Nur unfähiger Regenten arglistigen Ministern, oder unfähiger Minister arglistigen Geheimschreibern kommt die List zu statten, Sachen und Angelegenheiten, von welchen sie die Aufmerksamkeit ihrer Obern zurückschrecken wollen, um sie ungestört nach eigenem Gutdünken zu behandeln, so zu verwickeln und sie in einen solchen Schwall von unverständlichen Wörtern einzuhüllen, daß der schwache Kopf ihrer Gebieter davor zurückschaudern und ihnen danken muß, wenn sie ihn der Marter, sich damit zu befassen, lieber ganz überheben wollen. Wir andern hingegen, die wir der Anwendung einer solchen List weder bedürfen, noch fähig sind, müssen in allen Fällen, wo wir mit Großen zu thun haben, gerade die entgegengesetzte Regel befolgen und ihnen die Sachen, von welchen jedesmal die Rede ist, so einfach, klar und verständlich, als sie ihrer Natur nach nur gemacht werden können, vorzulegen suchen, wofern wir die Absicht, sie von ihnen erwogen und beherzigt zu sehen, nicht ganz verfehlen wollen.

Eine unmittelbare Folge davon ist, daß wir

5. die geschwächten Menschen aus den höhern Klassen mit Schwierigkeiten jeder Art, soweit es bei uns steht,

sorgfältig verschonen müssen. Hängen wir also von Leuten dieser Art ab und tragen sie uns, ihren Untergeordneten, etwas auf, was zwar schwierig, aber doch ausführbar ist, so müssen wir uns hüten, sie durch Einwendungen zu ermüden, oder durch geäußerte Besorgnisse verdrießlich zu machen; wir müssen vielmehr gleich zur Sache schreiten und die Schwierigkeiten lieber im stillen durch Geduld und Mut zu überwinden suchen, als ihnen mit einer Auseinandersetzung derselben beschwerlich fallen. Man muß überhaupt wissen, daß alles umständliche Auseinandersetzen, alles Abwägen der Gründe für und wider, und alles bedachtsame Vergleichen verschiedener sich darbietender Maßregeln hier nicht an ihrem Orte sind, weil sie anhaltende Aufmerksamkeit und Kopfzerbrechen erfordern, dessen man gar zu gern überhoben sein mag. Dies alles müssen wir für uns thun, und uns darauf einschränken, nur die Schlußfolgen unserer Untersuchungen und Überlegungen kurz, klar und faßlich vorzulegen.

Noch verdienen folgende Klugheitsregeln, als unmittelbare Folgesätze aus den obigen drei Wahrnehmungen, gleichfalls ausgehoben zu werden:

6. Erwarte nie bei Leuten dieser Art echtes Menschengefühl, d. i. wahres inniges und wirksames Teilnehmen an dem, was entweder die Menschheit überhaupt, oder das Beste des Vaterlandes, oder auch nur das Wohl einzelner Mitbürger insbesondere betrifft, zu finden, es müßte denn der Fall sein, daß ihr eigenes Privatinteresse unmittelbar damit zusammenhinge. Der große und wahre Gedanke, daß das besondere Wohl jedes einzelnen Staatsbürgers in das öffentliche Wohl des ganzen Staats unzertrennlich hineingewebt ist, und der noch größere und ebenso wahre Gedanke, daß das Beste jedes menschlichen Einzelwesens mit dem Besten des ganzen, über den Erdball zerstreuten Menschengeschlechts zusammenhängt — liegen für die kleinliche, schlaffe und selbstsüchtige Vorstellungskraft üppiger und durch Üppigkeit geschwächter Menschen viel zu hoch, als daß das matte Auge ihres

Geistes sie je erreichen könnte. Es erreicht sie nie, auch wenn man sie ihm noch so nahe vorhalten wollte; denn in diesem Falle ist der Gegenstand zu groß, als daß es ihn umspannen könnte. Es ist daher verlorne Mühe, solche Leute durch solche Beweggründe rühren und für uneigennützige, patriotische oder weltbürgerliche Zwecke erwärmen zu wollen.

---

7. Erwarte von Leuten dieser Art, besonders von denen unter ihnen, welche zu der Klasse der sogenannten Großen gehören — wie gütig und zuvorkommend sie auch sich zu dir herablassen mögen — keine wahre Freundschaft, keine fortdauernde Zuneigung, keine bleibende Erkenntlichkeit für das, was du an deinem Vermögen, an deiner Ruhe und an deiner Gesundheit für sie aufopferst. Es wäre ein Wunder aller Wunder, wenn diese Leute, die von früher Kindheit an gewöhnt werden, sich selbst für den Mittelpunkt der Schöpfung, für die allgemeine Sonne zu halten, um welche alle andern Wesen als Planeten oder Trabanten im gehörigen Abstande sich herumdrehen müssen, um Licht, Glanz und Wärme von ihnen zu empfangen, wenn diese Leute, sage ich, jemand im Ernst für ein Wesen ihres Geschlechts ansehen, ihm in der That mehr, als ihrem Windspiele, ihrem Affen, ihrem Lieblingspferde, ergeben sein und ihm für das, was man für sie thut oder leidet, sich wirklich zur Dankbarkeit verbunden glauben könnten. Kannst du daher deinem Vaterlande oder deinen Mitmenschen nützlich werden, ohne dabei in den unmittelbaren Dienst solcher Götter der Erde zu treten, o so freue dich deines Glücks und laß dich ja durch kein auch noch so glänzendes Erbieten bewegen, ihnen das ärmliche bißchen Freiheit, was der Menschheit etwa noch übrig gelassen ist, völlig abzutreten! Denn Ketten sind Ketten, auch wenn sie von Golde geschmiedet und mit Edelsteinen besetzt wären. Auch sind die Dienste der Großen, wie Lessing und die Erfahrung sagen, in mehr als einem Betracht mißlich und gefährlich, und lohnen dabei der Mühe, des Zwanges und der Erniedrigung nicht, die sie kosten.

Vermeide sie also, wenn du kannst. Kannst du das aber nicht, so merke dir wenigstens folgende Regeln der Vorsicht, um sie nie aus der Acht zu lassen.

1. Je mehr dergleichen Große also, von welchen hier die Rede ist, sich zu Liebkosungen und Vertraulichkeiten gegen dich herablassen, desto ehrerbietiger sei dein eigenes Betragen gegen sie und desto sorgfältiger hüte dich, in den von ihnen angegebenen Ton der Vertraulichkeit einzustimmen.

2. Bemühe dich, ihnen so viel Achtung gegen dich einzuflößen, daß sie nie auf den für dich unglücklichen Einfall geraten, dich zu ihrem Vertrauten und besondern Lieblinge zu wählen.

3. Kannst du es aber nicht vermeiden, daß ein Großer eine gewisse Zuneigung gegen dich gewinnt, und wirst du gleichsam von ihm gezwungen, dir, wenn du mit ihm allein bist, einen vertrautern Ton gegen ihn zu erlauben, so tritt wenigstens, sobald ein dritter dazu kommt, augenblicklich in die Schranken der Ehrfurcht zurück und verbirg den begünstigten Freund unter dem demütigen Anstande eines unterthänigen Dieners.

4. Laß dich von keinem Großen für keinen Preis zum Beförderer seiner unsittlichen Vergnügungen gebrauchen und sollte deine Weigerung dir auch seine ganze Ungnade zuziehen. Denn zu geschweigen, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen, so ist es besser, einmal wie ein braver Mann zu fallen, als tagtäglich wie ein Schurke kriechen zu müssen und sich mit Füßen treten zu lassen.

5. Fügt es sich, daß du klüger, einsichtsvoller und edler als der Große bist, und dazu gehört zuweilen gar nicht viel, hüte dich, es ihn merken zu lassen, so lange dir an seiner Gunst noch etwas gelegen ist. Suche vielmehr alles Gute, was du sagst oder thust, so zu sagen oder zu thun, daß es das Ansehen gewinne, als wenn er selbst, wo nicht es gesagt oder gethan, doch wenigstens es gedacht und gewollt habe.

Dies sind freilich nur sehr wenige und sehr unvollständige Vorschriften, den künftigen Hofmann zu bilden; aber da ich das Vertrauen zu der Vorsehung habe, daß sie dir einen bessern und

glücklichern Wirkungskreis anweisen werde, so scheint es mir überflüssig, uns länger dabei aufzuhalten.

---

8. Vertraue Leuten dieser Art nie ein Geheimnis an, dessen Bewahrung dir wichtig ist. Es finden nämlich hier ebendieselben Ursachen statt, welche dem andern Geschlechte den Vorwurf der Plauderhaftigkeit zugezogen haben — Schwäche, Leichtsinn, Eitelkeit!

Es gehört überhaupt ein so hoher Grad von Seelenstärke und Rechtschaffenheit dazu, andrer Geheimnisse gegen jedermann treu zu verwahren, daß ich dir raten muß, in diesem Punkte ein wenig mißtrauisch gegen alle Menschen zu sein, deren Schweigekraft du nicht schon bei mehr als einer Probe völlig bewährt gefunden hast. Gemeine Seelenkräfte und gemeine Rechtschaffenheit können bei weitem keine sichere Gewähr dafür leisten. Auch gehört in der That etwas poetischer Glaube an die Menschheit dazu, um versichert zu sein, daß jemand, dem man sein Geheimnis anvertraut, in einer fremden Angelegenheit treuer und verschwiegener sein werde, als der Anvertrauende es in seiner eigenen war. Konnte dieser sein eigenes Geheimnis nicht zurückhalten, wie kann er erwarten, daß jener ein fremdes bewahren werde? Das sicherste ist, das, was niemand wissen soll, niemand zu sagen, sondern für sich allein zu behalten; denn wirklich ist es etwas sehr Seltenes, daß eine Sache, um welche schon zwei Personen wissen, nicht durch die zweite der dritten, durch diese der vierten und durch die vierte aller Welt bekannt werde. Gleich einem Bache, der im Fortfließen breiter wird, dehnt sich das Geheimnis in eben dem Maße, in welchem es sich von seiner Quelle entfernt, immer weiter und weiter aus, bis es sich endlich in das Meer des öffentlichen Geredes stürzt.

Also keine Vertraulichkeit in Dingen, die ohne Gefahr nicht bekannt werden können; das ist über diesen Punkt die erste und sicherste Klugheitsregel. Die zweite heißt: sein wichtiges Geheimnis keinem anzuvertrauen, den man nicht schon bei unwichtigern Gelegenheiten geprüft

und bewährt gefunden hat. Die dritte: nie Schwache, Leichtsinnige, Eitle oder auch solche zu Vertrauten zu machen, die ohne dringende Not sich erlaubten, das Geheimnis eines dritten gegen uns zu verraten. Es ist wenigstens allemal sehr wahrscheinlich, daß derjenige, der auf Kosten eines dritten gegen uns plauderte, auch auf unsere Kosten gegen einen vierten zu plaudern nicht ermangeln werde.

Ich muß zu diesen Regeln noch drei andere hinzufügen, welche ebenso wichtig sind. Die erste: verwahre dein Geheimnis sorgfältig; aber hüte dich auch ebenso sorgfältig, die Leute merken zu lassen, daß du ein Geheimnis habest, und es für dich zu behalten gesonnen seist. Die zweite: errege über Dinge, die niemand wissen soll, die Neugierde der Leute gar nicht — und dies ist unstreitig das sicherste — oder befriedige sie nie zur Hälfte, sondern ganz. Die dritte endlich: mache ohne Not niemals den Geheimnisvollen. Die Gründe dieser Regeln liegen nicht tief.

---

9. Wünschest du dir das Wohlwollen solcher Leute zu erwerben, so bemühe dich, durch gute Laune und Fröhlichkeit ihr gesellschaftliches Vergnügen so sehr zu befördern, als du kannst. Vermagst du, sie angenehm zu unterhalten, so vermagst du alles über sie. Dies ist, wie ich schon einmal bemerkt habe, das große, allgemein geliebte und allgemein bewunderte Verdienst, welches beinahe die Stelle eines jeden andern ersetzen kann. Gute Laune ist überall willkommen, böse nirgends; jene öffnet uns die Herzen der Menschen, daß wir Eingang bei ihnen finden, diese schließt sie vor uns zu; jene macht, daß man unsere Fehler, diese, daß man unsere Tugenden übersieht; jene ist das sicherste Mittel, Mißverständnissen und Feindschaften vorzubeugen, oder, wenn sie einmal entstanden sind, sie geschwind wieder auszutilgen, diese ein offenliegender Zunder, welcher bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten Feuer fängt und Funken sprüht, bis die Herzen aller gegen uns, wie das unsrige gegen alle, in lichten Flammen stehen.

Freilich ist diese heitere und fröhliche Gemütsstimmung eine Gottesgabe, die kostbarste und wünschenswürdigste unter allen, die einem Menschen hienieden zu teil werden kann; aber müssen wir, weil sie das ist, die Hände in den Schoß legen und unthätig abwarten, daß sie uns im Schlafe verliehen werde? Sind Gesundheit, Talente und Glücksgüter nicht gleichfalls Ausflüsse der göttlichen Milde? Aber wer sagt, daß unser Bestreben, sie zu bekommen, sie zu erhalten und zu vermehren, um deswillen überflüssig wäre? Die Vorsehung teilt ihre Gaben ja nicht durchs Glücksrad aus; sie will, daß wir uns darum bewerben sollen, weil sie weiß, daß zugeworfene Güter uns nicht frommen, weder in leiblichen noch in geistigen Dingen. Willst du aber wissen, wie man in deinem Alter (denn weiterhin möchte es, sorge ich, zu spät sein) es anzufangen habe, um unsere ganze Art zu denken und zu empfinden in das rosenfarbene Gewand einer guten und fröhlichen Laune zu kleiden? Höre darüber meinen Rat, den du zuverlässig bewährt finden wirst:

Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leidenschaften und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest; wache unablässig über dein Herz und über dein Gewissen, daß kein Laster sie beflecke, keine unreine Begierde die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitlen und ehrsüchtigen Absichten mit Stumpf und Stiel bei dir aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere Gewächs der Bescheidenheit, der leicht zu befriedigenden Gutmütigkeit und der seligen Begierde, Wohlsein und Freude rund um dich her zu verbreiten; hüte dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes jeder Art und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnismäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe neue Arbeit, Körperbewegung und Körperanstrengung folgen; endlich, mein Sohn, widerstehe mit aller Kraft, welche dir beiwohnt, den ersten Versuchen, die der böse Geist des Mißmuts und der übeln Laune macht, sich deines Herzens zu

bemächtigen, und glaube, daß auch hiervon, wie von allem Bösen gelte, daß man den ersten Schritt vermeiden müsse, wenn man den zweiten und dritten in seiner Gewalt behalten will.

Durch eine treue und unablässige Anwendung dieses bewährten Mittels wirst du — ich bin dir Bürge dafür — den wünschenswürdigen Zweck, dir eine heitere und zur Freude gestimmte Gemütsart eigen zu machen, gewiß erreichen.

Da indes auch die heiterste Seele je zuweilen ihre Verfinsterungen hat, und bei den vielfachen Stürmen, welchen das menschliche Leben ausgesetzt ist, notwendig haben muß, so merke dir, mein Sohn, für Fälle dieser Art, wenn du sie nicht wirst vermeiden können, noch die Regel, daß du dich, so oft irgend ein Unmut deine Seele umwölkt hat und nicht zu hoffen steht, daß er sich werde zerstreuen lassen, wenn's immer thunlich ist, jeder Gesellschaft enthalten mögest, die nur des Vergnügens wegen zusammengekommen ist. Man würde dir eher verzeihen, wenn du zu einem Picknick kämest, ohne deine Schüssel besorgt zu haben, als wenn du in einer solchen Gesellschaft erschienest, ohne deinen Beitrag an guter Laune und Fröhlichkeit mitzubringen. Denn ein stumpfer, mißmutiger und griesgrämender Gesellschafter trägt nicht nur nichts zur Vergrößerung des gemeinschaftlichen Vergnügens bei, sondern er vermindert auch dasselbe durch den unfehlbaren Einfluß, den seine böse Laune auf die Verstimmung der übrigen hat.

11. In Bezug auf die vierzehnte und fünfzehnte Wahrnehmung.

Diese beiden Wahrnehmungen leiten zuvörderst, und zwar vorzüglich in Hinsicht auf die verfeinerten Menschenklassen, zu einer Klugheitsregel, die in ihrer Allgemeinheit und ohne die ihr nötigen nähern Bestimmungen und Einschränkungen so lautet:

> Verabsäume bei dem Bestreben nach wahrer innerer Vollkommenheit auch den äußern Schein derselben nicht!

Aber so allgemein ausgedrückt, wie ich sie hier abgefaßt habe, würde diese Regel manchem Mißverständnisse und einer sehr verkehrten Anwendung ausgesetzt sein. Wir müssen sie also näher zu bestimmen suchen.

Es ist ausgemacht wahr, daß bei weitem die meisten Menschen mehr auf das Äußere oder den Schein, als auf das Innere oder das Wesen der Dinge sehen, und in ihren Urteilen und Neigungen sich mehr von jenem, als von diesem leiten lassen; aber es ist auch nicht minder wahr, daß ihre Eitelkeit nichts weniger an uns ertragen kann, als in die Augen fallende Vollkommenheiten, und daß man uns in den meisten Fällen eher den Besitz wirklicher Tugenden und wahrer Verdienste, als den Schein oder das Bekanntwerden derselben zugute hält.

Es ist ferner im allgemeinen wahr und ausgemacht, daß wir sowohl aus Bescheidenheit, als aus Klugheit unsere Tugenden und Verdienste mehr zu verbergen, als bekannt zu machen suchen müssen; aber es ist auch ebenso wahr und ausgemacht, daß man uns, so lange man nicht weiß, was in uns steckt, vernachlässigen und keiner Aufmerksamkeit würdigen wird.

Es ist endlich wahr und ausgemacht, daß echte Tugenden und wahre Vollkommenheiten, auch wenn unsere Bescheidenheit sie noch so sehr zu verbergen sucht, über kurz oder lang dennoch von selbst bekannt zu werden pflegen; aber es ist auch auf der andern Seite durch vielfältige Erfahrungen gleichfalls entschieden, daß oft die besten und würdigsten Menschen von ihren Zeitgenossen fast durchgängig verkannt wurden, und die Achtung und Liebe, die sie bei ihren Lebzeiten verdient hätten, erst nach ihrem Tode bei einer gerechtern Nachwelt fanden.

Lauter Widersprüche, die, wenn wir sie verfolgen wollten, ohne erst einen allgemeinen Überblick der vorliegenden Gegenstände angestellt zu haben, uns in ein Labyrinth von Betrachtungen führen würden, aus dem selbst der Ariadne Knaul uns nicht wieder heraushelfen könnte! Laß uns also einen Standpunkt nehmen, auf dem wir die Verwicklung jener sich durchkreuzenden Erfahrungssätze und ihr endliches Zusammentreffen — denn es ist ja unmöglich, daß wirkliche

Erfahrungen sich wirklich widersprechen sollten — übersehen können. Und nun bemerke:

1. daß es einige Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche zunächst nicht sowohl der Person, an der sie wahrgenommen werden, selbst, als vielmehr der menschlichen Gesellschaft überhaupt und jedem, der mit einer solchen Person in irgend einem Verhältnisse steht, insbesondere zu statten kommen scheinen. Ich sage, scheinen; denn in der That giebt es keine einzige menschliche Tugend, die, indem sie andern nützt, nicht auch zugleich ihrem Besitzer Vorteil brächte. Aber bei einigen fällt dies nicht sogleich ins Auge, und die meisten Menschen urteilen, wie wir wissen, nur nach dem, was in die Augen fällt. Das sind z. B. die Tugenden der Redlichkeit, der Uneigennützigkeit, der Sanftmut, der Gefälligkeit, der konventionellen Artigkeit, der Dienstfertigkeit, der Freundlichkeit, der Bescheidenheit u. s. w. Von solchen verlangen nun unsere Mitmenschen, nicht nur, daß wir sie besitzen, sondern auch, daß wir sie bei jeder Gelegenheit ihnen zeigen und beweisen sollen. Aber wohlverstanden, nicht durch Worte und wörtliche Versicherungen — denn diesen traut man, durch Erfahrung gewitzigt, wenig, sondern durch die That und durch diejenigen äußern Zeichen, welche man, gleich Banknoten und Wechseln, für bare Münze annehmen zu wollen nun einmal einig geworden ist. Von diesen Tugenden also muß man nicht bloß das Wesen, sondern, so sehr man kann, auch den Schein annehmen und bei jeder Gelegenheit zu behaupten suchen, überzeugt, daß man den Leuten nie zu viel davon zeigen kann, und daß sie uns den Besitz derselben nie beneiden werden.

2. Daß es unter den übrigen Tugenden, die sich zunächst auf die Person, die sie ausübt, selbst zu beziehen scheinen, einige giebt, deren Gegenteil allen, die es wahrnehmen, auf eine so widrige und ekelhafte Weise in die Augen fällt, daß man auch bei diesen nicht bloß die Sache, sondern auch den Schein verlangt. Dazu gehören z. B. die Mäßigkeit, nicht bloß im Essen und Trinken, sondern auch in Ansehung jeder andern Begierde und Leidenschaft, die Reinlichkeit, die

Ordnungsliebe, die Ehrbarkeit, die Keuschheit u. s. w. Lauter Tugenden, deren Gegenteil nicht bloß das sittliche Gefühl der bessern Menschen, sondern auch den Geschmack oder Schönheitssinn, ja sogar das Auge und die übrigen körperlichen Sinne der Minderguten zu sehr beleidigt, als daß sie nicht alles, was auch nur ihre Einbildungskraft daran erinnern kann, verabscheuen sollten. Auch diese Tugenden muß man daher nicht bloß zu besitzen streben, sondern auch den Schein des Gegenteils auf jede mögliche Weise von sich zu entfernen suchen.

3. Daß es aber auch andere Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten giebt, welche ihren Besitzer zu sehr auszeichnen und ihm da, wo sie erkannt werden, zu viel Achtung und Ehre zuziehen, als daß die Eitelkeit und Selbstsucht derer, die ihm darin nachstehen, gleichgültig dabei bleiben könnten. Dazu gehören z. B. große Kenntnisse, Talente und Geschicklichkeiten jeder Art, und von den sittlichen Tugenden diejenigen Grade, welche den Besitzer derselben über die gewöhnliche Menschheit erheben. Diese muß man, wenn man den meisten Menschen nicht mißfallen will, mehr zu verbergen, als an den Tag zu legen suchen, doch so, daß man nicht gerade etwas sage oder thue, was auf das Gegenteil davon könnte schließen lassen. Der einzige Fall, wo es ratsam ist, Vortrefflichkeiten dieser Art, wiewohl immer mit großer Bescheidenheit, zu äußern, ist der, wenn man mit Leuten von gleichen oder größern Verdiensten zu thun hat, die es nicht schmerzen kann, etwas von dem, was sie selbst in Überschwang besitzen, auch bei uns zu finden. Höchst sorgfältig aber müssen wir dergleichen Äußerungen solchen Leuten gegenüber vermeiden, die auf die nämlichen Trefflichkeiten Anspruch machen, ohne sie wirklich zu besitzen. Diese würden sich dadurch gedemütigt und in den Augen der Anwesenden zernichtet fühlen; ein Gefühl, welches tief zu Herzen zu gehen und dem, der es veranlaßt, nie vergeben zu werden pflegt.

Diese drei Bemerkungen sind, glaube ich, hinreichend, das Widersprechende in den obigen Erfahrungen aufzulösen und zu vereinigen; und wer sich in seinem ganzen Benehmen gegen andere danach richtet, der wird nicht leicht zu besorgen haben, weder gänzlich verkannt zu

werden, noch die Eitelkeit und Selbstsucht der Menschen durch seine Tugenden und Vollkommenheiten in einiger Allgemeinheit wider sich aufzubringen. Wäre aber auch beides auf eine Zeitlang und bei einigen Klassen von Menschen dennoch nicht ganz zu vermeiden, wie denn das unter gewissen Umständen gar wohl der Fall sein kann, nun so hat es damit wenig auf sich, und müssen wir uns in solchen Fällen teils mit unserm innern Bewußtsein, teils mit der doppelten Erfahrung zu trösten wissen, daß der Mensch, der es allen Leuten recht machte und allen gefiel, erst noch geboren werden soll, und daß ein an sich lauterer Quell zwar wohl auf eine Zeitlang, aber nicht für immer getrübt werden kann. Dies führt mich auf die Betrachtung des Wertes, den wir auf das Urteil der Menschen über uns und unsere Handlungen überhaupt zu legen haben. Laß uns auch diesen auf die Wage der Vernunft bringen!

Wenn ich ein Freund von sonderbarer Stellung einfacher Gedanken wäre, so würde ich sagen: das Urteil der Menschen über uns und unsere Handlungen sei die wichtigste und zugleich die allernichtswürdigste Sache von der Welt; es hänge lediglich von uns ab, und es hänge wiederum auch ganz und gar nicht von uns ab; es sei unserer sorgfältigsten Aufmerksamkeit wert, und es verdiene ganz und gar nicht, daß wir im geringsten uns darum bekümmern. Allein da ich mehr Zeit und Worte gebrauchen würde, diese sinnreichen Widersprüche aufzulösen, als die ganze Sache in ihrer natürlichen und schlichten Gestalt zu zeigen, so schlage ich meiner Gewohnheit nach lieber diesen letzten Weg ein.

Allerdings ist der Menschen Urteil über uns eine Sache von großer Wichtigkeit, weil unser gutes Fortkommen in der Welt, der glückliche Fortgang unserer Geschäfte und überhaupt ein großer Teil unserer äußern Glückseligkeit davon abhängen. Allerdings verdient es daher unsere große Aufmerksamkeit, und es ist klug und weise gehandelt, daß wir uns bestreben, nichts zu reden oder zu thun, was mit Recht getadelt werden kann. Allerdings hängt endlich auch unser guter Name insofern von uns ab, daß wir es durch ein kluges

und rechtschaffenes Betragen dahin zu bringen vermögen, daß wenigstens die Weisesten und Rechtschaffensten unter unsern Mitbürgern nicht umhin können, im ganzen genommen eine gute Meinung von uns zu haben. Dies alles ist von selbst einleuchtend und gründet sich auf Erfahrungen, die jeder darüber zu Rate ziehen kann. Aber nun laß uns auch die andere Seite betrachten.

Ist es recht, auf das Urteil der Menschen, so wichtig es auch immer für uns sein mag, Rücksicht zu nehmen, wenn Vernunft und Pflichtgefühl nach deutlich erkannten überwiegenden Gründen einmal entschieden haben? Hängt es in jedem Falle von uns ab, auch die Leichtsinnigen und Thoren, auch die neidischen und verleumderischen Menschen durch unser Verhalten zu befriedigen? Und ist es daher weise, den Tadel solcher Leute zu Herzen zu nehmen, sich darüber zu härmen, sich wohl gar in rechtmäßigen und vernünftigen Handlungen dadurch stören zu lassen? Es ergiebt sich abermals ganz von selbst, daß alle diese Fragen mit nein zu beantworten sind. Laß uns nun nach dieser Auseinandersetzung diejenigen Verhaltungsregeln merken, welche daraus hergeleitet werden können.

1. Sorge ja dafür, daß dein jedesmaliges Betragen im Umgange und in Geschäften den Beifall der weisen und guten Menschen habe. Dahin wirst du es aber in den meisten Fällen sicher bringen können, wenn dein jedesmaliges Betragen, soweit die menschliche Unvollkommenheit es gestattet, immer klug, rechtmäßig und gewissenhaft zugleich ist. Ich sage: in den meisten Fällen; denn zuweilen gerät man freilich wohl in Lagen und Umstände, die keine menschliche Seele, außer der unsrigen, so ganz nach allen ihren Seiten zu übersehen vermag, und welche eine Art zu handeln erfordern, die von der gewöhnlichen weit abweicht, und die daher von allen Menschen, selbst von den guten und weisen, getadelt zu werden pflegt, weil die gesamten Gründe unsers Verfahrens nur uns selbst und dem Allwissenden bekannt sind. Aber in Fällen dieser Art sei unbekümmert, mein Sohn!

2. In allen solchen Fällen aber, in welchen der äußere Schein wider dich ist, weil die wahren Beweggründe deiner Handlungen nur Gott und dir bekannt sind, sei nicht so

stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achten solltest. Belehre vielmehr, wenn's immer möglich ist, wenigstens einige derselben über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht anders zu handeln, und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit dir und deinem Betragen wieder aus. Diese werden dann, weil sie gute Menschen und deine Freunde zugleich sind, ein lebhaftes Interesse dabei haben, dich auch bei andern zu vertreten und, wofern die Gründe, welche dein Verfahren rechtfertigen, von der Art sind, daß sie nicht bekannt gemacht werden dürfen, sich mit ihrem ganzen Ansehen dafür verbürgen, daß du solche Gründe wirklich gehabt habest. Und mehr bedarf es gemeiniglich nicht, um dem verleumderischen Gerede ein Ende zu machen.

3. Sollte es sich aber gleichwohl je ereignen, daß Vernunft und Gewissen etwas von dir verlangten, wovon du voraussehest, daß das Urteil der ganzen Welt sich dawider erklären, und daß es dir unmöglich fallen werde, auch nur einen einzigen von der Rechtschaffenheit deines Verfahrens zu überzeugen, so verschmähe großmütig und standhaft das Urteil der ganzen Welt und thue herzhaft, was Vernunft und Gewissen von dir verlangen. Denn keines Menschen gute Meinung von dir muß dir so teuer sein, als das Bewußtsein, vor Gott und deinem Gewissen recht gehandelt zu haben, und sollte dein ganzes irdisches Glücksgebäude darüber zertrümmern. Das Gefühl, rechtschaffen gehandelt zu haben, wird ein hinlänglicher Ersatz dafür sein.

4. Verachte übrigens im Bewußtsein deiner Unschuld und Rechtschaffenheit von ganzem Herzen das Gezisch und Geklatsche der Verleumdung, als eine Sache, welche keiner, als etwa der in jedem Betracht ganz unbedeutende Mensch vermeiden kann, welche deinem eigentlichen guten Namen auch gar nicht schadet, und welche daher auch gar nicht wert ist, daß ein Mensch von Verstand und Weltkenntnis sich im mindesten darum bekümmere. Denn je mehr du vor andern hervorstechen

wirst, je größer deine Tugenden und Verdienste sein werden, und je mehr du dich bestreben wirst, die Vernunft zur Schiedsrichterin über alle deine Handlungen zu machen, desto weniger wird man dich und dein Betragen fassen können, desto weniger wird man es dir verzeihen, daß du nicht bist wie andere Menschenkinder, desto eifriger wird man sich bemühen, dich aus deinen höhern Kreisen in seine eigenen hinabzuziehen.*)

Und das werden gerade diejenigen am eifrigsten thun, die dir ins Angesicht die meisten Schmeicheleien sagen! Auch das mußt du wissen, damit du nicht unerfahrenerweise Rechenpfennige für Dukaten haltest und dich nicht auf einen Reichtum verlassest, von dem es sich, wenn's zum Umsatze kommt, gar bald zu zeigen pflegt, daß er aus lauter falschen Münzen bestehe. Aber dies bezieht sich auf die letzte unter den obigen Beobachtungen, deren anwendbare Schlußfolgen ich nun gleichfalls noch besonders anziehen muß.

12. In Bezug auf die sechzehnte Wahrnehmung.

1. Halte die Menschen, besonders die verfeinerten, nie für das, was sie auf den ersten Blick zu sein scheinen; denn in der Regel sind sie etwas ganz anderes, oft gerade das Gegenteil davon. Ich sage, in der Regel; denn es ist gottlob nicht zu leugnen, daß man hin und wieder auch wohl noch auf solche stößt, die sich gleich beim ersten Anblicke für das ankündigen, was sie sind, und die den ersten Eindruck, den sie auf uns machten, in der Folge vollkommen bestätigen. Aber diese ungeschminkten und unbelarvten Menschen sind leider

---

*) „Glücklich ist der Mann, der sich mehr bemüht, den Beifall der Menschen zu verdienen, als ihn zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen! Getreu seiner eigenen Überzeugung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätigt in beiden durch den prüfenden Beifall der weisesten und besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was all das Gesumse, Gezisch und Gequäke bedeuten könne, das in der Nähe und in der Ferne um seine Ohren saust.“ Wieland.

selten, und man thut daher wohl, nicht jeden, der das Ansehen einer solchen Ausnahme zu haben scheint, nun auch gleich dafür zu nehmen, sondern vielmehr sein Urteil über ihn so lange aufzuschieben, bis die Erfahrung uns erst die nötigen Vordersätze dazu geliefert hat.

---

2. Nimm die unter gesitteten Leuten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen, Artigkeiten und Freundschaftsversicherungen nie für das, was sie anzudeuten oder zu sagen scheinen, sondern teils für leere Formeln und Gebräuche ohne Sinn, teils — doch dies nur in seltnern Fällen — für Bemäntelung ihrer ungünstigen Gesinnungen gegen dich, also in jedem Falle für etwas an, worauf du weder rechnen, noch dir etwas zu gute thun darfst. Versichert dich jemand seiner Achtung und Ergebenheit schlechtweg, so heißt das gemeiniglich weiter nichts, als du seist ihm völlig gleichgültig. Thut ein anderer dir die nämliche Versicherung mit anscheinender Wärme und in übertriebenen Ausdrücken, so heißt das entweder ebensoviel, oder wohl gar: ‚Mein liebes Kind, ich mache mich im Herzen über dich lustig, und ich stehe im Begriff, dir eine Nase zu drehen!‘ Lobt dich jemand über dieses oder jenes mit anscheinender Begeisterung ins Angesicht, sei ja nicht so einfältig, dir einzubilden, daß er aus Empfindung zu dir rede! Man lobt in der großen Welt, teils weil man es sich angewöhnt hat, jedermann etwas Verbindliches zu sagen, um von jedermann etwas Verbindliches wieder zu erhalten; teils weil man gerade nichts anderes zu reden weiß; teils aus Spott; teils endlich weil man unsere Eitelkeit in irgend einer bestimmten oder unbestimmten Absicht zu bestechen sucht. Selten, höchst selten ist das Herz die Quelle des Lobes.

---

3. Um Menschen überhaupt und versteckte Menschen insbesondere kennen zu lernen, muß man niemals aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen schließen, sondern alles zusammenfassen, was man von ihnen

bemerken oder in Erfahrung bringen kann, und nur dasjenige für etwas Charakteristisches von ihnen halten, worin nicht bloß die meisten, sondern auch die sichersten Beobachtungen über sie zusammentreffen. Einen Menschen aus einzelnen Zügen oder Handlungen beurteilen zu wollen, ist in gleichem Grade unsicher und ungerecht zugleich. Denn wo ist der Taugenichts, der nicht hin und wieder auch etwas Gutes äußerte, und wo ist der vollkommene Sterbliche, der nicht in einzelnen Stücken noch immer tadelnswürdig bliebe? Auch muß man nicht glauben, daß ein in der Verstellungskunst geübtes Herz sich bei irgend einer Gelegenheit auf einmal ganz ertappen lasse. Aber gegen eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Blicke, Mienen, Gebärden, Gang, Stellung, Kleidung, Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine sorgfältige Vergleichung aller dieser Charakteräußerungen untereinander, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen, hält auch die künstlichste Larve nicht lange Stich; sie fällt, ehe man es sich versieht, und die entlarvte Seele steht in ihrer Blöße da.

Ich riet dir, nicht bloß auf das, worin die meisten, sondern auch vornehmlich auf das zu achten, worin die sichersten Charakteräußerungen der Menschen zusammentreffen. Und welches sind diese? Vernimm, was eigene Erfahrung mich darüber gelehrt hat, in folgenden Regeln.

4. Unter den physiognomischen Charakterzeichen achte vornehmlich auf die des Auges und des Mundes, weil beide bei jeder Gemütsbewegung, unter allen äußern Teilen des Körpers, die stärkste, unmittelbarste und merklichste Veränderung leiden. Zwar lügen bei versteckten Menschen auch diese so gut als jeder andere Teil ihres Körpers, aber doch unter allen am wenigsten. Sie können nur momentweise, nicht fortdauernd lügen. Die beiden Augen des Menschen sind gleichsam Fensterthüren zum Schmollkämmerchen der Seele, wo ihre Verstellung aufhört, und wo sie gesehen werden kann, wie sie ist, mit allen ihren Launen, Grillen und Leidenschaften. So wie man nun mit jemandes Person,

Wesen, Sitten und Lebensart geschwinder und besser bekannt wird, wenn man von Zeit zu Zeit durchs Fenster in sein Wohnzimmer hineinzusehen Gelegenheit und Erlaubnis hat, als wenn man bloß die Außenseite seines Hauses betrachtet, so gelangt man auch geschwinder und sicherer zur Kenntnis der Seele eines Menschen, wenn man ihm mehr und aufmerksamer in die Augen, als auf die ganze Außenseite seines Körpers und dessen Haut, Mienen, Muskellage und Knochengebäude sieht. — Der Mund ist vermutlich deswegen ein so vorzüglich charakteristischer Teil des Körpers, weil er derjenige ist, den die Seele am meisten gebraucht, um ihre Empfindungen und Gedanken auszudrücken.

Ich kann daher, wenn ich meinem Gewissen Gehör geben will, außer dem allgemeinen Rate, auf den Ausdruck des Auges und des Mundes ganz vorzüglich zu achten, und dir nach und nach selbst Bemerkungen darüber zu sammeln, nur noch die Regel hinzufügen, daß du an der Vollständigkeit und Richtigkeit deiner Beobachtungen über einen Menschen zweifeln mögest, so lange du in seinem Munde etwas Verzogenes oder Verbissenes und in seinem Auge und den nächstangrenzenden Liniamenten etwas findest, was mit jenen Beobachtungen nicht zusammenstimmt, oder ihnen geradezu zu widersprechen scheint. Was dieses Etwas sei, das darf ich, aus besagtem Grunde, hier nicht zu beschreiben versuchen, das muß ich deinem eigenen, durch eigene Beobachtungen zu schärfenden und zu berichtigenden Gefühle überlassen.

---

5. Aber noch mehr als auf die Augen und den Mund eines Menschen, den du zu ergründen wünschest, achte auf seine **Handlungen,** und unter diesen wiederum mehr auf die **kleinen häuslichen, unbedeutenden,** mit einem Worte, mehr auf diejenigen, **die man gleichsam im Vorbeigehen und ohne überlegte Absicht verrichtet,** als auf die großen, bedachten und öffentlichen Handlungen desselben. Jene, nicht diese, sind die wahren Charakteräußerungen; denn bei diesen

zeigt man sich, wie man sich zeigen *will*, bei jenen, wie man ist; bei diesen ist die Seele in Galakleidern, bei jenen in Schlafrock und Pantoffeln. Begleite also den glänzenden Schauspieler, wenn du den Menschen in ihm kennen lernen willst, bis hinter die Bühnenwände; habe acht, wie er hier seine Mienen, seine Blicke, seine Sprache, sein ganzes Wesen verändert; siehe ihm ins Gesicht, wenn er die Schminke abgewaschen, die gemalten Augenbrauen ausgerieben, die schimmernde Bühnenkleidung ausgezogen hat; laß kein Wort von dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler, zu seinen gleichfalls abgetretenen Mitspielern, zu den theatralischen Handlangern, zum Lichtputzer u. s. w. spricht, auf die Erde fallen; höre ihn hier über seine Rolle und über die Zuschauer seine Bemerkungen machen; und kommt von ungefähr sein Hund oder seine Katze dazu, so achte es nicht zu geringe, auch sein Benehmen gegen Hund und Katze zu beobachten. So, oder niemals wirst du deinen Zweck erreichen, den Mann vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Achte, wie gesagt, hierbei ganz vorzüglich auf alle diejenigen *beiläufigen* Urteile oder Äußerungen, die auch den feinsten Weltleuten, wenn ihre Aufmerksamkeit gerade auf etwas anderes gerichtet ist, zu entwischen und dem aufmerksamen Zuhörer gemeiniglich mehr zu sagen pflegen, als dem Redenden lieb ist. Ich kann dir hierüber ein andermal einige merkwürdige Beispiele erzählen.

---

6. *Suche es dahin zu bringen, daß eine solche Person, an deren genauer Erforschung dir gelegen ist, Veranlassung bekomme, viel und zwar viel von sich selbst zu reden und über allerlei Fälle, und zwar in sittlicher Hinsicht, ihr Urteil zu sagen.* Die Vorteile, die der Beobachter daraus ziehen kann, sind zu offenbar als daß ich sie erst anzeigen dürfte.

---

7. *Benutze zur Erforschung eines Menschen von verstecktem Charakter vornehmlich diejenigen Zeitpunkte,*

in welchen eine gemeinschaftliche Angelegenheit, worein euer beiderseitiger Vorteil gleich stark verflochten ist, gemeinschaftlich betrieben werden soll und laß ihn dabei die dazu erforderlichen Mittel und Maßregeln selbst in Vorschlag bringen. Dies kann dir auf einmal den Schlüssel zu seiner Denkart geben. Denn jetzt, da eure beiderseitigen Vorteile ineinander geschlungen sind und es nun darauf ankommt, gemeinschaftliche Sache zu machen, wird er auf einen Augenblick vergessen, daß ihr zwei verschiedene Personen seid, und in diesem kritischen Augenblicke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das ist aber der Augenblick, in welchem man Augen und Ohren gebrauchen muß, seinen Mann schnell zu durchschauen; denn eine Minute darnach wird seine Klugheit vielleicht schon wieder Schildwache stehen und die Thür seines Herzens auf lange Zeit von neuem verschlossen halten.

---

8. Nichts aber kann uns die Bemühung, einen solchen Menschen bis auf den Grund kennen zu lernen, mehr erleichtern, als wenn wir Gelegenheit haben, ihn in einem leidenschaftlichen Zustande zu sehen, und alsdann Beobachtungen über ihn anzustellen. Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht miteinander bestehen, und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darin verborgen zu halten. So die versteckte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unverlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst mit erborgten Prunkgesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist abermals ein Augenblick, den unbenutzt der verständige Beobachter nicht verfliegen läßt.

---

9. Willst du besonders den Wert seiner Freundschaftsäußerungen prüfen, und erfahren, wie er, wenn du nicht

zugegen bist, über dich zu reden und zu urteilen pflege, so gieb acht, wie er es in diesem Stücke mit andern treibt, die ungefähr in eben dem Verhältnisse mit ihm stehen, wie du, und welchen er, so lange sie zugegen sind, ebenso viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen, als dir, erweist. Sind diese früher als du aus der Gesellschaft gegangen (und ich rate dir, es in solchen Fällen geflissentlich darauf anzulegen, daß dieses geschehen möge), und erkennst du dann aus dem Hohnlächeln, dem Achselzucken und den beißenden Anmerkungen ihrer angeblichen Freunde, wie alle die vorhergehenden Äußerungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwenglichen Hochachtung gemeint waren, so weißt du zugleich, was du von der Achtung und Ergebenheit, welche eben diese gefälligen Leute dir bezeigen, zu halten habest. Es ist für jeden, der noch nicht selbst darauf geachtet hat, unglaublich, wie weit die Unvorsichtigkeit selbst bei den feinsten Weltleuten hierin oft zu gehen pflegt! Sie lassen gemeiniglich ohne Bedenken eine Maske nach der andern fallen, sowie diejenigen abtreten, um derentwillen sie dieselbe angelegt hatten, nur diejenige nicht, welche für uns, die wir noch zugegen sind, bestimmt war. Die armseligen Gaukler! Ob sie uns denn gar kein Vermögen, von anderer Schicksal auf das unsrige zu schließen, oder so unermeßlich viel Selbstgefälligkeit und Eigendünkel zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten sollten, indes die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner ohne Schonung links und rechts vor unsern Augen zu Boden strecken? Diese letzte Voraussetzung mag indes bei vielen wohl nur zu sehr zutreffen.

---

10. Um den letzten und sichersten Aufschluß über die Gesinnungen solcher Menschen gegen dich zu bekommen, gieb auf jede erhebliche Veränderung in deinen und ihren Glücksumständen acht, wodurch das bisherige Verhältnis zwischen deinem und ihrem Stande, zwischen deinem und ihrem Vermögen, zwischen deinem und ihrem Einflusse auf andere merklich verrückt

wird. Findest du dann, daß ihre Freundschaft und Achtung gegen dich, gleich Aktien, bald steigen, bald fallen, je nachdem der Wärmemesser des Glücks höher oder niedriger steht, so weißt du ja, woran du bist, nnd kannst forthin nicht mehr getäuscht werden. Wieviel angebliche Freundschaften sah ich während meines kurzen Lebens an diesem Prüfsteine zerschellen! Und die als Trümmer nicht mehr zu verkennenden Bestandteile derselben waren — Eigennutz.

Aber wozu, mein lieber Sohn, gebe ich dir Anleitung zu einer so emsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwa um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? Oder damit du deiner eigenen größern Rechtschaffenheit dich überheben und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung hinabsehen mögest? Das wolle Gott nicht! Und wozu denn? Dazu, daß du von keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicherweise leisten wird; dazu, daß du vom Scheine dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geier nicht für eine Taube haltest; dazu also, daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legst, die sich ein Vergnügen daraus machen könnten, sie zu zerknicken. Das ist die einzige wahre Absicht dieses ganzen Teils meines väterlichen Rats und jeder darin enthaltenen Belehrung insonderheit, sowie es der einzige Zweck sein muß, zu welchem du dir diese Belehrungen merken und sie benutzen wirst.

Die Befolgung aller jetzt angegebenen Regeln zur Beobachtung und Prüfung der verschleierten Gesinnungen der Menschen setzt Zeit und fortgesetzten Umgang voraus. Sie können also dem, der an einem fremden Orte und in einer ihm noch fremden Gesellschaft zum erstenmal erscheint, noch nicht zum Leitfaden dienen. Und doch ist gerade dieser Zeitpunkt des ersten Eintritts in die Gesellschaft einer der bedenklichsten und folgenreichsten. Der erste Eindruck nämlich, den man auf die Gemüter der Menschen macht, entscheidet insgemein, wenigstens auf lange Zeit, ihre Meinung über

uns. Man will seinen Verstand nicht zweimal in Unkosten setzen, um über uns zu urteilen, und läßt es daher, so lange man immer kann, bei dem ersten Ausspruche, den er für oder wider uns gethan hat, bewenden. Wehe uns, wenn dieser zu unserm Nachteil, wohl uns, wenn er zu unserm Vorteil ausgefallen ist!

Dies also und der Umstand, daß man beim Eintritt in eine neue Gesellschaft mit neuen Menschen zu thun bekommt, deren Charaktere, deren Gesinnung gegen uns und deren Verhältnisse unter sich und mit andern man noch nicht kennt, erfordern von seiten des Ankömmlings einen hohen Grad von Geistesgegenwart und Behutsamkeit. Ich empfehle dir dazu folgende bewährte Klugheitsregeln:

1. Laß dich, wenn du an einen fremden Ort kommst, in kein Haus und in keine Gesellschaft einführen, wovon du nicht vorläufig wenigstens so viel weißt, daß sie zu den sogenannten **guten** gehören, d. h. daß die bessern Menschen des Orts ihnen Achtung und Vertrauen beweisen. Das Besuchen eines Hauses oder einer Gesellschaft von entgegengesetztem Rufe würde nicht bloß ein starkes Vorurteil gegen dich erwecken, sondern dich auch leicht in Verhältnisse und Verbindungen bringen können, die du in der Folge um vieles nicht zu haben wünschen würdest.

2. Ziehe, bevor du eine Gesellschaft zum ersten Male besuchest, über die Personen, die du darin finden sollst, über ihren Stand, über ihre Beschäftigungsarten, über ihre sittlichen Charaktere und über ihre Verhältnisse und Verbindungen so viele und so genaue Nachrichten ein, als du kannst. Ich sage, als du kannst; denn wofern du nicht einen sehr wohlwollenden und vertrauten Freund hast, der dir jene Nachrichten mitteilen kann und will, so wird das, was du durch Erkundigungen bei andern davon erfahren wirst, immer noch sehr unzulänglich bleiben, dich in der neuen Gesellschaft zu orientieren, d. i. dich in den Stand zu setzen, dich so zu betragen und über alle Gegenstände des Gesprächs dich so zu äußern, daß du niemand dadurch mißfällig werdest. Denn was in der einen Gesellschaft in jedem Betracht unschuldig ist, das kann in einer andern in hohem Grade anstößig sein; was in der einen gefällt, das empört in der

andern. Nur eine vollkommene Kenntnis aller Glieder einer Gesellschaft und aller ihrer Eigentümlichkeiten kann uns in den Stand setzen, alles Mißfällige in unsern Reden und Handlungen zu vermeiden. Da es nun unmöglich ist, eine solche vollkommene Kenntnis der Personen und Verhältnisse in einer Gesellschaft, die man zum ersten Male besucht, mitzubringen, so nimm

3. *deine ganze Besonnenheit zusammen, und wende die größte Behutsamkeit an, um nichts zu sagen oder zu thun, was dich mißfällig machen könnte.* Die Mittel, dies zu vermeiden, kann ich dir natürlicherweise nur im allgemeinen angeben. Sie sind: nicht vorlaut sein; nicht den Ton angeben zu wollen, sondern in den von der Gesellschaft angegebenen so viel möglich einzustimmen; das Gespräch, so sehr man kann, auf allgemeine, entfernte und gleichgültige Gegenstände zu lenken; sich keine Urteile, am wenigsten tadelnde, über Personen und Eigentümlichkeiten des uns noch nicht bekannten Orts zu erlauben; überhaupt selten und nie auf eine anmaßende und schneidende Weise zu urteilen; nicht mehr und nicht wortreicher zu sprechen, als die an uns gerichteten Fragen es erfordern und als man merken kann, daß es gern gehört werde. Suche die Unterredung so zu leiten, daß die andern mehr als du reden und ihr eigenes Urteil über viele Dinge äußern mögen. Dadurch wirst du in kurzer Zeit ihre Denkart, ihre Grundsätze und den Grad ihrer Aufklärung erfahren.

4. *Bringe so viel Heiterkeit und gute Laune mit, als dir nur immer zu Gebote steht, je mehr, je lieber.* Nichts ist geschickter, uns das Wohlwollen der Menschen zuzuziehen, als wenn wir ihr Vergnügen befördern, und dies kann bei einer gesellschaftlichen Unterhaltung nicht besser, als durch Munterkeit, gutartigen Witz und scherzende Laune geschehen.

5. Vor allen Dingen aber merke dir, *daß die erste Seite, von der du dich als Neuling ankündigen und nachher immer zeigen mußt, ein recht volles Maß echter Bescheidenheit sei;* Bescheidenheit im Anzuge, im Gange, in der Stellung, in Mienen, Blicken, Worten und Handlungen, vornehmlich aber — und das ist die Hauptsache — *in dem Innersten deines Herzens.* Denn ist

sie da, so wird sie sich von selbst und ohne Zwang über dein ganzes Äußere ergießen; wo nicht, so werden Eitelkeit und Dünkel hinter allen deinen Fratzen von Demut wider deinen Willen hervorgucken und dem Menschenkenner nicht verborgen bleiben. Sie wird aber zuverlässig da sein und unaustilgbarer Grundstrich deines Charakters werden, wenn der vernünftige und redliche Vorsatz dich belebt, nicht ein glänzendes, sondern ein gemeinnütziges und glückliches Leben führen zu wollen; wenn du bei allen deinen Bestrebungen deine Augen auf wahrhaftig große und würdige Zwecke heftest; wenn du dich frühzeitig gewöhnst, oft und mit anhaltender Aufmerksamkeit deine Fortschritte in jeder Art von Vollkommenheit unparteiisch zu prüfen, um jedesmal den weiten Abstand von dem, was du bist, zu dem, was du sein solltest, gehörig wahrzunehmen und zu messen; und endlich, wenn du an jedem Orte deines Aufenthalts den nähern Zutritt zu solchen Männern suchst, die an Verdiensten, besonders an solchen, die du selbst zu haben glaubst, dir merklich überlegen sind. Ein solches tägliches Messen — oder richtiger, ein solches Hinaufsehen zu der Höhe des Verdienstes, welches andere in unserm Fache schon errungen haben, hat für junge Seelen edler Art, welche Lust und Mut zur Nacheiferung oder wohl gar zum Übertreffen in sich fühlen, nichts Abschreckendes oder Niederschlagendes; aber es bewahrt sie vor dem Schwindel des Eigendünkels, welcher beim öftern Zurücksehen auf diejenigen, welche man schon hinter sich gelassen hat, sich eines jungen Kopfes nur gar zu leicht bemächtigen kann.

Allein, indem ich dir die liebenswürdigste Eigenschaft eines jungen Menschen, die Bescheidenheit, empfehle, muß ich dich zugleich vor demjenigen Übermaße derselben warnen, welches in eine einfältige Blödigkeit, in eine dumme Menschenfurcht ausartet. Ein solches furchtsames und ängstliches Wesen, welches gewöhnlich die Folge einer knechtischen Erziehung und einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Weltgebrauche ist, schadet uns in der Meinung der Menschen oft ebenso sehr, nur auf eine andere Weise, als Eigendünkel und Unverschämtheit. Jenes macht, daß man uns geringschätzt, weil man uns für einfältig hält; diese, daß man uns nicht ausstehen kann; beide, daß man uns nicht wohlwill, nicht

geneigt ist, uns zu dienen. Suche du die rechte Mittelstraße zwischen beiden zu treffen; so wirst du dir Liebe und Hochachtung zugleich erwerben.

Und damit du dieses könnest, so bemühe dich, durch vertrauten Umgang mit wohlerzogenen Leuten, auch wohl zuweilen durch Besuchung solcher Örter, wo die sogenannte schöne Welt zu gemeinschaftlichem Vergnügen sich versammelt, diejenige äußere Artigkeit und jenes ungezwungene, edle und gefällige Wesen anzunehmen, welche den Mann von guter Erziehung und von Welt bezeichnen. Wahre Artigkeit und eine wirklich feine Lebensart sind, wie ein Mann versichert, der sie selbst in hohem Grade besaß,*) ein Kleid, welches ebenso viele Thorheiten, als die Liebe Sünden deckt. Aber sie sind noch mehr; sie sind auch zugleich ein Schild, der uns in den meisten Fällen gegen die mutwilligen Beleidigungen und Grobheiten der Ungesitteten schützt**); sie sind auch ein an allen Orten und unter allen gebildeten Völkern verständlicher Empfehlbrief an Unbekannte, welcher in ihrer Gunst uns gemeiniglich weiter führt, als alle von andern geschriebene Empfehlungen zu thun vermögen. — Nur daß du das alberne Geziere und das ganze affektierte Wesen unserer deutsch-französischen Gecken, welche den großen Weltton nachäffen, ohne das Zeug dazu zu haben, nicht für Artigkeit und feine Lebensart haltest! Nur daß du bei dem Bemühen, den Zwang und die Unbiegsamkeit des steifen Pedanten zu vermeiden, nicht in den entgegengesetzten Fehler eines windigen Wesens und der französierenden Unverschämtheit fallest! Nur daß du die Feinheit deiner Manieren und Sitten nie so weit treibest, daß du darüber vergessest, daß du ein Mann und ein Deutscher seist!

---

*) Chesterfield. An einem andern Orte sagt er: „Tugend und Gelehrsamkeit haben gleich dem Golde ihren innern Wert. Werden sie aber nicht abgeputzt, so verlieren sie gewiß ein Großes von ihrem Glanze, und selbst abgeschliffenes Erz wird mehr Liebhaber finden, als rohes Gold.“

**) „Gesittetes Wesen führt eine Würde mit sich, die auch der Mutwilligste ehrt. Ungesittetes ladet auch die Schüchternsten ein und berechtigt sie, sich mausig zu machen.“ Chesterfield.

6. Suche auf alle einen vorteilhaften Eindruck zu machen; aber hüte dich, gleich in den ersten Tagen oder Wochen deiner Verpflanzung an einen fremden Ort diejenigen auszuzeichnen, mit welchen du in genauere Verbindung zu treten und auf einen vertrautern Fuß umzugehen wünschest; halte dich vielmehr eine geraume Zeitlang gegen alle ohne auffallenden Unterschied innerhalb der Grenzen einer allgemeinen und gleichverteilten Hochachtung und Höflichkeit, bis du erst den Ort und die Menschen desselben aus eigenen Beobachtungen hinlänglich kennen gelernt hast, um diejenigen, mit welchen du in ein engeres Verhältnis treten möchtest, so zu wählen, daß du die getroffene Wahl nicht über kurz oder lang zu bereuen Ursache habest. Suche also bei jeder neuen Bekanntschaft, die du in den ersten Zeiten deines Aufenthalts an einem neuen Orte machst, eine solche Stellung zu nehmen, daß du, wenn es sein muß, wieder zurücktreten kannst, ohne dabei nötig zu haben, einen aus Unvorsichtigkeit geschürzten Knoten auf eine gewaltsame, also schmerzliche Weise wieder entzweizureißen, und laß dir daher von niemand Verbindlichkeiten auflegen, die du nicht, sobald es sein muß, zu jeder Zeit mit Zinsen abtragen kannst. Eine mit Wärme angefangene Freundschaft zu einem niedrigern Grade herabzustimmen oder gar plötzlich wieder zu zerreißen, ist allemal beleidigend. Sei du daher nicht eher warm, als bis du mit höchster Wahrscheinlichkeit weißt, daß du es immer werdest bleiben können.

Mancher der unserer gegenwärtigen Unterhaltung beiwohnte, würde sich wohl wundern, daß ich bisher noch mit keinem Worte dich vor aller Vertraulichkeit mit solchen Leuten gewarnt habe, welche offenbar ausschweifend und lasterhaft sind; da es doch auch unter diesem Auswurfe der Menschheit in der That nicht wenige giebt, die mit einem in hohem Grade leichtsinnigen und unsittlichen Herzen so viele äußere Annehmlichkeiten und ein so gefälliges Wesen verbinden, daß ein unerfahrner und gutmütiger Jüngling leicht von ihnen eingenommen

werden kann. Allein, wofern nicht alles, was bisher durch Unterricht, Anführung und Beispiel an dir geschehen ist, verlorne Arbeit war — und wie könnte ich das besorgen? — so darf ich hoffen, daß ich durch eine Warnung dieser Art deinem Verstande und deinem Herzen zu nahe treten würde. Jener wird den Trunkenbold, den Spieler und den Liederlichen, auch unter der einnehmendsten Gestalt, in seiner ganzen abschreckenden Schändlichkeit erkennen, und dieses wird alsdann gewiß davor zurückschaudern. Nimmer, nimmer wirst du dir erlauben, die geringste Vertraulichkeit mit ihnen einzugehen, fest überzeugt, daß die Pest selbst nicht ansteckender und verderblicher für den Leib sei, als der vertraute Umgang mit solchen Leuten für die empfängliche Seele eines jungen Menschen ist. Du wirst dich zehnmal lieber ihrem Unwillen, ihrem Spotte und, wenn es sein muß, ihrer Feindschaft aussetzen, als aus thörichter Gefälligkeit oder aus schändlicher Furchtsamkeit an ihren viehischen Ausschweifungen teilnehmen wollen. — Nicht wahr, mein Kleon, ich irre nicht, wenn ich dieses Vertrauen zu dir hege, und wenn ich fest überzeugt bin, daß du dasselbe niemals täuschen werdest?"

Kleon ergriff mit Inbrunst seine Hand, drückte sie an sein Herz und sagte, er hoffe zu Gott, daß er ihm das Geschenk des Lebens lieber jetzt an der Seite seines Vaters wieder abfordern, als es ihm länger fristen würde, wenn seine Allwissenheit vorhersehe, daß er es jemals wissentlich durch Untugenden und Laster beflecken könnte.

„Wohl denn!" versetzte hierauf der gerührte Vater, „ich kann also alle überflüssigen Erinnerungen sparen und diese, für die Größe und Reichhaltigkeit ihres Gegenstandes viel zu dürftige, für ihren nächsten Zweck aber vielleicht schon zu weitläufige und umständliche Belehrung hiermit schließen. Aber laß mich, bevor ich endige, noch einmal das Hauptresultat aller der Beobachtungen und den Mittelpunkt aller der Verhaltungsregeln wiederholen, die ich in Bezug auf unsere Mitmenschen dir bekannt machen zu müssen geglaubt habe.

Alle Menschen — also auch wir, du und ich — sind unvollkommene Wesen. Alle haben ihre Schwächen und Fehler; aber auch alle — ihre gute Seite. Da ist kein Reiner unter den Unreinen, unter den Unvollkommenen kein Vollendeter.

Laß uns also, im beständigen Bewußtsein dieser ausgemachten Wahrheit, duldsam und nachsichtsvoll im allgemeinsten und würdigsten Sinne des Wortes sein, und indem wir die Schwachheiten der Schwachen bedauern, die Thorheiten der Thoren belächeln und die Laster der Lasterhaften von gänzem Herzen hassen und verabscheuen, nie aufhören, die Menschen selbst zu lieben, uns mehr an ihre guten, als an ihre fehlerhaften Seiten zu halten und nie vergessen, daß auch wir — so redlich und anhaltend unser Bestreben nach höherer Vollkommenheit auch immer sein mag — dem allgemeinen Lose der Sterblichen, dem der Schwachheit und der Fehlbarkeit, doch gleichfalls bis ans Ende unterworfen bleiben.

Auch in dem engern Ausschusse deiner Auserwählten — ungeachtet diese, wie ich zu deinem Verstande und Herzen zu hoffen wage, immer zu den besten und edelsten Menschen gehören werden — erwarte nichts Vollkommenes. Denn auch sie sind Menschen, auch ihnen klebt also die Unvollkommenheit der menschlichen Natur an, und sie werden dieselbe ebenso wenig, als du und ich, jemals ganz verleugnen können. Sowie daher deine Schwächen und Fehler von ihnen liebreich übersehen oder geduldet werden, so mußt auch du ebenso billig und nachsichtsvoll gegen die ihrigen sein. Ist nur der Grund ihres sittlichen Charakters unverkennbar gut, und leuchtet nur aus der Summe ihrer Handlungen gewissenhafte Rechtschaffenheit und ein ernstes Bestreben nach sittlicher Vervollkommnung hervor, o, so laß uns einzelne Übereilungen und einzelne fehlerhafte Eigenheiten, die wir an ihnen bemerken, mit dem großen Mantel der Liebe, dessen wir alle so sehr bedürfen, gern bedecken und nicht thörichterweise aus dem Garten der Freundschaft, welcher der fruchttragenden und schattengebenden Bäume nie zu viel haben kann, einen Stamm ausrotten, dem unter den vielen milden und edlen Früchten, die er dir trägt, auch wohl je zuweilen ein unreifes oder wurmstichiges Gewächs entfällt.

Endlich, mein teurer Sohn, vergiß nie, was ich dir schon oft mit völliger Zustimmung meiner innigsten Überzeugung gesagt habe — und dies müsse dich zugleich beruhigen, wenn die Menge der dir gegebenen Vorschriften dich etwa besorgt machen sollte, wie du dieselben alle werdest behalten und befolgen können — daß strenge

und gewissenhafte Rechtschaffenheit in allen Fällen die weiseste und sicherste Weltklugheit ist, und daß die obigen Klugheitsregeln alle, so viele ihrer auch immer sein mögen, sich am Ende größtenteils in der einzigen, allgemein sichern, ohne Ausnahme anwendbaren und ihre Befolger nie im Stiche lassenden Weisheitsregel vereinigen:

Thue recht und scheue niemand!

„Und nun, mein Guter" — fuhr hierauf Theophron fort, indem er aufstand und seinem Sohne die Hand reichte — „glaube ich dir den Weg, den du wandeln mußt, mit den meisten seiner Abwege und schlüpfrigen Stellen, soweit derselbe von fern geschaut werden konnte, deutlich genug bezeichnet zu haben. Denn was dir sonst noch etwa zu wissen nötig ist, habe ich dir aus einem Buche abgeschrieben, wo es zu zerstreut und mit zu vielen andern minder zweckmäßigen Vorstellungen zu vermischt lag, als daß ich dich darauf hätte verweisen können. Laß uns nun beide, gestärkt durch die freudige Hoffnung des Wiedersehens in einem Lande, wo ewiger Friede und vollkommene Glückseligkeit unser redliches Bestreben nach Tugend und Rechtschaffenheit lohnen werden, unsern Weg antreten; du, mein Teurer, den durchs Leben; und ich — o, wünsche mir Glück zur Vollendung meiner Wanderschaft — den Weg zum Grabe!"

Kleon lag bei diesen Worten in seinen Armen und schluchzte laut, indes der Greis in stiller Wehmut seine Augen gen Himmel richtete und den Liebling seines Herzens, von dem er sich nun trennen sollte, der allwaltenden göttlichen Vorsehung übergab.

Druck von Julius Beltz in Langensalza.